Sportengagement, Selbstkonzept und Gewalt im Jugendalter

Ein deutsch-israelischer Vergleich

Jürgen Hofmann



Universität Paderborn

Fakultät für Naturwissenschaften

Department Sport & Gesundheit

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Dr. phil. am
Department Sport & Gesundheit an der
Fakultät für Naturwissenschaften der Universität Paderborn

Gutachter: **Prof. Dr. Wolf-Dietrich Brettschneider (Universität Paderborn)**
Prof. Dr. Helmut Altenberger (Universität Augsburg)

Vorgelegt von Jürgen Hofmann
Paderborn, 31. März 2007

Inhaltsverzeichnis

1 VORWORT & DANK 6

2 EINLEITUNG 8

2.1 Gegenstand der Arbeit 9

2.2 Ziele der Arbeit 13

2.3 Aufbau der Arbeit 16

3 SOZIALISATIONSTHEORETISCHE GRUNDLAGEN – SELBSTKONZEPT, GEWALT UND SPORT IM JUGENDALTER 20

3.1 Jugendliche Entwicklung – ein sozialisationstheoretischer Rahmen 20

3.1.1 Bedeutung und Inhalt der Sozialisationstheorie 21

3.1.2 Sozialisationstheoretische Rahmenkonzeption 22

3.1.3 Charakterisierung des Jugendalters 28

3.1.4 Grundlagen der kognitiven Entwicklungspsychologie 30

3.2 Selbstkonzept und Selbstkonzeptentwicklung im Jugendalter 32

3.2.1 Die Entwicklung einer eigenen Identität als Entwicklungsaufgabe 33

3.2.2 Definition des Selbstkonzepts 34

3.2.3 Zur Entwicklung des Selbstkonzepts im Jugendalter 37

3.2.4 Struktur des Selbstkonzepts 40

3.2.5 Sport und Selbstkonzept – aktueller Forschungsstand 42

3.3 Gewalt, Aggression und Devianz im jugendlichen Entwicklungsprozess 45

3.3.1 Definition und Eingrenzung des Forschungsfelds 47

3.3.2 Bewertung der Daten zur Gewaltkriminalität 52

3.3.3 Allgemeine Hinweise zur theoretischen Verortung von jugendlichem Gewaltverhalten 58

3.3.4 Devianz als Entwicklungsaufgabe 59

3.3.5 Stresstheoretische Ansätze zur Erklärung von deviantem Verhalten im Jugendalter 63

3.3.6 Deviantes Verhalten als Leistung zum Erhalt von Anerkennung 67

3.3.7 Jugendliches Gewaltverhalten unter lerntheoretischer Perspektive 68

3.3.8 Soziologische Ansätze zur Erklärung von deviantem Verhalten im Jugendalter 70

3.3.9 Verknüpfung der theoretischen Versatzstücke 72

3.4 Sport und Gewalt im Fokus der Forschung 74

3.4.1 Theoretische Annahmen einer Sport-und-Gewalt-Forschung 74

3.4.2 Gewalt im Sport – Gewalt durch Sport 79

3.4.3 Sport als Mittel gegen Gewalt 81

3.4.4 Zusammenfassung 89

4 DER KULTURVERGLEICH – CHANCEN UND PROBLEME 91

4.1 Interkulturelle Forschung – Chancen und Probleme 92

4.2 Implikationen für die eigene Vorgehensweise 102

4.3 Begründung für einen deutsch-israelischen Kulturvergleich 105

5 DEUTSCHLAND UND ISRAEL – GEMEINSAMKEITEN, BESONDERHEITEN UND UNTERSCHIEDE 110

5.1 Die geschichtlich-politische Dimension 111

5.1.1 Auswirkungen des Nationalsozialismus und des weltweiten Antisemitismus 112

5.1.2 Der Nahost-Konflikt 113

5.1.3 Die Bedeutung des Wehrdienstes 116

5.2 Die Bevölkerungsstruktur in Deutschland und Israel 122

5.2.1 Geburtenraten und Altersaufbau der Bevölkerung 124

5.2.2 Die Bedeutung der Immigranten 126

5.3 Jugendliche in Deutschland und Israel – Sozialisationsinstanzen und Lebenssituation 129

5.3.1 Die Familie als Sozialisationskern 131

5.3.2 Freunde als Ressourcen im Sozialisationsprozess 139

5.3.3 Schule – Funktion, Organisationsstruktur und Problembereiche 141

5.3.4 Das Freizeitverhalten von Jugendlichen 150

5.3.5 Sportliche Aktivitäten in den Lebenswelten von Heranwachsenden 151

5.3.6 Aktuelle Befundlage zur Gewalt im Jugendalter 159

5.3.7 Chancen und Risiken für Heranwachsende – ein Überblick 169

6 FORSCHUNGSDEFIZITE UND FORSCHUNGSANNAHMEN 177

6.1 Forschungsdefizite 177

6.2 Forschungsannahmen der Untersuchung 179

7 FORSCHUNGSPROGRAMM DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNG 183

7.1 Stichprobe 183

7.2 Datenerhebung 186

7.3 Dateneingabe, Datencleaning und Datenauswertung 188

7.4 Untersuchungsinventar 191

7.4.1 Operationalisierung „Sportpartizipation“ 193

7.4.2 Operationalisierung „Gewalt“ 199

7.4.3 Operationalisierung „Selbstkonzept“ 206

7.4.4 Operationalisierung „Psychosomatische Beschwerden“ 208

7.4.5 Operationalisierung schulischer Leistungsfähigkeit und schulischer Selbstwirksamkeitserwartung 209

7.4.6 Operationalisierung „Sozio-ökonomischer Status“ 210

7.4.7 Zwischenfazit 211

8 ERGEBNISSE 213

8.1 Sportpartizipation, Gewalt und Selbstkonzept – einzelne Fassetten im deutsch-israelischen Vergleich 213

8.1.1 Sportpartizipation 214

8.1.2 Gewalt und Gewaltbereitschaft 221

8.1.3 Selbstkonzept 225

8.1.4 Psychosomatische Beschwerden 231

8.1.5 Schulische Leistungsfähigkeit 232

8.1.6 Die Bedeutung des sozio-ökonomischen Faktors für das Gewaltverhalten und das Selbstkonzept 234

8.1.7 Das Bedingungsgefüge von Gewalt und psychosomatischen Beschwerden bei Entwicklungsproblemen 236

8.1.8 Jugendliche in Deutschland und Israel – ein Resümee der empirischen Befundlage 238

8.2 Monokausale Verknüpfungen von Sport und Gewalt sowie dem Selbstkonzept von Jugendlichen 241

8.2.1 Sportarten im Vergleich 242

8.2.2 Einschätzung des eigenen sportlichen Engagements 251

8.2.3 Relevanz von Sport in unterschiedlichen Settings 254

8.2.4 Sportindex „SPHINX“ 257

8.2.5 Zusammenfassung der Ergebnisse des monokausalen Zugangs 262

8.3 Die Bedeutung des Sportengagements, des Selbstkonzepts und der Stressindikatoren als Prädiktoren für deviantes Verhalten 264

8.3.1 Multiple Regressionsanalyse „Gewaltakzeptanz“ 266

8.3.2 Multiple Regressionsanalyse „Gewaltbegründungen“ 269

8.3.3 Multiple Regressionsanalyse „Delinquenz“ 271

8.3.4 Multiple Regressionsanalyse „psychische Gewalt“ 272

8.3.5 Multiple Regressionsanalyse „physische Gewalt“ 274

8.3.6 Multiple Regressionsanalyse „offene instrumentelle Gewalt” 277

8.3.7 Zusammenfassung der Ergebnisse der multiplen Regressionsanalysen 279

8.4 Selbstkonzept als Mediator im Gefüge von Sportengagement und Devianz 280

8.4.1 Schulische Leistungsfähigkeit und Gewaltbereitschaft 282

8.4.2 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements – unterschieden nach Geschlecht, Nationalität und Schulleistung 283

8.4.3 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements im Schulleistungsvergleich 295

8.4.4 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements im Geschlechtsvergleich 297

8.4.5 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements im interkulturellen Vergleich 299

8.4.6 Zusammenfassung der Befunde der komplexen Modelle 303

9 BILANZ UND AUSBLICK 307

9.1 Empirische Befunde als Erkenntnisgewinn 310

9.2 Gewinn methodischer Sicherheit 316

9.3 Grenzen der Untersuchung, Ausblick und Bewertung 318

10 LITERATUR 323

APPENDIX

I VERWENDETE ABKÜRZUNGEN 348

II ABBILDUNGSVERZEICHNIS 349

III TABELLENVERZEICHNIS 352

IV ANHANG 354

1. Skalendokumentation der verwendeten Instrumente 355
2. Komponentenmatrix Faktorenanalyse Gewalt (Deutschland, Israel) 373
3. Komponentenmatrix Faktorenanalyse Selbstkonzept (Deutschland, Israel) 375
4. Varianzanalysen/Kovarianzanalysen 376
5. Fragebogen (deutsch) 385
6. Fragebogen (hebräisch) 401

1 Vorwort & Dank

Ohne die großzügige Förderung der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung und einer Mitfinanzierung durch das Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung in Nordrhein-Westfalen hätte das Forschungsprojekt „Sportpartizipation und Gewaltbereitschaft von Jugendlichen – ein deutsch-israelischer Vergleich“, aus dem die Daten entlehnt sind, nicht durchgeführt werden können.

Großen Anteil an der Umsetzung der Studie hatten auch die Kultusministerien der Länder Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt, die zügig und unbürokratisch die Erlaubnis für die Befragung an den Schulen erteilten. Ein großer Dank gilt den Schulleiterinnen und Schulleitern, sowie den Lehrerinnen und Lehrern, die die Organisation vor Ort regelten und insbesondere allen teilnehmenden Schülerinnen und Schülern, die sehr engagiert, offen und engagiert den Fragebogen ausfüllten.

Ein spezieller Dank geht auch an Prof. Dr. Wolf-Dietrich Brettschneider, der stets an meinem Vorankommen interessiert war und bei dem ich immer die nötige Unterstützung und ein offenes Ohr fand. Von Beginn an konnte ich mich zudem auf die fachkundige und freundschaftliche Hilfe seines Paderborner Arbeitsbereichs verlassen. Hier sind besonders Prof. Dr. Hans Peter Brandl-Bredenbeck und (Dr.) Erin Gerlach zu erwähnen, die durch viele Diskussionen und ergänzende Hinweise den gesamten Promotionsprozess konstruktiv begleiteten. Miriam Kehne, Jürgen Kothy und Frank Wilsmann sei gedankt für ihre vielfältigen Hinweise zur Struktur und zur Form der Arbeit, zu statistischen Fragen und zu Korrekturarbeiten. Für die Mühe des kurzfristigen und intensiven Korrekturlesens sei bei dieser Gelegenheit Klaus Block, Melanie Gross und Maren Schimanski gedankt.

Unterbewertet werden darf innerhalb dieses interkulturellen Projektes auch nicht die Zusammenarbeit mit den israelischen Kooperationspartnern. Von pragmatischem Vorteil erweist sich der langjährige Kontakt und die Unterzeichnung eines Kooperationsvertrags der Universität Paderborn mit dem Zinman-College im Wingate-Institut, Netanya, Israel. Dabei bot der persönliche Einsatz und die damit verbundene Überwindung von organisatorisch-bürokratischen Hürden bei der erfolgten Fragebogenerhebung innerhalb eines überschaubaren Zeitraums durch beide Seiten und die gute Abstimmung innerhalb des Forschungsteams die Grundlage für das Gelingen dieser Untersuchung.

Hier gilt mein größter Dank Herrn Ph. D. Eitan Eldar sowie Aviva Zeev und Rachel Talmor sowie, gerade am Beginn des Projekts, seinem Mitarbeiter Gilad Shiffer. Mit allen hat sich mehr als ein rein wissenschaftlicher Austausch entwickelt und jede bzw. jeder für sich konnte mir wertvolle Einblicke in die vielfältige israelische Kultur geben, der insbesondere bei einem interkulturellen Vergleich von unschätzbarem Wert ist.

Besondere Erwähnung soll auch noch die Kooperation mit der ZUMA in Mannheim finden, die insbesondere für die inhaltliche Gestaltung des Fragebogens wertvolle Hinweise gegeben hat. Auch die Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Wilhelm Heitmeyer an der benachbarten Universität Bielefeld, hier besonders mit Dr. Joachim Brüß, sowie mit vielen anderen Wissenschaftlern und Freunden, die mir in unzähligen geführten Diskussionen wichtige Ideen, Anregungen und Unterstützung gaben, soll hier nicht unerwähnt bleiben.

An meiner neuen Wirkungsstätte, am Institut für Sportwissenschaft der Universität Augsburg, möchte ich Herrn Prof. Dr. Helmut Altenberger und Herrn Prof. Dr. Martin Lames danken für ihre Nachsicht, dass die Fertigstellung der Arbeit doch deutlich länger als geplant gedauert hat. Selbstredend müssen auch die vielen aufmunternden Worte des Kollegiums Erwähnung finden, die mir moralisch in einigen Phasen geholfen haben, am Ball zu bleiben.

Ein besonderer Dank gilt allerdings Astrid Flach, die mich in allen Belangen unterstützt hat und mir besonders zum Ende „den Rücken freihielt“, um diese Arbeit konzentriert beenden zu können.

2 Einleitung

Politiker und Wissenschaftler vieler Länder sind sich einig in der Beurteilung, dass die Problematik der Jugendgewalt auf Grund ansteigender Prävalenzraten von zunehmender Bedeutung für moderne Gesellschaften sein wird. Auch die WHO[1] sieht besonders in der Eindämmung von Gewalt bei Heranwachsenden eine wichtige globale gesellschaftliche Aufgabe für ein friedvolleres Miteinander (vgl. Hoffman & Summers, 2001; Krug, Dahlberg, Mercy, Zwi & Lozano, 2002). Als Lösung für dieses Problem vernimmt man von Seiten der Politik und des (organisierten) Sports immer wieder die pauschalen Argumente, dass sportliches Engagement jugendliches Gewaltverhalten eindämmt oder Sport als „Schutzimpfung gegen Gewalt“ dienen kann. Dabei spielt die Hoffnung eine wichtige Rolle, dass sportliches Engagement bei Heranwachsenden das Gewaltpotenzial reduziert. Die kann direkt über einen vermeintlichen Aggressionsabbau oder indirekt über eine angebliche Steigerung der individuellen oder sozialen Ressourcen und damit einhergehend einer Verbesserung des Selbstbewusstseins erfolgen. Im Gegensatz dazu stehen Befürchtungen, dass insbesondere der Wettkampfsport unter der Prämisse des Siegen-Müssens die Regeln des Fairplays verdrängt und damit ego-orientierte Einstellungen und instrumentelle Gewaltformen in die Gesellschaft transportiert.

Der Wissensstand zur Sport-und-Gewalt-Thematik ist disparat und lässt bisher auch im internationalen Kontext erst wenige Folgerungen zu. Studien zum Bedingungsgefüge von Jugendgewalt im Spannungsfeld von Sportengagement und Selbstkonzept bei Heranwachsenden sind Mangelware. Dieses Defizit aufzugreifen erscheint daher notwendig, dies in eine sehr kontrastiv gewählte deutsch-israelische Gegenüberstellung einzubetten ist zugleich besonders reizvoll. Damit kann einerseits ein Beitrag zur internationalen sportpädagogischen Jugendforschung geleistet werden. Andererseits werden der aktuelle Forschungsstand zum sportlichen Engagement und dem Selbstkonzept sowie einige der derzeit existierenden theoretischen Erklärungsansätze von jugendlicher Gewalt in einen kulturvergleichenden Kontext gesetzt und anhand empirischer Daten überprüft.

---

1 Alle verwendeten Abkürzungen stehen im Anhang im Abkürzungsverzeichnis und werden dort in einer Übersicht komplett ausgeschrieben aufgelistet.

2.1 Gegenstand der Arbeit

Jugend- bzw. Schülergewalt gerät sowohl in Deutschland als auch in Israel immer wieder in den Fokus der Berichterstattung. Schlagzeilen in Deutschlands Zeitungen, wie beispielsweise „Immer mehr setzen auf das Faustrecht“ (dpa, 2003a), „Jeder dritte Schüler fürchtet Gewalt“ (dpa, 2003b) oder „Dresche von Herzen“ (Kirbach, 2003), lassen Ungutes befürchten. Wurden bis vor einigen Jahren Schulmassaker wie in den USA (z. B. in Colombine) besonders auf Grund des geringeren Waffenbesitzes in Deutschland für unmöglich gehalten, musste dieser Glaube spätestens nach der Erfurter Tragödie am 26. April 2002 aufgegeben werden. Auch wenn diese Einzelfälle exzessiven Gewaltmissbrauchs in den Medien ausführlich diskutiert werden, bereitet die vermeintlich ständig steigende latente Gewaltbereitschaft von Jugendlichen der Öffentlichkeit mehr Sorge. Bei einer genaueren Analyse des Sachstands erscheint die diesbezügliche Datenlage allerdings diffus. So weisen in Deutschland die offiziellen Kriminalstatistiken einen steten Anstieg der Deliktraten, insbesondere hinsichtlich der Gewaltkriminalität, aus (vgl. Bundeskriminalamt, 2001). Dies wurde Ende der achtziger[2] Jahre auch von Seiten der Politik erkannt, die hierauf die Bildung einer Gewaltkommission veranlasste (vgl. Schwind & Baumann, 1990). Die im Anschluss durchgeführten Untersuchungen zeigen jedoch keine bedeutenden Veränderungen zum Thema Schülergewalt im Zeitvergleich und wenn doch, dann eher in der Brutalität von Gewalttaten oder einem erhöhten Anteil an Mehrfach-Delinquenten als in einem signifikanten Anstieg der Anzahl jugendlicher Gewalttäter insgesamt (vgl. Schwind, 1997; Tillmann, 1999).

Ähnlich kann die Entwicklung in Israel zusammengefasst werden: Bis in die achtziger Jahre spielte Gewalt in Israels Schulen keine Rolle. Erst in der Folgezeit sensibilisierten höhere Prävalenzraten die Öffentlichkeit für diese Problematik. Auch hier mündete dieses Bewusstsein in die Bildung eines staatlichen Expertenkomitees zur Jugendgewalt und einer intensiveren wissenschaftlichen Bearbeitung. Dabei konnte allerdings in jüngster Zeit ein erhöhtes Gewaltpotenzial im Vergleich zu früheren Untersuchungen festgestellt werden (vgl. Benbenishty, 2002). Ähnlich wie bei den deutschen Untersuchungen bleibt die Unsicherheit, inwiefern sich die Fallzahlen im Laufe der Zeit vergrößern oder ob sich nur die Sensibilität gegenüber gewalttätigem Verhalten erhöht und dadurch z. B. das Anzeigeverhalten verändert hat.

---

[2] Mit der Bezeichnung der achtziger Jahre ist der Zeitraum der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts gemeint. Die genauere Angabe des Jahrhunderts entfällt aus Lesbarkeitsgründen nur für das 20. Jahrhundert.

Als ein Lösungsvorschlag zur Reduktion von jugendlichem Gewaltverhalten wird von Seiten deutscher Sportverbände und dem Bundesministerium des Innern die Aktion „Sport gegen Gewalt“ angeführt (vgl. Abbildung 1). Diesen Annahmen folgend soll sportliches Engagement per se – insbesondere im Verein ausgeübt – die Eigenschaft besitzen, aggressives Verhalten und Gewalttätigkeiten zu reduzieren (vgl. Deutscher Sportbund, 2001b). Der Sportpartizipation[3] wird also eine bedeutende sozialisatorische Funktion zugeschrieben.



Abbildung 1: Werbeplakat aus der Anzeigenserie des Bundesministeriums des Innern zum Thema „Sport gegen Gewalt und Drogen“

Innerhalb der sportwissenschaftlichen Diskussion wird als Folge des Sporttreibens neben einer motorischen Leistungsverbesserung auch von einer gesundheitsfördernden und psychosozialen Wirkung des Sports mit Stärkung des Selbstwertgefühls und Verbesserung der Sozialkompetenz der Sportausübenden ausgegangen (vgl. u. a. Alfermann, Stiller & Würth, 2003; Brettschneider, 2003b; Brettschneider & Kleine, 2002; Burrmann, 2004; Burrmann, Krysmanski & Baur, 2002; Deutsche Sportjugend, 2002a, 2002b; Gerlach, 2006). Aus diesen Annahmen wird vielfach gefolgert, dass ausgehend vom Sportengagement das Selbstkonzept eine Mediatorfunktion einnimmt, welches in indirekter Weise helfen kann, Gewalt und Aggressionen vorzubeugen oder zu reduzieren.

---

3 “Sportengagement” und “Sportpartizipation” werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit synonym benutzt und unterscheiden sich inhaltlich durch die Einbeziehung subjektiver Kriterien von einer rein physischen Aktivität (zur Operationalisierung innerhalb dieser Arbeit vgl. Kap. 7.4.1).

Diese Hoffnungen sind in Deutschland unter anderem auch dafür ausschlaggebend, dass das Sportvereinswesen in großzügiger Weise finanzielle und materielle Unterstützung von Seiten der öffentlichen Hand erfährt. Die vielfältigen Erwartungen, die an den Sportverein herangetragen werden, sind allerdings, wie schon Brettschneider und Kleine (2002) in einer (auf Nordrhein-Westfalen begrenzten) Längsschnittstudie zeigen, zurückhaltend zu bewerten.

Auch in Israel existieren die oben genannten Überlegungen. Hinzu kommen dort Versuche, mit aufwändigen Interventionsmaßnahmen das Verhalten von gewalttätigen Schülern mit Hilfe von speziell abgestimmten Sportprogrammen und besonders ausgebildeten Pädagogen zu verbessern, um deviant gewordene Schüler in den Schulalltag zu reintegrieren (vgl. Eldar & Azulay, 2001). Hier existiert ebenfalls die Hoffnung, sowohl direkte als auch indirekte Effekte des Sporttreibens zur Gewaltreduktion nutzen zu können.

Wissenschaftler und Politiker beider Länder eint die Zuversicht, dass Sport ein Mittel sein kann, die Jugendgewalt-Problematik abzumildern und in gewaltpräventivem Sinne zu wirken. Diese Spekulationen besitzen bislang eine schmale empirische Basis und es stellen sich daher folgende Fragen:

- Wodurch lassen sich diese Ansätze begründen?
- In welcher Beziehung stehen sportliches Engagement und Gewaltverhalten?
- Gibt es Differenzen bezüglich der Form, der Intensität sowie des Umfangs sportlicher Betätigung und deren Wirkung?
- Lassen sich bei Jugendlichen aus verschiedenen sozialen Schichten und Kulturen im Bereich der Gewalt Unterschiede zwischen Sportengagierten und Sportabstinenten erkennen?

Im Umfeld dieser Fragestellungen ist der Gegenstandsbereich dieser Arbeit verortet.

Will man nun in einer Hinführung zur Thematik die gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz der Fragestellung begründen, lassen sich folgende Punkte anführen:

- Die Problematisierung von Jugendgewalt sowohl in Deutschland als auch in Israel spiegelt sich in unzähligen Publikationen wider[4]. Dies deutet darauf hin,

---

4 Trutz von Trotha (1997, S. 17, Fußnote 13) verweist schon 1997 darauf, dass „die publizierten Bibliographien zur Gewaltforschung [...] allein für den Zeitraum der 90er Jahre Hunderte von Einträgen (erfassen), die kein einzelner Forscher, nicht einmal ein kleines Forschungsteam mehr überschauen, noch weniger kennen und ohne ein speziell darauf abgestelltes Forschungsprojekt schon gar nicht alle auswerten kann“.

dass ein Problemfeld existiert, welches, je nach tagespolitischer Lage, immer wieder in der Öffentlichkeit und in den Medien aufgegriffen wird. Die Erforschung unterschiedlicher Lösungsansätze erscheint daher dringend notwendig.

- Die Frage, was der Sport – insbesondere in organisierter Form – innerhalb der jugendlichen Entwicklung zu leisten vermag, erscheint spätestens nach den kontrovers diskutierten Ergebnissen der Sportvereinsstudie in Nordrhein-Westfalen (Brettschneider & Kleine, 2002) bedenkenswert. Die Befunde dieser Studie haben gezeigt, dass dem organisierten Sport in Deutschland viele Ziele zugesprochen werden, die er auf Grund seiner Struktur nur in unzureichendem Maße erreichen kann. Speziell Werbeslogans des DSB und des BMI wie z. B. „Sport gegen Gewalt“ formulieren als Feststellungen umschriebene Hoffnungen, die bisher nicht eindeutig nachgewiesen werden konnten.
- Die Ansätze von israelischen Wissenschaftlern zur Eindämmung von Schulgewalt durch sportlich ausgerichtete Interventionsmaßnahmen können erst dann als zukünftige Lösungsstrategien der Jugend-und-Gewalt-Problematik angesehen werden, wenn wissenschaftliche Belege die vermuteten Zusammenhänge nachweisen. Dies steht bis heute noch aus.
- Ein generelles Defizit der Sportwissenschaft ist in der Durchführung interkultureller Projekte zu erkennen. Obwohl Sport, wie häufig geäußert, Kulturen verbindet, scheint sich dies im Wesentlichen auf das Vollziehen gemeinsamer sportlicher Bewegungen in internationalen Wettkämpfen zum Zwecke des Leistungsvergleichs zu beziehen. In der Wissenschaft beschränkt sich der Austausch auf sportmedizinische und trainingswissenschaftliche Erkenntnisse zur Leistungssteigerung. Sozialwissenschaftlich orientierte, kulturvergleichende Studien werden in der Sportwissenschaft nur selten bearbeitet. Die Durchführung eines sportpädagogisch orientierten deutsch-israelischen Projektes zur Gewaltthematik kann vor dem Hintergrund der gemeinsamen gewaltbelasteten Geschichte nicht hoch genug bewertet werden.
- Zudem erscheint den Deutschen der israelische Alltag sehr gegensätzlich und fremd: Einerseits sehr religiös und noch immer sehr landwirtschaftlich geprägt, andererseits zeigen sich starke westeuropäische und besonders auch US-amerikanische Einflüsse, mit besonderen Forschungsleistungen insbesondere auf dem Gebiet der High-Tech-Industrie und der Medizin. Die Durchführung ei-

nes Kulturvergleichs in Ländern mit sowohl Gemeinsamkeiten als auch deutlichen Unterschieden ist ausgesprochen reizvoll.

- Überdies befindet sich Israel durch stete Kriegsgefahr und dem ständig schwelenden Palästinenserkonflikt in einem politischen Ausnahmezustand. Diese Konfrontation hat, insbesondere seit dem Beginn der zweiten Intifada im Jahr 2000, annähernd kriegerische Dimensionen angenommen und zu einer ständigen Bedrohungslage der eigenen Bevölkerung geführt. Gerade der Vergleich von Jugendlichen hinsichtlich deren Selbstwahrnehmung und deren psychosoziale Befindlichkeit könnten in zwei Ländern, die sich bezüglich ihrer Bedrohungslage so fundamental unterscheiden, bedeutende Differenzen aufweisen. Auch Fragen zum jeweiligen Gewaltverständnis von Heranwachsenden erscheinen unter dem oben genannten Gesichtspunkt interessant.

2.2 Ziele der Arbeit

Der Titel der Arbeit[5] „Sportengagement, Selbstkonzept und Gewalt im Jugendalter – ein deutsch-israelischer Vergleich“ verbindet mehrere große Forschungsstränge miteinander. Die Begriffe „Sportengagement“, „Selbstkonzept“ und „Gewalt“ besitzen auf den ersten Blick nur wenige Berührungspunkte. Bei näherer Betrachtung zeigt sich allerdings eine Ambivalenz über die vermuteten Zusammenhänge: Einerseits wird immer wieder auf die positiven Seiten des Sporttreibens mit der Stärkung persönlichkeitsrelevanter Eigenschaften verwiesen, die eine reduzierte Anwendung von Gewalt begründen könnten. Andererseits findet sich nicht nur im leistungsorientierten Sport die Problematik der Übernahme egoistischer Werte von Sportlern durch übertriebene Selbstdarstellung und Fixierung auf den Sieg.

Wenn sportliche Aktivitäten tatsächlich gegen Gewalt und deviantes Verhalten im Jugendalter Wirkung zeigen sollten, sind zwei Fragen zu beantworten: Zunächst muss herausgefunden werden, ob sportliches Engagement in direkter oder indirekter Weise mit dem Gewaltverhalten von Heranwachsenden in Beziehung gesetzt werden kann. Wenn ein indirekter Zusammenhang unter Einbezug des Selbstkonzepts angenommen

---

5 Die hier vorgelegte Studie bezieht sich in ihrem empirischen Teil auf die Daten des Forschungsprojekts „Sportpartizipation und Gewaltbereitschaft Jugendlicher – ein israelisch-deutscher Vergleich“, das von Oktober 2000 bis Juli 2003 an der Universität Paderborn in Kooperation mit dem Zinman-College in Netanya durchgeführt wurde. Weitere Einzelheiten zu der Durchführung des Projekts werden in Kapitel 7 „Forschungsprogramm der empirischen Untersuchung“ aufgeführt.

wird, ist zu klären, welche Komponenten über das Sportengagement überhaupt angesprochen werden können. Vorausgesetzt es finden sich oben angeführte Effekte, müssen spezifische Untersuchungen im Anschluss genaue Umstände und Bedingungen zeigen, damit deutlich wird, in welcher Form und mit welchen Mitteln dieser Einfluss zum Tragen kommt.

Die Analysen dieser Arbeit orientieren sich an der ersten Fragestellung und können unter Umständen Hinweise dafür liefern, ob und inwiefern der organisierte Sport sowie andere Sportsettings eine gewaltreduzierende Wirkung bei Jugendlichen besitzen. Dabei wird explorativ, auf der Grundlage von empirischen Daten aus validierten Instrumenten (Fragebogenerhebung) bei Jugendlichen aus Deutschland und Israel, der Versuch unternommen, Verbindungen zwischen Sportengagement, Gewaltverhalten und persönlichkeitsrelevanten Dimensionen herzustellen und in kulturvergleichender Perspektive zu analysieren. Aufgrund des querschnittlichen Datenmaterials können die Ergebnisse in den statistischen Analysen nur als Tendenzen für Entwicklungen bewertet werden.

So bedarf es zunächst eines intensiven deutsch-israelischen Gesellschaftsvergleichs, da sowohl sportliche Aktivitäten als auch die Einstellungen zu und der Umgang mit Gewalt weitestgehend kulturell verankert sind. Bei den schon angesprochenen ressourcenstärkenden Annahmen des jugendlichen Selbstkonzepts sind auch Kenntnisse über den psycho-sozialen Zustand der heranwachsenden Generation und deren Probleme erforderlich, um die Befundlage richtig interpretieren zu können. Die Darstellung dieser Aspekte wird als ein **erstes Teilziel** der Untersuchung angesehen.

In der vorliegenden Arbeit sind zudem im Hinblick auf den empirischen Teil methodische Probleme zu überwinden, die auf Grund der interkulturellen Komponente sowie des explorativen Charakters der Studie von besonderer Bedeutung sind: Einerseits gestaltet sich schon im nationalen Rahmen eine Quantifizierung und Operationalisierung der Sportpartizipation schwierig. Dabei benutzen viele Forschungsprojekte das sportliche Engagement entweder als abhängige oder als unabhängige Variable in verschiedenen Fragestellungen. In der vorliegenden Arbeit wird angestrebt, objektive Kennwerte bezüglich der Sportpartizipation mit Kriterien zur subjektiven Bedeutung des Sports im Sinne eines vergleichbaren Sportindexes zu kombinieren (vgl. Brettschneider, Brandl-Bredenbeck & Hofmann, 2005). Andererseits erscheint auch der Begriff des Gewaltverhaltens diffus und kulturell geprägt. Schon die Definition von Gewalt ist innerhalb unterschiedlicher Fachdisziplinen so vielschichtig, dass die bewusste Schädigung eines Anderen den einzigen Kristallisationspunkt im wissenschaftlichen Diskurs bildet (vgl. u. a.

Imbusch, 2002; Thiersch, 1994; von Trotha, 1997). So ergeben sich differenzierte theoretische Annäherungen, die neben psychologischen auch soziologisch-kriminologische Ansätze beinhalten. Einzig das Instrumentarium zum Selbstkonzept mit seinen unterschiedlichen Fassetten ist schon vielfach international verwendet worden und erscheint ausreichend valide. Davon zeugen eine Reihe von kulturvergleichenden Arbeiten, die sich dieser Thematik widmen (vgl. u. a. Alfermann & Stoll, 2000; Bosma & Jackson, 1990; Brandl-Bredenbeck, 1999; Brettschneider & Brandl-Bredenbeck, 1997; Craven & Marsh, 2000; Hülya Asci, Asci & Zorba, 1999; Marsh & Sonstroem, 1995). Trotzdem müssen auch diese Items und Fragebatterien statistischen Analysen unterzogen werden, um die Brauchbarkeit der Konstrukte abzusichern. Dieses ausführliche methodische Vorgehen kann als **zweites Teilziel** formuliert werden, um eine solide Basis für die nachfolgenden Berechnungen zu schaffen.

Der im Sommer 2003 fertig gestellte Projektbericht und die daraus hervorgehende Publikation (Brettschneider et al., 2005) beruht auf varianzanalytischen Verfahren. Innerhalb der vorliegenden Arbeit sollen Einzelaspekte detaillierter betrachtet werden und mit anderen im eingesetzten Fragebogen erhobenen, allerdings bisher wenig oder gar nicht beachteten Konstrukten wie z. B. Gewalteinstellungen, psychosomatischen Beschwerden und schulische Leistungsfähigkeit erfasst und analysiert werden.

Ein Vergleich mit anderen Befunden ist nicht möglich, da eine Kombination aus Sportengagement und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen mit einem solchen Forschungsdesign bis dato noch nicht Gegenstand einer Studie war. Hieraus begründet sich auch der komplexe Charakter dieser Arbeit, die versucht, zwei bislang in Einzeldisziplinen gut erforschte Teilbereiche so miteinander zu verflechten, dass die Aussage vom „Sport als Schutzimpfung gegen Gewalt“ (Pfeiffer, 2003) einer wissenschaftlichen Prüfung unterzogen wird. Dabei spielt zwar die viel zitierte und in der Sportwissenschaft auch schon untersuchte Katharsishypothese – also die reinigende Wirkung des Sports im Sinne von Aggressionsabbau – eine Rolle (vgl. z. B. Dunning, 2002; Peper, 1981; Stützle-Hebel, 1993). Um sich der gewählten Problemstellung anzunähern, sollen in dieser Arbeit jedoch sozialisationstheoretisch geführte und vom Selbstkonzept beeinflusste Konstrukte gewählt werden. Die Bildung monokausaler Erklärungsansätze stellt ebenso wie das Betrachten komplexer Modelle ein **drittes Teilziel** der Untersuchung dar.

Beide in die Untersuchung einbezogenen Länder verbindet die Tatsache, dass sportliche Betätigungen im Leben der Jugendlichen im Allgemeinen eine große Bedeutung besitzen und die Mehrzahl der Heranwachsenden neben dem verpflichtenden Schul-

sport noch andere sportliche Aktivitäten in mehr oder weniger organisierten Formen intensiv betreiben bzw. betrieben haben. Diese Tatsache erleichtert – trotz diverser kultureller, sozialer und politischer Unterschiede zwischen Deutschland und Israel – einen Kulturvergleich über diese Thematik. Die gesellschaftlichen und politischen Gegensätze zwingen dazu, alle Ergebnisse hinsichtlich der verwendeten Komponenten kulturvergleichend zu reflektieren. Andererseits schaffen es gerade Einblicke in andere Kulturen, auf fruchtbare Weise Alltäglichkeiten Erkenntnis erweiternd in Frage zu stellen und damit unter Umständen Lösungs- und Interpretationsansätze für bis dato ungeklärte bzw. nicht wahrgenommene Phänomene zu finden.

2.3 Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der Arbeit folgt den klassischen Strukturen empirischer Studien mit einer Darstellung des theoretischen Rahmens im ersten Teil (Kap. 3 – 6) und der Konkretisierung der empirischen Ergebnisse im zweiten Teil (Kap. 7 – 8).

Nach dem Vorwort und Dank im ersten Kapitel sowie einem zur Thematik hinführenden zweiten Kapitel mit dem Gegenstand und den Zielen der Arbeit, wird in Kapitel drei das theoretische Fundament der Arbeit gelegt. Basis der Untersuchung ist ein sozialisationstheoretischer Rahmen. Der hier verwendete theoretische Ansatz legt dabei ein besonderes Augenmerk auf die Selbstkonzeptentwicklung im Jugendalter. Erste Verknüpfungspunkte von sportlichem Engagement mit den verschiedenen Selbstkonzeptfassetten werden erörtert. Ein weiterer Schwerpunkt in diesem Kapitel ist die Analyse und Begründung von Jugendgewalt. Als Ausgangspunkt dient eine definitorische Annäherung, von der ausgehend das Forschungsfeld eingegrenzt und anschließend im sozialisationstheoretischen Rahmen verortet wird. Der aktuelle Stand der Forschungsarbeiten zum Thema Sport und Gewalt soll daraufhin aufgegriffen und diskutiert werden. Der Fokus liegt dabei auf dem Bereich der Gewalt im Sport bzw. Gewalt durch Sport sowie auf der Fragestellung nach sportlichem Engagement als Mittel gegen Gewalt. Insbesondere der letzte Aspekt wird dabei eingehend behandelt.

Da der Kulturvergleich in der Arbeit ebenfalls einen Schwerpunkt darstellt, beschäftigen sich das vierte und fünfte Kapitel mit dieser Thematik. Im vierten Kapitel werden zunächst Chancen und Probleme von interkulturellen Vergleichen auf theoretischer Ebene erörtert. Neben der Beschreibung des Emic-Etic-Ansatzes werden methodologische Probleme mit der Darstellung der unterschiedlichen Äquivalenzklassen charakterisiert.

Daraus resultieren Folgerungen für die vorliegende deutsch-israelische Studie. Eine ausführliche Begründung für einen Vergleich deutscher und israelischer Jugendlicher beendet diesen Teil. Das fünfte Kapitel füllt den Kulturvergleich anhand einer Präsentation von Gemeinsamkeiten, Besonderheiten und Unterschieden von Jugendlichen aus Deutschland und Israel mit Leben. Dieses Kapitel hat die Aufgabe, die aktuelle Lebenssituation und das Freizeitverhalten von jungen Menschen in beiden Ländern genauer zu analysieren, um der empirischen Arbeit als Hintergrund und Interpretationsgrundlage zu dienen. Neben der historisch-politischen Dimension, die mit den Stichworten „Holocaust“ und „Nahost-Konflikt“ charakterisiert werden kann, wird auch die demographische Entwicklung differenziert dargestellt, sofern diese mit der Entstehung von Jugendgewalt in Verbindung steht. Schwerpunktmäßig konzentriert sich die Darstellung auf die für Jugendliche relevanten Sozialisationsinstanzen wie Familie und Schule – aber auch auf die Organisation und Bedeutung des Sports in beiden Ländern. Die aktuelle Befundlage im Bereich der Jugendgewalt sowohl in Deutschland als auch in Israel findet ebenfalls in diesem Kapitel Berücksichtigung.

Das sechste Kapitel fasst die Forschungsdefizite anhand des dargelegten Wissensstands zusammen und formuliert die Fragestellung sowie einige Behauptungen. Dieses Kapitel dient zugleich als Überleitung zum empirischen Teil.

Der empirische Teil beginnt ab Kapitel sieben mit der Darlegung des Forschungsprogramms. Eine kurze Beschreibung der Stichprobe sowie Hinweise zur Datenerhebung und zum Umgang mit den erhobenen Daten verhelfen zu einer ersten Übersicht über das genutzte Datenmaterial und dessen Qualität. Das Untersuchungsinventar wird mit Hilfe von Faktoren-, Reliabilitäts- und Korrelationsanalysen auf die Brauchbarkeit im interkulturellen Vergleich überprüft.

Das achte Kapitel präsentiert die Ergebnisse der empirischen Studie in mehreren Schritten: Zunächst werden die einzelnen Fassetten im Bereich Sportengagement, Gewalt und Selbstkonzept einem interkulturellen Vergleich unterzogen. Auf diese Weise sollen schon vor der Modellierung einfacher bzw. komplexer Erklärungsmodelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede, jugendtypische Muster und länder- bzw. geschlechtsspezifische Eigenheiten aufgedeckt werden. Im zweiten Schritt wird das Sportengagement in direkte Beziehung zu den unterschiedlichen Bereichen des Gewaltverhaltens und des Selbstkonzepts gesetzt. Daran schließen sich einstufige multivariate Regressionsanalysen an, die durch das Nebeneinanderstellen unterschiedlicher Fassetten den Einfluss sowohl des Sportengagements als auch der Bereiche des

Selbstkonzepts und einiger Stressindikatoren auf die diversen Gewaltarten eruieren sollen. Der dritte Schritt beinhaltet mehrstufige komplexe Regressionsanalysen. Als Ausgangspunkt dient dabei das Sportengagement als unabhängige Variable. Die Analyse direkter Effekte sowie Mediatoreneffekte, über weitere durch das Sportengagement beeinflusste Faktoren auf das Gewaltverhalten, stehen an dieser Stelle im Mittelpunkt.

Das neunte und letzte Kapitel zieht Bilanz. Es fasst den gewonnenen Erkenntnisfortschritt zusammen und beschreibt Folgerungen sowie Ansätze für weitergehende Forschungsbemühungen. In diesem Zusammenhang werden auch die Grenzen dieser Untersuchung beschrieben. Auf der Basis der Befundlage werden pädagogische Empfehlungen – sofern möglich – gegeben, um sportliches Engagement eventuell zielgerichteter als bisher zur Reduzierung von jugendlichem Gewaltverhalten nutzen zu können.

Der Anhang dokumentiert neben einer Reihe statistischer Kennwerte auch die verwendeten Instrumentarien. Diese werden innerhalb des empirischen Teils nur am Rande erwähnt und befinden sich für methodisch interessierte Leser im detaillierten Anhang.

Eines soll und muss schon an dieser Stelle vorausgeschickt werden: Da die Arbeit aus einer deutschen Sichtweise geschrieben ist, erscheint ein gewisser Ethnozentrismus unvermeidbar – auch wenn durch enge Zusammenarbeit mit dem israelischen Kooperationspartner und intensive Literaturanalyse versucht wurde, eine einseitige Perspektive zu verhindern. Dies hat zur Folge, dass aus einem kulturell geprägten Vorverständnis diverse Unterschiede betont und gesondert vorgestellt werden. Der Schwerpunkt liegt verstärkt auf der Darstellung der israelischen Lebensumstände, da die deutschen für den Leser im Regelfall bekannt sein dürften. Dennoch werden die Themen zum Zweck direkter Gegenüberstellung auch aus deutscher Sicht knapp behandelt.

Schwierigkeiten resultieren zudem aus der Tatsache, dass vergleichsweise viele wissenschaftliche Quellen ausschließlich in Hebräisch existieren und daher nur in eingeschränktem Maße eingearbeitet und genutzt werden können. Dies betrifft vor allem Vergleichsdaten früherer Jahre, die als Anhaltspunkt für die Entwicklung von Jugenddelinquenz und das Selbstkonzept von Heranwachsenden in Israel dienen. Erst neuere Ergebnisse von Jugenduntersuchungen finden sich in englischsprachigen Fachzeitschriften oder liegen in englischer Fassung vor. In Israel befindet sich die Jugendforschung ebenso wie die sozialwissenschaftlich orientierte Sportforschung im Aufbau. Sie orientiert sich zudem mehr an der US-amerikanischen Tradition in Form durchgeführter Interventionsstudien als an einer empirischen Sozialforschung deutscher Prägung. Befragungen der vorliegenden Art sind daher in Israel eher ungewöhnlich, die Befundlage

aus Sicht eines deutschen Forschers erscheint also unbefriedigend. Es ist Aufgabe dieser Arbeit, eine Verbesserung des (empirischen) Kenntnisstands zu leisten.

Durch den explorativen Charakter der vorliegenden interkulturellen Studie sind die daraus abgeleiteten Forschungsfragen hypothesengenerierender Natur. Diese Arbeit kann demnach nur den Anfang einer systematischen Sport-und-Gewalt-Forschung darstellen, die gerade wegen der aktuellen Fragestellung nach den tatsächlichen Leistungen sportlichen Engagements von wachsender Bedeutung sein wird (vgl. W. Schmidt, Hartmann-Tews & Brettschneider, 2003).

3 Sozialisationstheoretische Grundlagen – Selbstkonzept, Gewalt und Sport im Jugendalter

Eine theoretische Annäherung an die gewählte Sport-und-Gewalt-Thematik in Verbindung mit dem Selbstkonzept erfordert ein multidisziplinäres Vorgehen. Allerdings existieren in den unterschiedlichen Forschungsfeldern jeweils eigene Theoriekonzepte. Daher sollen innerhalb dieser Arbeit Bereiche der Selbstkonzept- und Gewaltforschung in einen sozialisationstheoretischen Ansatz integriert werden.

Das Kapitel spannt zunächst einen sozialisationstheoretischen Rahmen, der die Grundlage für die empirische Untersuchung bildet. Ein Schwerpunkt bei der Analyse jugendlicher Entwicklung liegt auf einer sozialisationstheoretischen Perspektive unter Einbezug soziologischer und psychologischer Ansätze. Im Rahmen der Identitätsentwicklung von Heranwachsenden wird anschließend der Fokus auf die psychologische Konstruktion der jugendlichen Selbstkonzeptentwicklung gerichtet. Hier sollen die Strukturen des im empirischen Teil verwendeten Selbstkonzepts aufgegriffen und aktuelle Forschungsergebnisse der Sport- und Selbstkonzeptforschung repliziert werden.

Eine intensive Aufarbeitung der Gewaltthematik mit anschließender Definition und Eingrenzung des Forschungsfelds sowie die Bewertung von offiziellen Daten zur Gewaltkriminalität folgen. Aus den vielfältigen Erklärungsansätzen für deviantes Verhalten von Jugendlichen werden einige, für diese Arbeit relevante, herausgegriffen und detailliert dargestellt.

Das Kapitel endet mit der Analyse des aktuellen Forschungsstands der Sport-und-Gewalt-Forschung. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Bereichen „Gewalt im Sport – Gewalt durch Sport“ sowie „Sport als Mittel gegen Gewalt“.

3.1 Jugendliche Entwicklung – ein sozialisationstheoretischer Rahmen

Will man eine Verbindung zwischen der Entwicklung Heranwachsender, dem sportlichen Engagement sowie dem Gewaltverhalten herstellen, erscheint eine sozialisationstheoretische Rahmenkonzeption unter besonderer Berücksichtigung entwicklungspsychologischer Grundlagen gut geeignet, diese Problematik abzubilden. Im Folgenden gilt es daher, den sozialisationstheoretischen Rahmen mit den Problembereichen der jugendlichen Entwicklung abzustecken, damit im weiteren Verlauf auf diese Konzeption

Bezug genommen werden kann. Mit der Betrachtung der Grundlagen kognitiver Entwicklungspsychologie soll der Übergang zum Selbstkonzept hergestellt werden.

3.1.1 Bedeutung und Inhalt der Sozialisationstheorie

> Die Sozialisationstheorie fasst Annahmen und Aussagen zusammen, die sich mit der menschlichen Persönlichkeitsentwicklung als «Subjektwerdung» befassen. Der Mensch wird als «Subjekt» verstanden, wenn er als erlebendes, denkendes und handelndes Individuum den materiellen, sozialen und kulturellen «Objekten» seiner Umwelt gegenübertritt. (Hurrelmann, 2002, S. 7)

Stellt man die Frage nach der Entwicklung eines Menschen mit seinen angeborenen Trieben und individuellen Persönlichkeitsmerkmalen in einer Gesellschaft zu einem selbstreflexiven Subjekt, finden sich vielfältige theoretische Erklärungsansätze. Wenngleich Anfang der achtziger Jahre noch „große Unklarheit über die Abgrenzung des Gegenstandsbereichs und über die Ordnungs- und Integrationskraft des Sozialisationskonzepts“ (Hurrelmann & Ulich, 1980, S. 7) existierte, ist in den letzten Jahren ein gewisser Konsens entstanden, „wonach Sozialisation einen kategorialen Oberbegriff zur Ordnung und Integration einer Reihe empirischer Sachverhalte bildet, zu deren Erklärung einzelne gegenstandsspezifische Theorien herangezogen werden müssen“ (Hurrelmann & Ulich, 1998a, S. 3). Neben biologischen und psychologischen Konzeptionen finden sich zudem soziologische Theorien der Sozialisation, die jeweils einen bereichsspezifischen Erklärungsgehalt bieten (für einen Überblick vgl. u. a. Hurrelmann, 2002; Hurrelmann & Ulich, 1998b; Krüger & Grunert, 2002). Damit stellen sich folgende Fragen, die auf die theoretische Einbettung der Untersuchungskonzeption einen bedeutenden Einfluss haben: Ist über die genetische Ausstattung auch schon ein Großteil der sozialen Ausstattung eines Menschen determiniert? Schafft es das Subjekt im Wesentlichen in Eigenleistung und aus sich heraus, sich an die Gesellschaft zu adaptieren? Wird das Subjekt vornehmlich über die Außenwelt in eher passivem Sinne sozialisiert?

Nach Ausblendung biologischer Ansätze, die in der vorliegenden Arbeit keine Bedeutung finden, werden folgende unterschiedliche Schwerpunkte innerhalb des Sozialisationsprozesses aufgegriffen: Psychologische Theorien widmen sich den Fähigkeiten des Denkens, Handelns und Wahrnehmens mit dem Fokus auf die individuelle Interpretationsleistung. Persönlichkeits- und Lerntheorien bilden dabei mit entwicklungstheoretischen Ansätzen die Hauptlinien der psychologisch orientierten Sozialisationstheorien. Bei den soziologischen Theorien stehen dagegen mehr die Fragen der Vergesellschaftung über die Umwelt im Vordergrund. Hier begründen Handlungs-, Gesellschafts- und

Systemtheorien die wesentlichen sozialisationstheoretischen Ansätze. Dabei schließen sich die genannten unterschiedlichen Richtungen nicht gänzlich aus, sondern ergeben zusammengefasst Theoriekonstrukte, die den Vergesellschaftungsprozess in ausreichender Weise charakterisieren können (vgl. Hurrelmann, 2002).

Im Wesentlichen werden innerhalb der Arbeit, wie die nächsten Kapitel aufzeigen, psychologische Theorieansätze integriert, die sich um die Thematik der Entwicklungsaufgaben sowie der Selbstkonzeptentwicklung gruppieren. Durch die Tatsache, dass diese Arbeit auf der Basis von validierten Fragebögen in Anlehnung an Vorgängeruntersuchungen entstanden ist, die in ihren Wissenschaftsfeldern eigene theoretische Grundannahmen als Basis genommen haben, ist der theoretische Rahmen sehr weit gefasst. Trotzdem ist eine Verbindung der jeweilig differierenden Ansätze möglich und soll mit der vorliegenden Arbeit auch geleistet werden. Im Folgenden soll die in der Arbeit verwendete Rahmenkonzeption auf der Basis der aktuellen sozialisationstheoretischen Diskussion erläutert werden.

3.1.2 Sozialisationstheoretische Rahmenkonzeption

Die unterschiedlichen theoretischen Konzeptionen haben für sich genommen den Nachteil, Einzelaspekte menschlicher Sozialisation unter- bzw. überzubewerten: Während soziologische Ansätze z. B. vorrangig ihren Fokus auf gesellschaftliche Einflüsse legen und damit die Persönlichkeit des Menschen weniger beachten, vernachlässigen psychologische Theorien vielfach das soziale Umfeld. Biologische Ansätze stehen in der Kritik, zu deterministisch zu sein und die relevante Umwelt zu wenig einzubeziehen. Die einzelnen Theorien spiegeln zudem vielfach die im zeithistorischen Zusammenhang existierenden Menschenbilder wider. Es zeigte sich also, dass die jeweilige perspektivische Eingrenzung zu kurz greift. Gerade die dichotomisierende Gegenüberstellung des Verhältnisses zwischen Anlage und Umwelt mündete in einer „Sackgasse des sozialisationstheoretischen Diskurses“ (Geulen, 2004, S. 17). Daher erschienen theorieübergreifende und verbindende Ansätze notwendig, um diese Eindimensionalität zu überwinden (vgl. Hurrelmann, 2002). Dies führte dazu, dass sich die jeweiligen Vertreter der unterschiedlichen Theorien in der Folge darum bemühten, auch andere Ansätze in Teilen zu integrieren – allerdings unter Hervorhebung eines eigenen Schwerpunkts.

Das Modell des produktiv-realitätsverarbeitenden Subjekts

Lange Zeit war man sich nicht darüber einig, wie Mensch-Umwelt-Beziehungen zu interpretieren sind und welche Rolle das Subjekt im Sozialisationsprozess spielt. Die Subjektvorstellungen von den „individuals as producers of their own development" (Lerner & Busch-Rossnagel, 1981a) leiten Anfang der achtziger Jahre einen Paradigmenwechsel in der Sozialisationstheorie ein. Diesen integriert Hurrelmann (1983) mit dem Modell des „produktiv-realitätsverarbeitenden Subjekts" in die deutsche sozialisationstheoretische Diskussion. So verbleibt der Fokus nicht nur ausschließlich auf den umweltbezogenen Einflüssen auf den Menschen, sondern mit der Betonung auf den Produzenten der eigenen Entwicklung wird auch ein Eigenanteil des Subjektes an der Persönlichkeitsentwicklung innerhalb der Mensch-Umwelt-Beziehung hervorgehoben[6]. Diesen transaktionalen Charakter verdeutlicht Geulen (1981, S. 553):

> Das Subjekt verhält sich gegenüber der Realität teils aktiv gestaltend, teils ausweichend bzw. selektiv suchend, teils auch passiv hinnehmend. Als Folge dieser Tätigkeit verändert sich zunächst die reale Situation des Subjektes, wobei anzunehmen ist, dass die sich real herstellende neue Situation nicht vollständig und genau der antizipierten Situation entspricht. Als Folge der Tätigkeit verändert sich das Subjekt selber, dies ist seine Sozialisation.

Ein bedeutender Handlungsspielraum wird also dem Subjekt zugesprochen, welches auch aufgrund einer zunehmenden Entstrukturierung der Lebensentwürfe in modernen Gesellschaften eine größere Optionsvielfalt besitzt. Dem gegenüber stehen die Umweltbedingungen sowie genetische Dispositionen, die stets den Lebensalltag des Individuums prägen und sich nur in eingeschränktem Maße modifizieren lassen: „Der Illusion unbegrenzter biografischer Optionsvielfalt begegnet Bourdieu (1982) mit der Metapher des U-Bahnnetzes, das einerseits Entscheidungs- und Handlungsspielraum bietet, diesen aber zugleich durch die Zahl und den Ort der Umsteigemöglichkeiten einschränkt" (Brettschneider et al., 2005, S. 35). Eine autonome Lebensgestaltung, losgelöst von familiären Einflüssen und strukturellen Rahmenbedingungen, erscheint daher unrealistisch. Zudem erscheint es nicht sinnvoll, „jedes Entwicklungsergebnis als Folge

---

6 Dieses Subjekt-Umwelt-Modell wird derzeit in Bezug auf die theoretische Ebene der Sozialisationstheorie von Veith (2004, S. 143) durchaus auch kritisch gesehen: „Mit Hilfe dieses Subjekt-Umwelt-Modells ließ sich die sozialisationstheoretische Diskussion vom gesellschaftstheoretischen Diskurs soweit ablösen, dass dessen Diversifizierung die Forschungsarbeit kaum beeinträchtigte. Weil die makrosoziologische Schleuse nun weit geöffnet wurde, erschienen die Fragen nach dem Verhältnis der einzelnen Theorien nur noch nebensächlich. Die Folge davon war, dass das Sozialisationsparadigma zunehmend an Substanz und Tiefenschärfe verlor. Denn im Gegenlicht einer analytisch als Umwelt gerasterten Gesellschaft, erschien das Herzstück der Sozialisationstheorie, das Konzept der normativen Integration immer weniger erklärungsbedürftig, weil die als Subjekte begriffenen Individuen zunehmend als Gestalter ihrer eigenen Sozialisation und Biographie entdeckt und beobachtet wurden".

des Handelns der Betroffenen selbst sehen zu wollen. Dennoch kann man in vielen Fällen nicht absprechen, daß Gestaltung im Spiel war, wenn auch unterhalb des Niveaus gewollter und geplanter Einflußnahme von Anfang an“ (Silbereisen, 1996, S. 5).

Hurrelmann (2002) differenziert die Einwirkungen auf die Persönlichkeit weitergehend aus und bezeichnet Sozialisation als „den Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in produktiver Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen (der »inneren Realität«) mit der sozialen und physikalischen Umwelt (der »äußeren Realität«)“ (dgl., S. 7). Die produktive Verarbeitung der inneren und äußeren Realität beinhaltet einen aktiven, kreativen Prozess der Auseinandersetzung und Anpassung unter Bezugnahme auf die vorgegebene Situation mit den individuell vorhandenen Handlungsmöglichkeiten (vgl. Abbildung 2).

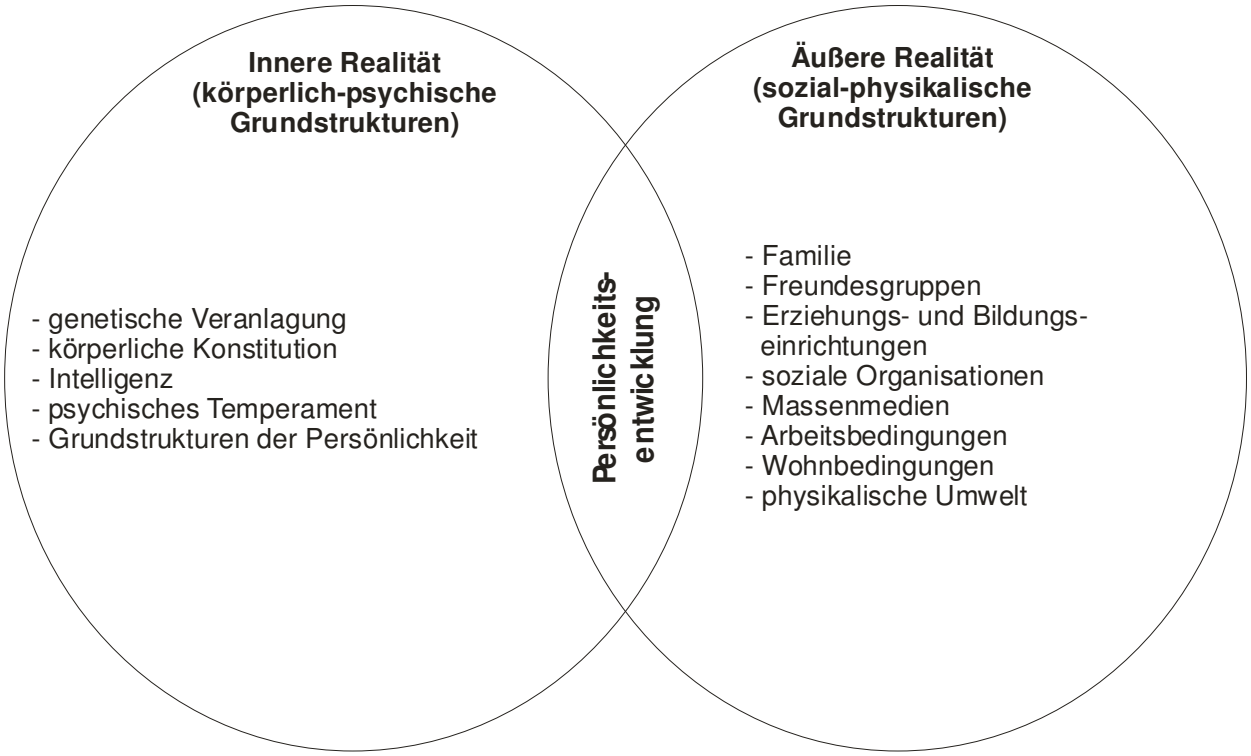


Abbildung 2: Das Verhältnis von innerer und äußerer Realität (in Anlehnung an Hurrelmann, 2002, S. 27)

Die Bedeutung der Sozialisationsinstanzen

Die Persönlichkeitsentwicklung in modernen Gesellschaften wird durch viele Sozialisationsinstanzen in unterschiedlicher, zum Teil auch in konträrer, Weise beeinflusst. So kommt dem Elternhaus als primärer Sozialisationsinstanz ein besonderes Gewicht zu: Hier werden grundlegende Werte und Entwicklungsimpulse gelegt, die sich in den Persönlichkeitsstrukturen des Individuums langfristig im Sinne einer „Grundausstattung“ niederschlagen: „die Familie wird als ein sozialer Mikrokosmos der Gesellschaft gese-

hen, der die Grundwerte der Eltern ungebrochen an die nachwachsende Generation weitervermittelt“ (Hurrelmann, 2002, S. 173)[7]. Durch die in modernen Wissensgesellschaften immer größer werdende zeitliche Einbindung in Ausbildungseinrichtungen wie Kindergärten oder Schulen wird diesen Institutionen zudem vermehrt eine zentrale Bedeutung innerhalb des Sozialisationsprozesses zugeschrieben, es kommt zu einer Scholarisierung der Jugendphase (Zinnecker, 2003). Als sekundäre Sozialisationsinstanzen sind sie, neben der Erziehung, auch für die Vermittlung von sozialem und berufsrelevantem Wissen zuständig und besitzen eine Selektionsfunktion für unterschiedliche Karrieren im späteren Berufsleben. Formelle und informelle soziale Organisationen bilden den Bereich der tertiären Sozialisationsinstanzen. Hierbei wird immer wieder proklamiert, dass Gleichaltrigengruppen und Freiwilligenvereinigungen wie z. B. Jugendtreffs oder Sportvereine eine bedeutende Rolle innerhalb der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen übernehmen können (Brinkhoff, 1998; Raithel, 2004; Sack, 1996). Dies erscheint allerdings nur dann möglich, wenn sich das Individuum so stark mit der Gruppe identifiziert, dass sich aus der Zugehörigkeit und den Rückmeldungen von der Gruppe bedeutsame Konsequenzen für die Persönlichkeitsentwicklung ergeben.

Der sozialökologische Ansatz

Alle oben genannten Sozialisationsinstanzen stehen in unmittelbarem Bezug zum *sozialökologischen Ansatz* von Bronfenbrenner (1981). Er definiert in seinem Modell der ökologischen Entwicklungspsychologie einen transaktionalen Mensch-Umwelt-Zusammenhang und geht mit Prozessen gegenseitiger Anpassung, in denen die Person-Umwelt-Beziehung als eine wechselseitige Beziehung verstanden wird, weit über den Zusammenhang hinaus, den die kognitiven Entwicklungspsychologen erkennen konnten. Bronfenbrenner begründet mit Hilfe der Einteilung in Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosysteme eine abstrakte Begrifflichkeit für die Umweltstruktur. Dabei definiert sich das *Mikrosystem* über die direkten Kontaktpersonen, die Einfluss auf die sich entwickelnde Person ausüben, z. B. Eltern und Lehrer, aber auch Freunde, Klassenkameraden, Trai-

---

7 Distanziert zum Terminus der „Sozialisationsinstanzen“ sowie der Rolle der Familie äußert sich Geulen (2004, S. 18), der dies insbesondere unter dem für die Sozialisationstheorie unerlässlichen Gesichtspunkt der Historizität zu beachten fordert. So hat sich das, „was in idealtypischer Stilisierung „Familie“ genannt wurde – wenn es überhaupt je in dieser Form existierte, – in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften ganz erheblich gewandelt und diversifiziert. Wir haben es heute offensichtlich mit einer Fülle von Lebensformen zu tun, die für Kinder sehr unterschiedliche Sozialisationsmilieus konstituieren“.

ner und Mitspieler. Auch hier gilt, dass der Einfluss bedeutender ist, je intensiver der Kontakt und die Bedeutung der Sache in den Augen des Subjektes erscheinen. Als Elemente des Mikrosystems definiert Bronfenbrenner (1981, S. 27) die Aktivitätsmuster *Tätigkeiten, Rollen* und *Beziehungen*, welche von der Person aufgenommen und ausgefüllt werden. Das *Mesosystem* wird als System von Mikrosystemen bezeichnet; es „umfasst die Wechselbeziehungen zwischen den Lebensbereichen, an denen die sich entwickelnde Person aktiv beteiligt ist“ (Bronfenbrenner, 1981, S. 41). *Exosysteme* stellen Lebensbereiche dar, die zwar Einfluss auf die Person nehmen, jedoch nicht in direkter Weise von dem Subjekt beeinflusst werden (können). In globalerem Zusammenhang stehen die *Makrosysteme*, die konstitutiv ähnliche Strukturen von Mikro-, Meso- und Exosystemen innerhalb bestimmter Kulturen oder Subkulturen begründen und die ihrerseits weitreichende Bedeutung für die menschliche Entwicklung besitzen. Der Makrokontext unter historischer Perspektive wird als *Chronosystem* gekennzeichnet (Bronfenbrenner, 1986). Der Theorieansatz von Bronfenbrenner integriert außerdem die entwicklungspsychologischen Ideen von Piaget (1972). Dabei erweitert sich der geistige Horizont vom Säugling bis zum Erwachsenen über das Verhältnis zwischen Subjekt und physikalischer sowie sozialer Umwelt: Zunächst innerhalb der unmittelbaren Umwelt – also dem Mikrosystem – erfasst das Individuum erst mit zunehmendem Alter und kognitiver Reife die komplexeren Bereiche der Meso-, Exo- und Makrosysteme. Bronfenbrenner definiert allerdings keine Entwicklungsschritte der Persönlichkeit, da Entwicklung seiner Meinung nach im Kontext der sozialen und materiellen Umwelt stattfindet. Die Idee der „Entwicklung als Handlung im Kontext“ (Silbereisen, 1986; Silbereisen & Noack, 2006) konkretisiert zudem die interaktiven Subjekt-Umwelt-Beziehungen auf vielen Ebenen. Dies bedeutet insbesondere bei der Interpretation von erhaltenen Daten – so weit es möglich und bekannt ist – den reflexiven Einbezug der sozialen und materiellen Umwelt zu berücksichtigen: „Adolescent health and behavior occur within the social context of family and peer relationships. These relationships and their effects are complex; not only do family relationships influence an adolescent’s behavior, but they are influenced by the adolescent’s behavior as well“ (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003).

Die Bedeutung der Risikogesellschaft

Als eher soziologisch orientierte Aspekte sollen die in den letzten Jahren entstandenen Chancen und Risiken zum Aufwachsen innerhalb einer Risikogesellschaft die Frage nach resilienz- und stressbegünstigenden Faktoren sowie die Transformationsprozesse

von stark im Umbau befindlichen Gesellschaften kurz andiskutiert werden. So existiert die Grundvorstellung, dass Sozialisation sowohl Individualisierungs- als auch Vergesellschaftungsprozesse beinhaltet, die entsprechend in der individuellen Persönlichkeitsentwicklung zum Tragen kommen. Waren in früherer Zeit die Biographien der meisten Menschen durch ihr soziales Umfeld sowie ihren Status – auch im Sinne von Orientierungsmöglichkeit für viele Verhaltensweisen und in unterschiedlichen Situationen – relativ eindeutig und rigide festgelegt und ritualisiert, erscheint durch zunehmende Pluralisierung in modernen Gesellschaften und den nichtlinearen Lebensverläufen die Identitätsfindung deutlich erschwert (vgl. Beck, 1986; Endrikat, 2001; Geulen, 2004; Heim, 2002; Heitmeyer, 1998). Verstärkt tritt dieses Problem beispielsweise für Immigranten aus stark familien- und gemeinschaftsbezogenen Kulturen bei Integration in individualistische Gesellschaften oder in Gesellschaften des Umbruchs auf (vgl. Hurrelmann, 2002; Liegle, 1991). Durch den interkulturellen Vergleich von deutschen und israelischen Jugendlichen müssen deshalb die jeweils im Lande herrschenden gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in die Analysen einbezogen werden. Dieser Aspekt wird noch ausführlich in den Folgekapiteln aufgegriffen und erörtert.

Entwicklungspsychologie der Lebensspanne

Die Idee einer lebenslangen Vergesellschaftung im Sinne einer vorrangig von Baltes (1990) geprägten Entwicklungspsychologie der Lebensspanne („*Life-Span Development*“) spielt in der neueren Sozialisationsforschung eine bedeutende Rolle. Schlagworte wie „kritische Lebensereignisse“, „Übergänge und Entwicklungsaufgaben“ und „Sinn- und Handlungsorientierung der Lebensbewältigung“ kennzeichnen die Perspektiven und Konzepte innerhalb dieses theoretischen Ansatzes. Das aktuelle Verständnis deutet „u. a. Richtung und Funktionalität von Veränderungen als Dimensionen menschlicher Plastizität“ (Oerter & Dreher, 2002, S. 260). Gerade durch die im Jugendalter gravierenden kognitiven, biologischen und sozialen Veränderungen erfährt die Übergangsphase von der Kindheit über die Jugend zum Erwachsenen eine besondere Beachtung. Hier ergeben sich über einen relativ kurzen Zeitabschnitt tiefgreifende Veränderungen, diese Phase ist im Regelfall von besonderer Prägnanz. Sowohl die Möglichkeiten, als auch die Risiken explorativen Handelns kennzeichnen den Reifungsprozess in Kindheit und Jugend.

Grundannahmen der aktuellen sozialisationstheoretischen Diskussion

Geulen (2004) fasst einen Minimalkonsens über gewisse Grundannahmen zum derzeitigen Stand der sozialisationstheoretischen Diskussion wie folgt zusammen:

> (1) Unbeschadet der nicht zu leugnenden Mitwirkung heriditärer Faktoren gehen in die Epigenese der menschlichen Persönlichkeit Erfahrungen von der materiellen, sozialen und kulturellen Umwelt als *konstituierende* (und nicht bloß akzidentelle) Bedingungen ein.
>
> (2) Diese Bedingungen sind zumindest in der Mikroanalyse nicht als unidirektionale Ursachen anzusehen, sondern die Art und Weise, wie sie wirksam werden, ist als *Interaktion* mit dem sich bildenden Subjekt selbst zu fassen.
>
> (3) Diese Bildung vollzieht sich in einem *lebenslangen Prozess*, der einerseits vor kontingenten äußeren Ereignissen, aber gemäß der eben genannten Annahmen auch von diesem Subjekt, d. h. von bereits in vorangehenden Sozialisationsprozessen entstandenen Persönlichkeitsstrukturen gesteuert wird.
> (ebd., S. 4. Kursiv im Original, d. A.)

Die Folgekapitel fokussieren die entwicklungspsychologischen Grundlagen des Jugendalters, die letztlich als Basis für diese Untersuchung dienen. Wenn durch Sporttreiben in Kindheit und Jugend Veränderungen in der Persönlichkeitsentwicklung und im Gewaltverhalten sichtbar werden, so müssen innerhalb dieses Altersabschnitts Prozesse stattfinden, die diese Effekte begründen. Auf Grund der Beschränkung der vorliegenden Fragebogenstudie auf Jugendliche im Alter zwischen 11 und 16 Jahren soll nun dieser zeitliche Abschnitt genauer definiert werden.

3.1.3 Charakterisierung des Jugendalters

Das Jugendalter wird als Übergangsperiode innerhalb der menschlichen Entwicklung zwischen Kindheit und Erwachsensein aufgefasst (zur Bedeutungsvielfalt des Begriffs "Jugend" vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 34). „Adolescence is a psycho-social-biological stage of development that corresponds to changes in many areas which accompany the transition from childhood to adulthood“ (Offer, Ostrov, Howard & Atkinson, 1988, S. 1). Ausgehend von der Klassifizierung der internationalen Jugendforschung erstreckt sich der Zeitraum der Adoleszenz über einen Zeitraum von etwa 10 Jahren und orientiert sich damit vorrangig am biopsychischen Entwicklungszustand. Die frühe Adoleszenz wird noch vielfach von kindlichem Verhalten und einer deutlichen Verhaltensunsicherheit geprägt. Erste körperliche Veränderungen und der Eintritt in die Geschlechtsreife markieren diesen Abschnitt. Der Zeitraum zwischen dem 13. bis zum 17. Lebensjahr ist im Regelfall die Spanne mit den größten körperlichen und psychischen Veränderungen im Übergang zwischen Kindheit und Erwachsensein. Neben einem hohen Anteil des Opponierens ist das Probier- und Risikoverhalten stark ausgeprägt. Die späte Adoleszenz bzw. das frühe Erwachsenenalter ist gekennzeichnet vom Wechsel in

die Erwachsenenwelt und einer vollständigen Integration in die Gesellschaft, verbunden mit dem Erhalt gleicher Rechte, aber auch vielfältiger Pflichten. In diesen Altersabschnitt fallen zudem häufig weitreichende Veränderungen wie z. B. die Berufs- und Partnerwahl (vgl. Krampen & Reichle, 2002; Oerter & Dreher, 2002).

Ergebnisse von Untersuchungen belegen, dass sich der (biologisch definierte) Beginn der Jugend – wahrscheinlich auf Grund besserer Lebensbedingungen – innerhalb der letzten Jahrzehnte deutlich im Lebenslauf gesehen nach vorne verschoben hat. Ein verhältnismäßig gut zu operationalisierender Indikator stellt die Geschlechtsreifung (Menarche bzw. Ejakularche) dar, bei der durch einen Zeitreihen-Vergleich in Deutschland (zwischen 1981 und 1994) eine Vorverlagerung der Menarche um 1,3 Jahre, der Ejakularche sogar um 1,7 Jahre festgestellt werden konnte (Schmidt-Tannwald & Kluge, 1998; Schmidt-Tannwald & Urdze, 1983). In Israel wurde diese Tendenz ebenfalls wissenschaftlich nachgewiesen (Shtarkshall, 1990; Shtarkshall & Zemach, 2005). Der Zeitabschnitt der Jugend unterscheidet sich allerdings zwischen Jungen und Mädchen derart, dass die Mädchen den Jungen in der puberalen Entwicklung um etwa 1-2 Jahre voraus sind (Oerter & Dreher, 2002).

Schwieriger zu fassen ist in Deutschland das Ende des Jugendalters. Da der Zeitraum des sogenannten Bildungsmoratoriums inzwischen durch gestiegene Bildungserwartungen, einen höheren Anteil an Studierenden sowie eine immer längere Studiendauer nicht selten bis in das dritte Lebensjahrzehnt hineinreicht, gestaltet sich das Ende der Jugendzeit vor dem Hintergrund unterschiedlicher Lebensentwürfe und Handlungsoptionen von Heranwachsenden zunehmend unschärfer (Hurrelmann, 2002; Hurrelmann & Engel, 1990; H. Merkens, 2004; Offer et al., 1988). Die Aufnahme beruflicher Tätigkeiten oder die Gründung einer Familie kennzeichnet im Allgemeinen in Deutschland den Übergang von der Jugend ins (frühe) Erwachsenenalter. Allerdings wird die Möglichkeit eines selbstverantwortlichen Wohnens mit allen diesbezüglichen Rechten und Pflichten häufiger durch ein längeres Verbleiben in der elterlichen Wohnumgebung umgangen. Auch die Phase vollständiger finanzieller Unabhängigkeit von den Eltern und einer Familiengründung mit fester Bindung und erzieherischen Aufgaben hinsichtlich eigener Kinder wird vielfach zugunsten beruflicher und privater Selbstverwirklichung in der Lebensplanung nach hinten geschoben. Der Statuswechsel gestaltet sich individuell höchst unterschiedlich und lässt sich mittlerweile nur noch auf Grund von Rollenübergängen sowie gewissen Kriterien sozialer Reife definieren (Oerter & Dreher, 2002). Ei-

ne gestiegene Optionsvielfalt, immer weniger vorgespurte Lebensläufe und die Fülle unterschiedlicher Lebensformen erschweren zudem eine Eingrenzung:

> Mit der Diversifizierung der Wertorientierungen haben sich zudem die normativen Kontingenzen in der sozialen Handlungspraxis vergrößert, so dass die Intersubjektivität gemeinsam verinnerlichter Regeln nicht mehr als Normalfall vorausgesetzt werden kann. [...] In diesem Sinne erscheint auch die Jugendphase als ein Lebensabschnitt, in dem kulturell abstrakt und sozial unverbindlich bleibende Identitätsangebote in Konkurrenz zu alterscodierten, medialen und gruppenorientierten Selbstentwürfen treten, ohne dass erkennbare Prioritäten gesetzt werden. Damit erhalten die selektiven und konstruktiven Eigenaktivitäten im Sozialisationsprozess eine hervorgehobene Bedeutung. (Veith, 2004, S. 146f.)

In Israel hingegen wird vor allem der Beginn der zwei- bzw. dreijährigen Wehrpflicht als Übergangszeitraum von der Jugend in das Erwachsenenalter genannt und findet im Regelfall mit etwa 18 Jahren deutlich früher und letztlich auch einheitlicher statt als in Deutschland. Dabei zeigt sich in der israelischen Gesellschaft vor allem durch den verpflichtenden Charakter dieses Militärdienstes bei Frauen und Männern über eine verhältnismäßig lange Zeitspanne, dass hier ein gesellschaftlicher Kristallisationspunkt existiert, der den Sozialisationsprozess innerhalb eines gewissen Zeitraums uniformiert und der die Lebensphasen „Jugend“ und „Erwachsensein“ sehr deutlich voneinander zu trennen vermag (vgl. Klein, 2001b; Lieblich, 1990; Lieblich & Perlow, 1988). Der Wehrdienst bedeutet für die jungen Soldaten eine deutliche Zunahme an Verantwortung durch permanente Kriegs- und Terrorgefahr mit einer Trennung von der Familie. Der verpflichtende Charakter lässt nur wenige Ausnahmen zu (dazu ausführlicher in Kap. 5.1.3).

Nach dem Versuch einer zeitlichen Eingrenzung des Jugendalters sollen im Folgenden die kognitionspsychologischen Grundlagen erläutert werden. Dabei sind die Fragen zu klären, was letztlich die Jugendphase ausmacht, welche typischen Leistungen ein Jugendlicher aus entwicklungspsychologischer Sicht erbringen muss und was aus einer misslingenden Entwicklung resultieren kann.

3.1.4 Grundlagen der kognitiven Entwicklungspsychologie

Die Grundlagen der kognitiven Entwicklungspsychologie entwickelte Piaget (1972) mit seinem Modell der Entwicklungsstufen. Kohlberg (1974) hat mit dem stärkeren Einbezug der Umweltkomponenten einen Kritikpunkt an Piagets Stufenmodell kompensiert und die Person-Umwelt-Dialektik in den Mittelpunkt seiner Stufen der moralischen Urteilsfähigkeit gesetzt.

In Anlehnung an das Modell der jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben von Havighurst (1981) erscheinen folgende Aufgaben als kulturübergreifend relevant (vgl. auch Dreher & Dreher, 1985; Oerter & Dreher, 2002):

- Ablösung vom Elternhaus
- Aufbau eines eigenen Freundeskreises
- Entwicklung der eigenen Identität
- Qualifikation für Schule und Beruf
- Aufbau intimer Partnerbeziehungen
- Akzeptanz des eigenen Körpers
- Schaffung eines eigenen Wertekanons
- Übernahme einer Geschlechtsrolle
- Bildung einer Zukunftsperspektive

Entwicklung wird dabei – ausgehend von einem produktiv realitätsverarbeitenden Subjekt – als Lernprozess verstanden, der sich über die gesamte Lebensspanne erstreckt sowie eine handlungsvermittelte Entwicklungsdialektik zwischen Individuum und Umwelt beinhaltet (Brettschneider & Kleine, 2002). Als Quellen für die genannten Entwicklungsaufgaben gelten physisch-kognitive Reifung, gesellschaftliche Erwartungen sowie individuelle Zielsetzungen und Werte (vgl. Oerter & Dreher, 2002).

Im Vergleich zu lerntheoretischen Ansätzen wird die *kognitive Entwicklungspsychologie* „nicht als ein additiver Prozess verstanden, in dem sich neue Strukturen zu den schon vorhandenen hinzugesellen, sondern als ein Vorgang der fortschreitenden Differenzierung, in dem neue Strukturen die alten verändern und mit ihnen zusammen ein verändertes Ganzes bilden“ (Hurrelmann, 2002, S. 69). Diese Feststellung ist ein wichtiger Grund, weshalb innerhalb dieser Arbeit mit Ansätzen der kognitiven Entwicklungspsychologie gearbeitet wird. Dies heißt nicht, dass das Modelllernen nicht auch als Möglichkeit der Übernahme von (gewaltaffinen oder gewaltreduzierenden) Werten zum Beispiel aus dem Sport betrachtet werden kann. Eine monokausale Zuschreibung des Gewalttransfers wird deshalb auch grundsätzlich nicht ausgeschlossen. Im Vordergrund steht jedoch eine Gesamtmodifikation der Strukturen im obigen komplexen Sinne. Dies wird im später folgenden empirischen Teil mit Hilfe multivariater Modellierungen konstruiert.

Von besonderer Bedeutung für die Manifestierung gewaltbefürwortender Einstellungen ist, neben den Gewalterfahrungen im Kindesalter, auch die Entwicklung einer eigenen

Identität[8]. Probleme bei der Identitätsbildung, wie z. B. bei dem für Jugendliche wichtigen Körperkonzept, können bei Heranwachsenden zu schwerwiegenden Folgen wie Autoaggressionen und deviantem Verhalten führen. Sportliche Aktivität kann hier beispielsweise zu einem detaillierten Bild vom eigenen Körper verhelfen und damit zur Akzeptanz des Körpers beitragen. Daher erscheint eine genauere Betrachtung notwendig, um die Fragestellung nach Beziehungen zwischen Sport und Gewalt sowie der in diesem Zusammenhang angenommenen Mediatorfunktion des Selbstkonzepts gezielt bearbeiten zu können.

3.2 Selbstkonzept und Selbstkonzeptentwicklung im Jugendalter

Die Ausbildung eines positiven Bilds von sich selbst trägt ganz wesentlich zum Wohlbefinden und zur emotionalen Stabilität von Menschen bei (Deutsche Sportjugend, 2002b; Schütz, 2005; Sygusch, Brehm & Ungerer-Röhrich, 2003). Durch die vielfältigen Veränderungsprozesse im Jugendalter ist daher die Entwicklung des Bildes von sich selbst innerhalb dieses Zeitraums von besonderer Prägnanz. Große Forschungsanstrengungen wurden in den vergangenen Jahrzehnten vor allem in den angloamerikanischen Ländern unternommen, um (Interventions-) Programme zu entwerfen, die eine Verbesserung des Selbstwertgefühls von jungen Menschen zum Ziel haben (Schütz, 2005; Seligman, 1991). Dabei wird ein niedriges Selbstwertgefühl vielfach mit deviantem Verhalten, Autoaggressionen, Drogenmissbrauch oder Gewalttätigkeit in Verbindung gebracht (Baumeister, Campbell, Krueger & Vohs, 2003; Leary, Schreindorfer & Haupt, 1995). Dem gegenüber finden sich einige Indizien dafür, dass ein überhöht positiv eingeschätztes Selbstwertgefühl mitunter ebenfalls zur Anwendung von Gewalt führen kann (vgl. Baumeister, Heatherton & Tice, 1993; Baumeister, Smart & Boden, 1996; Filipp, 2000; Schütz, 2005).

Dieses Unterkapitel befasst sich zunächst allgemein mit der Identitätsentwicklung als Entwicklungsaufgabe. Im Anschluss folgt eine theoretische Eingrenzung des Selbstkonzepts, bevor dann die Entwicklung des Selbstkonzepts im Jugendalter thematisiert wird.

---

8 Selbst, Selbstwertgefühl und allgemeines Selbstkonzept werden innerhalb der Arbeit synonym benutzt. Die Begrifflichkeiten beziehen sich auf eine Selbstbeschreibung und eine Selbstwahrnehmung aus den erlebten Reaktionen der Umwelt auf das eigene Handeln (Filipp, 2000). Im Gegensatz dazu steht das Konzept der Selbstwirksamkeit, welches sich auf eine eher handlungsleitende Ebene beschränkt (Bandura, 1977; Schwarzer, 1992).

Eine Analyse der Struktur des Selbstkonzepts sowie der aktuelle Forschungsstand mit Bezügen des Selbstkonzepts zur Sportwissenschaft beenden diesen Teilabschnitt.

3.2.1 Die Entwicklung einer eigenen Identität als Entwicklungsaufgabe

Innerhalb der *Sozialpsychologie* und ihrem Begründer G. H. Mead spielt der Bereich der Entwicklung der eigenen Identität eine entscheidende Rolle. In Anlehnung an die Psychoanalyse wurde der Begriff des *Selbst* geprägt, der sich in der Bundesrepublik weitestgehend synonym unter der Begrifflichkeit der Identität durchsetzte und in der Forschung seit den siebziger Jahren stets an Bedeutung gewann (vgl. Filipp, 2000). Identität meint hier weder den Kontext der nationalen bzw. kulturellen Identität, noch den von außen beschriebenen Merkmalskomplex der sozialen bzw. öffentlichen Identität im Sinne eines Rollenbegriffs. Im Zusammenwirken zwischen dem „I“ als spontane Eigenaktivität des Individuums und dem „Me“ als Vorstellung der Anderen, wie sich ein Individuum zu verhalten hat, bildet sich das „Self“ bzw. „Selbst“ im Sinne eines Selbstverständnisses und Selbstbildes von sich als Person heraus – also „als selbstreflexiver Prozess eines Individuums“ (Frey & Haußer, 1987, S. 4). Cooley (1902) bezeichnet diese Eigenbeschreibung aus der Sicht der Anderen (und durch die Brille der Anderen) bezeichnenderweise als „*looking-glass-self*“.

Entscheidend für die Herausbildung eines individuellen Selbstverständnisses ist die Entwicklung von empathischem Verhalten und die Frage, wie gut es dem Individuum gelingt, das Handeln anderer Personen zu verstehen und die Reaktionen der sozialen Umwelt zu interpretieren. Diese Voraussetzung erscheint wesentlich dafür, eigene Handlungen in ihrer Bedeutung für andere Personen im Sinne einer Rollenübernahme einschätzen zu können. Die Reziprozität vom Handelnden und seiner sozialen Umwelt stellt sich zudem folgendermaßen dar: „Durch die Internalisierung gesellschaftlicher Werte und Normen ist soziales Handeln erst möglich, und umgekehrt verändert sich die Gesellschaft durch die Verbindung sozialer Handlungen“ (Hurrelmann, 2002, S. 95). Der Prozess der Persönlichkeits- bzw. Identitätsentwicklung „verläuft nach einem universellen Grundschema, in dem die Reihenfolge von bestimmten Entwicklungsthematiken festgelegt und die gelungene Verarbeitung jeder Entwicklungskrise zwingende Voraussetzung zur Bewältigung der folgenden ist“ (Heim, 2002, S. 122). Jede dieser Thematiken dominiert zwar eine bestimmte Entwicklungsphase, liegt aber grundsätzlich dem gesamten Lebenslauf zu Grunde. Besondere Aktualität besitzt die Persönlichkeits- und Identitätsentwicklung – vor allem wegen tiefgreifender psycho-physischer Verände-

rungen – im Jugendalter, zumal sich die kognitive Fähigkeit einer differenzierten Selbstreflexion erst in diesem Altersabschnitt entfaltet (Erikson, 1981). Andere theoretische Ansätze stehen dazu etwas im Gegensatz, indem sie behaupten, dass die Abfolge der Entwicklungsaufgaben nicht strikt vorgegeben ist, aber für alle Entwicklungsaufgaben Zeiträume – so genannte Gelegenheitsfenster – existieren, in denen diese optimal bearbeitet werden können (Silbereisen & Noack, 2006).

3.2.2 Definition des Selbstkonzepts

> Das menschliche Gehirn leistet Verknüpfungen zwischen Ereignissen, verknüpft diese Verknüpfungen wiederum untereinander und so fort, bis ein organisiertes, differenziertes und integriertes Konstruktsystem aufgebaut ist. Jeder von uns – willentlich oder unwillentlich – konstruiert seine Theorie von der Wirklichkeit und ordnet somit, was ohne eine solche Theorie chaotische Erfahrungswelt bliebe. Wir brauchen eine solche Theorie, um unserer Welt Sinn zu verleihen, genau wie ein Wissenschaftler seine Theorie braucht, um seinen begrenzten Informationsschatz interpretieren und verstehen zu können. (Epstein, 1979)

Nachdem schon unterschiedliche Ansätze der Sozialisationstheorie dargestellt wurden, soll nun in Anlehnung an Heim (2002) das psychologisch orientierte Konstrukt des Selbstkonzeptes knapp erläutert und in den theoretischen Rahmen eingebunden werden. In der Grundannahme wird zunächst – wie erwähnt – von einem realitätsverarbeitenden Subjekt ausgegangen. Das Selbstkonzept wird als psychologisches Konzept der eigenen Person betrachtet (Damon & Hart, 1988), welches aus persönlichen Erfahrungen der Vergangenheit und der Gegenwart konstruiert wird und auch zukunftsperspektivische Zielvorstellungen integriert. Die Fragen „wer oder wie bin ich und wie möchte ich in der Zukunft sein?“ definieren das Bild von sich selbst. Als Anknüpfpunkte dienen z. B. die schon beschriebenen jugendtypischen Entwicklungsaufgaben, die innerhalb des Bewältigungsprozesses und als Resultat bei der Bewältigung zu einem reflektierten und realistischen Bild von der eigenen Person, als Basis für die Bildung der eigenen Identität beitragen (Havighurst, 1981). Doch in welcher Form gelangt das Subjekt an diese selbstbezogenen Informationen? Fünf Quellen selbstbezogenen Wissens lassen sich unterscheiden (vgl. Endrikat, 2001, S. 52ff.; Filipp, 1979, S. 132-139; Heim, 2002, S. 132ff.):

1. Direkte Prädikatenzuweisungen durch andere Personen
2. Indirekte Prädikatenzuweisungen durch andere Personen
3. Reflexive Prädikaten-Selbstzuweisungen
4. Komparative Prädikaten-Selbstzuweisungen
5. Ideationale Prädikaten-Selbstzuweisungen

In weniger abstrakter Form lassen sich insbesondere die Familie und Freunde, aber auch in Schulen der Lehrer oder z. B. in Vereinen der Übungsleiter und Trainer als Informationsquellen bestimmen, die in differenzierter Weise eine Rückmeldung über das eigene Verhalten sowie über selbst erbrachte Leistungen – zum Teil in spezifischen Themenbereichen – geben und damit das individuelle Selbstbild prägen. Je nach subjektiver Bedeutungsbeimessung des Settings und der Informationsquelle erreichen die selbstbezogenen Informationen den Empfänger, so dass hier ein hierarchisches Modell angelegt werden kann: Je wichtiger das Setting, je näher der Informant dem Subjekt steht, je mehr dieser akzeptiert ist und vor allem, je mehr individuelle Bedeutung die angesprochene Selbstkonzeptfassette besitzt, um so relevanter sind die gegebenen selbstbezogenen Informationen.

Die Entwicklung des Selbstkonzepts als Einstellung zu sich selbst kennzeichnet eine Perspektive des Selbst und wird häufig als naive Selbsttheorie bezeichnet „welche den Kern ihrer übergreifenden Wirklichkeitstheorien“ darstellt (Epstein, 1979, S. 16). Die Erfassung des Selbstkonzepts mittels empirischer Methoden erscheint keineswegs trivial (vgl. Mummendey, 1979), zumal die Begrifflichkeiten nur schwer voneinander abgegrenzt werden können (vgl. Frey & Haußer, 1987). So differenziert Rosenberg (1979) das Selbstkonzept weitergehend in eine kognitive (Selbstbeschreibungen), eine affektiv-emotionale (Selbstbewertungen) und eine motivational-handlungsleitende (Selbstwirksamkeitserwartungen) Komponente (vgl. Deusinger, 1987; Pinquart & Silbereisen, 2000). „Das entstandene Konzept wird in der neueren Forschung als interne kognitive Repräsentation des Wissens und den sich daraus ableitenden Überzeugungen von sich selbst aufgefasst“ (Marx, 2001, S. 29f.) Ein positives Selbstwertgefühl kann somit „als wichtiger Bestandteil psychischer Angepasstheit und Gesundheit verstanden“ werden (Schütz, 2000, S. 189). Für die Strukturierung des Selbstkonzepts erscheinen folgende Punkte charakteristisch:

- Wesentlich ist, dass nicht alle beobachtbaren Aspekte von Relevanz sind: „Mit dem Selbstkonzept ist vielmehr verbunden, dass sich die Aktivitäten auf das Selbst der Person – also auf ein spezifisches, offenbar bedeutsames Moment der Persönlichkeit eines Individuums – beziehen“ (Heim, 2002, S. 136).
- Zudem müssen die gemachten Erfahrungen kategorisiert und bezüglich ihrer Generalisierbarkeit überprüft werden, um ein gewisses Maß an Kontinuität bezüglich des eigenen Selbstbilds zu erhalten und dieses auf die eigene Person verdichten zu können. So entstehen unterschiedliche Ebenen der Selbsttheorie,

die sich hinsichtlich aufsteigender Klassifikation und Abstraktion unterscheiden und die Basis für Selbstkonzeptmodelle darstellen (Schütz, 2005).

- Unterstrichen werden muss auch die Dynamik des Selbstkonzeptes im Rahmen von individuellen und sozialen Schwankungen: „Das Selbstkonzept bleibt dadurch kein statisches Gebilde, sondern wird zu einer, durch die Integration von unmittelbaren Erfahrungen einem steten Wandel unterliegenden, komplexen Organisation“ (Marx, 2001, S. 31).
- Im Allgemeinen wird angenommen, dass das Erreichen eines hohen Selbstwertgefühls als wünschenswert gilt und protektive Wirkung hinsichtlich Depressionen und psychosomatischer Beschwerden besitzt (Seligman, 1991). Kritische Stimmen möglicher negativer Aspekte eines hohen Selbstwertgefühls werden nur in wenigen Forschungsergebnissen laut (vgl. u. a. Baumeister et al., 1993; Baumeister et al., 1996) und „die Möglichkeit, dass hohes Selbstwertgefühl mit Selbstüberschätzung und Arroganz gegenüber anderen verbunden sein kann, wird bislang praktisch nicht thematisiert“ (Schütz, 2000, S. 191).

Ein weiteres Problem besteht zudem in der Interpretationsleistung: Gegebene Informationen müssen interpretiert werden, um als selbstbezogene Information wirken zu können. Dies stellt die Anforderung an Außenstehende, Informationen in entwicklungspsychologisch angemessener Weise so zu vermitteln, dass diese auch bezüglich ihres Abstraktionsgrads vom jeweiligen Subjekt verstanden werden können. Zu beachten ist, dass erhaltene selbstbezogene Informationen, je nach kognitivem Leistungsstand, auch fehlinterpretiert werden können. Die Funktionen des Selbstkonzepts bestehen nach Epstein (1979, S. 41) neben der Assimilation von Erfahrungsdaten auch aus der Aufrechterhaltung der Selbstwertschätzung und der Erlangung einer günstigen Lust-Unlust-Balance über eine vorhersehbare Zeitspanne.

In Anlehnung an die Ideen von Mead und Erikson entwickelte Krappmann (1993) einen weiterführenden identitäts- und rollentheoretischen Ansatz, die sogenannte *Theorie der personalen und sozialen Identität*. Dieser basiert auf einer Ich-Identität, die sich im Wesentlichen als eine organisierende und koordinierende Instanz der Persönlichkeit mit einem stärkeren Bezug zur eigenen Lebensgeschichte versteht. Ein Erleben des Sich-Selbst-Gleichseins steht daher als konstitutiv für die Bildung der Identität: „Eine Person muss sich nach dieser Auffassung mit sich selbst identisch erleben, wenn sie zum Handeln fähig sein will. Dazu ist eine realistische Selbstwahrnehmung und eine positiv gefärbte Selbstbewertung Voraussetzung“ (Hurrelmann, 2002, S. 99). Bei Heranwachsen-

den erweitern sich die Fähigkeiten, selbstbezogene Informationen verarbeiten und interpretieren zu können: „Die Notwendigkeit, bisherige Selbstdefinitionen drastisch zu verändern und die durch kognitive Entwicklungsprozesse gewonnene Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Reorganisation des Selbstkonzeptes machen die Besonderheit der Selbstkonzeptentwicklung im Jugendalter aus“ (Pinquart & Silbereisen, 2000, S. 75). Kontinuität hinsichtlich der eigenen Biographie, Individualität bezüglich der persönlichen Identität und Konformität innerhalb der sozialen Identität kennzeichnen die Eckpunkte dieses Ansatzes. Daraus resultiert allerdings auch ein Widerspruch, der nur schwerlich zu lösen ist, wird doch „zugleich gefordert, zu sein wie alle und so zu sein wie niemand“ (Heim, 2002, S. 126).

3.2.3 Zur Entwicklung des Selbstkonzepts im Jugendalter

Die Entwicklungsaufgaben – ebenso wie die Entwicklung des Selbstkonzepts – sind nicht ausschließlich auf das Kindes- und Jugendalter begrenzt. Doch erst im Jugendalter bildet sich auf Grund erweiterter kognitiver Kompetenzen ein differenziertes Selbstkonzept heraus. Daher erscheint die Persönlichkeits- und Selbstkonzeptentwicklung als „ein lebenslanger Prozess, doch gilt das Jugendalter als besonders prägender Lebensabschnitt“ (Brettschneider, 2003b, S. 211) und rückt damit in den Fokus der Forschung. So stehen Jugendliche immer wieder im Zwiespalt zwischen eigenen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Erwartungen. Sie müssen in einem Prozess der Abwägung Entscheidungen treffen, für deren Konsequenzen mit zunehmendem Alter auch entsprechend Verantwortung zu tragen ist und deren Tragweite für das Subjekt immer deutlicher erkennbar wird. Diese Tatsache äußert sich z. B. darin, dass im Strafrecht veränderte Maßstäbe an Jugendliche im Vergleich zu Kindern und zu Erwachsenen angelegt werden.

Die eigenverantwortliche Verarbeitung von Reaktionen der Umwelt auf das eigene Handeln und die Konsequenzen auf das Folgehandeln sind von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des Selbstkonzepts. Im Zwischenstadium von Kindheit und Erwachsenenalter und auf Grund größerer körperlicher sowie kognitiver Veränderungen ist das Selbstkonzept einem starken Wandel unterlegen. Doch in welcher Art und Weise unterscheiden sich die Selbstbeschreibungen von denen der Kindheit und wie verändern sich diese im Lauf der Jugend?

So werden die Grundlagen des Selbstkonzepts im frühesten Kindesalter anfänglich fast ausschließlich über körperliche Erfahrungen gelegt, bevor in der späten Kindheit, be-

sonders aber im anschließenden Jugendalter, immer differenziertere Unterscheidungen bezüglich einzelner Teilbereiche getroffen und abstraktere Konzepte integriert werden können (vgl. Byrne, 1996; Heim, 2002, S. 151). Beobachtungen bezüglich des eigenen Verhaltens und Erlebens sowie der Analyse physiologischer Zustände erhalten eine große Bedeutung (Schütz, 2000). Im Jugendalter dienen dann zunehmend auch soziale Rückmeldungen und soziale Vergleichsprozesse mit Altersgleichen als Quelle von Informationen über das eigene Handeln (Marx, 2001).

Nach Pinquart und Silbereisen (2000, S. 76ff.) lassen sich fünf gravierende Veränderungen schlagwortartig aufzählen, die diesen Entwicklungsprozess charakterisieren:

- Zunahme der Selbstbeschreibung mit psychischen Begriffen
- Zunahme der Begründetheit der Selbstbeschreibungen
- Zunahme der Differenziertheit der Selbstbeschreibung:
  - Konstruktion kontextspezifischer Dimensionen
  - Differenzierung zwischen dem Realbild (wie man ist) und dem Idealbild (wie man gerne sein möchte)
  - Unterscheidung in das authentische und das unauthentische Selbst
  - Unterscheidung des Selbstbildes und des Bildes, das andere Personen vom Jugendlichen haben
  - Einbeziehung der zeitlichen Dimension in die Selbstbeschreibung
- Zunahme der Organisiertheit der Selbstbeschreibungen
- Zunahme der Abstraktheit der Selbstbeschreibung

Zudem finden sich vier Einflussfaktoren auf altersbedingte Schwankungen hinsichtlich des Selbstkonzepts im Jugendalter, die in empirischen Untersuchungen beachtet werden müssen (Pinquart & Silbereisen, 2000 S. 79f.):

- Innerhalb der Pubertät können hormonelle Schwankungen zu variierenden Selbstbeurteilungen führen.
- Durch Diskrepanzen im Spannungsfeld zwischen Eltern, Peer-Group und gesellschaftlicher Erwartungen sowie Autonomiebestrebungen des Heranwachsenden ergeben sich größere Schwankungen hinsichtlich des Selbstwertgefühls.
- Mit zunehmend eigenbestimmten Gestaltungsmöglichkeiten und in einer Zeit des Ausprobierens wechseln sich Erfolge und Misserfolge innerhalb der Jugendzeit

ab. Damit variiert auch die Selbstbewertung in diesem Zeitraum stärker als in der Kindheit oder im Erwachsenenalter.

- Widersprüchliche Informationen über sich selbst führen zu möglichen wechselhaften Aussagen hinsichtlich der Eigenbeurteilung, die sich erst mit zunehmendem Alter festigen.

Darüber hinaus zeigen sich Wechselwirkungen zwischen dem Alter und dem Geschlecht: So finden sich Mädchen vermehrt in der Gruppe der Jugendlichen wieder, deren Selbstwerteinschätzung im Altersverlauf der Jugend sinkt. Dies ist dadurch zu begründen, dass sich bei Mädchen mit zunehmendem Alter im Regelfall größere Abweichungen zu einem schlanken (medial vermittelten) Körperideal ergeben, während bei Jungen durch ein stärkeres Muskelwachstum eher Annäherungen an ein männliches Körperideal erkennbar werden (Pinquart & Silbereisen, 2000). Empirische Befunde deuten darauf hin, dass das Körperkonzept – und hier vor allem das Aussehen – einen bedeutsamen Einfluss auf den Peerstatus und damit zugleich auf das allgemeine Selbstkonzept besitzt (Marx, 2001; Schütz, 2005).

Eine besondere Bedeutung haben auch so genannte „kritische Lebensereignisse“: Diese wirken sich – je nach persönlicher Betroffenheit und der Möglichkeit eines Rückgriffs auf soziale Ressourcen – auf einzelne Fassetten des Selbstkonzepts, unter Umständen sogar unmittelbar auf das allgemeine Selbstwertgefühl, aus. Zu den kritischen Lebensereignissen im Kindes- und Jugendalter werden neben dem Verlust eines nahen Angehörigen durch Tod sowie die Scheidung der Eltern, Umzüge in eine neue Wohnumgebung auch kriegerische Auseinandersetzungen gezählt. Einen relevanten Einfluss auf das Selbstwertgefühl besitzen zudem Schulwechsel, vor allem der Übergang von der Primar- in die Sekundarstufe (Gerlach, 2006). Einerseits müssen sich Klassengemeinschaften im Regelfall erst wieder neu bilden. Andererseits ist dieser Schulwechsel auch mit höheren intellektuellen Anforderungen verbunden (Schütz, 2000). Durch die Selektivität der weiterführenden Schulen kommt es in Deutschland allerdings zu einem Kontexteffekt in der Hinsicht, dass Gymnasiasten als Klassenbeste der Grundschule nun mit ebenfalls leistungsstarken Schülern eine Klasse bilden und durch soziale Vergleiche ihre fachspezifischen Fähigkeitsselbstkonzepte niedriger einschätzen, während sich Hauptschüler nun auf Grund des Abgangs von leistungsstärkeren Schülern positiver einschätzen. Diesen Effekt, der als Folge von sozialer Bezugsnormorientierung entsteht, wird als „Fischteicheffekt“ (Gerlach, 2006; Köller & Baumert, 2002; Trautwein,

2003) bezeichnet und ist in der angloamerikanischen Forschung auch unter „big-fish-little-pond-effect“ bekannt (Marsh, 1987, 1990a).

Bei allen Überlegungen muss unterstrichen werden, dass die Persönlichkeitsentwicklung nicht nach einer bestimmten Lebensphase abgeschlossen ist, sondern dass in jeder Lebensphase spezifische Entwicklungsaufgaben zu bewältigen sind. Allerdings finden sich insbesondere im Jugendalter vielfältige und tiefgreifende körperliche, kognitive und psychische Prozesse wieder, die ausschlaggebend für eine gelungene Sozialisation im Sinne einer Integration in die Gesellschaft und die Übernahme gesellschaftlicher Werte und Normen sind (Oerter & Dreher, 2002). Dabei werden Heranwachsende mit dem Widerspruch konfrontiert, einerseits eine persönliche Individualität zu entwickeln, andererseits sich aber auch im Sinne gesellschaftlicher Konformität in die soziale Umwelt zu integrieren. Dieses Spannungsverhältnis zwischen Individualisierung und Vergesellschaftung lässt sich jedoch nicht nur im Jugendalter, sondern in jeder Altersklasse finden und charakterisiert in besonderer Weise die Leistung einer lebenslangen Sozialisation (Hultsch & Lerner, 1983; Lerner & Busch-Rossnagel, 1981b).

Obwohl der Forschungsstand innerhalb der Selbstkonzeptforschung noch Defizite aufweist, „korrespondieren die Befunde mit der Bedeutung von Entwicklungsaufgaben für die einzelnen Inhalte des Selbstkonzepts“ (Heim, 2002, S. 153). Das Modell des Selbstkonzepts erscheint daher geeignet, um die mannigfaltigen Anforderungen an die Identitätsentwicklung von Heranwachsenden innerhalb eines sozialisationstheoretischen Rahmens abzubilden. Welche Strukturen in der empirischen Arbeit angenommen werden und auf welcher Grundlage das Selbstkonzept mit seinen unterschiedlichen Fassetten gemessen wurde, soll im folgenden Unterkapitel genauer eruiert werden.

3.2.4 Struktur des Selbstkonzepts

Die vorliegende Studie basiert auf dem theoretischen Ansatz in der Forschungstradition von Jugend-Sport-Studien, die sich in der Vergangenheit intensiv mit dem Verhältnis zwischen Sportengagement, Selbstkonzept und weiteren Bereichen beschäftigt haben (vgl. u. a. Baur & Burrmann, 2000; Brandl-Bredenbeck, 1999; Brettschneider & Gerlach, 2004; Brettschneider & Kleine, 2002; Brinkhoff, 1998; Burrmann, 2004; Endrikat, 2001; Gerlach, 1997; Heim, 2002; Marx, 2001). Sie orientiert sich an dem vielfach – auch auf internationaler Ebene – empirisch bestätigten, mehrdimensionalen und hierarchischen Selbstkonzeptmodell von Shavelson et al. (1976). Innerhalb dieses hierarchischen Modells befindet sich auf der obersten Ebene das Generelle Selbstkonzept mit einer Bün-

delung der allgemeinen Beschreibung und Bewertung des Individuums bezüglich der eigenen Person. Auf der zweiten Hierarchiestufe wird in das Akademische und das Nicht-Akademische Selbstkonzept unterschieden. Letzteres unterteilt sich auf dieser Ebene noch in das soziale, emotionale und physische Selbstkonzept. Alle Bereiche werden in der dritten Hierarchieebene in die bereichsspezifischen Unterfassetten unterteilt, die ihrerseits – wie in den anderen Ebenen auch – sowohl evaluative als auch deskriptive Aspekte enthalten und über bereichsspezifische Situationen konstruiert werden (vgl. Abbildung 3).

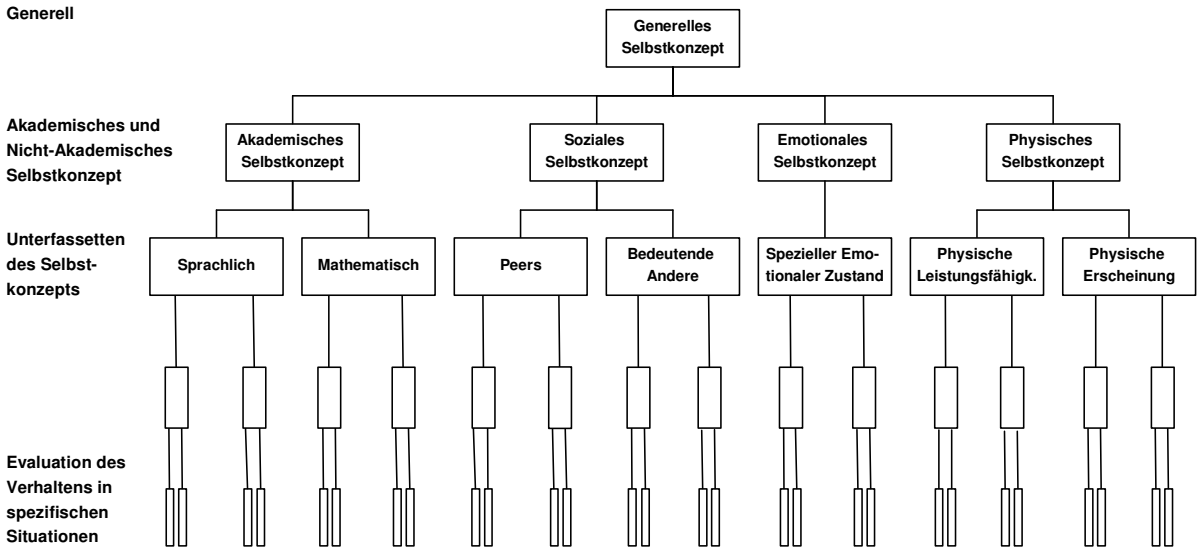


Abbildung 3: Struktur des Selbstkonzepts (nach Shavelson et al., 1976)

Die Stabilitätsgrade der einzelnen Fassetten und der Abstraktionsgrad nehmen mit höher liegenden Hierarchiestufen zu, so wie sich auch die Stabilität der Bereiche verfestigt und die Ausdifferenzierung in verschiedene Fassetten insgesamt mit zunehmendem Alter erweitert (Marsh, 1989, 1990b): „Damit vermag das Modell Beschreibungen und Bewertungen zwischen situationsangemessener Flexibilität und relativer Stabilität zu repräsentieren“ (Brettschneider, 2003b, S. 215). Zudem ist nachweisbar, dass eine unterschiedliche Beurteilung in verschiedenen Bereichen vorgenommen wird. Es besteht also die Möglichkeit, dass eine Person „sich z. B. hinsichtlich sportlicher Fähigkeiten relativ negativ, hinsichtlich sozialer Fähigkeiten aber sehr positiv beurteilt“ (Schütz, 2000, S. 189). Kritisch kann allerdings gesehen werden, dass dieses Modell keine Unterscheidungen bezüglich der individuellen Bedeutungsbeimessung einzelner Fassetten erfasst, da diese doch ein wesentliches Kriterium für die Konstruktion der darüber liegenden Bereiche darstellen (vgl. Schütz, 2005, S. 54). So können z. B. gleiche Bewertungen hinsichtlich des physischen Selbstkonzepts völlig unterschiedliche Auswirkun-

gen auf die darüber liegende Fassette des generellen Selbstkonzepts besitzen: Während beispielsweise eine Person dem physischen Selbstkonzept eine hohe Bedeutung beimessen kann und dadurch ein hohes Maß an Varianz über diese Subfassette beim Selbstwertgefühl erklärt wird, ist der Anteil aufgeklärter Varianz bei einer anderen Person eventuell nur gering. Harter (1996) schlägt die Bildung eines Diskrepanzmaßes vor. „Dieser Vorschlag ist allerdings kritisch aufgenommen worden, da solche Diskrepanzmaße ein Reliabilitätsproblem, ein Validitätsproblem und ein metrisches Problem nach sich ziehen“ (Heim, 2002, S. 143).

Ein Überblick über die aktuelle Befundlage zu den Auswirkungen des Sporttreibens auf die unterschiedlichen Bereiche des Selbstkonzepts schließt dieses Unterkapitel ab.

3.2.5 Sport und Selbstkonzept – aktueller Forschungsstand

Werbeslogans wie „Sport macht stark“, „Keine Macht den Drogen“ oder „Sport gegen Gewalt und Drogen“ operieren in besonderem Maße auf einer alltagstheoretischen Basis mit der Annahme, dass neben einer besseren Integration in eine Gleichaltrigengruppe das Selbstkonzept mit vielen seiner Fassetten vom Sporttreiben (im Sportunterricht wie im Verein und in informellen Gruppen) positiv beeinflusst wird und diese Stärkung des Selbstkonzepts unerwünschten Verhaltensweisen wie soziale Vereinsamung, Gewaltanwendung oder Drogenkonsum entgegenwirkt. Um diese naiven Theorien zu überprüfen, wurden in den letzten 10 Jahren einige Untersuchungen durchgeführt, die den Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und dem Selbstkonzept bzw. einzelnen Bereichen des Selbstkonzepts beleuchteten. Die Ergebnisse dieser Forschungsarbeiten sollen hier in aller Kürze rezipiert werden.

Die Auswirkungen des Sports auf die Physis – und damit häufig auch im gleichen Zuge auf die Psyche – sind vielfältig und können daher auch in Zusammenhang mit der jugendlichen Entwicklung und dem Körperkonzept gesehen werden. Betrachtet man die in Kap. 3.1.4 genannten Entwicklungsaufgaben, stehen zwei davon in engem Bezug zum jugendlichen Körper und dem Körperkonzept (vgl. Endrikat, 2001): Einerseits ist es wichtig, den eigenen Körper akzeptieren zu lernen und ein gesundes Verhältnis zum eigenem Körper aufzubauen. Andererseits ist es auch notwendig, im Jugendalter eine eigene Geschlechterrolle zu entwickeln. Analysiert man die aktuelle Befundlage bezüglich des Sporttreibens und des Körperkonzepts mit seinen Unterfassetten, zeigt sich durchgängig eine hohe Bedeutung der Körperthematik bei Jugendlichen. Der Fassette des körperlichen Selbstkonzepts mit dem Aussehen und der physischen Leistungsfä-

higkeit kommt im Jugendalter eine besondere Bedeutung zu (vgl. Roth, 2002; Schütz, 2005). Dabei schreiben sich Sportvereinsengagierte bzw. Jugendliche oberer Bildungsschichten positivere Werte bei der Einschätzung der Leistungsfähigkeit und sportlicher Kompetenz zu als Sportuninteressierte bzw. bildungsferne Heranwachsende (vgl. u. a. Baur, Burrmann & Krysmanski, 2002; Brettschneider & Kleine, 2002; Brinkhoff, 1998; Endrikat, 2001; Späth & Schlicht, 2000). Unterschiede zwischen den Geschlechtern stellen sich wie folgt dar: „Männliche Jugendliche äußern eine größere allgemeine Körperzufriedenheit, sie votieren bei der Bedeutungszuweisung von körperlicher Leistungsfähigkeit und sportlicher Kompetenz höher. [...] Für weibliche Jugendliche dagegen ist die körperliche Attraktivität und die Körperpräsentation wichtiger als die körperliche und sportliche Leistung“ (Brettschneider, 2003b, S. 221). Allerdings verweist Brettschneider weitergehend auf eine Angleichung der Geschlechter in dieser Beziehung und stellt fest, „dass die wachsende Ausdifferenzierung der jugendlichen Freizeit- und Sportkultur eine bunter werdende Vielfalt jugendlicher Körperkonzepte produziert, von denen einige die Grenzen traditioneller Vorstellungen sprengen“ (2003b, S. 228). Problematisch kann sich allerdings die Figurwahrnehmung im Bereich des weiblichen Hochleistungssports darstellen. So entwickeln junge Sportler „erst im Zuge der Pubertät männliche Proportionen, für die Athletinnen scheint dagegen ein sportiver Körper vor dem Hintergrund femininer Figurideale problematisch zu werden“ (Heim, 2002, S. 281).

Geht man nochmals auf die eingangs erwähnten Entwicklungsaufgaben zurück, so finden sich auch soziale Bereiche, die mit sportlichem Engagement entsprechend in Zusammenhang stehen können. So besteht eine Entwicklungsaufgabe darin, sich vom Elternhaus abzulösen und einen eigenen Freundeskreis aufzubauen. Beides kann über das Engagement im Sport gefördert werden, da denkbar wäre, „daß diejenigen Jugendlichen, die eine vermehrte Peerorientierung (auch bezogen auf eine Sportgruppe) aufweisen, Erleichterung bei Ablöseprozessen von ihren Eltern verspüren“ (Endrikat, 2001, S. 58). Tietjens (2001) stellt zur Entwicklung des sozialen Selbstkonzepts zweierlei fest: Erstens werden soziale Beziehungen zu Gleichaltrigen von sportlich aktiven Jugendlichen signifikant positiver beurteilt, zweitens fühlen diese sich auch im Umgang unter Ihresgleichen kompetenter. Relativiert werden diese Befunde durch die Ergebnisse der Längsschnittstudie von Brettschneider & Kleine (2002), die die Ursache der Unterschiede nicht auf der Ebene des sportlichen Engagements feststellen können.

Betrachtet man nun das identitätsformende Selbstwertgefühl als globale Einschätzung der eigenen Person über sich selbst und stellt dies in Relation zum Sportengagement,

finden sich durchgängig Hinweise darauf, dass mit zunehmendem sportlichen Aktivitätsgrad auch eine positivere Einschätzung hinsichtlich des Selbstwertgefühls einhergeht (vgl. u. a. Baur et al., 2002; Brettschneider & Kleine, 2002; Brinkhoff, 1998; Endrikat, 2001; Fox, 2000; Späth & Schlicht, 2000). Etwas abweichend fällt eine aktuelle schweizer Studie aus, die nahezu keine Differenzen zwischen sportlich aktiven und inaktiven Jugendlichen feststellen konnte (Gerber & Pühse, 2005).

Die Ergebnisse der jüngst durchgeführten, längsschnittlich angelegten Vereinsstudie von Brettschneider und Kleine (2002) und weiterer Untersuchungen (vgl. u. a. Alfermann et al., 2003; Burrmann, 2004; Burrmann et al., 2002; Heim, 2002) hinterlassen allerdings noch immer viele Fragen, zumal Unklarheit zwischen dem Verhältnis von Ursache und Wirkung existiert. Ob sich letztendlich Personen mit höherem Selbstwertgefühl aufgrund dieser persönlichen Disposition sportlich engagieren oder ob ein erhöhtes Selbstwertgefühl aus höherer sportlicher Aktivität resultiert, wird nur über weitere Forschungsarbeit herauszufinden sein. Diese von Sonstroem (1997) als „self-enhancment hypothesis“ versus „skill-development hypothesis“ formulierte Gegenüberstellung von Effekten sportlichen Engagements auf das Selbstwertgefühl fordert vor allem längsschnittliche Studien, die diese Problematik tiefergehend fokussieren und schon im Kindesalter ansetzen.

Will man resümierend die Erkenntnisse zum Zusammenhang zwischen sportlicher Aktivität und dem Selbstkonzept mit seinen unterschiedlichen Bereichen zusammenfassen, darf folgendes als bisher gesichert gelten:

> Sportlich aktive Jugendliche weisen – geschlechterunabhängig – ein positiveres Selbstwertgefühl als sportabstinente Heranwachsende auf. [...] Bei männlichen Jugendlichen sind vor allem körperliche Fitness und sportliche Kompetenz mit einem positiven Selbstbild verbunden, während bei den weiblichen Jugendlichen in erster Linie körperliche Attraktivität die positive Selbstbewertung bestimmt. [...] Das emotionale Selbstkonzept scheint sich weitgehend unbeeinflusst von sportlicher Aktivität zu entwickeln. [...] Allerdings scheint ein Zusammenhang zwischen einem negativen Körperbild und psychischer Labilität zu bestehen. [...] Inkonsistent sind die Befunde zum Zusammenhang zwischen Sportengagement und dem sozialen Selbstkonzept. (Brettschneider, 2003b, S. 231f.)

Positive Effekte scheinen vor allem davon abzuhängen, wie im organisierten Sport gearbeitet wird. Eine stärkere Untersuchung dieses Ambivalenzcharakters des Sports fordert Endrikat (2001) in ihrem Ausblick:

> Es hängt von der sportpädagogischen Umsetzung ab, ob Effekte des Sports identitätsförderlich wirken oder nicht. Es wurde bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß wünschenswerte Sozialisationsergebnisse, wie z. B. die Förderung der Körper- und Selbstakzeptanz, insbesondere von der Gestaltung des Sports abhängig sind. (dgl. S. 210)

Bei der Thematisierung sportlichen Engagements in diesem Unterkapitel ging es vorrangig um den Zusammenhang zwischen dem Selbstkonzept und sportlicher Aktivität im Allgemeinen. Einen spezifischen Überblick über die Bedeutung des Sports für Jugendliche, die Organisationsformen des Sports und aktuelle Tendenzen des Sports in beiden untersuchten Ländern wird in Kap. 5.3.5 gegeben.

Eine weitere wichtige Komponente in dieser Arbeit stellt der Bereich der Gewalt und des devianten Verhaltens im Jugendalter dar. Dieses wird im Anschluss einer genauen Analyse unterzogen. Nach einer definitorischen Annäherung und einer Eingrenzung des Forschungsfelds folgen einige Anmerkungen zur Bewertung von Daten zur Gewaltkriminalität. Theoretische Ansätze zur Erklärung von Jugendgewalt schließen sich an. Auch bei diesem Kapitel sind empirische Befunde weitestgehend ausgeklammert worden, da sie zusammengefasst und kulturvergleichend in Kap. 5.3.6 gegenübergestellt werden.

3.3 Gewalt, Aggression und Devianz im jugendlichen Entwicklungsprozess

> Gewalt ist einer der schillerndsten und zugleich schwierigsten Begriffe der Sozialwissenschaften. Seitdem Ende der 1960er Jahre des letzten Jahrhunderts in den westlichen Industrieländern entgegen dem langfristigen Trend wieder eine beträchtliche Zunahme von Gewalt zu konstatieren ist, setzte eine breite Beschäftigung mit dem Thema Gewalt ein, die sich in unzähligen Artikeln, Aufsätzen und Büchern niedergeschlagen hat, ohne dass die Kontroversen um ihre angemessene Bestimmung und inhaltliche Differenzierung, ihre gesellschaftspolitische Einschätzung und moralische Bewertung in nennenswertem Umfang abgenommen hätten. (Imbusch, 2002, S. 26)

Erklärungsversuche zu Gewalt, Aggression und deviantem Verhalten sind Themen, welche – vor allem nach spektakulären Vorfällen – immer wieder für Schlagzeilen sorgen, im Anschluss sozialpolitisch viel Beachtung finden und sich in Folge darauf auch häufig in vermehrter Forschungstätigkeit niederschlagen. Da ein Großteil verübter Gewalt von (männlichen) Jugendlichen begangen wird, konzentrieren sich wissenschaftliche Analysen vielfach auf diese Gruppe.

In Deutschland steigt seit Mitte der achtziger Jahre, unter anderem bedingt durch erhöhte Fallzahlen in den Kriminalstatistiken, das Problembewusstsein für Jugendgewalt stark an (eine genaue Aufarbeitung der aktuellen empirischen Befundlage für beide untersuchten Länder findet sich in Kapitel 5.3.6). Viele durchgeführte Studien und Forschungsarbeiten zeugen von dieser Entwicklung (vgl. u. a. M. Fuchs, Lamnek & Luedtke, 1996; M. Fuchs, Lamnek & Luedtke, 2001; Heitmeyer, 1998; Horn & Knopf, 1996;

Lamnek, 1995; Lösel & Bliesener, 2003; Melzer, 2000; Schäfer & Frey, 1999; Schubarth, Kolbe & Willems, 1996; Schwind & Baumann, 1990; Tillmann, Holler-Nowitzki, Holtappels, Meier & Popp, 2000; Wetzels, Enzmann, Mecklenburg & Pfeiffer, 2001). In Israel wurde jugendliche Gewalt lange nicht als Problem wahrgenommen und erst seit den letzten fünfzehn Jahren zeigt eine sich erst etablierende Jugendforschung, ebenfalls auf Grund erhöhter Prävalenzraten, Interesse daran (vgl. u. a. Benbenishty, 2002; Horowitz & Kraus, 1987; Mesch, Fishman & Eisikovits, 2003; Tartakovsky & Mirsky, 2001). Hoffman und Summers (2001) prognostizieren in ihrem internationalen Überblick steigende Raten von Jugendgewalt sowohl in Deutschland als auch in Israel; in beiden Ländern hat die Bewertung der Situation sogar schon zur Bildung nationaler Gewaltkommissionen geführt. Auch die WHO hat die Bekämpfung von Gewalt im Allgemeinen und die Jugendgewalt im Speziellen als eine dringliche globale Angelegenheit definiert (vgl. Krug et al., 2002; World Health Organization, 2002).

Die Bandbreite an Studien, die sich mit juveniler Gewalt aus verschiedenen Perspektiven auseinandersetzen, ist jedoch zwischenzeitlich so hoch, dass das Bewahren einer Übersicht über alle Erkenntnisse mit den jeweils gewählten theoretischen Ansätzen fast unmöglich erscheint (vgl. Heitmeyer & Hagan, 2002; Krasmann & Scheerer, 1997; von Trotha, 1997). Die unterschiedlichen Ergebnisse lassen sich vielfach nur schwer miteinander in Bezug setzen und untermauern die Forderung nach einer längerfristigen Forschungsstrategie zur genaueren Beurteilung der aktuellen Situation und zur Anfertigung von Zeitreihenvergleichen. Die starke Segmentierung der einzelnen Wissenschaftsdisziplinen verhindert auch eine stärkere theoretische Fundierung: „Die über Zeit stabile Struktur des Themennetzwerkes deutet darauf hin, daß die Jugend-und-Gewalt-Forschung in dieser Hinsicht hochgradig segmentiert ist; es existieren mehrere thematisch spezialisierte Kommunikationsgemeinschaften, zwischen denen kaum ein Austausch stattfindet“ (Renner, 1995, S. 60). Ein Kritikpunkt „ist die ungenügende Einbettung in ein komplexes Gefüge verschiedener Kontexte mit multiplen Faktoren“ (Marx, 2001, S. 7f.). Auf diese forschungstheoretische Segmentierung nimmt auch Holtappels (1999, S. 28) Bezug, indem er der Gewaltforschung zum einen Theoriedefizite hinsichtlich bisher durchgeführter interdisziplinärer Diskurse unterstellt, zum anderen aber auch kritisch anmerkt, dass sich insbesondere in der Schulgewaltforschung mehrheitlich Soziologen und Psychologen und weniger Schulpädagogen mit differenzierten Kenntnissen der Bedingungskonstellationen engagieren. Zudem wird das Fehlen einer internationalen Gewaltforschung von Heitmeyer und Hagan (2002, S. 25) kritisiert: „Forschung findet immer noch zu stark im nationalen Rahmen statt. Die wissenschaftlichen Diskurs-

räume sind sprachlich abgegrenzt und nationalen Forschungstraditionen verhaftet. Wechselseitige theoretische Perspektivenübernahmen gehören ebenso wenig zum gängigen Repertoire der Gewaltforscher“.

Je nach wissenschaftlicher Provenienz stehen daher unterschiedliche Schwerpunkte im Fokus der Betrachtung: Neben psychologisch orientierten Fragestellungen, die individualpsychologische Entwicklungsprozesse in Beziehung mit gewalttätigem Verhalten setzen, finden sich sozialpsychologische Ansätze und kulturanthropologische Beiträge. Eher handlungsorientierte Zugänge im Rahmen von Interventionsstudien gegen Gewalt werden in der pädagogischen Forschung favorisiert. Da dem Sport eine präventive Wirkung unterstellt wird, orientieren sich einige dieser Interventionsstudien an der Integration von Bewegungsarrangements zur Reduktion von Gewalttätigkeit. Die Berührungspunkte zwischen Gewalt und Sport werden im Folgekapitel 3.4 detailliert erläutert.

So gilt es in diesem Kapitel, folgenden Fragen nachzugehen: Was wird als Gewalt definiert und wie kann die Gewaltproblematik für diesen interkulturellen Vergleich sinnvoll eingegrenzt werden? Welche Probleme existieren bei der Bewertung der Gewaltproblematik? Welche Erklärungsansätze lassen sich für jugendliches Gewaltverhalten finden? Die Beantwortung dieser Fragen führt zu Folgerungen für die empirische Arbeit und beendet dieses Unterkapitel.

3.3.1 Definition und Eingrenzung des Forschungsfelds

> Die Probleme der Gewaltforschung beginnen bereits mit der genauen Festlegung, was als Gewalt gelten soll. Zwar gibt es ein breites Einverständnis darüber, dass Gewalt verletzt und gegebenenfalls tötet, sie vielfältige Varianten der Zerstörung hervorbringt, so dass immer Opfer entstehen, aber spätestens damit endet auch schon ihre Eindeutigkeit. Unklar ist bereits, wer oder was genau verletzt wurde und wie gravierend die Verletzung ausfällt. (Heitmeyer & Hagan, 2002, S. 16)

Anhand welcher Kriterien ist eine Begriffsbeschreibung möglich? Wie lässt sich Gewalt und deviantes Verhalten definieren und welche Formen von Gewalt existieren? Der Versuch einer Eingrenzung wurde in einer Vielzahl von Arbeiten unternommen, ohne allerdings in eine einheitliche Begrifflichkeit zu münden. Dies liegt auch an der Tatsache, dass eine Definition sowohl an der theoretischen Fundierung als auch an den Zielstellungen und den Anforderungen der Forschungsarbeit ausgerichtet werden muss (vgl. Hornstein, 1996, S. 23). Zudem gestaltet sich der Begriff – in besonderem Maße im deutschen Sprachgebrauch – nicht eindeutig: „Nur im deutschsprachigen Raum steht das Wort Gewalt sowohl für den körperlichen Angriff wie auch für die behördliche Amts- bzw. Staatsgewalt“ (Imbusch, 2002, S. 29).

Eine klare Differenzierung zwischen Gewalt, Aggression und Devianz erscheint schwierig und wird vielfach nicht vorgenommen. Tillmann et al. (2000, S. 23) nehmen daher folgende Begriffeingrenzung als Unterkategorien von Gewalt vor: „Während in der Psychologie von „Aggression“ bzw. „Aggressivität“ gesprochen wird, kommt als soziologische Kategorie der Begriff des „abweichenden Verhaltens“ – synonym auch als „Devianz“ bezeichnet – in den Blick“. Mannigfaltige Konnotationen und Forschungsschwerpunkte wie beispielsweise Jugenddevianz oder Schülergewalt, unterschiedliche Gewaltarten wie z. B. physische Gewalt, psychische Gewalt, institutionelle Gewalt und Autoaggressionen sowie neuerdings auch Tatbestände wie Bullying, Mobbing und Stalking deuten auf eine starke Zersplitterung des Forschungsfelds hin. Zudem gilt: „Die Vielfältigkeit sozialer Situationen und politischer Auseinandersetzungen als Gewalt macht es also unmöglich, auch nur ansatzweise alle Varianten der Gewalt zu beschreiben“ (Heitmeyer & Hagan, 2002, S. 17).

Außerdem existieren Unklarheiten zwischen einer „engen“ bzw. „weiten“ Begriffseingrenzung: „Unter einem sehr engen Gewaltbegriff ist ein solcher zu verstehen, der praktisch nur physische Schädigungen, also körperliche Verletzung als Gewalt zu bezeichnen vorschlägt. Auf der anderen Seite steht ein sehr weiter Gewaltbegriff, wie ihn [...] J. Galtung entwickelt [...] hat“ (Hornstein, 1996, S, 22) und der entsprechend strukturelle bzw. institutionelle Gewalt einschließt. Unterschiedliche Auffassungen von Gewalt erschweren auch genauere Analysen: „Die Bochumer Befunde zeigen nun aber vor allem: Das Gewaltkonzept der Schüler ist eher eng, das der Lehrer und Schulleiter ist weit“ (Krumm, 1999, S. 70) und:

> Opfer von irgendwelchen Gewaltaktionen sehen den ihnen zugefügten Schaden anders als die Täter. Lehrer beurteilen Schüleraktivitäten – auch gewaltförmiger Art – anders als die Schüler. Eltern entwickeln andere Betroffenheiten als ihre Kinder. Die journalistische Betrachtung verwendet andere Maßstäbe der Beurteilung als die wissenschaftliche Analyse. Die Schulleitungen bemühen andere Kriterien der Behandlung von Gewaltaktionen als die Kultusbürokratie. Für Jungen gilt ein anderer Bewertungsstandard als für Mädchen. Die Liste der positions- und rollenspezifischen Bewertungskriterien könnte fortgesetzt werden. (M. Fuchs et al., 2001, S. 96)

Eine besondere Schwierigkeit besteht ferner darin, dass unter dem Begriff „Gewalt“ häufig sowohl Gewaltakzeptanz, als auch Gewaltbereitschaft und Gewalthandeln subsumiert und damit nicht klar differenziert werden, obwohl bedeutende Unterschiede vorliegen. Daher soll innerhalb der Arbeit zunächst mit den Eingrenzungen Hornsteins (1996, S. 21) gearbeitet werden, wobei der empirische Teil zeigen muss, inwiefern sich diese Einteilung innerhalb dieses Kulturvergleichs in diesem Maße aufrecht erhalten lässt:

> Mit Gewalt*akzeptanz* ist eine *Einstellung* gemeint, die Gewalt als funktional, als angemessen für die Durchsetzung von Interessen betrachtet; hier geht es darum, dass Gewalt gebilligt wird, und daß man es richtig hält, wenn jemand für die Durchsetzung seiner Ziele Gewalt einsetzt.
> Davon zu unterscheiden ist die eigene Gewalt*bereitschaft* – dieser Begriff ist dann angebracht, wenn zum Ausdruck gebracht werden soll, daß jemand selber bereit ist, Ziele mit Gewalt durchzusetzen.
> Schließlich wäre hiervon als drittes zu unterscheiden Gewalt*handeln* – also das tatsächlich stattfindende Gewalthandeln, der faktische Einsatz von Gewalt. [kursiv im Original, Anmerkung d. A.]

Letztlich ist das Gewalthandeln in weitere Unterfassetten teilbar, hier ist ebenfalls ein enger und ein weiter Begriff erkennbar. Innerhalb dieser Arbeit wird ein mittlerer Weg verfolgt, der folgende Handlungen als Gewalthandlungen ansieht: Einerseits die tatsächlich ausgeübte physische Gewalt im Sinne eines Schlagens von anderen Personen, andererseits aber auch psychische Gewalthandlungen, wie z. B. Beschimpfungen, verbale Provokationen oder Hänseleien, die vielfach verletzender (und länger anhaltend) wirken als physische Gewalttaten. Als dritte Gewalthandlung wird noch delinquentes Verhalten definiert. Dies beinhaltet gröbere Verstöße gegen rechtliche Vorschriften (z. B. Diebstahl, Einbruch etc.). Bei all diesen Eingrenzungen muss grundsätzlich auch eine interkulturelle (im vorliegenden Fall eine deutsch-israelische) Perspektive in Betracht gezogen werden: „Die Qualität einer Handlung als Gewalt besteht nicht unabhängig vom sozialen Kontext, sondern ergibt sich aus der Interpretation durch den bzw. die Handelnden selber und durch mittelbar sowie nicht beteiligte Dritte. Damit ist Gewalt eine soziale und kulturelle Konstruktion“ (M. Fuchs et al., 2001, S. 89).

Die Struktur des Forschungsfeldes wurde schon bei Renner (1995) und Brettschneider et al. (2005, S. 22ff.) erörtert und soll nicht nochmals detailliert aufgeführt werden. Themenschwerpunkte der Jugendgewaltforschung in den letzten Jahren waren neben politisch motivierter Gewalt wie Rechtsradikalismus in Deutschland (vgl. u. a. Heitmeyer, 2002; Klein-Allermann, Wild, Hofer, Noack & Kracke, 1995; Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW, 2001; J. Neumann, 2001; Pilz, 1993) in beiden Ländern vor allem das Aggressionsverhalten von Schülern bzw. Schülergewalt (vgl. u. a. Arbeitsgruppe Schulevaluation, 1998; M. Fuchs et al., 1996, 2001; Holtappels, Heitmeyer, Melzer & Tillmann, 1999; Horowitz & Kraus, 1987; Klevin, Tillmann & Weingart, 2002; Popp, 1998; Schubarth et al., 1996; Tartakovsky & Mirsky, 2001; Tillmann et al., 2000). Ob diese Fokussierung auf die angeführten Themenschwerpunkte ein Resultat wissenschaftlicher Defizite darstellt oder im Sinne von Thematisierungsfallen auf Grund massenmedial verbreiteter Nachrichten über Aktivitäten rechtsradikaler Jugendlicher bzw. einzelner Gewaltexzesse in Schulen hervorgerufen wurde, erscheint

allerdings unklar. Die Zuspitzung auf *Gewalt in Schulen* könnte sowohl aus entwicklungspsychologischen als auch aus forschungspragmatischen Gesichtspunkten entstanden sein: Einerseits befindet sich ein Großteil der jugendlichen Täter zum Zeitpunkt ihrer Befragung noch in der Schule. Die Institution Schule bildet damit einen gemeinsamen Kumulationspunkt von jungen Menschen, in der ein großer Teil der gemeinsamen Jugendzeit verbracht wird und der Jugendlichen vielerlei Leistungen abverlangt. Andererseits lassen sich in Schulen am einfachsten Daten von Heranwachsenden in großer Anzahl erheben, die dann Aussagen zur jeweiligen Population – hier eben Schüler – ermöglichen.

Weitere Schwerpunkte im Bereich der Jugendgewaltforschung finden sich in der Medienwirkungsforschung bei der Frage nach den Effekten von aggressiven Spielen sowie Gewalt verherrlichenden Inhalten auf dem PC oder anderer Medien wie z. B. TV, Handy und Video (vgl. u. a. Lukesch, 2002; Phillips, 1983; Weber, 2002). Die Suche nach effektiven Interventionsprogrammen bei Gewalttätern kennzeichnet einen anderen Aspekt innerhalb dieses Forschungsbereichs (vgl. u. a. Hurrelmann, Rixius & Schirp, 1996; L. Merkens, 1989; Olweus, 1992). Der Sportbegriff taucht in diesem Zusammenhang gleich zweimal in der Gewaltforschung auf: Zum einen existiert gerade im Bereich des Strafvollzugs und im Rahmen von Interventionsstudien die Auffassung, dass Sport als Mittel gegen Gewalt dienen kann. Zum anderen gibt es im Sport oder im sportlichen Umfeld immer wieder Gewaltprobleme mit Heranwachsenden (z. B. Hooligans und Fanproblematik, gezieltes Erlernen instrumenteller Fouls etc., vgl. u. a. Bliesener, Fischer, Lösel & Pabst, 2000; Dembowski & Scheidle, 2002; Ek, 1996; Heitmeyer & Peter, 1988; Pilz, 1989; Weis, 1999). Der Ambivalenz der Sport-und-Gewalt-Problematik widmet sich detaillierter das Kapitel 3.4, welches den Versuch unternimmt, die unterschiedlichen Bereiche und die damit einhergehenden theoretischen Ansätze näher zu analysieren.

Um einerseits einen Überblick über die vielfältigen Definitionsversuche zu erhalten, andererseits aber auch den Bereich anhand der zu untersuchenden Sport-und-Gewalt-Thematik auszurichten, ist eine genauere Eingrenzung des Forschungsfeldes Gewalt notwendig. Deshalb sollen schon hier einige einschränkende Aussagen getroffen werden:

- Aus forschungspragmatischen Gründen wird innerhalb dieser Arbeit die Opferperspektive gänzlich ausgeblendet, auch wenn davon auszugehen ist, dass ein

Großteil der Opfer zugleich Täter ist (vgl. Rostampour & Melzer, 1999; Tillmann et al., 2000).

- Die hier verwendeten Gründe für gewalttätiges Verhalten sollen auf die erläuterten theoretischen Ansätze in Kap. 3.3.3 zurückgeführt werden. Somit sind im Folgenden neben entwicklungspsychologischen und stresstheoretischen auch sozial-ökologische Konzepte zu betrachten.
- Obwohl vorrangig männliche Jugendliche als Gewalttäter in Erscheinung treten, soll sich diese Arbeit nicht nur ausschließlich auf Jungen konzentrieren, zumal sich derzeit Forschungsarbeiten mit dem Angleichen der Geschlechterrollen und einer Erhöhung der Gewalt unter Mädchen beschäftigen (vgl. u. a. Popp, Meier & Tillmann, 2001; Silkenbeumer, 2002).
- Gewalt und deviantes Verhalten erscheint vielfach als ein Problem vorrangig bildungsferner Schichten. Eine Eingrenzung innerhalb der Untersuchung auf diese Jugendlichen würde das Ziel, eventuell existierende Beziehungen zwischen Sport und Gewalt aufzuzeigen, schon deswegen verfehlen, da sich diese Schichten nachweislich weniger im (organisierten) Sport engagieren. Eine ausgewogene Stichprobe unter Berücksichtigung unterschiedlicher Schultypen soll helfen, einen querschnittlichen Überblick über Gewalt von Heranwachsenden zu erhalten.
- Bei Betrachtung der Kriminalitätsstatistiken ist ein Anstieg der Gewalttaten vor allem im Jugendalter erkennbar. In diesem Zeitraum zwischen Kindheit und Erwachsensein findet zudem – wie in Kap. 3.2 erwähnt – eine grundlegende (Neu-) Definition des Selbstkonzepts statt. Da außerdem sportliches Engagement ein wichtiges Element der Freizeitgestaltung für einen Großteil der Jugendlichen darstellt, ist eine Fokussierung der Untersuchung auf die Altersgruppe der 11- bis 16-jährigen zu begründen.
- Im Hinblick auf die interkulturelle Komponente und den späteren Vergleich der Daten bezüglich der Fassetten „Sport“, „Selbstkonzept“ sowie „Gewalt“ sind vergleichsweise einfache Konzeptionen zu bevorzugen, die kulturübergreifende Aussagen ermöglichen und damit eine möglichst hohe interkulturelle Äquivalenz gewährleisten können (vgl. Kap. 4.1).
- Insbesondere bei der Operationalisierung des Gewaltbegriffs sollen daher Sachverhalte von Jugendlichen erfragt werden, die für beide Kulturen eindeutig ausfallen: Neben der Gewaltakzeptanz und Gewaltbereitschaft soll ein „mittlerer

Gewaltbegriff“ für selbst berichtete Gewalthandlungen verwendet werden, der neben physischen Gewaltarten mit Schlägereien und psychischen Fassetten mit Beschimpfungen und Drohungen auch delinquentes Verhalten wie Diebstahl u. ä. umfasst. Diese Taten finden sich in beiden Kulturen wieder und können unter gleichen Termini subsumiert werden. Eine statistische Aufarbeitung der benutzten Items mittels Faktorenanalysen erscheint dennoch unabdingbar, um Fehlinterpretationen vorzubeugen, die auf Grund sprachlicher oder inhaltlicher, aber auch kultureller Differenzen entstehen können (vgl. Kap. 4.1 und Kap. 7.4.2). Strukturelle oder institutionelle Formen von Gewalt (z. B. Problem der hohen Arbeitslosenquote, Rolle des Wehrdienstes etc.) wurden im Fragebogen nicht erfasst, werden aber gegebenenfalls bei der Interpretation der Daten herangezogen.

Nachdem das Forschungsfeld des Gewaltbegriffs näher eingegrenzt und definiert wurde, stellt sich nun die Frage nach der Bewertung von Daten zur Gewaltkriminalität, um die erhaltenen Daten in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext einordnen zu können. Diese Bewertung leitet unmittelbar zu den theoretischen Ansätzen über, wie Gewalt erklärt werden kann. Kriminalstatistiken und empirische Forschungsergebnisse finden sich zusammengefasst in Kap. 5.3.6.

3.3.2 Bewertung der Daten zur Gewaltkriminalität

Das Gewaltverhalten von Heranwachsenden wird innerhalb der Jugendforschung sowohl in Deutschland als auch in Israel als ernsthaftes Problem angesehen. Dabei stellt sich zunächst die Frage nach der Definition und den unterschiedlichen Formen von Gewalt. Schon hier ergeben offizielle Statistiken mit den empirischen Untersuchungen zur Thematik ein uneinheitliches Bild: Ein durchgängig feststellbarer Anstieg der Prävalenzraten findet sich vor allem in den offiziellen Kriminalstatistiken beider Länder, weniger in wissenschaftlichen Studien. Immer wieder werden aber zur Bewertung jugendlicher Gewaltbelastung offizielle Kriminalstatistiken als Basis herangezogen. So lässt sich im Zeitreihenvergleich in den letzten Jahren ein deutlicher Zuwachs von Gewaltkriminalität in beiden Ländern nachweisen (D: vgl. Abbildung 12, S. 161, IL: Abbildung 14, S. 164). Allerdings besitzen Kriminalstatistiken – wie wissenschaftliche Studien – Grenzen bezüglich ihrer Aufklärungskraft. Aus diesem Grunde müssen bei einer späteren Interpretation der Ergebnisse die von Heitmeyer und Hagan (2002, S. 21) definierten „Thematisierungsfallen“ in Betracht gezogen werden, um zu verhindern, dass Resul-

tate aus der Gewaltforschung in unreflektierter, instrumentalisierender oder emotionaler Weise dargestellt werden:

- Die Umdeutungsfalle erscheint z. B. in Form von Personalisierung von Gewalt, um von anderen sozialen Ursachenzusammenhängen abzulenken.
- Die Skandalisierungsfalle beinhaltet die Übernahme des Gewaltvokabulars einer massenmedial geprägten Öffentlichkeit in wissenschaftliche Darstellungen.
- Die Inflationsfalle beschreibt die Gefahr einer Realitätsbildung mit der Annahme, dass alle Lebensbereiche mit Gewalt durchsetzt sind.
- Die Moralisierungsfalle charakterisiert das Problem, Ergebnisse zu simplifizieren und innerhalb der Resultate ausschließlich auf Opfer und Täter zu reduzieren.
- Die Normalitätsfalle bezeichnet die Gefahr einer Verharmlosung von Gewalt durch die Annahme, dass Gewalt etwas Natürliches wäre.
- Die Reduktionsfalle verweist darauf, dass Gewalt eben nicht monokausal zu erklären ist, sondern meist ein hochkomplexes Zusammenspiel vieler Komponenten darstellt.

Im Folgenden soll auch auf die problematische Interpretation von Statistiken und Studien und ihrer Rezeption in der Öffentlichkeit verwiesen werden, die dazu führen können, dass Gewalt über- oder unterbewertet wird:

- So warnt Marx (2001) vor deutlichen Verzerrungen und unkritischer Übernahme offizieller Kriminalitätsstatistiken, „denn dargestellt werden meist Zahlen für Tatverdächtige, die wiederum vom Anzeigeverhalten der Bevölkerung und der Entgegennahme von Anzeigen durch die Polizei abhängig sind“ (dgl., S. 7). Zudem hat sich einerseits die Zusammensetzung der Jugendpopulation in Deutschland „seit 1973 u. a. durch erhöhte Ausländeranteile geändert“ (Lösel, Bliesener & Averbeck, 1998, S. 122), andererseits wurden im Lauf der Zeit auch z. T. Erfassungsmodalitäten geändert.
- Das Verhältnis von Kriminalität im Hell- und Dunkelfeld mit dessen Veränderungen auf Grund vieler Faktoren (wirtschaftliche und politische Lage, Definition von Straftatbeständen im historischen Wandel etc.) ist – gerade im Bereich von Gewaltkriminalität – hinreichend bekannt (vgl. Schwind, 2001; sehr detailliert: Wetzels et al., 2001, S. 16ff.). Daher muss auf einen zurückhaltenden Umgang mit offiziellen Kriminalitätsstatistiken bestanden werden (Lösel & Bliesener, 2003, S. 2f.).

- Die Tatsache, dass die Kriminalitätsstatistiken mit erfassten Fällen über das Alter der Tatverdächtigen operieren, erlaubt keine Aussage, ob der Anstieg im Jugendalter ausschließlich auf eine vermehrte Täteranzahl oder eine höhere Anzahl an Delikten von wenigen Tätern basiert (Moffitt, 1993). Farrington (1983) weist nach, dass wohl ein Mehr an Tätern für den Anstieg hauptverantwortlich ist. Ein weiterer Indikator wie z. B. Verurteilte pro Altersgruppe könnte hier Aufschluss geben.
- Gleichsam wird in den meisten Studien zur Jugendgewalt darauf verwiesen, dass nur ein sehr geringer Teil der Jugendlichen in schwere Straftaten verwickelt ist, wenngleich es einen „harten Kern" von Jugendlichen gibt, der in vielfacher Weise auffällt und einen Großteil der Straftaten begeht (Farrington & West, 1990; Moffitt, 1993):

> Ein bis maximal zwei Prozent der männlichen Jugendlichen schafft es also, gegenüber der Mehrzahl aller gleichaltrigen männlichen und gegenüber nahezu allen weiblichen Jugendlichen (die ja auch nicht immer nur zuhause herumsitzen), eine nahezu bizarre öffentliche Sichtbarkeit an den Tag zu legen. (Findeisen & Kersten, 1999, S. 37)

- In der Öffentlichkeit wird häufig von extremen Einzelfällen mit einem hohen gesellschaftlichen Multiplikatoreneffekt im Sinne von „*self-fullfilling prophecies*" auf gesamtgesellschaftliche Phänomene geschlossen: „Es entwickelt sich eine Eigendynamik der Stereotype und Vorurteile, die zurückzuschrauben bekanntermaßen sehr viel schwieriger ist, als sie von vorneherein zu unterbinden" (M. Fuchs et al., 2001, S. 105).
- Auftraggeber von Statistiken und Studien verfolgen nicht selten ein Eigeninteresse. Eine Über- oder Unterinterpretation erscheint – vor dem Hintergrund der Intention – nicht ungewöhnlich. Aber auch andere beeinflussende Faktoren müssen berücksichtigt werden: Beispielsweise könnte eine Regierung daran interessiert sein, in Wahlkampfzeiten offizielle Statistiken durch Änderungen der Meldevorgänge zu beschönigen, um die verbesserte Sicherheitslage als Ergebnis der eigenen Politik darzustellen (vgl. Archer & Gartner, 1984, S. 30ff.). Andererseits könnte ein überlasteter Polizeiapparat dazu übergehen, mehr Delikte aufzunehmen, um eine verbesserte Ausstattung oder mehr Befugnisse gegenüber der Politik durchsetzen zu wollen. Eine genaue Analyse der Fragestellungen sowie der Datenbasis ist unerlässlich.

- Zudem unterliegen Fragestellungen einem historischen Wandel: Das, was vor fünfzig Jahren als deviantes bzw. delinquentes Verhalten eingestuft wurde, kann heute als Normalität gelten und umgekehrt (z. B. Homosexualität, Prügelstrafe von Eltern und Lehrern etc.).
- Auch in Bezug auf den interkulturellen Vergleich ergeben sich Schwierigkeiten: Die Vergleichbarkeit hinsichtlich dessen, was innerhalb unterschiedlicher Länder unter Devianz und Gewalt verstanden wird, verändert sich in vergleichender und historischer Perspektive zum Teil erheblich. Internationale Vergleiche fokussieren sich wegen der Vergleichbarkeit der Definition und der Qualität offizieller Daten im Wesentlichen auf Tötungsdelikte, die über alle Kulturen als Straftatbestand gewertet und vielfach schon seit langer Zeit in nationalen Statistiken erfasst werden (vgl. Eisner, 2002). Dem stehen interkulturelle Vergleiche mit anderen Gewaltfassetten gegenüber: „Die Anwendung nichtoffizieller Daten in der ländervergleichenden Forschung ist relativ neu und die Studie über selbstberichtete Straftaten sollte man vielleicht am besten als explorativ ansehen“ (Messner, 2002, S.886).
- M. Fuchs et al. (2001) befassen sich eingehend mit den Problemen der Bewertung und Darstellung von gewalttätigen Handlungen. Neben der *normativ-moralischen* Position, die auf eine gewisse Ubiquität von abweichendem Verhalten – insbesondere im Jugendalter – verweist, und einer *statistischen Argumentation*, die den Anteil an gewalttätigen Personen über eine zeitliche Spanne analysieren muss, erscheint vor allem der *interkulturelle Maßstab* von Bedeutung: Nimmt man sich der Zahlenbasis unterschiedlicher Länder an und vergleicht deren Rezeption innerhalb einzelner Nationen, zeigen sich beim interkulturellen Vergleich Besonderheiten: „So hat Japan nur etwa ein Zehntel der deutschen jugendlichen Gewaltkriminalität; gleichwohl gibt es dort die gleiche aufgeregte, öffentliche Diskussion dieses Phänomens“ (dgl., S. 100). Ein besonnener Umgang mit erhaltenen Daten erweist sich daher als Grundlage für eine länderübergreifende Jugend-und-Gewalt-Forschung.

Einen besonderen Blick auf die Datenlage wirft Moffitt (1993), der eine „Taxonomie antisozialen Verhaltens“ erstellt und anhand unterschiedlicher Längsschnittstudien zwischen solchen Personen unterscheidet, die sich über die gesamte Zeit ihres Lebens antisozial verhalten (*life-course-persistent antisocial behavior*) und der Mehrheit, die nur

innerhalb der Jugendzeit sozial auffällig werden (*adolescence-limited antisocial behavior*).

Wie Abbildung 4 zeigt, führt Moffitt (1993) den Anstieg der Prävalenzraten im Jugendalter darauf zurück, dass eine hohe Zahl an Jugendlichen sich ausschließlich innerhalb dieser Zeitspanne auffällig bzw. gewalttätig verhält und zum Ende der Jugendzeit dieses Verhalten wieder aufgibt. Als Gründe nennen Hurrelmann und Engel (1992, S. 120): „The developmental tasks of internalizing social norms and mastering biographical transitions are responsible for the high prevalence of delinquent behavior“. Diese und weitere Erklärungsansätze werden im Folgekapitel 3.3.3 noch detailliert thematisiert.

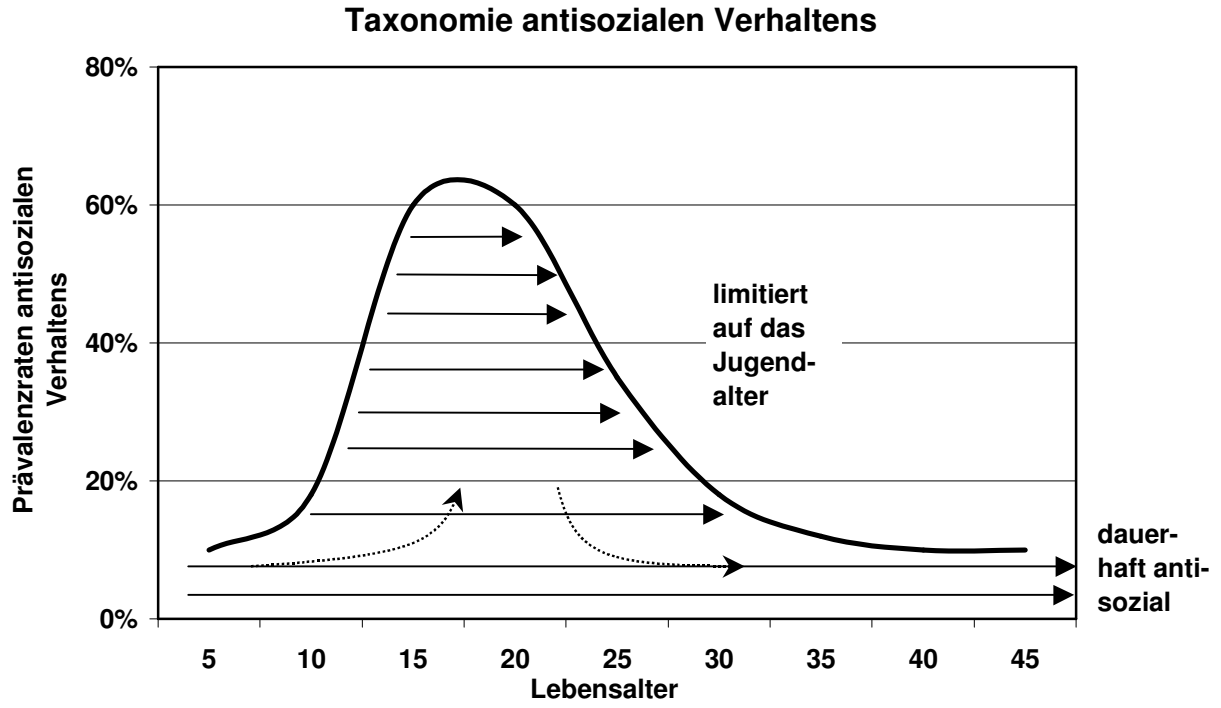


Abbildung 4: Taxonomie antisozialen Verhaltens über das Lebensalter (in Anlehnung an Moffitt, 1993, S. 677)

Nach Aussage von einer von Moffitt (1993) durchgeführten Metaanalyse gibt es nur einen geringen Anteil von Personen (zwischen 5 % - 10 %) innerhalb der Bevölkerung, der dauerhaft gegen Regeln verstößt und sich sozial auffällig verhält. Diesen prozentualen Anteil konnten verschiedene Studien aus unterschiedlichen Ländern feststellen. Ein Ausscheiden von schon sozial auffälligen Personen bis zum Ende der Jugend bzw. ein Einstieg in persistent antisoziales Verhalten während der Jugendzeit findet nur sehr selten bzw. gar nicht statt:

> It is possible, of course, that persons who constitute these epidemiological statistics at different ages are all different individuals. However, the longitudinal data suggest otherwise: It is more likely that the remarkable constancy of prevalence rates reflects the reoccurrence of the same life-course-persistant individuals in different antisocial categories at different ages. Robins (1966; 1978) has shown that there are virtually no subjects with adult antisocial personality disorder who did not also have conduct disorder as children. (Moffitt, 1993, S. 678)

Interessanterweise kann nach Moffitt (1993) eine Differenzierung innerhalb der Jugendzeit zwischen diesen beiden Gruppen nicht getroffen werden, da sich die Taten beider Tätergruppen in diesem Zeitabschnitt nicht voneinander unterscheiden. Es wird vermutet, dass die begrenzt antisozial verhaltenden Jugendlichen die persistent antisozialen Jugendlichen zunächst als Vorbild nehmen, um Anerkennung zu erhalten bzw. alternative Handlungsmodelle auszuprobieren (dgl., S. 686). Im Anschluss an die Jugendzeit findet sich die Gruppe der lebenslang auffälligen Personen wieder, die schon im Kindesalter auffällig waren. Dieser Gruppe fehlen zu jedem Zeitpunkt die Handlungsalternativen, um sich innerhalb sozialer Normen zu bewegen. Das unterscheidet sie auch von den zeitlich begrenzt auffälligen Jugendlichen, denen neben dissoziale auch prosoziale Verhaltensoptionen zur Verfügung stehen. Der hohe Anteil an devianten Jugendlichen weist zudem darauf hin, dass dieses Verhalten in diesem Altersabschnitt nichts ungewöhnliches, sondern eher die Normalität darstellt: „Actual rates of illegal behavior soar so high during adolescence that participation in delinquency appears to be a normal part of teen life“ (Moffitt, 1993, S. 675). Und weiter: „In contrast with the rare life-course-persistent type, adolescence-limited delinquency is ubiquitous“ (dgl., S. 685).

Ausgehend von oben erwähnten sozialisationstheoretischen Ansätzen und dem Stand der Selbstkonzeptforschung wird nun der Frage nachgegangen, in welcher Weise devianten Verhalten erklärt und in die theoretischen Ansätze integriert werden kann. Da es für Jugendgewalt mannigfaltige Erklärungsansätze gibt (vgl. Schneider, 1993; Schwind, 2001), ist eine Beschränkung notwendig. Die hier aufgeführten Erklärungsversuche greifen das vorher beschriebene sozialisationstheoretische Rahmenkonzept auf und können dann auch im empirischen Part – zumindest in Teilen – abgebildet werden. Dieses Verfahren wird in Anlehnung an Tillmann et al. (2000) gewählt, die sich ebenfalls auf einige Theoriekonzepte beschränken und diese im Anschluss mit den erhaltenen Daten zu modellieren versuchen. Insbesondere die verwendeten Auswertungsstrategien und die anschließenden Interpretationen sollten sich an die theoretischen Ansätze anlehnen, wenngleich die vorliegende Untersuchung einen stark explorativen Charakter aufweist und damit hypothesengenerierender Natur ist.

3.3.3 Allgemeine Hinweise zur theoretischen Verortung von jugendlichem Gewaltverhalten

> In den Sozialwissenschaften hat sich immer mehr die Überzeugung durchgesetzt, Gewalt nicht defizitären Persönlichkeitsmerkmalen zuzuschreiben, sondern die Interaktionen zwischen Individuen und Gruppen zur Grundlage der Analyse zu nehmen (Lösel, Selg & Schneider, 1990; Neidhardt, 1987, 1988). Damit wird der Gewaltbegriff für interaktive und situative Prozesse geöffnet, die Verläufe und Folgen wechselseitigen aggressiven Handelns werden mit bedacht. Wenn Gewalt als Interaktionsprodukt verstanden wird, können einseitige Schuldzuschreibungen und Ursachendefinitionen vermieden werden. (Heitmeyer, 1998, S. 19)

Für die Einordnung von jugendlicher Gewalt in einen sozialisationstheoretischen Rahmen erscheinen unterschiedliche Gründe für deviantes und gewalttätiges Handeln von Heranwachsenden wichtig. Einen Überblick über bedeutende Prädiktoren von Jugendgewalt geben Hawkins et al. (2000) anhand ihrer Meta-Analyse von über 66 Studien. Dabei teilen sie auf in:

- individuelle Faktoren (z. B. Schwangerschafts- bzw. Geburtskomplikationen, Hyperaktivität, frühe Gewaltneigung etc.)
- familienbezogene Faktoren (z. B. kriminelles elterliches Verhalten, Misshandlungen, geringe familiäre Bindungen, Eltern-Kind Trennungen etc.)
- schulische Faktoren (z. B. Schulschwänzen, Schulversagen, häufige Schulwechsel, geringe Bindung an die Schule etc.)
- peerbezogene Faktoren (z. B. delinquente Geschwister, delinquenter Freundeskreis, Mitgliedschaft in einer kriminellen Gruppe etc.)
- Gemeinschafts- bzw. Nachbarschaftsfaktoren (z. B. Armut, Zugang zu Drogen und Waffen, Verwahrlosung der Gemeinschaft, Siedlungsstruktur etc.)

Außerdem wird Gewalt vor allem als ein Problem (männlicher) Jugendlicher aus sozial deprivierten Lagen angesehen, weshalb eine Verallgemeinerung auf *die aggressive Jugend* annähernd unmöglich ist und im Regelfall zusätzlich auch noch eine Unterscheidung in männliche und weibliche Gewaltformen erfordert (vgl. Pilz, 2000; Rose, 1993). Als Bezugsebene neben Geschlecht und Alter der Jugendlichen wird zudem der sozio-ökonomische Status betrachtet. Eine ausschließliche Reduktion auf beispielsweise diesen Status wird aber der komplexen Jugend-Gewalt-Problematik nicht gerecht: „Gegen die platte Armut = Gewalt-These spricht überdies ein ganz alltäglicher Befund: Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen aus Familien mit signifikant unter dem Durchschnitt liegenden Vermögensverhältnissen beteiligt sich nicht an Gewaltroutinen“

(Findeisen & Kersten, 1999, S. 30). So erscheinen die Gründe für die Anwendung von Gewalt vielfältig:

> Ferner ist zu beachten, dass Gewalt ein multifaktoriell bedingtes Phänomen ist, welches nicht auf einzelne Ursachen alleine zurückgeführt werden kann. Vielmehr ist hier ein Zusammenspiel von Risiko- und Schutzfaktoren, d. h. die Existenz von Interaktionseffekten sowie der Kumulation von Risikofaktoren anzunehmen (Wetzels et al., 2001, S. 56).

Zusammenfassend folgern Hawkins et al. (2000), dass nur selten ein einzelner Faktor, sondern erst eine Kombination verschiedener Prädiktoren letztendlich zu jugendlichem Gewaltverhalten führt:

> Many predictors of violent behavior are predictors of other problems, such as substance abuse, delinquency, school dropouts, and teen pregnancy (Dryfoos, 1991; Hawkins, Catalano & Miller, 1992). The risk of violence is also compounded by the number of risk factors involved. The Cambridge Study in Delinquent Development (Farrington, 1997) found that the percentage of youth convicted for violent crimes increased from only 3 percent for those with no risk factors to 31 percent for those with four risk factors (low family income, large family size, low nonverbal IQ at ages 8-19, and poor parental childbearing behavior). The larger the number of risk factors to which an individual is exposed, the greater the probability that the individual will engage in violent behaviour. Multicomponent interventions targeting identification of shared predictors and constellations of risk factors may be more effective in preventing violence than those that target single risk factors. (Hawkins et al., 2000, S. 7f.)

Aus diesen Aussagen resultiert, dass eine theoretische Einbettung der Gewaltthematik komplexe Sachverhalte berücksichtigen muss. So finden zwar viele wissenschaftliche (Teil-) Disziplinen Erklärungsansätze, kein Modell verschafft bisher jedoch einen umfassenden Lösungsansatz. Daher wird im Folgenden versucht, mittels sozialisationstheoretischer Annahmen unter Integration weiterer Ansätze einen Rahmen zu schaffen, der eine multikausale Annäherung in der vorliegenden kulturvergleichenden Untersuchung zulässt.

3.3.4 Devianz als Entwicklungsaufgabe

> Eine Entwicklungsaufgabe stellt ein Bindeglied dar im Spannungsverhältnis zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen. (Oerter & Dreher, 2002, S. 269)

Ausgehend von dem sozialpsychologischen Konzept der zu lösenden Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (vgl. Havighurst, 1981; Oerter & Dreher, 2002) lassen sich kulturübergreifend folgende Gründe für gewalttätige Verhaltensweisen in der Altersstufe von Sechst- bis Zehntklässlern exemplarisch ableiten:

- Die körperliche Entwicklung von jungen Menschen geht häufig der kognitiven Entwicklung voraus. So müssen Jugendliche durch pubertäre Veränderungen ihren Körper immer wieder neu definieren. Zudem probieren sie die erweiterten

physischen Möglichkeiten auch aus. Dieser enorme Kraftzuwachs kann zu einer übermäßigen Verwendung von physischer Gewalt ohne genaue Kenntnis der Konsequenzen führen.

- Durch die Ausbildung einer eigenen Geschlechterrolle werden von Jugendlichen häufig Geschlechtsstereotypen überbewertet, die dann in unkontrollierte Handlungen und übermäßiges Gewaltverhalten münden können. In dieser körperlichen Entwicklungsphase spielt – vor allem bei Jungen – auch eine vermehrte Produktion von Sexualhormonen eine entscheidende Rolle.
- Die Zeit zwischen Kindheit und Erwachsensein erscheint Jugendlichen oft unpräzise. Auch wenn Heranwachsende körperlich schon weit entwickelt sind, bleiben ihnen gewisse Privilegien der Erwachsenenwelt verwehrt (z. B. vollständige Teilnahme am Straßenverkehr, Konsum harter Alkoholika, Beachten von polizeilichen Sperrstunden etc.): „Contemporary adolescents are thus trapped in a maturity gap, chronological hostages of a time between biological age and social age“ (Moffitt, 1993, S. 687). Diese Diskrepanz wird vielfach versucht durch Gesetzesübertritte zu überwinden, weshalb innerhalb dieser Altersspanne vermehrt deviante bzw. delinquente Verhaltensweisen zu registrieren sind. Dabei handelt es sich allerdings in den meisten Fällen um vorübergehende Orientierungshandlungen sowie jugendliches Probierverhalten und weniger um eine manifeste Delinquenztendenz.
- Werden die Eltern in der Kindheit vielfach noch als Maßstab der Weltanschauung betrachtet, lernen Jugendliche durch zunehmende Autonomiebestrebungen und Kontakte außerhalb des Familienverbundes (Schule, Freundesgruppe, Sportverein etc.) andere Werte kennen und stellen damit vielfach ihr bisheriges Bezugssystem in Frage. Dies führt nicht selten zu oppositionellem Verhalten und Negierung des existierenden Normensystems sowie zu gravierenden Werteverstößen, was besonders bei fehlenden Orientierungsmöglichkeiten in einem zerrütteten Elternhaus und Zugehörigkeit zu einer gewaltaffinen Gleichaltrigengruppe zu vermehrtem devianten und delinquenten Verhalten führen kann.
- Der Qualifikationsdruck, die hohen Anforderungen in der Schule und die damit verbundene Angst vor Arbeitslosigkeit schon im Jugendalter setzt Heranwachsende vielfach unter Stress, den sie in manchen Situationen nur schwer oder gar nicht bewältigen können. Besonders in belasteten Familien sozial benachteiligter Schichten erscheint die Situation als „Modernitätsverlierer“ vielfach aussichtslos

und führt in vielen Fällen zu deviantem und gewalttätigem Verhalten oder psychosozialen Problemlagen.

Gewalttätigkeit und deviantes Verhalten kann also auf mannigfaltige Gründe zurückgeführt werden. Untersuchungen verweisen darauf, dass diese Verhaltensweisen im Jugendalter durchaus als ubiquitär bezeichnet werden können und dass es sich bei diesem Problem vielfach um ein passageres Verhalten handelt (vgl. Moffitt, 1993). Montada (2002, S. 863) fasst zusammen, „dass die Mehrheit der Jugendlichen wenigstens gelegentlich Straftaten begeht, wenn auch keine schweren. Delinquenz im Jugendalter ist insofern statistisch 'normal' geworden".

In Anlehnung an die These von Jessor (1983) bzw. für den deutschsprachigen Raum von Silbereisen & Kastner (1985) zum „Drogengebrauch als Entwicklungsaufgabe" könnte auch deviantes Verhalten und Gewalt als eine Entwicklungsaufgabe angesehen werden, die jeden Jugendlichen – als Opfer oder als Täter – in unterschiedlicher Weise betrifft. Im Ansatz von Silbereisen und Kastner (1985, S. 208) spielt der Entwicklungsdruck als „erlebte Diskrepanz zwischen tatsächlichem und gewünschtem Entwicklungsstand in einem bestimmten Zielbereich" eine bedeutende Rolle. Da innerhalb der Jugendzeit eine Häufung von Entwicklungsaufgaben zu verzeichnen ist, erscheint das Aufkommen eines individuell zu verarbeitenden Entwicklungsstresses als nichts Ungewöhnliches. Problematischer ist die von Silbereisen und Kastner (1985, S. 208) als „Entwicklungs-Überladung" bezeichnete Situation zu bewerten, die eine jugendliche Überforderung kennzeichnet. Wichtig wäre nun herauszufinden, inwiefern die Anwendung von Gewalt und deviantem Verhalten jungen Menschen hilft, diesen Entwicklungsstress zu reduzieren bzw. völlig abzubauen.

Kaplan (1980) konnte z. B. nachweisen, dass Jugendliche mit geringem Selbstwertgefühl von devianten Verhaltensweisen profitieren. Dies könnte als Hinweis gewertet werden, Devianz bzw. Gewalt als konstruktiven Lösungsweg zur Erhöhung des eigenen Selbstwertgefühls zu betrachten (vgl. auch Schütz, 2005). Die Tatsache, dass die Anwendung von devianten Verhaltenweisen Entwicklungsstress reduziert, könnte demnach die Folgerung begründen, diese Art der Problemlösung als eigene Entwicklungsaufgabe zu betrachten. Als weiterer Indikator für diese These dient in epidemiologischer Perspektive mit hohen Prävalenzraten unterschiedlicher Gewaltarten im Jugendalter vor allem das im Regelfall begrenzte zeitliche Vorkommen im Lebenslauf. Sowohl das genaue Ausmaß als auch die sich aus der angewendeten Gewalt ergebenden Konsequenzen sind jungen Menschen vielfach noch nicht bekannt und werden erst im An-

schluss an eine Tat begriffen. Teilweise dokumentieren gewalttätige Handlungen ferner das Fehlen von geeigneten Handlungsoptionen oder replizieren die im Elternhaus praktizierten gewalthaltigen Lösungsstrategien. Der richtige Umgang mit Gewalt, mit Recht und Unrecht muss also demnach entsprechend erlernt werden. Zudem zeigt sich, dass Jugendgewalt nicht ein separiertes Problem innerhalb einer Kultur bzw. eines Landes sondern vielmehr ein globales Problem darstellt (vgl. Krug et al., 2002), welches in allen modernen Gesellschaften virulent ist und damit als allgemeines Transitionsphänomen der Jugendphase gilt.

Verknüpfung zum Sport

Betrachtet man die oben aufgeführten Problembereiche im Entwicklungsprozess und unter dem theoretischen Ansatz, Gewalt als Entwicklungsaufgabe im Jugendalter aufzufassen, lässt sich sportliches Engagement in vielerlei Hinsicht mit diesem Konzept in Verbindung bringen:

- Bei der Akzeptanz des eigenen Körpers können Bewegungsaktivitäten und ein spielerischer Umgang mit veränderten Proportionen helfen, Kräfte dosierter anzuwenden. Dies kann dann von Vorteil sein, wenn unkontrollierte Gewaltausbrüche in Form von Schlägereien unterbunden werden können. Es kann allerdings auch kritisch betrachtet werden, wenn z. B. durch das Erlernen von Kampfsportarten die neu gewonnene Kraft über die Aneignung von spezifischen Kampftechniken gezielt im sozial unerwünschten Sinne eingesetzt wird.
- Auch die mit dem Alter zunehmende Normorientierung außerhalb der Familie sowie die Ablösung vom Elternhaus über beispielsweise die Teilnahme an Sportaktivitäten besitzen zwei Seiten. So können Werte wie Fairness und Leistung ebenso wie Egoismus, Siegorientierung und instrumentelles Foulspiel über das sportliche Engagement transportiert und im jugendlichen Werteverständnis auch außerhalb des Sports verankert werden.
- Folgt man den Befunden, dass Sporttreiben in vielerlei Hinsicht das Selbstbewusstsein stärken kann (vgl. zusammenfassend Brettschneider, 2003b), erscheint eine Selbstwerterhöhung über deviante Ausgleichshandlungen für sportlich aktive Jugendliche als unwahrscheinlich.
- Das Argument, dass Jugendliche in vielen Gebieten nicht an der Erwachsenenwelt als vollständige Mitglieder teilnehmen können, stimmt im Bereich des Sports nur bedingt. Hier können sie sich – je nach Sportart – relativ früh mit Erwachse-

nenleistungen messen. Sie erreichen teilweise in jugendlichem Alter schon den Höchstleistungsbereich und partizipieren damit als vollwertige Mitglieder innerhalb des Sportsystems. Eine vollständige Einbindung von Heranwachsenden in das Sportsystem kann daher vermutlich deviante Verhaltensweisen reduzieren helfen. Insbesondere der Gewinn an Anerkennung über sportliche Leistungen könnte ein relevanter Aspekt zur Steigerung des Selbstwertgefühls sein.

Der oben genannte Entwicklungsstress kann allerdings auch destruktive Wirkung entfalten. Damit dokumentiert der Einsatz von Gewalt letztendlich nur eine (z. T. nur temporär) fehlgeschlagene Persönlichkeitsentwicklung. Dieser stresstheoretische Ansatz wird im Folgekapitel aufgegriffen und weitergehend vertieft. Weitere Erklärungsversuche, Jugendgewalt theoretisch zu fassen, folgen im Anschluss.

3.3.5 Stresstheoretische Ansätze zur Erklärung von deviantem Verhalten im Jugendalter

Stresstheoretische Ansätze beschäftigen sich mit der Frage, inwiefern sich kritische lebensalltägliche Anforderungen und mangelhaft gelöste, relevante Entwicklungsaufgaben im Verhalten widerspiegeln (Lazarus & Launier, 1981). Dabei kann Stress in positivem Sinne als aktive Herausforderung (Eustress) von Dystress mit negativen Konsequenzen und Überforderung für die weitere Persönlichkeitsentwicklung unterteilt werden. Grundsätzlich ist zu beachten, dass Stressempfinden eine subjektive Angelegenheit ist, die individuell unterschiedlich wahrgenommen und verarbeitet wird.

Die Stresstheorie geht von Mechanismen des Stressabbaus aus, die sich häufig der direkten Kontrolle des Menschen entziehen: „Soll es nicht zu nach innen und nach außen gerichteten destruktiven Reaktionen wie Gewalt, Selbstaggression, Depression und Drogenkonsum kommen, ist deshalb eine bewusste Analyse der Spannungspotenziale und eine Entwicklung von wirksamen Bewältigungskompetenzen notwendig“ (Hurrelmann, 2002, S. 56). Nach einer subjektiven (z. T. unterbewussten) Einschätzung der Stressfaktoren muss mit Hilfe von Bewältigungsstrategien und mittels vorhandener personaler oder sozialer Ressourcen versucht werden, die Situation zu verarbeiten. Eine gelungene Bewältigung führt zu einer Verbesserung der seelischen und körperlichen Gesundheit, während ein Scheitern die Stresssituation noch weitergehend vertiefen und in dem Sinne manifestieren kann, dass Jugendliche mit psychosomatischen Beschwerden auf diese Belastung reagieren oder mit deviantem Verhalten dieses Defizit auszugleichen versuchen (vgl. Abbildung 5).

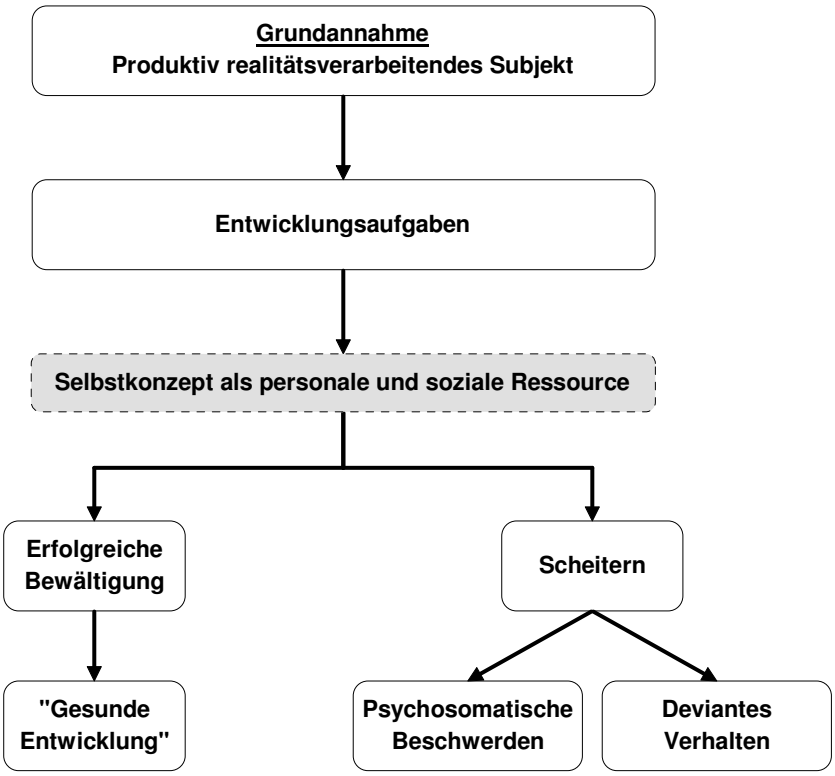


Abbildung 5: Modell zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in stresstheoretischer Perspektive (in Anlehnung an: Brettschneider et al., 2005, S. 45)

Die Bewältigungstheorie analysiert im Wesentlichen, wie Menschen mit Belastungen umgehen und wie sie Krisen meistern. So muss es das Ziel des Subjekts sein, die Ursache der Belastung zurückzudrängen oder abzuschwächen, um die Handlungsfähigkeit zu erhalten. Pearlin (1987) unterscheidet verschiedene Kategorien von Belastungen: Neben kritischen Lebensereignissen (Tod eines nahen Verwandten, Trennung, schwere Krankheit, Arbeitsplatzverlust etc.) und chronischen Anspannungen (Rollenkonflikte, politische, militärische und gesellschaftliche Konflikte), erwähnt er auch problematische Transitionen (schwierige Übergänge im Lebenslauf).

In der vorliegenden Arbeit interessieren auf Grund der kritischen politischen Lage im Nahen Osten insbesondere die chronischen Anspannungen. Zudem soll der Blick auf für das Jugendalter relevante schwierige Übergänge *im Lebenslauf* gerichtet werden, die neben tiefgreifenden biologischen auch die kognitiven und psycho-sozialen Veränderungen in der Adoleszenz beinhalten. Ein besonderes Augenmerk wird darüber hinaus auf die Belastungen durch die Schule gelegt, da diese wegen der qualifizierenden und selektierenden Funktion für Jugendliche aufgrund schwieriger werdender Arbeitsmarktsituationen in modernen Gesellschaften eine besondere Rolle spielen (vgl. Kap. 5.3.3).

Als Stressor kann auch die tiefgreifende körperliche Veränderung in der Jugendphase gelten, durch die das Verhältnis zum Körper erheblich gestört wird und eine Neuinterpretation des eigenen Körpers sowie des Körperselbstbildes mit den sich ändernden Proportionen erst gefunden und akzeptiert werden muss. Diese Neupositionierung zu sich selbst kann Jugendliche enorm belasten, zumal die Werbung in den Medien durch beispielsweise den Aufbau von Schlankheitsidealen hier entsprechende Standards setzt, denen viele Jugendliche, in besonderem Maße jedoch Mädchen, nacheifern. Während sich die Jungen allerdings mit zunehmendem Alter, bedingt durch ein erhebliches Maß an Muskelwachstum und im Regelfall durch eine Anpassung an das Körperideal, mit ihrer Figur zufriedener geben, zeigen weibliche Heranwachsende, auf Grund einer Zunahme an Fettgewebe, hinsichtlich dieser Fassette des Körperselbstbilds eine vermehrte Unzufriedenheit (vgl. u. a. Roth, 1999; 2002).

Eine Aufgabe besteht nun darin, herauszufinden, welche Art von Bewältigungsstrategien Jugendliche vorrangig für jugendtypische Belastungsformen wählen: „Die Strategien der Stressbewältigung hängen von den angeborenen und erworbenen Strukturen der Persönlichkeit ab“ (Hurrelmann, 2002, S. 58). Je nach Temperament und sozialen Ressourcen wird mit Belastungen und Anspannung mehr zurückgezogen und nach innen gewandt (*interiorisierend*) oder offen und nach außen gewandt (*exteriorisierend*) umgegangen. Mit zunehmendem Jugendalter finden vermehrt interne Formen des Copings Anwendung. Zudem suchen bei Problemen vor allem Mädchen Rat im Gespräch innerhalb ihres sozialen Netzwerks. Nach Seiffge-Krenke (1990, S. 54) lassen sich die Copingstrategien in ihrer Art weitergehend in folgende drei Kategorien einordnen:

> The first dimension involves positive activities such as seeking information or taking advice … The second emphasises the adolescent's appraisal of the situation and internal reflection an possible solutions … Finally, the third – which may be regarded as dysfunctional – includes defenses such as denial and repression and entails a fatalistic attitude which ultimately leads to withdrawal.

Das genannte stresstheoretische Konzept besitzt den Vorteil, die Sozialisation im Sinne einer produktiven Verarbeitung von innerer und äußerer Realität als Dialektik des Umwelt-Subjekt-Verhältnisses (vgl. Kap 3.1.2) umfassend zu betrachten. Hier werden neben den Stressoren auch die Bewältigungsstrategien aufgezeigt, die, in aktiver Art und Weise vom Subjekt angewendet, die Belastungskomponenten in positivem Sinne zu beeinflussen oder sogar zu beenden versuchen. Bei kritischen Ereignissen wie z. B. Scheidung der Eltern, Tod eines nahe stehenden Verwandten oder Kriegen ist die Belastung letztendlich nur durch eigene emotionale Verarbeitung, eventuell auch mit professioneller Hilfe möglich. Dabei sind die Unterstützungsleistungen der sozialen Umwelt

von hoher Bedeutung und je nach Einbindung kann ein Großteil der Probleme im Kreise der Familie oder der Gleichaltrigengruppe gelöst werden. Bei chronischen bzw. länger währenden Spannungen wie z. B. Schul- oder Familienstress, bei schwierigen Übergängen im Lebenslauf (z. B. Pubertät, Identitätskrisen im Jugendalter) oder, wie in Israel, durch ständige militärische Spannungen, kommt der instrumentell-problemlösenden Form der Bewältigung eine bedeutende Rolle zu. Hier müssen sich die Heranwachsenden den Herausforderungen stellen und ihre psychischen Verhaltensweisen darauf abstimmen (vgl. Hurrelmann, 2002).

So führt beispielsweise ein Scheitern innerhalb der Bildungsinstitutionen – auch und gerade durch die hohen Erwartungen von Seiten der Eltern und einer leistungsorientierten Gesellschaft – nicht selten zu spürbaren Beeinträchtigungen des Wohlbefindens „mit Auffälligkeits- und Belastungssymptomen, wie Drogenkonsum, delinquentem Verhalten, negativen Gefühlserlebnissen, psychosomatischen Störungen und psychosomatischen Gesundheitsbeeinträchtigungen“ (Hurrelmann, 2002, S. 223f.).

Verknüpfung zum Sport

Sportliches Engagement und körperliche Bewegung werden in diesem Zusammenhang öfter als eine Erfolg versprechende Bewältigungsstrategie genannt. Diese Vorstellungen basieren im Sinne eines monokausalen Erklärungsansatzes auf der Katharsishypothese, die vorgibt, dass körperliche Aktivitäten Frustrationen in sozial erwünschter Weise abbauen. Dieser Ansatz gilt im Hinblick auf den Zusammenhang von sportlichem Engagement und gewalttätigem Verhalten schon seit längerer Zeit in der Wissenschaft als widerlegt (vgl. ausführlicher in Kap. 3.4.1). Sportliche Aktivität kann – wie vorher schon erwähnt – helfen, Körperdimensionen im Rahmen puberaler Veränderungen besser einzuschätzen sowie modifizierte Körperproportionen zielgerichteter einzusetzen. Zudem ist, falls eine Verbesserung der eigenen sportlichen Leistungsfähigkeit erzielt werden kann, ein positiver Effekt auf das Selbstwertgefühl erwartbar. Da außerdem ein hoher Anteil des Selbstwertgefühls im Jugendalter aus dem Aussehen gewonnen wird, kann über sportliche Aktivität ein sportiver Körper sowie eine sportliche Lebensweise erworben werden, die die Akzeptanz des eigenen Körpers insgesamt steigern hilft. Da mit der Aufwertung des Selbstwertgefühls auch eine allgemeine Stärkung personaler Ressourcen verbunden ist, können körperbezogene Entwicklungsaufgaben besser gelöst werden. Zudem kann argumentiert werden, dass über Gruppeninteraktionen im Sport auch soziale Ressourcen eine Aufwertung erfahren (Deutsche Sportjugend, 2002a, 2002b).

3.3.6 Deviantes Verhalten als Leistung zum Erhalt von Anerkennung

An die oben genannte Funktion der Unterstützungsleistung schließt sich die folgende Ausführung zur Erklärung von deviantem Verhalten an. Dabei wird davon ausgegangen, dass abweichendes Verhalten von Jugendlichen auch instrumentalisiert eingesetzt wird, um selbstwertstärkend Anerkennung zu erhalten: „They [gemeint sind Jugendliche, die nur über einen begrenzten Zeitraum deviantes Verhalten zeigen, Anmerkung d. A.] maintain control over their antisocial responses and use antisocial behavior only in situations, where it may serve an instrumental function“ (Moffitt, 1993, S. 686).

Diese Anerkennung kann auf vielfacher Art erreicht werden und orientiert sich an unterschiedlichen Personengruppen und mehreren Zielen. Dabei kann auch deviantes Verhalten wie z. B. Diebstahl, Schule schwänzen oder Pöbeleien geeignet sein, sich unter Altersgleichen Anerkennung zu verschaffen. Während einige Jugendliche sich über schulische Leistungen profilieren, dient anderen Heranwachsenden beispielsweise der sportliche Erfolg als Mittel, um den Status zu verbessern. Zugleich dient die Übernahme sozialer Verantwortung vielfach als „Quelle von Sozialstatus und Anerkennung“ (Montada, 2002, S. 866). So kann einerseits fehlende Anerkennung durch mangelnde soziale Integration zu Problemen führen (Endrikat, Schaefer, Mansel & Heitmeyer, 2002), während andererseits die Integration in einen Sportverein, verbunden mit der Übernahme von Aufgaben innerhalb einer Mannschaft oder als Übungsleiter, unter Umständen einen Zugewinn von „sozialer Anerkennung durch soziale Verantwortung“ (Montada, 2002, S. 872) bedeuten kann.

Da der Peer-Group im jugendlichen Alter eine bedeutsame Funktion für die Entwicklung zugeschrieben wird, ist sowohl die Integration als auch die Anerkennung von Seiten der Freundesgruppe ein wichtiger Bereich, um den eigenen Sozialstatus zu festigen. Eine geringe Akzeptanz innerhalb der Peer-Group kann nach Hurrelmann und Engel (1992) als Risikofaktor für deviantes Verhalten angesehen werden:

> It is our hypothesis that if an adolescent does not succeed in being accepted by his or her peer group and does not succeed in establishing an undisputed social position in such a group, then this failure must be seen as a risk factor for deviance. Lack of popularity and lack of peer acceptance can lead to considerable insecurity in social orientation and self-esteem, and compensatory delinquent behavior may be the result. (Hurrelmann & Engel, 1992, S. 123)

Gerade bei schulischen Problemen oder Schwierigkeiten im Elternhaus kann die Freundesgruppe eine große Hilfe darstellen, um den subjektiv notwendigen Status zu sichern oder weiter auszubauen. Die wirtschaftliche Lage mit einem hohen Qualifikationsdruck zur Möglichkeit der Partizipation am Arbeitsmarkt, häufig gekoppelt an eine

Statusfestlegung schon in der Schulzeit, sowie die Zersplitterung familiärer Strukturen fördern die Bedeutung der Peer-Group als wichtige jugendliche Bezugsgröße zusätzlich. Kritisch wird die Situation dann, wenn Jugendliche nicht in sozialen Gruppen eingebettet sind bzw. stets eine Ablehnung des Elternhauses, des Freundeskreises sowie der Mitschüler erfahren und damit einen Teil der erforderlichen Anerkennung nicht erhalten können. Ihnen verbleibt somit vielfach nur der Weg, über deviantes Verhalten die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu lenken, was aus der Sicht der Akteure eben auch als Anerkennung gewertet wird. Die Lage kann sich noch weiter zuspitzen, wenn sich mehrere solcher Jugendlicher in gleicher schwieriger Lebenssituation in einer Gruppe zusammenfinden. Es kann zur Ausbildung devianter Strukturen als Teilnahmeregel und Bestätigung der Zugehörigkeit zur Gruppe kommen (vgl. Engel & Hurrelmann, 1989; Heitmeyer, 1998; Silbereisen & Noack, 2006).

Verknüpfung zum Sport

Geht man davon aus, dass das Streben nach Anerkennung einen hohen Stellenwert bei Jugendlichen besitzt, so kann die Teilnahme an sportlichen Aktivitäten in zweierlei Hinsicht hilfreich sein: Erstens kann eine gelungene sportliche Bewegung selbst (z. B. ein eigener Torerfolg oder einen gewonnenen Wettkampf) schon Anerkennung bei Eltern und Freunden auslösen. Zweitens sind die Settings, in denen Sport betrieben wird, vielfach in soziale Gruppen eingebunden, die ihrerseits über ein gutes Mannschaftsklima den eigenen Status steigern helfen können (Gerlach, 2006). Zu Schwierigkeiten kann es allerdings bei Übergewicht, und damit häufig verbundener mangelnder motorischer Leistungsfähigkeit kommen. Insbesondere die Betonung der körperlichen Komponente im Sport kann für Jugendliche eher Gegenteiliges bewirken und den subjektiven Eindruck körperlicher Defizite sogar noch verstärken (C. Schmidt & Steins, 2000).

3.3.7 Jugendliches Gewaltverhalten unter lerntheoretischer Perspektive

Die *Lerntheorie* versucht, die Mechanismen des Erwerbs oder der Veränderungen von Verhaltensweisen mit Hilfe von Reaktionen auf bestimmte Reize zu erklären. Im klassischen Sinne handelt es sich um mechanistische Umwelt-Personen-Impulse, die sich teils bewusst, in viel größerem Maße jedoch unbewusst, in der Übernahme von Werthaltungen, Gewohnheiten und sozialen Normen – vor allem innerhalb der Herkunftsfamilie – manifestieren. Ältere Ansätze erweisen sich allerdings als zu einseitig, da sie die Dialektik der Umwelt-Personen-Interaktion nur ungenügend integrieren. Dieses Zu-

sammenspiel lässt sich besser mit Hilfe der *sozialen Lerntheorie* von Bandura (1979) beschreiben, der eine wechselseitige Beeinflussung betont. Dabei übernimmt – nach der Perspektive von Hurrelmann (2002) – das Subjekt nicht alle auf ihn einwirkenden Reize, sondern selektiert und verarbeitet diese im Sinne eines aktiven Umgangs mit seiner Umwelt. In den achtziger Jahren wird dieser lerntheoretische Zugang durch das *Konzept der Selbstwirksamkeit* erweitert (vgl. Bandura, 1995). Als Selbstwirksamkeit wird die Überzeugung eines Menschen bezeichnet, bestimmte Handlungen ausführen und dabei auftretende Schwierigkeiten überwinden zu können. Eine hohe Selbstwirksamkeit scheint für jede Art von Verhaltensänderung eine wichtige Bedingung zu sein. Mit Hilfe dieser wird festgelegt, wie viel Anstrengung in Vorhaben investiert wird und ob die Zielvorgaben auch erreicht werden. Die Theorie der Selbstwirksamkeit wurde weiter differenziert und – vor allem von der Arbeitsgruppe um Schwarzer – auch in interkulturellen Kontexten untersucht (Schwarzer, 1992; vgl. auch: Schwarzer & Scholz, 2000). Diese Ausdifferenzierung drückt sich darin aus, dass in bereichsspezifische Fassetten (allgemeine Dimension, schulische Dimension etc.) der Selbstwirksamkeit unterschieden wird, die miteinander in Bezug stehen und dem multidimensionalen und hierarchischen Modell des Selbstkonzepts von Shavelson, Hubner und Stanton (1976) ähneln. Sie beinhalten allerdings eher einen handlungsorientierten Ansatz mit reflexivem Element und stellen die menschliche Eigenaktivität in den Vordergrund. Durch das Lernen von typischen Aktivitätsmustern werden Handlungsfolgen entwickelt, die neben einer Komplexitätsreduktion auch eine Antizipation von möglichen Folgen erlauben und damit dem Subjekt für neue, unbekannte Situationen Handlungssicherheit vermitteln können.

Verknüpfung zum Sport

Bezogen auf die Sport-und-Gewalt-Thematik deuten sich hier zwei Anknüpfungspunkte an, die lerntheoretisch von Relevanz sein könnten: Einerseits ist innerhalb der Theorie der Selbstwirksamkeit zu untersuchen, in welcher Form sich eine Verbesserung der bereichsspezifischen Fassette der sportlichen Selbstwirksamkeit auf andere Bereiche auswirkt. Erste Ergebnisse liegen diesbezüglich schon vor, die darauf verweisen, dass ein leicht positiver Transfer existiert (vgl. R. Fuchs, Hahn & Schwarzer, 1994; Klimek, 2000; Rushall, 1988). Andererseits ist die Frage zu stellen, inwiefern sich Verhaltensweisen innerhalb des Sports – hier sind positive Aspekte wie Fairness und Regelakzeptanz genauso zu betrachten wie unerwünschte Effekte wie beispielsweise die Fixierung auf den Sieg oder eine Überbetonung eigener Leistungen – langfristig auch auf das Verhalten außerhalb des Sports niederschlagen.

Bezüglich der Entwicklungsaufgabe der Schaffung eines eigenen Wertekanons kann – lerntheoretisch – argumentiert werden, dass durch die verbindlichen Regeln im Sport sportliche Aktivitäten eine Hilfe bei Orientierungslosigkeit von Heranwachsenden darstellen können:

> Der Sport und insbesondere der Leistungssport stellt demgegenüber eine gesellschaftliche Sphäre dar, die für Jugendliche einerseits potenziell Entlastung bereithält. Denn auf Grund seiner relativ verbindlichen Wert- und Normenmuster (etwa Leistung und Disziplin) bietet er Heranwachsenden mehr oder minder verbürgte Orientierungshilfen, die auf andere Lebensbereiche übertragbar scheinen. (Heim, 2002, S. 98)

3.3.8 Soziologische Ansätze zur Erklärung von deviantem Verhalten im Jugendalter

Als letzten theoretischen Ansatz zur Erklärung von Jugendkriminalität soll nun das von Heitmeyer (1998) entwickelte soziologisch orientierte Desintegrations-Verunsicherungs-Gewalt-Konzept aufgegriffen werden. Dieser beruft sich vor allem auf die Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen in modernen Gesellschaften in Anlehnung an Beck (1986). In dessen Mittelpunkt steht die Kategorie der Desintegration als Summe der Subkategorien „Desorientierung“ und „Desorganisation“. Als problematisch und von hoher Relevanz erweist sich nach Heitmeyer (1998, S. 35f.):

- Ausweitungen von Konkurrenzbeziehungen auf Grund weniger Arbeitsplätze sowie zunehmender Ressourcenverknappung und damit eine verschärfte Arbeitsmarktdynamik mit entsprechenden Existenzunsicherheiten
- Neue urbane Großstadtsiedlungen mit dem entsprechenden Verlust sozialer Einbettung und der Auflösung traditioneller Sicherheiten
- Vergrößerte soziale und geographische Mobilität
- Größere Optionsvielfalt mit einem höheren Entscheidungszwang und geringeren Orientierungsmustern
- Unklare Wert- und Normvorstellungen
- Das Paradigma der Statussicherung für Heranwachsende

Heitmeyer (1998, S. 50) folgert daraus: „Generell ergibt sich die Ambivalenz aus dem Zuwachs vermehrter Handlungsmöglichkeiten auf der einen Seite und gleichzeitig einsetzenden Gefährdungslagen und Risiken durch den Zwang einer Bewältigung von immer komplexeren Lebensaufgaben ohne Rückhalt stabiler Vergemeinschaftungsformen“. Es entsteht ein Handlungsdruck bei Jugendlichen, ihre Lebensplanung selbst in

die Hand zu nehmen. Dabei begegnet ein Teil der Heranwachsenden der Problematik *aktiv* im Sinne eines entscheidungsorientierten Lebensplanungskonzepts. Andere Bewältigungsmuster sind nach Heitmeyer (1998) *verschiebende* bzw. *passive* Bearbeitungsweisen („apathisches Geschehenlassen bzw. fatalistisches Hinnehmen") oder eben „gewaltförmige Handlungsweisen". Ein höheres Maß an Desintegration, gepaart mit einem erhöhten Handlungsdruck, schlägt sich demnach unmittelbar in vermehrten Gewalthandlungen nieder: „Dies basiert auf der zentralen Annahme, daß dort, wo sich das Soziale auflöst, die Folgen des eigenen Handelns für andere nicht mehr sonderlich berücksichtigt werden müssen: Die Gleichgültigkeit greift um sich, die Gewaltschwellen sinken und die Gewaltoptionen steigen" (dgl., S. 69).

Das Desintegrations-Verunsicherungs-Gewalt-Konzept von Heitmeyer (1998) schafft es, Verbindungen zwischen gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen, also der soziologischen Ebene, mit individuellen Handlungsmustern auf der psychologischen Ebene herzustellen. Dabei werden sowohl spezifische Lebensbedingungen unterschiedlicher Milieus als auch Einflüsse von institutionellen Ebenen integriert. „Ein solch umfassender Theorie-Ansatz bringt eindrucksvoll die gesellschaftliche Makroebene mit milieuspezifischen Ansätzen in Verbindung und schließt auch die personale Ebene der psycho-emotionalen Bewältigung mit ein. Dies macht ihn anschlußfähig an andere Theoriemodelle, etwa lern- und entwicklungstheoretischer Art" (Tillmann et al., 2000, S. 33).

Verknüpfung zum Sport

Analysiert man die durch Desintegration hervorgerufenen Problemlagen von Jugendlichen, stellt sich die Frage, inwiefern die Einbindung von Heranwachsenden in den (organisierten) Sport hier unter Umständen eine Hilfe darstellen kann, soziale Vereinsamung, zunehmenden Egoismus und mangelhafte Wertorientierungen zu überwinden. Dabei kann der regelmäßig angebotene Sport eine verbindliche Anlaufstelle bieten, der über seine Verlässlichkeit jungen Menschen Sicherheit und eine Einbindung in soziale Netze bieten kann. Wird die Betreuung der Jugendlichen von Seiten der Vereine nicht ernst genommen und lernen die Heranwachsenden innerhalb der Mannschaft sowie den Vereinsstrukturen nur ein Spiegelbild einer individualisierten Gesellschaft kennen, werden die Versuche, den Sport als Mittel gegen Desintegration einzusetzen, ins Leere laufen. Erhofft wird durch Sporttreiben in der Regel ein Lerntransfer im positiven Sinne mit Überwindung desintegrativer Ansätze (vgl. Kap. 3.3.7).

3.3.9 Verknüpfung der theoretischen Versatzstücke

Will man Gewalthandeln von Jugendlichen erklären, existieren neben gesellschaftlichen Prozessen wie Individualisierung und damit verbunden unklaren Wertvorstellungen sowie einer Destandardisierung von Lebensläufen, auch individuelle Problemlagen als Begründung. Der hier verwendete theoretische Rahmen basiert auf folgenden Grundannahmen:

- Ausgegangen wird von einer sozialisationstheoretischen Rahmenkonzeption, die unterschiedliche theoretische Versatzstücke zu integrieren vermag. Sozialökologische Ansätze können dort ebenso wie stresstheoretische Annahmen verortet werden.
- Sozialisation findet immer in einem spezifischen kulturellen Kontext statt. Das bedeutet, dass Handlungen immer auch als kulturell geprägte Aktionen aufgefasst werden müssen.
- Persönlichkeitsentwicklung geschieht stets über Person-Umwelt-Interaktionen und steht im Spannungsfeld zwischen innerer und äußerer Realität.
- Eingebettet in einen sozialisationstheoretischen Rahmen werden zur Sport-und-Gewalt-Problematik sowohl auf der Makroebene gesellschaftliche Modernisierungsprozesse als auch auf der Mikroebene milieuspezifische Ansätze zusammengefasst.

Diese Aspekte in ein Modell zusammenzufassen, welches einerseits die einzelnen theoretischen Ansätze trennscharf widerspiegelt, andererseits die lebensweltliche Komplexität präzise abbildet, erscheint nicht möglich. Daher wird ein Modell entwickelt, welches mikroperspektivisch-psychologische Betrachtungen genauso zulässt wie makroperspektivisch-soziologische Fragestellungen. Als Ausgangspunkt dient ein kulturell geprägter Rahmen, der letztlich, wie die individuellen Merkmale, vorgegeben ist, gleichwohl aber in bedeutendem Ausmaß Entwicklungsprozesse beeinflusst. Innere und äußere Realität stehen in enger Verbindung mit den Entwicklungs- und Bewältigungsprozessen, die für die Anwendung von Gewalt, den Gewalteinstellungen und der Gewaltakzeptanz ebenso verantwortlich gemacht werden wie für das Auftreten psychosomatischer Beschwerden. Der in dieser Arbeit bearbeiteten Frage nach dem Potenzial des sportlichen Engagements in diesen Prozessen kann nun direkt oder indirekt nachgegangen werden. Daraus resultiert in der empirischen Arbeit der Versuch, direkte Verbindungen des Sportengagements mit den Problembereichen ebenso nachzuzeichnen wie indirekte, komplexe Wege, besonders über die innere Realität (vgl. Abbildung 6).

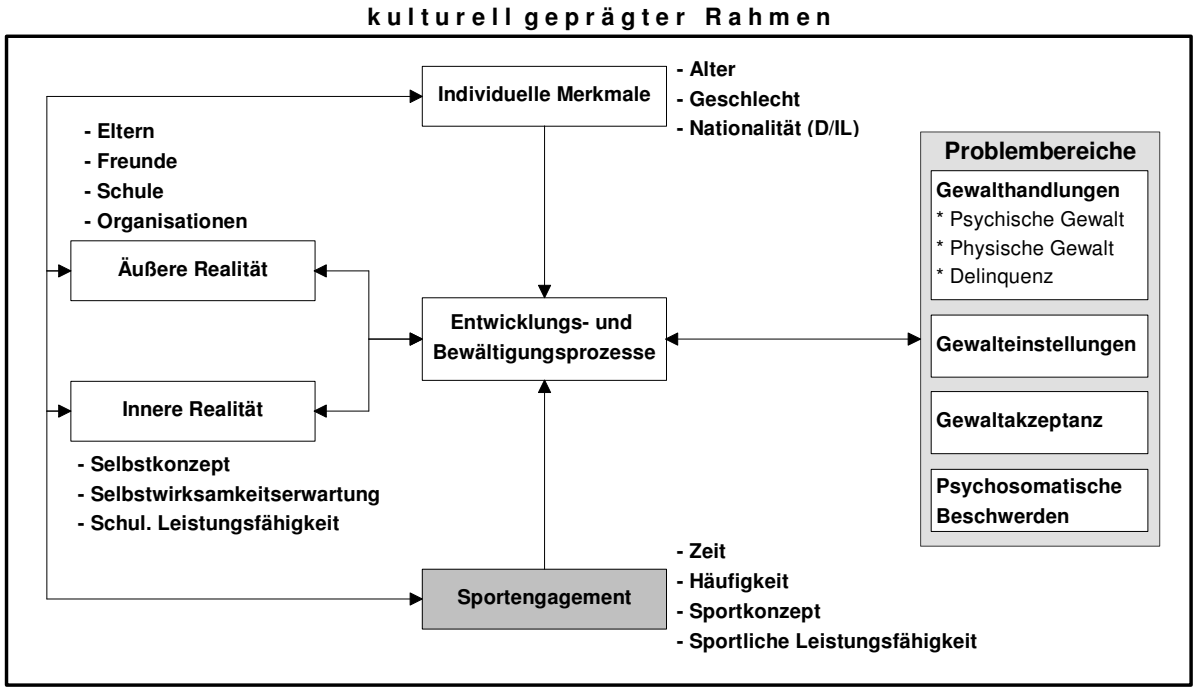


Abbildung 6: Bedingungsgefüge zur Erklärung von jugendlichem Problemverhalten in sozialisationstheoretischer Perspektive

Bei der Analyse der hier aufgeführten theoretischen Ansätze zur Erklärung von Gewalt (Kap. 3.3.4 bis Kap. 3.3.8) finden sich vielfach deckungsgleiche Teilbereiche, die bei einer Datenerhebung von identischen Instrumenten abgefragt werden können. Daher ist eine Verwendung von gleichen Itembatterien in unterschiedlichen Ansätzen möglich. So können Fragen im Bereich der Gewalteinstellungen und Gewaltbegründungen, die aus dem von Heitmeyer (1998) entwickelten Desintegrations-Verunsicherungs-Gewalt-Konzept entstammen, durchaus mit lerntheoretischen Ansätzen in Verbindung gebracht werden. Die Fragen nach psychosomatischen Beschwerden (entnommen aus Engel & Hurrelmann, 1989) erscheinen für stresstheoretische Ansätze ebenso wichtig wie im Hinblick auf Devianz als Entwicklungsaufgabe. Damit sind die Grundlagen für unterschiedliche Fragestellungen im empirischen Teil gelegt, die nicht ausschließlich auf einen theoretischen Ansatz fixiert sind.

Wurde in den Unterkapiteln dieses Abschnitts schon oberflächlich auf die Verknüpfung zwischen Gewalt und Sport Bezug genommen, soll das folgende Teilkapitel explizit die Sport-und-Gewalt-Problematik in den wesentlichen Fassetten aufgreifen sowie die für die empirische Arbeit relevanten Forschungsansätze ausführlicher analysieren und vertiefen. Der aktuelle Forschungsstand innerhalb der Sport-und-Gewalt-Forschung gestaltet sich allerdings aufgrund der unterschiedlichen Teilbereiche ausgesprochen disparat.

Eine knappe Zusammenfassung der gesamten Sport-und-Gewalt-Problematik erscheint daher notwendig, um den aktuellen Forschungsstand im Überblick zu charakterisieren.

3.4 Sport und Gewalt im Fokus der Forschung

> Die isolierteste Position [innerhalb der Jugend-und-Gewalt-Forschung, Anmerkung d. A.] nimmt das Thema „Sport und Gewalt" ein. „Neu entdeckte" oder „wieder entdeckte" Phänomene werden gewöhnlich nicht in weiteren inhaltlichen Zusammenhängen thematisiert, d. h. sie stehen (noch) nicht im Mittelpunkt eines breiteren Interesses. Eine einzige (starke) thematische Beziehung zu einem anderen Forschungsschwerpunkt kann allerdings festgestellt werden: zur politisch motivierten Gewalt. Rechtsradikalismus ist der zentrale thematische Aspekt, der beide Schwerpunkte inhaltlich miteinander verknüpft. (Renner, 1995, S. 59)

Die Sport-und-Gewalt-Problematik ist kein neues Forschungsfeld. Viele Studien haben sich seit den siebziger Jahren auf unterschiedliche Weise – auch im internationalen Raum – mit dieser Thematik beschäftigt. Die Ergebnisse lassen sich allerdings auf Grund differierender Forschungsansätze und -inhalte kaum miteinander vergleichen und nur selten miteinander in Bezug setzen. Dies resultiert sicherlich auch aus der Unschärfe der Begrifflichkeiten „Sport" sowie „Gewalt". Einen Überblick über diesen Forschungsbereich mit der entsprechenden Befundlage soll dieses Kapitel leisten.

3.4.1 Theoretische Annahmen einer Sport-und-Gewalt-Forschung

Untersuchungen zeigen, dass ein Großteil der Jugendlichen sowohl in Deutschland als auch in Israel sportliche Aktivitäten für wichtig erachtet. Neben dem Schulsport in Form von Sportunterricht und außerunterrichtlichen Sportaktivitäten sowie dem Engagement im Sportverein werden von Heranwachsenden auch informelle Sportangebote geschätzt und spielen im Alltag eine bedeutende Rolle (vgl. Kap. 5.3.5). Wenn Sport als Mittel gegen Gewalt helfen könnte, würde in der Bedeutung des Sports unter Umständen ein enormes Potenzial liegen: In idealisierter Darstellung könnten Schule, Sportvereine, Kinderheime und Jugendstrafvollzugsanstalten dann über ausgebildete Sportlehrer, Trainer und Erzieher viele junge Menschen erreichen und sportliches Engagement zielgerichteter zur Reduktion von Jugendgewalt einsetzen.

Systematisiert man die Problematik Sport als (direktes) Mittel gegen Gewalt, so erscheinen im Forschungskontext zwei grundsätzliche Richtungen. Dabei steht der präventive einem interventiven Ansatz gegenüber:

Dem *präventiven Ansatz* liegt die Vorstellung zugrunde, dass sich besonders über sportliche Aktivitäten das Gewaltpotenzial von Jugendlichen senken lässt: „The belief is

so widely accepted now that it might appropriately be classified as a cultural myth, that is, an axiom which needs no proof“ (Rees, Howell & Miracle, 1990, S. 304). Der *interventive Ansatz* basiert auf der Idee, deviante, delinquenzanfällige oder schon verurteilte bzw. sanktionierte Personen mittels Sport wieder sozial handlungsfähig zu machen und in die Gesellschaft einzugliedern. In beiden Ansätzen ist die Frage zu klären, aus welchem Grund sich Effekte ergeben sollten und welche Erfolge durch sportliches Engagement erreicht und letztendlich auch wissenschaftlich fundiert nachgewiesen werden können.

Dazu existieren zwei divergierende Forschungsrichtuzngen: Erstens stellt sich die Frage, ob das Sporttreiben auf (gewalttätige oder aggressive) Einstellungen und die Entwicklung der Sportler Einfluss nimmt (*Sozialisationshypothese*). Zweitens ist zu untersuchen, inwiefern sich in bestimmten Sportarten eine bestimmte (gewalttätige oder aggressive) Klientel trifft, die sich auf Grund einiger Persönlichkeitsstrukturen in diesen Sportarten wieder findet und sich dort in geeigneter Weise verwirklichen kann (*Selektionshypothese*) (in Anlehnung an Sonstroem, 1997). Damit verwoben existieren weitere theoretische Ansätze, die für die spätere Einordnung von Bedeutung sind und auf die innerhalb des anschließenden Überblicks über den Forschungsstand immer wieder verwiesen wird (vgl. u. a. Gabler, 1976, S. 9ff.; 2002; Schwind, 2001).

Instinkt- bzw. Triebtheoretische Konzepte

Instinkt- bzw. Triebtheoretische Konzepte basieren auf der Theorie von Freud (1953) und wurden im Anschluss von Lorenz (1963) weiterverfolgt. Diese unterstellen dem Menschen einen Destruktions- bzw. Aggressionstrieb. So wird nach biologischem Prinzip in individuellem Maße immer wieder aggressive Energie aufgebaut, welche im Sinne eines Aggressionsstaus („Kochtopfprinzip“) stets abgebaut, also vor dem „Überkochen“ bewahrt werden muss. Um unkontrollierte Gewaltausbrüche zu vermeiden, erscheint bei Lorenz der Aggressionsabbau durch Sport ein probates Mittel zu sein, um Aggressionen zielgerichtet zu reduzieren (*Katharsistheorie*). Die Tatsache, dass vor allem die männliche Bevölkerung aggressive Verhaltensweisen nutzt, wird durch „Rivalenkämpfe“ im Tierreich erklärt, die vor allem von Männchen durchgeführt werden:

> Eine im menschlichen Kulturleben entwickelte, ritualisierte Sonderform des Kampfes ist der Sport. Wie phylogenetisch entstandene Kommentkämpfe verhindert er sozietätsschädigende Wirkungen der Aggression und erhält gleichzeitig ihre arterhaltenden Leistungen unverändert aufrecht. Außerdem aber vollbringt diese kulturell ritualisierte Form des Kämpfens auch die unvergleichlich wichtige Aufgabe, den Menschen zur bewussten und verantwortlichen Beherrschung seiner instinktmäßigen Kampfreaktion zu erziehen. Die „Fairness" oder Ritterlichkeit des Sports, die auch unter stark aggressionsauslösenden Reizwirkungen aufrecht erhalten wird, ist eine wichtige kulturelle Errungenschaft der Menschheit. Außerdem wirkt der Sport segensreich, indem er wahrhaft begeisterten Wettstreit zwischen überindividuellen Gemeinschaften ermöglicht. Er öffnet nicht nur ein ausgezeichnetes Ventil für gestaute Aggression in Form ihrer gröberen, mehr individuellen und egoistischen Verhaltensweisen, sondern gestattet ein volles Ausleben auch ihrer höher differenzierten kollektiven Sonderform. [...] Deshalb ist es ein großes Glück, dass sie [die vorher in den Krieg zogen, Anmerkung d. A.] sämtlich in den härteren Formen des Sports, wie Bergsteigen, Tauchen oder Expeditionen und dergl., ihre volle Befriedigung finden. [...] Wettkämpfe zwischen Nationen stiften indes nicht nur dadurch Segen, dass sie ein Abreagieren nationaler Begeisterung ermöglichen, sie rufen noch zwei weitere Wirkungen hervor, die der Kriegsgefahr entgegenwirken: sie schaffen erstens persönliche Bekanntschaft zwischen zwei Menschen verschiedener Nationen und Parteien, und zweitens rufen sie die einigende Wirkung der Begeisterung dadurch hervor, die sonst wenig gemeinsam hätten, für dieselbe Ideale begeistern. (Lorenz, 1963, S. 355ff.)

Die Frustrations-Aggressions-Hypothese

Einhergehend mit dem Instinkt- bzw. Triebtheoretischen Konzept agiert die Frustrations-Aggressions-Hypothese von Dollard, Doob, Miller, Mowrer und Sears (1973). Sie basiert letztlich darauf, dass erlebte Frustrationen über kurz oder lang in Aggressionen münden, die abgebaut werden müssen. Im Gegensatz zur Triebtheorie „entstehen solche aufgestauten Aggressionen jedoch nicht vorwiegend spontan, sondern werden vor allem reaktiv durch Umweltbedingungen ausgelöst" (Gabler, 1976, S. 13). Auch in diesem Zusammenhang könnte sportliche Aktivität dazu dienen, die aufgestauten Aggressionen zielgerichtet abzubauen. Kritisch werden dagegen solche Momente genannt, wo auf Grund einer drohenden sportlichen Niederlage Frustrationen dazu führen, Gewalttätigkeiten auf dem Spielfeld auszutragen.

Lerntheoretische Ansätze

Lerntheoretische Ansätze thematisieren das Lernen durch Erfolg (Eigenrealisation) sowie das Lernen durch Nachahmung (Imitation) und können innerhalb der Sport-und-Gewalt-Forschung unterschiedlich bewertet werden: Einerseits kann die Vermutung geäußert werden, dass Sportler und Zuschauer die im Sport angewendeten erfolgreichen und aggressiven Verhaltensweisen in ihre unmittelbare Lebenswelt übernehmen: Aggressive Umgangsformen wären hier die lerntheoretische Konsequenz. Andererseits können u. U. im sportlichen Wettkampf auch Werte wie Fair-Play mit Akzeptanz von Niederlagen und respektvoller Umgang mit Gegenspielern erlernt werden.

Steigerung des Selbstwertgefühls

In jüngerer Zeit wird Sporttreiben vermehrt als Möglichkeit zur Verbesserung psychosozialer Ressourcen aufgefasst (Deutsche Sportjugend, 2002a, 2002b). Dabei steht die Stärkung des Selbstkonzepts durch sportliche Aktivitäten – insbesondere die Akzeptanz des eigenen Körpers und die Bildung einer Identität in der Phase großer körperlicher Veränderungen im Kindes- und Jugendalter – im Mittelpunkt empirischer Studien. Allerdings lässt sich zum Teil auch über aggressiv-sportliche Handlungen Anerkennung erreichen und die Frage nach dem richtigen Maß an Selbstwertgefühl erscheint bisher noch nicht ausreichend beantwortet (vgl. Baumeister et al., 1996; Schütz, 2005).

Forschungsstand der unterschiedlichen Ansätze

Die Frustrations-Aggressions-Hypothese und als speziellere Theorie davon die Katharsis-Hypothese wurde durch Folgeuntersuchungen im weiteren Verlauf immer wieder entkräftet (vgl. zusammenfassend Dunning, 2002, S. 1134ff.; Werbik, 1976). Ausschlaggebend erscheint die Tatsache, dass Aggressionen nicht ausschließlich triebspezifisch erklärt werden können. Auch lerntheoretische Aspekte spielen in der Sport-und-Gewalt-Forschung bislang keine nennenswerte Rolle. Es verbleibt noch der Ansatz zur Steigerung des Selbstwertgefühls: Insbesondere im sensiblen Kindes- und Jugendalter wird der positive Einfluss des sportlichen Handelns auf die Entwicklung und die unterschiedlichen Fassetten des Selbstkonzepts betont. Dieser selbstkonzepterhöhende Effekt kann angeblich wiederum als Mediator wirken und hat eine Gewaltreduktion zur Folge. Die Forschungslage erscheint jedoch – je nach Selbstkonzeptfassette – diffus. Anhand empirischer Daten haben bislang nur Brettschneider und Kleine (2002) am Rande ihrer Untersuchung diesen Bereich erwähnt. Dabei deuten die Ergebnisse darauf hin, dass keine gewaltreduzierenden Effekte existieren.

Ein Mehrfaktorenansatz oder multikausaler Ansatz kann die komplexe Thematik am besten beschreiben, wenngleich damit die theoretische Fundierung schwieriger wird. Eine systematische Annäherung an das Thema offenbart zugleich die Schwierigkeit eines integrativ-umfassenden theoretischen Ansatzes. Eine genauere Betrachtung, die im Detail klärt, was mit der Sport-und-Gewalt-Problematik überhaupt gemeint ist, bringt Erleichterung. So untergliedert Weis (1995, S. 207f.) die Problemfelder zunächst wie folgt:

> *Für eine grobe Vierteilung gibt es einmal die Gewalt **im** Sport, zum zweiten stört viele die Gewalt **im Umfeld** des Sports, also insbesondere Zuschauerausschreitungen, drittens gehört die Gewaltverherrlichung in oft auch kriegsberichtsähnlicher **Sportberichterstattung** [...] zum verbreiteten Reporterstil, und viertens sollte Gewalt **als Werbung** für den Sport nicht vergessen werden.* [Fettdruck im Original, Anmerkung d. A.]

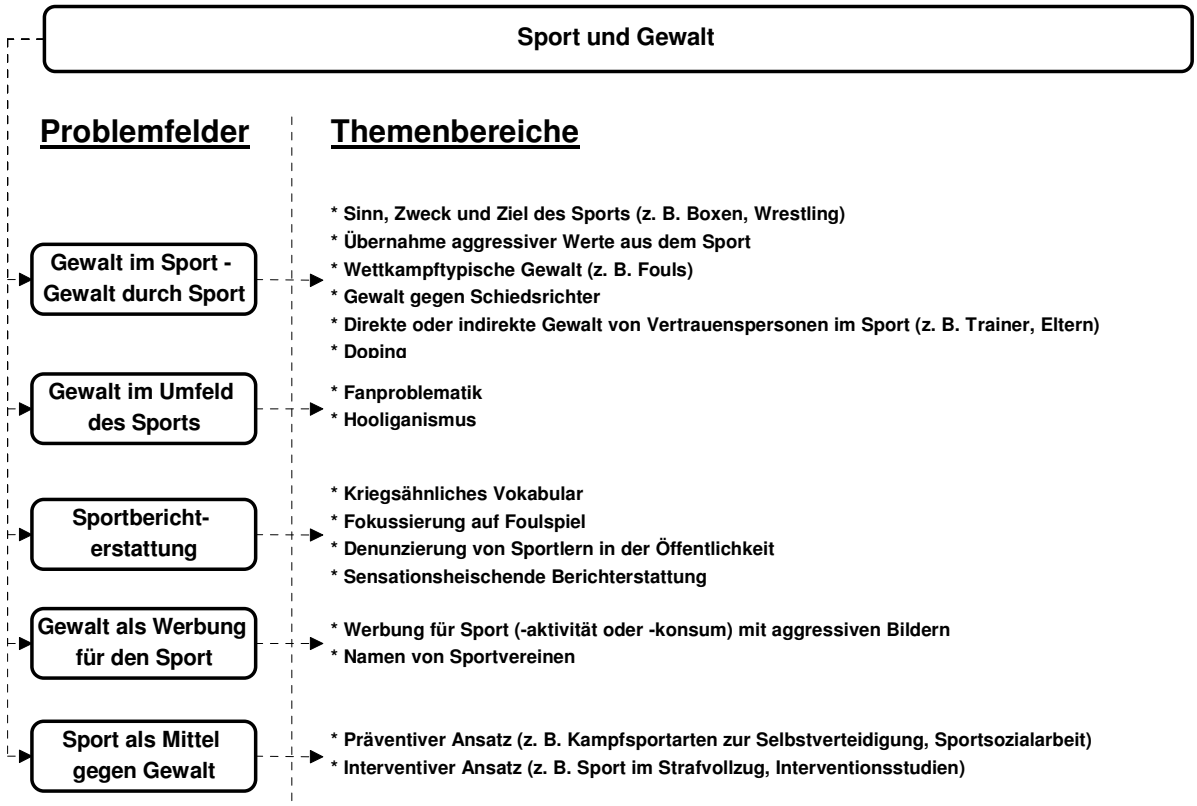


Abbildung 7: Erweiterte Systematisierung des Themenbereichs “Sport und Gewalt“ in Anlehnung an Weis (1995)

Neben vier negativ besetzten Problemfeldern des Sports existiert ein positiver Aspekt, da dem Sporttreiben häufig ein gewaltreduzierendes Potenzial eingeräumt wird: Sport als Mittel gegen Gewalt. Somit lassen sich fünf voneinander weitgehend unabhängige Problemfelder mit hier beispielhaft aufgelisteten Themenbereichen finden (vgl. Abbildung 7):

In den folgenden beiden Unterkapiteln soll ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand in den unterschiedlichen Problemfeldern gegeben werden. Dabei wird auf die schon vorgestellten theoretischen Konzepte verwiesen. Die Bereiche „Gewalt im Umfeld des Sports“, „Sportberichterstattung“ und „Gewalt als Werbung für den Sport“ erscheinen für den weiteren Verlauf dieser Untersuchung irrelevant und werden daher nicht vertieft. Nur überblicksartig wird der Bereich „Gewalt im Sport - Gewalt durch Sport“ abgehandelt, da hier der Gewalttransfer aus dem Sport zwar eine Bedeutung besitzt, dieser aber im empirischen Teil nicht abgebildet wird. Im Mittelpunkt der Analy-

sen steht das Problemfeld „Sport als Mittel gegen Gewalt“, da die empirische Untersuchung in einem ersten Schritt den Faktor „Sportpartizipation“ als unabhängige und die Einzelfaktoren „Gewalt“ als abhängige Variablen in direkte Beziehung setzen will. Der im weiteren Verlauf der Untersuchung analysierte komplexe Pfad mit der Mediatorfunktion des Selbstkonzepts basiert auf dem Ansatz, dass Sport über eine Stärkung des Selbstkonzepts gegen Gewalt wirken soll.

3.4.2 Gewalt im Sport – Gewalt durch Sport

Gewalt oder Aggressionen im Sport sind in gewisser Weise ein Bestandteil des Sports, weil es zur Idee des sportlichen Leistungsvergleichs gehört, dass sich – unter Anerkennung gewisser Regeln und unter Einbezug des Körpers – „die ’Gegner’ an der Erreichung ihrer jeweiligen sportlichen Ziele zu behindern versuchen“ (Gabler, 1994, S. 197). Somit besitzt der Sport seine eigenen Regeln und Normen, die (in dem eigenen sozialen Bezugssystem) körperliche Kontakte zulassen, welche eine unmittelbare Bestrafung im zivilen Leben zur Folge hätten: „Aggression hat im Wettkampfsport eine gewisse Normalität, sie ist konstitutiv für den Wettkampfsport“ (Pilz, 2000, S. 3). Und weitergehend: „Manche aus der Außenperspektive als gewalttätig eingeschätzten Handlungen erweisen sich aus der Innenperspektive des Sports keineswegs als Gewalt“ (Gabler, 1994, S. 201). Bereits die notwendige und bewusste Trennung der Welt des Sports von der realen Welt, mit einem unter Umständen differierenden sozialen Normverständnis, kann von entscheidender Bedeutung sein. Daraus ergibt sich eine Ambivalenz, die in wissenschaftlicher Perspektive unterschiedlich gedeutet wird: So unterstreichen vor allem Sportverbände und Schulen den prosozialen Charakter des Sporttreibens in Form von Fairnesserziehung und Unterstützung sozialer Kompetenzen. Andererseits bleiben häufig Aspekte wie übertriebenes Leistungsstreben auch auf Kosten anderer oder die Übernahme aggressiver Werte aus dem Bereich des Sports in das alltägliche Leben unbeachtet. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern Sportler zwischen sportlichem und zivilem Umfeld unterscheiden lernen oder nicht sogar bei besonders hoher Identifikation mit leistungssportorientiertem Sport sowie dem sportlichen Umfeld lerntheoretisch begründet eine *Übernahme aggressiver Werte aus dem Sport* stattfindet. Werden die Aggressionen tatsächlich nur bei der Ausübung der sportlichen Aktivität im Sinne kathartischer Aggressionsentladung ausgelassen? Findet ein Aggressionsstau und damit einhergehend eine Erhöhung der Aggressivität im zivilen Leben bei Sportlern statt, wenn sie ihre Energie nicht mittels sportlichem Engagement abbauen können? Zum Zusam-

menhang von gewaltträchtigen Sportarten mit Aggressionen außerhalb des sportlichen Umfelds lassen sich nur wenige Untersuchungen finden, die dann jedoch eher auf höhere Gewaltraten bei diesen Sportlern verweisen (vgl. Dunning, 2002, S. 1140f.). Kenntnisse einer Kampfsportart können dazu führen, diese im zivilen Leben – zur Selbstverteidigung oder zur Durchsetzung eigener Interessen – anzuwenden (vgl. Goldner, 1992). Zudem kann der Sport innerhalb dieser Schichten als Möglichkeit gesehen werden, Ruhm, Anerkennung und Respekt im Bereich der eigenen – eher körperorientierten – Möglichkeiten zu erlangen. Diesen Fragen wird in Kapitel 3.4.3 noch detaillierter nachgegangen, da in diesem Zusammenhang auch zu bedenken ist, inwiefern Verhaltensweisen aus dem Sport in das zivile Leben übertragen werden und damit z. B. auch das sportliche Engagement als Mittel gegen Gewalt dienen kann.

Ein weiterer Aspekt greift die eher *regelwidrigen und oftmals wettkampftypischen Handlungen im Sport* auf, die in der Regel als Foulspiel vom Schiedsrichter geahndet werden. Dabei spielt die Idee von Fairness im Sport eine große Rolle (vgl. Wolf, 1998). Es stellt sich allerdings das Problem, inwiefern ein Regelbruch innerhalb des kodifizierten Regelwerks noch toleriert wird oder als echter „Tabubruch“ weitergehende Folgen hat, die bis in den zivilrechtlichen Bereich geahndet werden können. So bezieht sich z. B. Gabler (1976) in seiner Untersuchung, die im Wesentlichen auf das Spielgeschehen im Handball, Volleyball, Basketball und Wasserball der Olympischen Spiele 1972 fußt, auf aggressive Handlungen im Sport. Diese kategorisiert er nach bestimmten Kriterien. Er unterteilt in Regeln und Normen und beobachtet im Spielverlauf besonders die Handlungen, die explizit oder implizit eine personale Schädigung intendieren. Er stellt sich ebenfalls die Frage, ob sich aggressives Verhalten von Sportlern „auf das Feld des Sports beschränkt oder auch in anderen sozialen Bereichen zum Ausdruck kommt und wie sich diese Disposition zu solchen aggressiven Handlungen im Verlauf der allgemeinen Persönlichkeitsentwicklung gebildet und gegebenenfalls stabilisiert hat“ (Gabler, 1976, S. 128, Fußnote 125).

Ein theoretischer Ansatz zur Unterscheidung von sportspezifischem Gewaltverhalten führt zur Kontrastierung von expressiver und instrumenteller Gewalt: Erstere definiert Pilz (2000) als aggressives Verhalten, welches „lustvoll ausgeführt und erlebt wird“ und „den gesellschaftlich oder situations-, bzw. sport- und eben auch geschlechtsspezifisch tolerierten Gewaltstandards entspricht“ (dgl. S. 3). Innerhalb einer historischen Betrachtung des kodifizierten Regelwerks ist eine stete Abnahme dieser Art von Gewalt zu erkennen. Die Einführung neuer Regeln mit der Prämisse, die Sportler vor Verletzungen

zu schützen, unterstreicht diese These. Als besonders kritisch ist die zweite Form – die instrumentelle Gewalt – zu betrachten. Sie beinhaltet eine berechnende Perspektive und ist von einer „reinen Kosten-Nutzen-Rechnung geleitet" (dgl. S. 3). Durch zunehmende Leistungsbestrebungen und einer starken Fixierung auf den Sieg – eben auch aus einer Kosten-Nutzen-Rechnung im Profisport – werden vermehrt solche Fouls durchgeführt, die ein kalkuliertes und geplantes Vorhaben ausweisen und damit der Fair-Play-Mentalität entgegenstehen (vgl. Pilz, 2000; Weingarten, 1998). Die Entwicklung einer verstärkten Anwendung dieser instrumentellen Gewalt zeigt sich deutlich im Bereich der „taktischen Fouls", die zum Teil schon im Meisterschaftsbetrieb unterer Klassen und bei jugendlichen Sportlern im Übungsbetrieb systematisch trainiert werden (vgl. Frogner & Pilz, 1982; Meier, 1985; Weis, 1995). Wie festgestellt wurde, steigt die Gewaltbereitschaft im Sinne der Schädigung des Gegenspielers oder der Verwendung instrumenteller Gewalt mit der Leistungsklasse und der Motivation an (Gabler, 1976; Heinilä, 1974; Pilz, 1995; W. Schmidt, 1978; Smith, 1979).

Als Ausgangspunkt zur vorliegenden Untersuchung dient der unklare Forschungsstand zur Behauptung, dass Sport als Mittel gegen Gewalt wirksam sein soll. Im Folgenden wird ein detaillierter Kenntnisstand über die aktuelle Forschungslage vermittelt, der die Grundlage für die empirischen Analysen bildet.

3.4.3 Sport als Mittel gegen Gewalt

Schon seit längerer Zeit wird in Deutschland von Seiten der Sportverbände über das sie repräsentierende Organ des Deutschen Sportbundes (DSB, seit 2006 DOSB) behauptet, dass insbesondere der organisierte Vereinssport auf Jugendliche einen (direkten oder indirekten) persönlichkeitsstärkenden Einfluss besitze. Als Beispiel für Annahmen über sozialfördernde und integrative Maßnahmen dienen diverse Werbekampagnen des DSB wie „Sport gegen Drogen", „Sport gegen Rechtsradikalismus" und „Sport gegen Gewalt". Hierdurch sollen die (vermeintlich) positiven Auswirkungen sportlicher Betätigung herausgestellt werden. Die Frage nach den Leistungen des Sports und der Sportvereine hinsichtlich ihrer in großen Werbeplakaten (vgl. Abbildung 8) angenommenen Zusammenhänge erscheint bis dato noch als wissenschaftlich ungesichert.



Abbildung 8: Werbeplakat des Bundesministeriums des Innern und der Sportverbände

Hier wurde eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt, die sich alltagstheoretisch häufig auf die simple Formel „Energieverbrauch = Gewaltabbau“ reduziert. So zeigen Beobachtungen, dass mit zunehmender Spieldauer in wichtigen Begegnungen die Aggressivität und die Härte in den Sportspielen Fußball und Handball bei knappen Spielständen nicht unbedingt abnehmen (als Indikator können Fouls, Verwarnungen und Hinausstellungen dienen). Schon 1995 relativiert Weis die Sachlage wie folgt:

> Dem Sport werden allenthalben [...] wie einem universellen Allheilmittel für die Mängel und Schäden unserer Gesellschaft heute (im Rahmen einer „funktionellen Überlastung“ teilweise unzutreffend) gesundheitliche, sozialerzieherische und charakterbildende Wirkungen unterstellt, die früher eher von anderen Institutionen (Familie, Schule, Kirche) wahrgenommen werden sollten. (Weis, 1995, S. 214)

Erstmals auf Fakten gründend analysieren in diesem Zusammenhang Brettschneider und Kleine (2002) die tatsächlich erbrachten Leistungen von Sportvereinen bei Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen und stellen sie in einer vieldiskutierten Untersuchung den proklamierten Ansprüchen gegenüber. Sie resümieren die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in den Vereinen folgendermaßen:

> Es ist nicht auszuschließen, dass die selbst formulierten Ansprüche und die von außen gesetzten Erwartungen an den Sportverein seine Leistungsfähigkeit überschätzen. Sowohl den sportlichen als auch den sozialen Leistungsansprüchen unter Berücksichtigung der höchst heterogenen Voraussetzungen und Erwartungen der Mitglieder auf einem ansprechenden Qualitätsniveau gerecht zu werden, dürfte eine Überforderung des Sportvereins darstellen. (dgl. S. 483)

Die Ergebnisse sind hinreichend diskutiert und liefern hinsichtlich der Betrachtung jugendlicher Sportvereinsmitglieder auch bei der Frage nach dem monokausal hergestell-

ten Zusammenhang zwischen Vereinsmitgliedschaft und deviantem Verhalten erste Ergebnisse: „Eine systematische gewaltpräventive Funktion des Sportvereins lässt sich aus den vorliegenden empirischen Daten zur Prävalenz devianten und delinquenten Verhaltens nicht ablesen“ (dgl. 2002, S. 482).

Da die Sportkultur der Heranwachsenden allerdings zunehmend vom Engagement außerhalb des Vereins geprägt wird und die NRW-Studie sich nur am Rand mit dem Gewaltverhalten auseinandersetzt, soll die vorliegende Untersuchung detaillierter Aufschluss geben, inwiefern eine Beziehung zwischen sportlichem Engagement und dem gewalttätigen Verhalten Heranwachsender – in besonderem Maße auch vor einem interkulturellen Hintergrund – existiert.

Als Basis für die Annahme der positiven Wirkungen des Sports dienen zum Teil immer noch triebtheoretische Behauptungen von Lorenz (1963) aus der vergleichenden Verhaltensforschung. Er schließt aus der Beobachtung von tierischem Verhalten auf den Menschen, dass der sportliche Wettkampf – wie die ritualisierten Kampfformen im Tierreich – „im Interesse der Arten das Töten vermeiden [soll, Anmerkung d. A.], ohne die wichtigen Funktionen des Kampfes zu zerstören“ (Dunning, 2002, S. 1132). Als Vorteil des Sporttreibens beschreibt Dunning (2002) in Anlehnung an Lorenz (1963), dass, die Forderung nach Fairness und Ritterlichkeit im Sport vorausgesetzt, die Bekanntschaft zwischen Menschen unterschiedlicher Nationalität gefördert wird sowie Sport eine Sache darstellt, die Menschen gleicher Interessenlagen miteinander verbindet.

Gerade der erste Aspekt – die Anerkennung von Regeln und Fairness – wird im heutigen Streben nach Profit und persönlichem Gewinn sowie der Fokussierung auf den sportlichen Erfolg zum Teil schon in unteren Spielklassen und von Seiten vieler Trainer und Sportfunktionäre missachtet (vgl. Wolf, 1998). Andererseits lässt sich aufzeigen, dass eine Unterweisung in philosophische und ethische Grundlagen in Zusammenhang mit dem sportlichen Vollzug durchaus gewaltreduzierende Wirkung besitzen kann (Ruskin, 1998; Trulson, 1986; Wolters, 1992a). Es ist erkennbar, dass der Einfluss des Sportengagements abhängig ist von „(i) den Zielen, Überzeugungen, Werten, der Sozialisation/dem Training und der aktiven Beteiligung der Menschen sowie (ii) dem sozio-historischen Zusammenhang“ (Dunning, 2002, S. 1137). Ein mechanistisches Zusammenspiel von Sport als Lösung gegen Gewalt existiert per se nicht.

So beweisen negative Schlagzeilen über Gewalt im Sport und durch Sportler immer wieder, dass sportliches Engagement nicht nur ausschließlich positive Wirkungen besitzt. Gewaltexzesse von berühmten Sportlern wie z. B. Mike Tyson und Paul Gas-

coigne, das Abgleiten in die kriminelle Szene von René Weller sowie der Substanzmittelmissbrauch von Christoph Daum und Diego Maradona wurden stets als Ausnahmen deklariert, die in einer pluralistischen Gesellschaft vorkommen können. In den USA belegen allerdings Untersuchungen einen höheren Anteil an Gewaltverbrechen und Sexualdelikten bei Sportlern (vgl. zusammenfassend Dunning, 2002, S. 1140f.). Diese Befunde widersprechen den vermuteten positiven Wirkungen des Sports als Mittel gegen Gewalt. So bleibt festzuhalten: „Der Sport ist zu einem Teil der Alltagskultur geworden. Er ist auch im Blick auf eine Gesellschaft, die von zunehmender Gewalt gekennzeichnet ist, keine Insel mehr“ (Gabler, 1994, S. 195). Selbst der Deutsche Sportbund merkt zwischenzeitlich kritisch an: „Der Sport ist an dieser Stelle keineswegs besser oder moralisch höherwertiger als die Gesellschaft, in der er stattfindet. Er ist vielmehr Spiegelbild der Gesellschaft – auch im Umgang mit Gewalt“ (DSB, 2001b, S. 11).

Sport als Präventionsmaßnahme gegen Gewalt

Immer wieder taucht die Behauptung auf, dass aufgestaute Aggressionen durch sportliche Aktivitäten in gelenkten Bahnen abgebaut werden können. Peper (1981) kritisierte schon Anfang der achtziger Jahre die bisherigen Untersuchungen zur Katharsis-Hypothese und modifizierte den theoretischen Ansatz durch den Einbezug von motivationspsychologischen und handlungstheoretischen Modellen in Anlehnung an die Motivationstheorie der Aggressivität nach Kornadt (1992). Aber auch bei anschließend durchgeführten Untersuchungen zeigt sich ein diffuses Bild, da viele Aussagen nur unter eingeschränkten Bedingungen gültig sind und nur einem querschnittlichen Untersuchungsdesign folgen. Folgerungen zu kausalen Zusammenhängen zwischen sportlicher Aktivität und Aggressionen sowie Frustrationen sind also nicht zulässig.

Peper (1981, S. 142) fasst zusammen, dass:

- „Katharsis, triebtheoretisch definiert als motorische Abreaktion, nicht nachweisbar war,
- Katharsis, motivationstheoretisch definiert als Desaktivation zielgerichteten Verhaltens,
    a) im Fall von Aggressionszielerreichung bestätigt werden konnte,
    b) im Fall von Leistungszielerreichung nur bedingt erkennbar wurde [...]“

Stützle-Hebel unterscheidet in ihrer Untersuchung zur Katharsis-Hypothese zwei Formen der Aggressivitätsreduktion und resümiert: „Die Hypothese von der ’Aggressivitäts-

reduktion' durch sportliche Betätigung" wurde [...] widerlegt. [...] Bestätigt wurde hingegen die Hypothese von der 'Aggressivitätsreduktion durch Ablenkung'" (1993, S. 111).

Es verdichten sich Forschungsergebnisse, die eine direkte Verminderung von Aggressionen durch sportliches Engagement im Allgemeinen nicht feststellen können, auch wenn ein Teil der Kampfsportszene das Gegenteil behauptet, nämlich dass die Ausübung des Sports Disziplin und Anerkennung der Regeln fördere und dadurch ein Transfer in den Bereich des zivilen Lebens geschaffen werden kann (Wolters, 1992a). Wieder andere Autoren vermuteten eine Zunahme des Aggressionspotenzials durch Sport, wie z. B. Rees et al. (1990). Sie konnten anhand eines Längsschnittdatensatzes nachweisen, dass vom Sportengagement nicht nur profitiert wird, sondern Formen von antisozialem Verhalten, in einigen Sportarten sogar das Aggressionspotenzial insgesamt, ausgeprägter sind. In der Zusammenfassung ihrer Studie formulieren sie dann entsprechend: „We agree with the comments of previous researchers that, in the past, proponents of school athletics have made unrealistic claims in support of the positive effects of sport" (dgl., S. 313).

Weitergehend wurde vor allem in den achtziger und neunziger Jahren in zahlreichen Projekten versucht, durch Sport die gesellschaftliche Integration von ausländischen Mitbürgern voranzutreiben oder Arbeitslosen das Gefühl der Ausgrenzung aus der Gesellschaft zu nehmen. Somit sollte Sport als gemeinsamer Bezugspunkt unterschiedlicher Interessenlagen und kultureller Identitäten – vor allem von Jugendlichen – dienen, um unter anderem aggressivem Verhalten zu begegnen und vorzubeugen (Kothy, 1990, 1999). In jüngster Zeit wird der Fokus darauf gelegt, auf indirektem Wege mittels sportlicher Aktivität oder durch Selbstverteidigungskurse das Selbstvertrauen – in erster Linie von Mädchen – zu stärken (vgl. Deutscher Sportbund, 2001a; 2001b; kritisch dazu: Kersten, 1997; Kuhn, 1994; Pilz, 2001). Ein anderer Aspekt der Gewaltprävention besteht in der Durchführung von Mitternachtssportaktivitäten, um gerade deliktgefährdete Jugendliche im Rahmen eines sportlichen Events von der Straße zu holen (Kalmus, 2003; Pilz, 2004). Auch in diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, mit welcher Berechtigung und auf welcher wissenschaftlichen Basis hier argumentiert wird. Kritische Stimmen bemerken, dass in der Zeit, in der Jugendliche in einen organisierten sportlichen Kontext gebunden sind, keine kriminellen Aktivitäten möglich sind, hier also allein das Beschäftigungsmotiv greift.

Sport als Interventionsmaßnahme zur sozialen Rehabilitation von Gewalttätern

Besondere Beachtung erfährt der Versuch, Sport und Bewegungsmaßnahmen als Maßnahme zur sozialen Rehabilitation von Gewalttätern in Haftanstalten zu nutzen – wenn auch mit unterschiedlichen Zielstellungen. Seit Einführung des humanen Strafvollzugs wurde, unter der Prämisse der Erziehung von verurteilten Straftätern, der Einsatz von Bewegung und sportlicher Aktivität als sinnvoll angesehen. Die Form und die damit verbundenen Intentionen haben sich von Epoche zu Epoche häufig verändert. Die vorgenommenen Interventionsmaßnahmen wurden entsprechend ihrer Wirkungen auf die Insassen analysiert, so dass im Strafvollzug eine gute Dokumentation über die unterschiedlichen sportlichen Aktivitäten und der angenommenen Zielperspektiven vorliegt, weshalb dieser Aspekt hier vertieft werden soll:

Kruse (1997) gibt in der historischen Retrospektive – ausgehend vom Bremer Jugendstrafvollzug – einen beispielhaften Überblick über die einzelnen Ziele, die mit der Einbindung von Bewegung, Turnübungen und Sport in den Gefängnisalltag erreicht werden sollten: War anfänglich die körperliche Ertüchtigung nur als Ausgleich zur Inaktivität in der Gefängniszelle geplant, wurde schon sehr früh auf den Sport als Erziehungsmittel zu Ehrgeiz und Fairness hingewiesen. Im wilhelminischen Reich, insbesondere aber unter der Naziherrschaft, lag das Hauptaugenmerk der Bewegungsaktivitäten im Strafvollzug auf der Willensschulung, der Leistungssteigerung und der Erlangung einer Wehrfähigkeit. In den ersten Jahren bundesrepublikanischer Demokratie war vor allem der Gedanke vorherrschend, dass durch sportliche Aktivitäten bestehende Aggressionen abgebaut werden können. Diese Idee – stark beeinflusst von der Katharsis-Hypothese – hält sich zum Teil bis in die heutige Zeit. Zudem wurde vereinzelt versucht, die Gefangenen frühzeitig mittels Kooperationen mit normalen Sportvereinen in einer Form des gemeinsamen Sporttreibens in die Gesellschaft zu reintegrieren, was in Einzelfällen auch zu Erfolgen geführt hat (vgl. Schreiber, 1992). Die in einigen Haftanstalten durchgeführten Versuche – sie sind in den meisten Fällen auf persönliches Engagement des Anstaltspersonals zurückzuführen – scheinen aus heutiger Sicht zum großen Teil gescheitert. Dies resultiert auch daraus, dass neben einer Verschiebung der Freizeitaktivitäten der Inhaftierten (Computer, Fernsehkonsum) grundsätzlich ein Problem darin besteht, dass Häftlinge meistens aus anderen sozialen Schichten kommen als die Mitglieder eines Sportvereins und somit nur selten bereit sind, vorrangig mittelschichtorientierte Werte zu übernehmen. Daneben behindern unregelmäßige Teilnah-

me, Verlegungen in andere Anstalten, Kürze der Haft und sprachliche sowie kulturelle Probleme bei ausländischen Häftlingen den Integrationsprozess (vgl. Kruse, 1997).

Einen elaborierten Ansatz zur differenzierteren Analyse von bewegungsorientierten Angeboten für Strafgefangene hat Böhnke (1992) entwickelt. Er kombinierte dabei als erster die Lebensstiltheorie von Bourdieu (1982) mit dem motivationspsychologischen Ansatz von Heckhausen (1980). Anhand eines Sportbiografie-Fragebogens konnte er die Delinquenten in unterschiedliche Cluster einteilen, die ein auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenes Bewegungs- und Sportprogramm innerhalb von lebensstilbezogenen Sportgruppen erhalten sollen. Dabei schreibt Böhnke (1992) dem Sport im Strafvollzug keine Allheilmittel-Funktion zu, sondern möchte den Gefängnisalltag für die Insassen humaner gestalten und damit eine Grundlage auch für die Zeit nach der Entlassung bieten, um eine Reintegration in die Gesellschaft zu vereinfachen: „Es kann letztlich nur darum gehen, Sport als Teilbereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens, als einen Faktor unter vielen, eben als ein soziales Feld im sozialen Raum einer Gesellschaft zu betrachten, der eine (Re-) Integrationsfunktion haben kann“ (dgl., S. 9).

Die pädagogisch orientierten Versuche, mit Hilfe von sporttherapeutischem Kampfsport in der Jugendarbeit oder bei inhaftierten Jugendlichen eine positive Persönlichkeitsveränderung hervorzurufen, werden kritisch beurteilt. Vom Ursprung her sollten *Kampfkünste* den Geist fernöstlicher Philosophie integrieren und als reine Abwehrtechniken Gewalttätigkeiten entgegenwirken. Andererseits wurden häufig aus kommerziellen Zwecken im *Kampfsport* ausschließlich auf Technikerwerb reduzierte Kampftechniken in militärischem Drill zum Angriffskampf gelehrt, die einer Lösung von Problemen mit Hilfe physischer Gewalt eher dienlich waren (zur Differenzierung zwischen Kampfkunst und Kampfsport vgl. Kuhn, 1994). Jedoch resümiert Wolters (1992b), dass sein Programm der „Kampfkunst als Therapie“ sich bei hochgradig aggressiven Jugendlichen – zumindest bis zum Ende seiner Durchführung – bewährt hat. Bei den inhaftierten Jugendlichen reduzierten sich mittels Sport inklusive der entsprechenden Einbettung in Meditations- und Gesprächsrunden die aggressiven Verhaltensweisen insgesamt. Dieses Programm war allerdings eher im Bereich der Kampfkünste als auf der Basis des Kampfsports angesiedelt. In einem anderen Projekt scheiterte ein Karatekurs in einem Jugendzentrum mit aggressiven Jugendlichen daran, dass die jungen Menschen zwar an der Technik des Schlagens, nicht aber an der meditativen Einbettung in den Ursprungsgedanken der asiatischen Kampfkünste interessiert waren (Goldner, 1992).

Auch die Erlebnispädagogik, die vielfach mit motorischen oder sportlichen Aktivitäten arbeitet, scheint dem Ziel der Verhaltensverbesserung nicht näher zu kommen: Sie „hat keinerlei handfeste Belege für Erfolge vorzubringen, wenn man einmal von der Schilderung eindrucksvoller Einzelfälle durch die Projektmitarbeiter selbst absieht“ (Gottschalk, 1992, S. 95). Und weiter: „Erlebnispädagogik sollte nie mit dem Anspruch angeboten werden, die Rückfälligkeit stoppen zu können oder zu wollen“ (dgl. S. 99).

Eine kritische Bewertung der Projekte, Ziele und Inhalte des Sports im Strafvollzug finden sich bei Dölling (1992), Weis (1995, S. 210ff.) sowie Kruse (1997, S. 149ff.). Auch Nickolai, Rieder und Walter (1992) weisen auf folgende entscheidende Punkte hin:

> Forschungen mit modellhaftem Charakter, Langzeituntersuchungen, Erprobung sportlicher Angebote sollen verstärkt gefördert und initiiert werden. [...] Die resozialisierende Wirkung des Sports im Strafvollzug ist aufgrund der vorliegenden Erfahrungen sehr wahrscheinlich, aber infolge vieler intervenierender Variablen letztlich wissenschaftlich nicht eindeutig zu beweisen. Es bedarf deshalb vermehrter Forschung, beginnend bei der wissenschaftlichen Begleitung der laufenden Projekte bis hin zu Langzeitstudien. (dgl. S. 110)

In der anglo-amerikanischen Forschungstradition (von dieser wird die israelische Forschung stark beeinflusst) werden im reintegrativen Bereich häufig Interventionsstudien durchgeführt, um aggressives Handeln von Kindern und Jugendlichen mit Hilfe von unterschiedlichen motorischen Aufgabenstellungen zu reduzieren (Eldar & Azulay, 2001; Trulson, 1986). Diese behavioristisch orientierten Ansätze erscheinen entgegen deutscher Forschungstradition wenig theoretisch fundiert und fußen vielfach auf der Hoffnung, dass alleine die Durchführung und Eigenreflexion sportlicher Aktivität, basierend auf sozialpädagogischen Interventionen, eine Verhaltensänderung und eine Verbesserung des Selbstwertgefühls hervorruft. Inwiefern diese angeleiteten Aktivitäten jedoch – vor allem lang anhaltende – Verhaltensänderungen erzeugen, wird durch eine häufig nur kurzfristig ausgerichtete Studiendauer ausgeblendet (z. B. Brehm, Kuhn & Ströhla, 2000; Wolters, 1992a).

Die Kritikpunkte an Interventionsstudien ähneln den Schwachstellen der vorher erwähnten Projekte im deutschen Strafvollzug. Es lassen sich demnach keine Beweise finden, dass durch sportliches Engagement Aggressionen abgebaut und prosoziales Verhalten langfristig gefördert werden. Scheinbar bestehende, allgemeingültige Mechanismen müssten – sofern existierend – deutlicher herausgearbeitet werden, damit diese, eingebettet in einen theoretischen Rahmen, als „Hilfsmaßnahme“ gegen jugendliche Gewalt eingesetzt werden könnten. Da diese jedoch bis dato noch nicht entwickelt wurden, muss weiterhin davon ausgegangen werden, dass auch zukünftig ein einfach zu eruie-

render, monokausaler Zusammenhang zwischen sportlichem Engagement und Gewaltverhalten nicht nachgewiesen werden kann.

3.4.4 Zusammenfassung

Eine präzise Operationalisierung der einzelnen Begrifflichkeiten „*Sport*“ und „*Gewalt*“ ist schwierig. Somit muss, je nach Fragestellung, eine Arbeitsdefinition gefunden werden, die den zu untersuchenden Sachverhalt adäquat abbilden kann. Verschafft man sich einen Überblick über die durchgeführten Studien zur Sport-und-Gewalt-Thematik, lassen sich diese in unterschiedliche, übergreifende Problemfelder und dazugehörige Themenbereiche einordnen. Der Forschungsstand innerhalb dieser einzelnen Bereiche ist disparat. Bisher hat noch keine Studie den Versuch unternommen, Schüler hinsichtlich ihres sportlichen Engagements und ihrer Gewaltbereitschaft unter dem Aspekt zu untersuchen, ob sportliche Heranwachsende sich gegenüber nichtsportlichen Jugendlichen bezüglich ihrer Gewaltbereitschaft unterscheiden.

Neben den vielfach diskutierten Problemfeldern der Gewalt im Sport, der Gewalt durch Sport sowie dem Sport als Mittel gegen Gewalt, schließt die Diskussion über Sport und Gewalt noch weitere Bereiche ein. Dabei wurden bisher besonders innerhalb des Jugendstrafvollzugs Interventionsstudien mit sportpädagogischen Ansätzen durchgeführt. Diese führen zwar zu einem (meist kurzfristigen) Ziel der „Besserung“ der Delinquenten, können aber ebenso häufig durch die Kurzfristigkeit der Wirkung nur begrenzt die Aussage stützen, dass Sport langfristige Effekte erzielen kann. Gerade die Idee der Verhaltensänderung durch sportliches Engagement erscheint immer wieder als Aussage im Kern einiger Forschungsprojekte. Viele Aspekte erweisen sich dabei hinsichtlich ihres Forschungsstandes als defizitär und bedürfen weiterer Bearbeitung.

Zum Teil wird gerade der monokausale Ansatz – häufig aus der Katharsis-Hypothese oder der Frustrations-Aggressions-These abgeleitet – in den Mittelpunkt von Untersuchungen gesetzt. Die Ergebnisse weisen alle in die gleiche Richtung: Eine kathartische Wirkung des Sports erscheint grundsätzlich nicht erkennbar.

Die Behauptung, dass der Sport nicht per se eine „gesellschaftliche Reparaturfunktion“ besitzt und im Sport keine höheren ethischen Werte und besseren Umgangsformen zu finden sind als in der Gesellschaft selbst, findet sich durch einen Überblick über die Forschungslage im Wesentlichen bestätigt. Dies sind allerdings vornehmlich Aussagen zur **direkten** Einwirkung des sportlichen Engagements auf aggressive Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen. Weitergehende Forschungsaktivitäten betrachten

das sportliche Engagement als unabhängige Variable, welche insbesondere die unterschiedlichen Fassetten des Selbstkonzepts als Mediatorvariablen so beeinflusst, dass dadurch auf **indirektem** Weg aggressives Verhalten von Jugendlichen eingedämmt oder verhindert werden kann. Neben den direkten Wegen sollen besonders diese indirekten Möglichkeiten im Anschluss auf einer empirischen Basis analysiert werden.

Nach der Bearbeitung der sozialisationstheoretischen Grundlagen sowie einer genauen Analyse der Themen Sport, Gewalt und Selbstkonzept im Jugendalter thematisiert das folgende Kapitel den Kulturvergleich. Da die empirische Untersuchung auf Daten aus Deutschland und Israel basiert, müssen kulturspezifische Eigenschaften genauso benannt werden wie Ähnlichkeiten. Wenn die Daten im empirischen Teil interpretiert werden, erscheinen fundierte Kenntnisse der beteiligten Kulturen unabdingbar. Kapitel 4 gibt also zunächst eine Übersicht über den Kenntnisstand und die Besonderheiten von Kulturvergleichen im Allgemeinen sowie den deutsch-israelischen Vergleich im Speziellen. Noch spezifischer wird das anschließende Kapitel 5, welches den Kulturvergleich auf der Länderebene aufgreift und vertieft.

4 Der Kulturvergleich – Chancen und Probleme

> Ein Forscher, dem es gelingt, die eigene Kultur wie auch die fremden Kulturen als mögliche ‚Spielarten' des vom Menschen gemachten Teils der humanen Umwelt zu untersuchen, dem wird der Vergleich der Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den verhaltenswirksamen sozialen Kontextbedingungen einen Erkenntnisgewinn bringen. (Thomas, 1993a, S. 47)

In der sozialwissenschaftlichen Forschung nehmen Kulturvergleiche eine besondere Position ein, weil sie durch spezifische Chancen und Probleme gekennzeichnet sind. Die Ambivalenz dieses Forschungsparadigmas im Allgemeinen aufzuzeigen, ist ein Ziel dieses Kapitels[9]. Dabei wird sich auf Grund ähnlicher Arbeitszusammenhänge eng am theoretischen Konzept von Brandl-Bredenbeck (1999) orientiert, der in der deutschen Sportwissenschaft als einer der ersten im interkulturellen Vergleich einen differenzierten theoretischen Ansatz verwendet und damit „[...] die Anschlußfähigkeit der Sportwissenschaft an die sozialwissenschaftlichen Mutterdisziplinen herzustellen" versucht (dgl., S. 215). Einige aktuelle Tendenzen kulturvergleichender Psychologie werden zudem aufgegriffen und ergänzen das bestehende Konzept.

Kulturvergleiche besitzen eine lange Tradition und die Frage nach dem Erkenntnisgewinn kulturvergleichender Studien ist schon vielfältig diskutiert worden (vgl. u. a. Brandl-Bredenbeck, 1999; Straub & Thomas, 2003; Thomas, 1993b; Trommsdorff, 1989a). Inhaltlich zeichnen sich Kulturvergleiche im wesentlichen durch wissenschaftliche Analysen sozialen Verhaltens aus, die aufgrund unterschiedlicher kultureller Einflüsse Variationen im Verhalten erklären möchten: „Cross-cultural psychology is the study: of similarities and differences in individual psychological functioning in various cultural and ethnocultural groups; of the relationship between psychological variables and sociocultural, ecological und biological variables; and of ongoing changes in these variables" (Berry, Poortinga, Segall & Dasen, 2002, S. 3).

In diesem Kapitel werden generelle Chancen und Probleme innerhalb eines Kulturvergleichs skizziert. Dabei finden allgemeine Ziele und Anforderungen an interkulturelle Fragestellungen Erwähnung. Im Anschluss werden spezifische Chancen und entstehende Probleme des deutsch-israelischen Vergleichs erörtert, da diese auf das theore-

---

9 Dieses Unterkapitel orientiert sich in Teilen am publizierten Endbericht von Brettschneider et al. (2005).

tische und methodische Vorgehen der vorliegenden empirischen Untersuchung Einfluss haben.

4.1 Interkulturelle Forschung – Chancen und Probleme

Ein Kulturvergleich bietet den beteiligten Forschern nicht nur Chancen, sondern bereitet auch Probleme theoretischer und praktischer Art (vgl. u. a. Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 68ff.; Offer et al., 1988, S. 28ff.). Bevor allerdings weitere Grundgedanken über Kulturvergleiche und deren methodische Schwierigkeiten analysiert werden, sollen im Folgenden zunächst die Forschungsvoraussetzungen thematisiert werden.

Forschungsvoraussetzungen

Ein interkultureller Vergleich ist nur dann als solcher zu definieren, wenn er folgende Bedingungen erfüllt:

- Der Forschungsprozess wird von mindestens zwei Wissenschaftlern begleitet, die in annähernd gleicher Weise auf die Ergebnisse Einfluss nehmen können und die in der jeweiligen Kultur beheimatet oder zumindest ausgewiesene Experten mit differenzierten Kulturkenntnissen sind. „Erst die Einbeziehung der auswärtigen Forscher in alle Stadien des Projekts erlaubt eine rechtzeitige Kontrolle ethnozentrischer Kurzschlüsse und Voreingenommenheiten“ (Trommsdorff, 1989a, S. 20).
- Die Forschergruppen erkennen sich als gleichwertig an. „Imperialistische Satellitenforschung“ (Trommsdorff, 1989a, S. 20) und fehlende Offenheit für die andere(n) Kultur(en) sowie die Existenz gewisser Stereotypen erscheinen hier als Hauptproblem. Ein Aufeinander-Eingehen und das Verstehen der anderen Seite(n) ist Grundvoraussetzung, impliziert allerdings auch einen längeren Forschungsprozess und unter Umständen ein Abweichen von der eigenen – ursprünglich beabsichtigten – Forschungsstruktur.
- Die interkulturellen Unterschiede müssen von allen beteiligten Seiten als solche anerkannt werden und sowohl Offenheit, als auch Bereitschaft, die eigene Kultur zu hinterfragen, müssen existieren.

Analysiert man die *allgemeinen Chancen* eines Kulturvergleichs, können einerseits eigene Probleme besser erkannt und spezifiziert, andererseits alternative Lösungsmodelle anderer Kulturkreise schätzen gelernt werden. Zudem bestehen die Ziele von inter-

kulturellen Projekten in einem Abbau von Vorurteilen sowie einer Überwindung von Ethnozentrismus, Stereotypen und existierenden Fremdheitsängsten (vgl. u. a. Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 58f.; Liegle, 1991, S. 215; Offer et al., 1988, S. 26f.; Straub & Thomas, 2003, S. 31ff.; Trommsdorff, 1989a, S. 7). Jegliche Bewertung der Fremdkultur ist – insbesondere im Hinblick auf die intendierte Wirkung – zu vermeiden. Sie kann sogar den Zielen der interkulturellen Forschung entgegenwirken und nicht etwa zur Verringerung des Ethnozentrismus, der Überwindung von Stereotypen sowie zum Abbau von Vorurteilen beitragen, sondern diese im schlimmsten Fall sogar fördern. Diese Problematik thematisieren Berry et al. (2002, S. 9) in Bezug auf den Ethnozentrismus:

> The pursuit of this goal of reducing ethnocentrism exposes us to the risk of even more ethnocentrism since it involves collecting and interpreting data from other cultures. As a general rule, the greater the cultural or behavioral difference, the greater the potential for negative evaluations of the difference. Indeed, one critic (Nisbet, 1971) has argued that the (culture-) comparative method is "profoundly ethnocentric" (p. 95), and is just another way (now claiming scientific respectability) of placing other peoples in a hierarchy with European cultures at the top, and others ranked below.

Hier müssen Vereinbarungen und Vorkehrungen getroffen werden, um den Forschungsprozess nicht zu gefährden. Das bedeutet nicht, kritische Nachfragen in einem interkulturellen Vergleich generell auszuklammern. Der Sinn dieser Art von Forschung beruht vorrangig auf einem besseren Verständnis sowohl der eigenen als auch der fremden Kultur und damit auf der analytischen, objektiven Darstellung von Unterschieden, ohne einen Wertungsprozess der Ergebnisse vorzunehmen. Dies transparent zu machen, ist notwendig, da die beteiligten Wissenschaftler in ihrem spezifischen zeithistorischen Zusammenhang und mit ihrem eigenen kulturellen Erfahrungshorizont eine individuelle Interpretationsmatrix besitzen, die Wahrnehmung, Analyse und Auswertung der Ergebnisse beeinflusst.

Im Speziellen bietet der Kulturvergleich auf *theoretischer Ebene* (vgl. u. a. Berry et al., 2002; Brandl-Bredenbeck, 1999; Tenbruck, 1992; Trommsdorff, 1989a) die Möglichkeit,

- die Gültigkeit etablierter Theorieansätze zu überprüfen und diese strengeren Maßstäben zu unterwerfen,
- universell gültige oder kulturspezifische Zusammenhänge aufzuspüren,
- sich mit kulturell gefärbten Theorieansätzen auseinanderzusetzen,
- neue theoretische Zugänge und Hypothesen zu entwickeln sowie
- Hilfe bei Erklärungen von sozialen Phänomenen zu gewährleisten.

In *methodischer Hinsicht* (vgl. u. a. Brandl-Bredenbeck, 1999; Liegle, 1991; Lonner, 1979; Niedermayer, 1983; Tenbruck, 1992) bietet sich bei einem interkulturellen Vergleich die Chance,

- unterschiedliche Kulturen zu beschreiben und zu analysieren,
- die Aussagekraft etablierter Methoden zu verifizieren,
- existierende Verfahren zu modifizieren sowie
- den Austausch andersartiger Herangehensweisen in praktischer Arbeit und theoretischen Denkmustern sowie den Austausch von Wissen zu fördern.

Als eine *pädagogische Chance* interkultureller Forschung formuliert Brandl-Bredenbeck (1999, S. 58f.) weitergehend: „Gelänge es, die Koexistenz verschiedener Formen zu begreifen und zu vermitteln, so wäre ein wichtiger pädagogischer Auftrag erfüllt: Erziehung zur Toleranz".

Zur besonderen Bedeutung interkultureller Forschung hinsichtlich der Gewaltthematik ergänzen Archer und Gartner (1984, S. 4f.) noch:

> The need for cross-national comparisons seems particularly acute for research on crime and violence since national differences on these phenomena are of a remarkable magnitude […] Cross-national comparisons of crime and violence also can provide the empirical foundation for tests of theories about crime, law, demography, and social change. Tests using comparative records can add to our knowledge about the social origins of crime and violence. Although explanations must exist for the dramatically high rates of violence in some societies and it's near absence in others, these explanations are at present undeveloped and largely untestable. Despite some pioneering comparative efforts, our knowledge about the nature and causes of crime and violence remains disconcertingly provincial. It is possible, of course, that some of our conceptions about crime and violence will turn out to be well founded. Without rigorous cross-national comparisons, however, the generality of many propositions about crime and violence simply cannot be known.

Theoriebildung

Will man sich dem Kulturvergleich wissenschaftlich nähern, ist eine systematische Herangehensweise unerlässlich, da erst ein theoretischer Rahmen die Befunde einzuordnen vermag. Im Bereich kulturvergleichender Entwicklungspsychologie ist man sich zwischenzeitlich einig, dass – im Gegensatz zu früheren Annahmen unidirektionaler Einflüsse – die heutige Sichtweise eine komplexe Wechselwirkung von Kultur und Persönlichkeit im bronfenbrennerschen Sinne impliziert: „Dabei wird angenommen, dass im Sinne der „Passung" das Individuum entwicklungsrelevante Umweltbedingungen aktiv auswählt und so seine eigene Entwicklung mit gestaltet" (Trommsdorff, 2003, S. 147f.).

Die folgende verkürzte Darstellung basiert im Wesentlichen auf der Erörterung theoretischer Probleme bei Kulturvergleichen, die Brandl-Bredenbeck (1999, S. 62ff.) angestellt

hat. Er begründet damit die Vorgehensweise in einem deutsch – U.S.-amerikanischen Vergleich. Diese dient auch der Fundierung des vorliegenden deutsch-israelischen Projekts (vgl. auch Brettschneider et al., 2005, S. 49ff.).

So ist bei Kulturvergleichen zunächst zwischen deskriptiver internationaler Forschung und komparativer Forschung zu differenzieren. Die Unterscheidung beschreibt Röhrs (1995, S. 15) wie folgt:

> Im Gegensatz zu einer mehr informierenden Materialsammlung und Berichterstattung über die pädagogischen Verhältnisse in einem ausländischen Bereich bedarf die Erörterung im Rahmen der Vergleichenden Erziehungswissenschaft des tertium comparationis, des Bezugspunktes zu den eigenen Grundaufgaben. Eine wissenschaftliche Zielsetzung im Sinne der Vergleichenden Erziehungswissenschaft wird erst gewonnen, wenn durch präzise Fragen ein Problemzusammenhang sich klar aus der Vielfalt erzieherischer Verhältnisse abzuheben beginnt. Nicht der Vergleich mehrerer Erziehungssysteme schlechthin, vielmehr ihre Begrenzung auf definierte Kriterien, wie die Theorie der Schule, die Auffassung der Strafe, das Selbstverständnis des Lehrers u. a. m., machen durch die Sicherung der Vergleichbarkeit eine Fragestellung wissenschaftstheoretisch ergiebig.

Eine entscheidende Bedeutung kommt dabei dem „tertium comparationis“ zu, welches theoretisch begründet, aber auch den kulturvergleichenden Gegenüberstellungen gerecht werden muss und als „Maßstab des Vergleichs“ (Griese, 1995, S. 278) dient. Die Vergleichbarkeit der miteinander in Bezug gebrachten Kriterien ist dadurch sicherzustellen, dass ihre jeweilige Funktion innerhalb der zu untersuchenden Kulturkreise in ähnlichen Zusammenhängen steht.

Bei einer Betrachtung kulturvergleichender Studien zeigen sich Differenzen bei den Vorgehensweisen. Berry et al. (2002) gehen in ihrer Einführung in die kulturvergleichende Psychologie davon aus, dass für die menschliche Spezies grundlegende Gesetzmäßigkeiten formuliert werden können, unabhängig von ihrer sozialen, kulturellen und physikalischen Umwelt. Diese absolutistische Betrachtungsweise („position of absolutism“) steht in Gegensatz zum relativistischen Ansatz („relativism“), der alle menschlichen Handlungen von kulturellen Einflüssen durchdrungen betrachtet.

> A third perspective, **universalism**, lies somewhere between the first positions. It makes the assumption that basic psychological processes are common to all members of species (that is, they constitute a set of psychological givens in all human beings) and that culture influences the development and display of psychological characteristics (that is, culture plays different variations on these underlying themes). (Berry et al., 2002, S. 5, Fettdruck im Original, Anmerkung d. A.)

Die Art der Fragestellung, das Vorgehen im Forschungsprozess und die Ergebnisinterpretation hängen also stark mit den verwendeten Theorien, die für den Vergleich herangezogen werden, zusammen. Auf der Ebene der Theorieansätze kann man auch zwischen universalistischen (etischen) und kulturspezifischen (emischen) Theorien unter-

scheiden: „Die Etic-Forschung versucht, ein bestimmtes Merkmal über (eine ausgewählte Gruppe von) Kulturen hinweg zu vergleichen. [...] Andererseits gibt es die Emic-Forschung, die sich damit befasst, kulturspezifische, innere Eigenkategorien einer gegebenen Kultur und Gesellschaft zu entdecken und zu analysieren“ (Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 64). Somit orientiert sich der Etic-Ansatz eher daran, Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten zwischen den Kulturen (also eher auf makrostruktureller Ebene) herauszuarbeiten, während sich die Emic-Forschung mehr auf die Unterschiede zwischen den Kulturen (im Sinne von mikrostruktureller Betrachtung) konzentriert (vgl. Helfrich, 2003, S. 116ff.). Je nach verwendetem Ansatz enthalten diese unterschiedlichen Forschungsstrategien die Gefahr einer Überbewertung der Gemeinsamkeiten beim Emic-Ansatz oder der Betonung von Unterschieden beim Etic-Ansatz.

Eine Überwindung des Kulturrelativismus-Universalismus-Problems scheint nur möglich, indem sowohl etische, als auch emische Fragestellungen in den Forschungsprozess integriert werden: „erst ein dialektisches Verhältnis von etischen und emischen Aspekten konstituiert den eigentlichen Forschungsprozess, bietet Möglichkeiten forschungsbegleitender Korrekturmaßnahmen und treibt den Erkenntnisprozess gleichermaßen voran“ (Brettschneider et al., 2005, S. 56). Diese vermittelnde Position wird in der Arbeit eingenommen. Es wird davon ausgegangen, dass kulturübergreifend grundlegende psychologische Beziehungen wie z. B. das Eltern-Kind-Verhältnis von besonderer Bedeutung für den Aufbau eines stabilen Selbstkonzepts sind und damit gewaltpräventiv wirken. Andererseits unterliegen Einstellungen zu Gewalt dem sozialen Umfeld und es ist zu vermuten, dass in Ländern wie Israel aufgrund großer politischer und militärischer Unruhen ein anderes Gewaltverständnis schon im Jugendalter existiert.

Ein weiteres Problem von Kulturvergleichen findet sich in der Modellbildung und der Dateninterpretation. Zunächst haben kulturvergleichende Studien gegenüber Studien innerhalb eines Kulturkreises den entscheidenden Vorteil, verschiedene Aspekte, die in der eigenen Kultur als selbstverständlich angesehen werden, auf Grund der (unter Umständen auftauchenden) Unterschiede in der anderen Kultur anders zu bewerten. Dies kann entsprechend zu folgenden Einschätzungen und Ergebnissen (und damit auch rückwirkend zu Modifikationen in der Modellbildung) führen:

- *Sachverhalte werden im Kulturvergleich eindeutig als unterschiedlich erkannt und ihre beeinflussenden Variablen sind entsprechend identifizierbar.* So können aus einer anfänglich bestehenden „Kulturblindheit“ Folgerungen und ein neuarti-

ges Verständnis für die eigene Kultur resultieren, die nur schwerlich ohne den interkulturellen Forschungsansatz entstanden wären.

- *Sachverhalte gestalten sich in beiden Kulturen gleich, resultieren jedoch aus einem differierenden Zusammenspiel von Moderator- und Mediatorvariablen.* Hier wird ein komplexes Modell mit unterschiedlichen Variablen benötigt, welches diesen Sachverhalt zu identifizieren vermag. Um das genaue Verhältnis zu klären, helfen unter Umständen Veränderungen im theoretischen Ansatz oder es müssen im Anschluss weitere Forschungsarbeiten folgen.
- *Sachverhalte unterscheiden sich auf der Ebene der Kultur eindeutig voneinander, ihre beeinflussenden Variablen können jedoch nicht klar identifiziert werden.* In der Mehrzahl der Fälle wird nicht eindeutig festzustellen sein, woraus sich diese Unterschiede begründen, wie sich das Bedingungsgeflecht zusammensetzt, was im jeweiligen Fall also Verursacher und was Resultat anderer Einflussfaktoren ist. Das Forscherteam ist dann gefordert, dieses Geflecht weiter zu entzerren und Modifikationen am Modell vorzunehmen, um den Kulturvergleich fruchtbar zu gestalten.

Ein Person-Umwelt-Modell mit einfachen kausalanalytischen Ansätzen wird schon in intrakulturellen Vergleichen nur in ungenügendem Maße den komplexen Anforderungen an moderne Gesellschaftsstrukturen gerecht. Daher ist eine transaktionale Mehrebenenperspektive unter Berücksichtigung von mikro- und makrostrukturellen Umfeldbedingungen nötig, die „sowohl biologische und psychologische Merkmale von Personen (z. B. Alter, Geschlecht, Temperament) als auch Merkmale des sozio-kulturellen Kontextes der Erziehung und Sozialisation sowie deren Zusammenwirken erfassen“ (Liegle, 1991, S. 217). Diese Forderung verweist darauf, dass Ergebnisse von vergleichbaren oder ähnlichen Untersuchungen den Forschungsprozess zu unterstützen vermögen, um Befunde hinsichtlich ihres zeithistorischen Kontextes besser einordnen zu können.

Die Konstruktion eines allgemein gültigen, damit aber vergleichsweise oberflächlichen, ökokulturellen Rahmenmodells für Kulturvergleiche versuchten Berry et al. (2002) herzustellen, indem sie Hintergrundvariablen mit Prozessvariablen sowie psychologische Größen in ein Modell integrierten (vgl. Abbildung 9): „It is a general guide to classes of variables and their relevance for the explanation of similarities and differences in human behavior and experience to be found across cultures” (dgl. S. 11).

Dieses Modell verweist auf den komplexen Zusammenhang zwischen den einzelnen Variablen und erklärt die Komplexität des Verfahrens, da vielerlei Einflussmöglichkeiten

sowohl auf der Persönlichkeits- als auch auf der Individualebene möglich sind, die sich zum Teil gegenseitig bedingen. Es stellt auch die Bedeutung des ökologischen und sozio-politischen Umfelds auf der Ebene der jeweiligen Kultur für die individuellen Beobachtungsmerkmale heraus, die im Forschungsprozess beachtet werden müssen: „When ecological, biological, cultural, and acculturational factors are identified and taken into consideration, we should be able to account for how and why people differ from one another, and why they are also the same“ (Berry et al., 2002, S. 14).

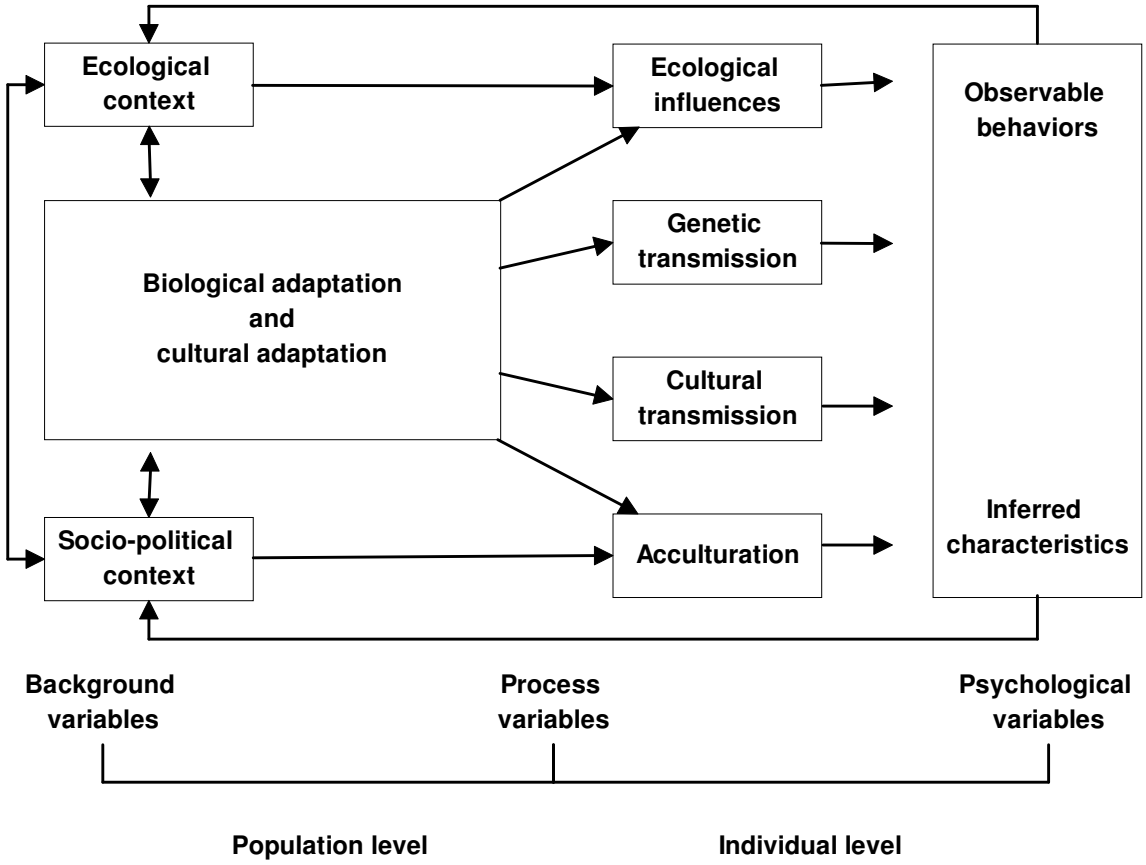


Abbildung 9: Ökokulturelles Rahmenmodell für Kulturvergleiche in der Psychologie (aus: Berry et al., 2002, S. 11)

Methodologische Probleme

Auf der Ebene der Vergleichbarkeit interkultureller Forschungsergebnisse finden sich methodologische Probleme, die einerseits durch die (oben genannte) Emic-Etic-Diskussion bestimmt, andererseits unter dem Begriff der Äquivalenz subsumiert werden:

> Two of the most persistent methodological concerns in cross-cultural psychology relate to (a) the so-called emic-etic distinction and; (b) problems in the establishment of various types of equivalence. They are not totally independent problem areas, but actually are woven together to varying extents in all cross-cultural, psychological research. These two concerns, in fact, are probably what distinguishes psychology from anthropology in culture-comparative strategies more than any other factors. (Lonner, 1979, S. 18)

Auf methodologischer Ebene finden sich unterschiedliche Äquivalenzklassen, deren Beachtung einen Kulturvergleich erst ermöglichen (vgl. u. a. Berry, 1980; Brandl-Bredenbeck, 1999; vgl. Brettschneider & Brandl-Bredenbeck, 1997; Helfrich, 2003; Lonner, 1979; H. Merkens & Schmidt, 1995; Trommsdorff, 1989a):

- *Gleichwertigkeit der Indikatoren oder funktionale Äquivalenz*
  Das Konzept der funktionalen Äquivalenz ist als anthropologisches Konzept zu verstehen, welches einen Vergleich von Institutionen und kulturellen Handlungen nicht nur auf ihre Funktion und Ausübungsriten reduziert, sondern den kulturellen Hintergrund zu eruieren versucht. Dies kann nur dadurch geschehen, dass bei der Konstruktion des Erhebungsinstruments darauf geachtet wird, „die funktional äquivalenten Bereiche als komplexe Konstrukte“ (Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 69) zu operationalisieren. So wurde in der vorliegenden Untersuchung zum Beispiel das Sportengagement und die Gewaltbereitschaft mit mehreren unterschiedlichen Variablen erfragt, so dass – unter Hinzunahme kultureller Hintergrundvariablen – eine entsprechende funktionale Zuschreibung erfolgen kann.
- *Gleichartigkeit der Konstrukte oder konzeptuelle Äquivalenz*
  Die konzeptuelle Äquivalenz verweist auf die unterschiedlichen Formen der kulturellen Interpretation von Begriffen, Werten und Verhalten. So kann es durchaus vorkommen, dass unterschiedliche Kulturen mit dem gleichen Begriff nicht dasselbe verbinden. So ist mit dem Begriff „Sport“ in einigen Kulturen jegliche Form von Bewegung impliziert, andere Kulturkreise reduzieren hier ausschließlich auf den institutionalisierten Wettkampfsport (vgl. Brettschneider & Brandl-Bredenbeck, 1997). „In Termini der generellen Forschung ausgedrückt, rekurriert die konzeptuelle Äquivalenz auf die interkulturelle *Validität* eines Konstruktes“ (Helfrich, 2003, S. 112, kursiv im Original, Anmerkung d. A.). Als Variante der konzeptuellen Äquivalenz soll die linguistische Äquivalenz mit Hilfe der Rückübersetzungsmethode sicherstellen, dass die Untersuchungsinstrumentarien in den jeweiligen Kulturkreisen die gleichen inhaltlichen Aspekte beinhalten. Kritisch kann bemerkt werden: „A translation-backtranslation procedure pays more attention to the semantics and less to connotations, naturalness, and comprehensibil-

ity„ (van de Vijver & Leung, 1997, S. 39). Deshalb schlagen van de Vijver und Leung (1997) den Einsatz eines mehrsprachigen, multikulturellen Expertenkomitee vor. Dabei sollen die Instrumente in die jeweiligen Sprachen übersetzt werden. Problematisch erscheint auch hier das Fehlen unabhängiger Instanzen, die das Ergebnis evaluieren können.

Fehlende linguistische Äquivalenz vermag schon in intrakulturellen Forschungsprojekten ein Problem darzustellen: Als Beispiel soll der Begriff „Clique“ dienen, der im westdeutschen Sprachgebrauch bis heute als Bezeichnung für eine Freundesgruppe im Jugendalter ohne negative Konnotation gilt, während dieser Ausdruck in der ehemaligen DDR (zum Teil bis heute) stark negativ behaftet dem westdeutschen Begriff „Gang“ mit kriminellen Aktivitäten ähnelte (vgl. Brettschneider & Klimek, 1998, S. 124).

- *Gleichartigkeit der Phänomene oder materiale Äquivalenz*

  “Eine materiale Äquivalenz ist also dann gegeben, wenn es sich um physikalisch oder phänomenal ähnliche Phänomene handelt, beispielsweise um die räumliche Distanz oder Blickkontakt zwischen Mutter und Kind. Bezogen auf die klassischen Gütekriterien psychologischer Forschung entspricht die materiale Äquivalenz einer interkulturell abgesicherten *Objektivität*.“ (Helfrich, 2003, S. 113f., kursiv im Original, Anmerkung d. A.). Hierzu sind fundierte Kenntnisse der betrachteten Kulturen unabdingbar. Viele in der eigenen Kultur zum Teil unterbewusste Handlungen und Phänomene müssen dazu als solche erkannt und auf die Bewusstseinsebene transferiert werden.

- *Gleichwertigkeit des Vergleichsmaßstabs oder Skalenäquivalenz*

  Die Bewertung der verwendeten Konstrukte muss in jeder zu analysierenden Kultur auf dieselbe oder gleichwertige Skala abbildbar sein. Diese können Nominal-, Ordinal-, Intervall- oder Verhältnisniveau besitzen (vgl. Helfrich, 2003).

  Die vergleichsweise schwer erreichbare metrische Äquivalenz als Form der Skalenäquivalenz beruht auf der – nur a posteriori sicher zu stellenden – kulturübergreifenden Vergleichbarkeit des Messinstrumentariums und der dadurch gewonnenen Daten. Dies kann z. B. über einen Vergleich der Trennschärfekoeffizienten einzelner Items bzw. Faktorlösungen mehrerer zusammengefasster Items zu latenten Konstrukten, der statistischen Beziehungen zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen, sowie ebenso der unabhängigen Variablen untereinander, erreicht werden (vgl. Berry, 1980; H. Merkens, Steiner & Schmidt, 1995).

- *Gleichwertigkeit des Messvorgangs oder Erhebungsäquivalenz*

  Bei der Stichprobenauswahl ist im Rahmen des interkulturellen Vergleichs zu beachten, nur Kulturen miteinander zu vergleichen, die sowohl gemeinsame Berührungspunkte hinsichtlich gemeinsamer sozio-kultureller und ökonomischer Merkmale besitzen, als auch ausreichend Abgrenzungsmöglichkeiten hinsichtlich ihrer kulturellen Werte aufweisen. Damit soll auf die Problematik der Auswahl der Stichprobe hingewiesen werden (vgl. Trommsdorff, 1989a; Trommsdorff, 1989b). So muss innerhalb der Untersuchung in den unterschiedlichen Kulturen gewährleistet sein, dass sich nicht schon auf Grund der Samplebildung soziale Unterschiede ergeben, die sich letztendlich auf den gesamten Vergleich auswirken und damit fälschlicherweise als kulturelle Differenz gewertet werden. Hierbei kommt es auf die Ausgewogenheit zwischen Ähnlichkeiten und Differenzen an: Bei zu großen kulturellen Diskrepanzen erscheinen sozialstrukturelle Unterschiede innerhalb eines Vergleichs unüberwindbar. Im Vergleich zwischen Deutschland und Israel existieren vielfältige Kulturunterschiede. In sozialstruktureller Hinsicht fallen diese Differenzen geringer aus, in ökonomischer Hinsicht sind Parallelen mit der Einbettung in marktwirtschaftliche Strukturen und in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung erkennbar.

  In die Reihe der Erhebungsäquivalenz ist auch die Befragungsäquivalenz einzuordnen. Großer Wert ist dabei auf gleiche Befragungstechniken zu legen, welche bei Nichtbeachtung Verfälschungen in den Ergebnissen produzieren können. Außerdem kann ein unterschiedlicher Grad an Vertrautheit mit Befragungssituationen und unterschiedlich ausgeprägte Antworttendenzen innerhalb der analysierten Kulturen zu Ergebnissen führen, die auf kulturelle Differenzen zurückzuführen sind. „Bezogen auf die klassischen Gütekriterien rekurriert die Erhebungsäquivalenz sowohl auf die *Validität* als auch auf die *Reliabilität* der Messung“ (Helfrich, 2003, S. 115, kursiv im Original, Anmerkung d. A.).

Als problematisch erweist sich auch der Umgang mit den a priori-Bedingungen, die bei streng wissenschaftlichem Vorgehen auf der Ebene der Wahl zwischen Emic- und Etic-Ansätzen, auf der Ebene des tertium comparationis, auf der Entscheidungsebene über die Vergleichbarkeit der zu untersuchenden Gegenstände sowie der Ebene der Äquivalenzklassen eingefordert werden (vgl. Brettschneider & Brandl-Bredenbeck, 1997). Zwar erscheint das metrische Äquivalenzkriterium schon per definitionem als eine a posteriori-Bedingung. Bei a priori-Festlegungen der anderen Ebenen ist der wissenschaftliche Ertrag jedoch aus forschungslogischen Gründen wie folgt zu bewerten. „Eine solche

inhaltliche wie auch methodologische 'Vor-Entscheidung' setzt nämlich selbst schon ein weit reichendes Vorverständnis der verschiedenartigsten historischen, kulturellen und sozio-ökonomischen Zusammenhänge in den verschiedenen Kulturen voraus" (Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 92). Dies weist auf ein methodisches Dilemma hin, welches nur die Möglichkeit nach abzuwägenden und begründeten Entscheidungsoptionen offen lässt. Wie diese für die vorliegende Untersuchung im Einzelnen aussehen soll, wird im nächsten Teilkapitel behandelt.

4.2 Implikationen für die eigene Vorgehensweise

Eine Gefahr von interkulturellen Forschungsprojekten besteht in einem verengten Blick in das fremde Land, ohne einen echten Kulturvergleich in Form eines beidseitigen Austauschs mit differenzierten Kenntnissen beider Kulturen durchzuführen. Dieses Vorgehen soll in der vorliegenden Arbeit durch genaue Betrachtung der für die Thematik bedeutsamen Problembereiche vermieden werden. So kommt es insbesondere darauf an, methodologischen Schwierigkeiten forschungspragmatische Möglichkeiten gegenüberzustellen, um theoriegeleitete Modelle in einem überschaubaren Rahmen anhand der vorhandenen Daten zu analysieren.

Auf Grund der methodologischen Schwierigkeiten wird idealerweise ein Mehrfach-Methoden-Ansatz angewandt, „der es erlaubt, ein und dieselbe Variable durch den Einsatz verschiedener Methoden zu erfassen" (Thomas, 1993a, S. 46). Dass diese Forderung alleine an zeitlichen, umfragetechnischen und pekuniären Gründen oftmals scheitert, dürfte einsichtig sein. Daher ist, zumindest in quantitativen Erhebungen, eine Kompromisslösung mit bevorzugtem Einsatz international validierter Instrumente anzustreben. Noch fehlende Instrumente müssen in Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern eruiert werden, um den Kritikpunkt des Ethnozentrismus zu entkräften und methodologischen wie messtheoretischen Ansprüchen zu entsprechen: „Denn Kriterien, die in einer spezifischen Kultur den methodologischen Ansprüchen genügen, können sich in anderen Kulturen durchaus als sperrig erweisen" (Brettschneider et al., 2005, S. 52).

Zudem bestimmt ein forschungspragmatischer Weg das bewusste Abwägen auf die Fokussierung des eigenen Ziels und der intendierten Forschungsfrage unter der Prämisse, den Untersuchungsgegenstand bestmöglich zu erfassen. Dabei sollte neben der Verwendung sich ergänzender Instrumentarien auch die Kombination verschiedener statistischer Verfahren herangezogen werden, um zu gewährleisten, dass einerseits

Kulturspezifika als solche erkannt, andererseits aber auch universell gültige Zusammenhänge aufgedeckt werden können.

Die oben angeführte Komplexität der Untersuchungsschritte setzt ein hohes Maß an Wissen und Engagement voraus: „Oft genug werden kulturspezifische Determinanten aus reiner Bequemlichkeit oder zur Vereinfachung des zu untersuchenden Gegenstands ignoriert“ (Thomas, 1993a, S. 27). Trotz dieses komplizierten Anforderungsprofils an vergleichende Analysen haben Sozialpsychologen, Sozialisationsforscher, Soziologen oder Erziehungswissenschaftler (vgl. etwa Boehnke, 2003; Feldman & Rosenthal, 1994; Foljanty-Jost, 2000; Kornadt & Trommsdorff, 1993; Melzer, Lukowski & Schmidt, 1991; H. Merkens & Schmidt, 1995; Nauck & Suckow, 2002; Rebenstorf, Weiss & Oswald, 2003; Silbereisen, Noack & Schönpflug, 1994; Stiller & Alfermann, 2002; Wolfradt & Hempel, 2000) ebenso wie Sportwissenschaftler (Braun, 1999; Brettschneider & Brandl-Bredenbeck, 1997; Elbe, 2001; Hartmann-Tews, 1996; Rütten, Ziemainz & Röger, 2005) kulturvergleichende Studien durchgeführt.

Auch in anderen Disziplinen wie z. B. der Schulforschung ist in den vergangenen Jahren das Interesse an Kulturvergleichen stark angestiegen: Diverse Schulstudien haben in einem immer stärker werdenden globalen Wettbewerb Bemühungen zur Operationalisierung von so genannten Basiskompetenzen in einzelnen Schulfächern (z. B. Mathematik, Textverständnis) und die Überprüfung dieser in vielen Ländern zum Zweck des Leistungsvergleichs erkennen lassen (z. B. PISA, TIMSS, IGLU). In diesen Studien findet allerdings ein anderes Forschungsdesign Anwendung: Die Fokussierung in diesen Schulvergleichen auf die oben genannten Basiskompetenzen lässt vielfach mehrperspektivische Sichtweisen außer Acht, da Komponenten wie Anteil von Immigranten oder sozio-geographische Eigenheiten der Länder in der Ergebnisdarstellung und -diskussion nur einen vergleichsweise untergeordneten Stellenwert einnehmen.

Die hier vorliegende Arbeit kann sich allerdings nicht auf diese Deskription beschränken, da die Ergebnisse insbesondere die mikro- sowie makrostrukturellen Bedingungen der Jugendlichen erfassen und beschreiben sollen und in Beziehung setzen müssen, um dem Vergleich auch die gewünschte Tiefe zu geben. So wird eine Kombination empirisch-erklärender und phänomenologisch-verstehender Betrachtungsweisen angestrebt, um einen vielschichtigen Ansatz zu ermöglichen. Hinsichtlich des empirisch-erklärenden Aspekts heißt das für den vorliegenden Kulturvergleich folgendes:

- Zunächst verschaffen Mittelwertvergleiche einen Überblick über Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden untersuchten Länder, die in einem ersten

Schritt innerhalb des sozialen und kulturellen Kontextes in Beziehung gesetzt werden.

- Außerdem kann die kulturübergreifende Auswahl einer theoretisch zu begründenden unabhängigen Variablen und „ihre diskriminierende Funktion in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand“ (Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 98) betrachtet werden, um den Untersuchungsgegenstand in einem so genannten „nomologischen Netz“ (Feldman & Rosenthal, 1994) zu verorten. Diese Verortung wird vielfach – als strukturentdeckendes Mittel – mittels explorativer Faktorenanalysen oder auch mit Hilfe multipler Regressionsmodelle durchgeführt.

Bei dem phänomenologisch-verstehenden Aspekt kommt es darauf an, dass die empirischen Ergebnisse in ihrem sozio-kulturellen und historischen Zusammenhang sinnvoll verstanden und eingeordnet werden. Dieser Gesichtspunkt kann allerdings nur dann in entsprechendem Maße berücksichtigt werden, wenn einerseits ein ausreichender wissenschaftlicher Austausch der an der Untersuchung beteiligten Kulturen stattfindet, andererseits aber auch ein solider Kenntnisstand der fremden Kulturen existiert: „Denn erst die Kenntnis sowohl des aktuellen Forschungsstandes wie auch das Vertrautsein mit kulturellen Grundmustern des jeweils anderen Landes verhindert allzu naive Vergleiche und kann zur tiefer gehenden Klärung des Untersuchungsgegenstandes beitragen“ (Brandl-Bredenbeck, 1999, S. 101). Dies führt im folgenden Kapitel zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Alltag der Jugendlichen in Deutschland und Israel, um die späteren Ergebnisse zu Jugendgewalt, Selbstkonzept und Sportpartizipation besser einordnen zu können. Zudem spielt der Forschungsprozess eine Bedeutung, da hier entsprechende Ergebnisse in Zusammenarbeit mit dem israelischen Partner analysiert und bewertet werden können.

Im Sinne einer Ergänzung geisteswissenschaftlicher und empirischer Methoden ist ein steter gegenseitiger Abgleich der Befunde notwendig. Diese Gegenüberstellung der Strategien mit den Ergebnissen erlaubt die Einordnung der numerischen wie auch strukturellen Differenzen und Gemeinsamkeiten in die Gesamtinterpretation. So soll der eigene interkulturelle Forschungsprozess als ein Kontinuum zwischen Forschung, Auswertung und Interpretation gesehen werden, der stets im Austausch mit der fremden Kultur stattfinden muss. Ein Kulturvergleich ohne Einbezug der fremden Kultur muss daher eine leere Forschungshülse bleiben, die aus einem Gerüst aus eigenkulturgeprägten Methoden besteht und das eigentliche Ziel des Kulturvergleichs verfehlt.

Nach der Darstellung der Problematik und des möglichen Erkenntnisgewinns eines interkulturellen Vergleichs im Allgemeinen soll das folgende Unterkapitel die besondere Bedeutung des vorliegenden deutsch-israelischen Kulturvergleichs darlegen. Was sind die Besonderheiten eines deutsch-israelischen Kulturvergleichs? Wo existieren historische Gemeinsamkeiten? Wo finden sich gesellschaftliche und politische Unterschiede? Womit lässt sich der vorliegende Vergleich begründen?

4.3 Begründung für einen deutsch-israelischen Kulturvergleich

> Die Erinnerung an den Holocaust hat für die nationale Identität Deutschlands wie Israels eine konstitutive Bedeutung – aber diese Bedeutung bleibt in bezug auf die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft in beiden Ländern höchst umstritten und ambivalent. (Sauerwein, 1999, S. 20)

Wie im vorigen Unterkapitel erläutert, benötigt ein Kulturvergleich eine gemeinsame Grundlage, von der aus dieser sich entfalten kann. Dabei können sowohl gesellschaftliche als auch politische Gemeinsamkeiten eine Basis darstellen, auf der ein Vergleich gründet. Allerdings erscheinen interkulturelle Vergleiche ohne Unterschiede nutzlos, da oftmals gerade die Differenzen diesen fruchtbar gestalten. In der deutsch-israelischen Perspektive lassen sich einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Ländern finden, die einen Kulturvergleich rechtfertigen: In historischer Perspektive zeigt sich, dass das Leben in Deutschland vor dem Dritten Reich und der Pogrome von einem intensiven Miteinander in Wissenschaft, Wirtschaft, Literatur und Musik von Juden und Nichtjuden geprägt ist. Zudem werden z. B. die Kibbuzbewegung und das Bildungssystem in Israel bis heute von der aus Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts ausgehenden Reformpädagogik geprägt (vgl. Liegle, 1990). Auch wenn sich der prozentuale Anteil der in Kibbuzim lebenden Juden in jüngster Zeit relativ zur Gesamtbevölkerung deutlich minimiert (1949 waren noch 7,8% der jüdischen Bevölkerung in Kibbuzim lebend, im Jahr 2001 waren es nur noch 2,2%, vgl. Timm, 2003a) und viele der ehemals nach sozialistischen Idealen gegründeten landwirtschaftlichen Kollektivsiedlungen heute Industriebetrieben oder modernen Serviceunternehmen ähneln, hatten diese doch einen wesentlichen Anteil am Selbstverständnis und der Identitätsbildung im frühen Staat Israel. Das zionistische Motto „ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land“ bot den Nährboden für den damaligen Pioniergeist der ersten Siedler (Zuckermann, 2002b) und die „Urbarmachung von Ödland“ wurde als erste Priorität angesehen, um in Palästina (über-) leben zu können (Segev, 2003).

Die nationalsozialistische Herrschaft markierte eine Zäsur in der Beziehung Deutschlands mit der Gemeinschaft der Juden. Austausch und gemeinsame Forschung waren in den Gründungsjahren des israelischen Staates im Anschluss an den zweiten Weltkrieg und nach bekannt werden der Ausmaße des Holocausts undenkbar. So dauerte es bis in die siebziger und achtziger Jahre, ehe sich das Verhältnis zwischen Westdeutschland und Israel zu normalisieren begann (vgl. Sieben, 1995). In dieser Zeit beginnt ein reger (west)deutsch-israelischer Austausch auf diversen Ebenen (Jugendbegegnungen, Treffen von Politikern, Durchführung von Bildungsreisen sowie freiwilligen Kibbuzaufenthalten) und es folgten erste gemeinsame Forschungsaktivitäten. Eine verstärkte Institutionalisierung lässt sich z. B. durch die Gründung der „German-Israeli Foundation for Scientific Research and Development“ 1986 erkennen, die sich der Unterstützung gemeinsamer Forschungsvorhaben widmet (vgl. Liegle, 1990).

Auch im Bereich des Sports entstehen erste Kooperationen, die sich zunächst auf Sportvergleiche und die Diskussion trainingswissenschaftlicher Ergebnisse konzentrieren. Dabei spielt die Verbindung zwischen der Deutschen Sporthochschule in Köln mit dem Wingate-Institut in Netanya eine zentrale Rolle, die den Austausch sowohl zwischen den Studenten als auch zwischen den Lehrkörpern bis zum Beginn der 2. Intifada im Jahre 2000 verstärken (vgl. A. Neumann, 1997). Gute Kontakte der Sportwissenschaft in Paderborn mit israelischen Wissenschaftlern auf internationalen Kongressen, mündeten im Jahr 1998 zu einem „Agreement of Cooperation“ zwischen der Sportwissenschaft der Universität Paderborn und dem im Wingate-Institut ansässigen Zinman-College of Physical Education. Dieses erlaubt Studierenden und Lehrenden bis zu einem Studienjahr an der Partneruniversität zu verbringen.

Durch die politisch unsichere Lage in Israel und zum Teil auch auf Grund sprachlicher Barrieren wurde diese Form der Kooperation bisher nur unzureichend genutzt. Allerdings begann ein gegenseitiger Kurzaustausch zwischen israelischen und deutschen Studierenden in den Folgejahren von 1998 bis 2000 von jeweils ca. 2 Wochen, der auf Grund der kritischen Sicherheitslage nicht mehr fortgesetzt wurde. Die Durchführung des Forschungsprojekts über Sport und Gewalt und der daraus resultierende Austausch in Form intensiver Diskussionen und gemeinsamer Workshops kann in diesem Zusammenhang als ein bescheidener Versuch der Normalisierung und Aufrechterhaltung des deutsch-israelischen Verhältnisses in politisch schwierigen Zeiten angesehen werden.

Im Allgemeinen lässt sich bei der Analyse deutsch-israelischer Forschungsaktivitäten ein Schwerpunkt in der Aufarbeitung der gemeinsamen Vergangenheit finden. Ver-

gleichsweise geringe Aufmerksamkeit erhalten alltagskulturelle Phänomene – wie zum Beispiel die Belange des Sports oder die Problemlagen von Jugendlichen. Ein Kulturvergleich zwischen Deutschland und Israel bietet aus folgenden Gründen weitere interessante Vergleichsebenen:

- Der interkulturelle Vergleich eines europäischen Kernlands mit einem Brückenland zwischen dem Orient und dem Okzident zeigt neben Gemeinsamkeiten auch deutliche Gegensätze. Diese kulturellen Differenzen könnten sich in unterschiedlichen Vorstellungen von Schule und Erziehung sowie den gesellschaftlichen Rollenbildern und damit auch in bestimmten Werten und Einstellungen von Jugendlichen niederschlagen.
- Betrachtet man zunächst den Staats- und Gesellschaftsaufbau, besitzen zwar beide Staaten moderne Strukturen und Lebensbedingungen, das Staatswesen basiert allerdings auf unterschiedlichen Grundwerten. Die Verquickung von Staat und Religion ist in Israel noch immer von herausragender Bedeutung und erscheint als elementare Grundbedingung politischen und gesellschaftlichen Lebens (Neuberger, 2003; Nocke, 1998; Palgi, 1990). In Deutschland sind Religion und Staat formell getrennt. Zudem erfährt Religion auch im täglichen Leben eine geringfügigere Bedeutung.
- Die Bevölkerungsstrukturen beider Länder unterscheiden sich deutlich voneinander (vgl. Kap. 5.2): Zunächst ist die Altersstruktur in Israel mit einem deutlich höheren Anteil von Jugendlichen anders als die in Deutschland. Vorausgesetzt, dass Gewaltkriminalität auch ein typisches Problem von Heranwachsenden ist, liegt in Israel ein erhöhtes Risikopotenzial, welches wegen ansteigender Kriminalitätsraten besonders deutlich wahrgenommen wird. Zudem sind in Deutschland nur ca. 12 % der Einwohner Immigranten, zumeist aus der Türkei, aus Italien oder seit der Überwindung des Ost-West-Konflikts in den neunziger Jahren aus den ehemaligen GUS-Staaten. Demgegenüber zeichnen sich in Israel deutlichere intrakulturelle Differenzen ab, die sich zum einen in einer Orientierung an der jüdischen, zum anderen aber auch der US-amerikanischen, arabischen und vermehrt der russischen Kultur äußern: „Heute existieren in Israel – neben der alteingesessenen arabischen Minderheit – mehrere jüdische Bevölkerungsgruppen, die sich zwar als integrale Bestandteile der jüdisch-israelischen Nation verstehen, sich aber hinsichtlich ihrer Herkunft, Kultur, Lebensweise und Identität deutlich voneinander unterscheiden“ (Timm, 2003a, S. 24).

- Trennlinien lassen sich auch bei der Beurteilung der Bedrohungslage durch militärische und/oder terroristische Aktionen finden: Während sich in Deutschland, bedingt durch die Auflösung des Ostblocks, das militärische Konfliktpotenzial deutlich vermindert hat und zudem Deutschland in den letzten 20 Jahren vor terroristischen Aktionen verschont blieb, herrscht in Israel stete Anspannung (vgl. Kap. 5.1.2). Einerseits existierte hier, speziell bis zum zweiten Golfkrieg, eine ständige Bedrohung durch die umliegenden arabischen Staaten, in besonderem Maße nach dem Raketen-Beschuss 1991 durch den Irak. Andererseits wurde durch den Ausbruch der 2. Intifada im September 2000 mit selbstmörderischen Terrorakten von Seiten palästinensischer Extremisten das Sicherheitsempfinden der israelischen Bürger in grundlegender Weise gestört. Diese prekäre Sicherheitslage hat auch Auswirkungen auf die israelische Gesellschaft: So spielen Zeichen der Gewalt, wie ständige Waffen- und Militärpräsenz, im zivilen Leben eine bedeutende Rolle. Zudem prägt der Militärdienst – für Männer und Frauen verpflichtend – in viel deutlicherem Maße als in Deutschland das öffentliche und private Leben (vgl. Kap. 5.1.3). Die unterschiedliche Rezeption hinsichtlich der für diesen interkulturellen Vergleich wichtigen Fassette von Gewalt und vor allem die Auswirkungen auf die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen ist ein zentrales Anliegen dieser Arbeit.
- In beiden untersuchten Ländern nimmt die Öffentlichkeit über steigende Fallzahlen in Kriminalstatistiken eine zunehmende Jugend- bzw. Schülergewalt (vgl. Kap. 5.3.6) wahr und es werden diverse Aktionsprogramme zur Eindämmung dieser Problematik gestartet. Daher soll anhand des erhaltenen Datensatzes überprüft werden, ob z. B. sportliche Betätigung dieser Entwicklung entgegenwirken kann oder inwiefern über vermehrtes sportliches Engagement nicht sogar gewalttätig-aggressives Verhalten gesteigert wird.
- Reizvoll ist ein Blick in die israelische Sportkultur, die anfänglich stark europäisch geprägt war und nun im Rahmen der US-Amerikanisierung einem deutlichen Umbruch unterliegt. Hier lassen sich unter Umständen Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennen, die auf eine Globalisierung jugendlicher Sportkultur schließen lassen. Von besonderem Interesse ist allerdings auch die Eruierung nationaler Eigenheiten (vgl. Kap. 5.3.5).
- Sportbezogene sozialwissenschaftliche interkulturell-vergleichende Forschungsansätze sind in beiden Ländern noch vergleichsweise selten. Die Betrachtung ju-

gendlicher Lebenswelten hinsichtlich des Freizeit-, Sport- und Gewaltverhaltens verspricht daher weiteren Erkenntnisgewinn.

Nach dieser Begründung für einen deutsch-israelischen Kulturvergleich möchte das Folgekapitel in einer differenzierten Darstellung Gemeinsamkeiten, Besonderheiten und Unterschiede beider Länder vertiefen. Dabei soll ein Einblick in die Geschichte und in die politische Situation ebenso wie die Analyse der Bevölkerungsstruktur die Grundlage für den Vergleich bieten. Ein weiteres Unterkapitel greift die Lebenssituation von Jugendlichen in Deutschland und Israel auf. Die Rolle der Familie, von Freunden und der Schule wird dabei genauso analysiert wie das Freizeitverhalten und die Gewaltproblematik von Heranwachsenden. Dies erfolgt vor dem Hintergrund, Hinweise für die spätere Dateninterpretation erhalten zu können.

5 Deutschland und Israel – Gemeinsamkeiten, Besonderheiten und Unterschiede

Betrachtet man die beiden Kulturen im Hinblick auf die Entstehung von Jugendgewalt, gestalten sowohl Gemeinsamkeiten als auch Besonderheiten und Unterschiede den deutsch-israelischen Vergleich interessant. Als Gemeinsamkeit kann eine stabile Demokratie in beiden Ländern genannt werden, die allerdings in Israel noch mehr auf religiösen Wurzeln fußt. Hinsichtlich der Bedrohungslage sowie der unterschiedlichen Bedeutung des Militärdienstes im Lebenslauf finden sich deutliche Differenzen, die sich im täglichen Leben niederschlagen und bei der späteren Dateninterpretation Berücksichtigung finden müssen. Dabei kann einerseits der Umgang mit und die Interpretation von Gewalt, andererseits aber auch die psychosoziale Lage der jungen israelischen Generation z. B. in Form von psychosomatischen Beschwerden oder gewalttätigem Verhalten im Vergleich mit Jugendlichen aus Deutschland unterschiedlich beurteilt werden. Der Geschlechtsaspekt dürfte auf Grund der in Israel vorherrschenden Wehrpflicht von Frauen ebenfalls von besonderem Interesse sein. Insgesamt stellt sich bei der Gegenüberstellung der Lebenswelt von deutschen und israelischen Jugendlichen die Frage, ob aus den unter Umständen existierenden Differenzen ein unterschiedliches Gewaltverständnis bzw. eine ungleiche Selbstkonzeptentwicklung resultiert und inwieweit bei der späteren Interpretation der Ergebnisse diese aufgezählten Umfeldvariablen berücksichtigt werden müssen.

Da sich die empirische Arbeit auf Daten von Jugendlichen der 6. – 10. Klassenstufe stützt und sozialökologisch sowie sozialisationstheoretisch[10] verortet wird, erscheint anfänglich ein historischer Exkurs von Relevanz. In diesen Teil integriert sich eine ausführliche Gegenüberstellung der Bedeutung des Militärdienstes für Jugendliche in beiden Ländern, da der israelische Alltag durch andauernde militärische Spannungen und eine nicht zu umgehende Wehrpflicht beeinflusst wird. Daran schließt sich eine Beschreibung der demographischen Situation beider betrachteter Länder unter der Perspektive des Altersaufbaus der Bevölkerung und der Bedeutung der Immigranten an.

---

10 Die verwendeten sozialökologischen und sozialisationstheoretischen Ansätze wurden in Kapitel 3.1 genauer spezifiziert; innerhalb dieses Kapitels wird speziell auf den Kulturvergleich eingegangen.

Schon in diesen Unterkapiteln wird auf die Lebenswelt von Heranwachsenden Bezug genommen, die dann in der Folge noch differenzierter analysiert wird. Dabei spielen Familienbedingungen und Freundschaftsbeziehungen eine zentrale Rolle. Weil Jugend zu einem großen Teil durch Schule, Lernen und Bildung gekennzeichnet ist, soll ein Vergleich der Funktion und Organisation dieser Institutionen stattfinden. Zudem besitzen das Freizeitverhalten und damit verbunden auch sportliche Aktivitäten im Leben von jungen Menschen einen besonderen Stellenwert. Von besonderer Bedeutung erscheint auch die Befundlage von Jugendgewalt zu sein, um die erhaltenen Daten im empirischen Teil entsprechend einordnen zu können. Daher werden Kriminalstatistiken und der Forschungsstand zur Jugendgewalt in Deutschland und Israel intensiv aufgearbeitet. Zum Ende dieses Kapitels werden die Chancen und Risiken für Heranwachsende in beiden Ländern in einem bilanzierenden Vergleich gegenübergestellt.

5.1 Die geschichtlich-politische Dimension

> Wir Israelis haben keine Wahl, außer uns tagtäglich mit dem Holocaust auseinanderzusetzen. Ich denke, daß es für Deutsche leichter ist, ihn zu ignorieren. Ein junger Deutscher kann es sich aussuchen, ob er sich mit der Frage nach der Vergangenheit seiner Vorfahren beschäftigt. (Grossman, 2003, S. 26)

Zunächst wird der Versuch unternommen, die für die Fragestellung entscheidenden Punkte aus einer geschichtlichen Perspektive darzustellen, die sich bis in die aktuelle Lebenssituation auswirken. Der Fokus wird dabei vorrangig auf die in der Jugend vorherrschenden Ängste und Sorgen gerichtet, deren tieferes psychologisches Verständnis für die Gewalt-Problematik notwendig erscheinen. Ängste werden bei den in Israel lebenden Juden vor allem einerseits durch den Antisemitismus im Allgemeinen sowie den Genozid im Dritten Reich im Speziellen und andererseits durch den weiterhin schwelenden arabisch-israelischen Konflikt geprägt. Dabei spielt der geschichtliche Umgang mit dem Holocaust bei israelischen Heranwachsenden im Vergleich zu Jugendlichen in Deutschland eine bedeutende Rolle (vgl. z. B. Allon, 1990; Grossman, 2003). Die Bedrohungslage Israels durch die arabischen Nachbarstaaten existiert noch immer und hat zur Folge, dass der Militärdienst und militärische Gewalt in Israel eine andere Bedeutung besitzen als in Deutschland. Auch diese Punkte werden in den nachfolgenden Kapiteln aufgegriffen, um einen der Thematik angemessenen Diskussionsstand zu erreichen.

5.1.1 Auswirkungen des Nationalsozialismus und des weltweiten Antisemitismus

Wenn man sich in einem deutsch-israelischen Forschungsprojekt mit Gewalt beschäftigt, wird man unmittelbar mit den Folgen des Holocaust konfrontiert: Die Verknüpfung der deutsch-israelischen Geschichte basiert vorrangig auf dem exzessiven Gebrauch von Gewalt und dem damit verbundenen Versuch der systematischen Auslöschung des jüdischen Volks durch die nationalsozialistische Herrschaft im Dritten Reich:

> Die vierzigste Wiederkehr der Gründungsjahre 1948 bzw. 1949 erinnert uns daran, daß dabei die zeitliche Nähe mehr bedeutet als das zufällige Aufeinandertreffen von Ereignissen. Sie erinnert uns daran, dass das größte Verbrechen in der deutschen Geschichte gleichzeitig die größte Katastrophe in der jüdischen Geschichte gewesen ist. Durch das Verbrechen und die Katastrophe der Vernichtung der europäischen Judenheit sind die Deutschen bzw. die nach dem zweiten Weltkrieg etablierten Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches und die Juden bzw. der nach dem zweiten Weltkrieg ins Leben gerufene Staat Israel in eine unentrinnbare Wechselbeziehung eingetreten. (Liegle, 1990, S. 12)

Das Gefühl der Wehrlosigkeit, das Bild des körperlich schwachen und stets unterdrückten Juden (vgl. Klein, 2002a, 2002b; Zuckermann, 2002b) sowie blutige Pogrome gegenüber Juden in vielen Länder ließen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei jüdischen Intellektuellen erste Gedanken an einen eigenen Staat entstehen. Dieser konkretisierte sich dann – beschleunigt durch die zionistische Bewegung und dem weiter um sich greifenden Nationalismus und Antisemitismus – zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf das britische Mandatsgebiet um Jerusalem und Palästina. Noch vor dem 2. Weltkrieg wollten die Briten – als Hegemonialmacht zuständig für das damalige Palästina – den unkontrollierten Zuzug von Juden in diese Region steuern. Dies gelang ihnen allerdings nur in eingeschränkter Weise. Besonders in der Zeit der deutschen Naziherrschaft und im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg flohen viele Juden aus Mitteleuropa, Polen und Russland entweder in die USA oder in das damalige Palästina (Timm, 2003b).

Der Versuch der systematischen Vernichtung eines ganzen Volkes durch die Nationalsozialisten, die hohen Opferzahlen und das daraus resultierende Leid beeinflussen das Empfinden von Juden in der ganzen Welt und spiegeln sich heute noch in Feiertagen, Gedenkstätten sowie im Lehrplan an israelischen Schulen wider. Die Aufarbeitung der Leidensgeschichte erscheint noch immer als ein deutsch-jüdischer Forschungsschwerpunkt. Es gibt bis heute nur wenige Juden mit europäischen Wurzeln (sog. Aschkenasim), die nicht auch innerhalb der eigenen Familie Opfer aus der Zeit des Dritten Reichs zu beklagen hätten. Auch wenn indessen mehr als drei Generationen zwischen der Einpferchung, Demütigung und Ermordung in Konzentrationslagern und der heutigen

Zeit liegen, belastet die Erinnerung an diese Zeit noch immer vor allem die israelische Gesellschaft und prägt das aktuelle Empfinden vieler Menschen in Israel:

> Israel geht mit dem Holocaust nicht immer klug um. Manchmal manipulieren wir uns auch selbst: Wir wandeln unsere Ängste in eine Weltanschauung und in ein Wertesystem. Wir idealisieren Opfer, die wir »die Märtyrer des Holocaust« zu nennen pflegen. Wir erziehen die Jugend zu einer eindimensionalen Identifizierung, die die jüdische Erfahrung im Holocaust mit der allgemeinen Bedeutung des »Jude-Seins« gleichstellt. Zehntausende von Jugendlichen fahren Jahr für Jahr vor ihrer Einberufung in die Armee nach Auschwitz, um ihre »Wurzeln« zu suchen. Für diese nichtreligiösen Jugendlichen verwandelt sich das Holocausterlebnis zum zentralen Element ihrer nationalen Identität, das ihnen auch zum Ersatz für fehlende religiöse Identität wird. (Grossman, 2003, S. 25f.)

Obwohl wegen Zuwanderung vor allem sephardischer Juden viele der heute in Israel wohnenden Juden keine persönliche Verbindung zur Shoah haben, wird die Erinnerung daran vor allem durch den aschkenasischen Bevölkerungsteil gefördert. Dies führt zwischenzeitlich nach Meinung Zuckermanns (1999) zu einer sozialen Distinktion dieser zu den anderen Bevölkerungsgruppen, so dass in israelischen Kreisen schon von einer „Parzellierung der Shoah-Erinnerung“ und einer „Instrumentalisierung des Holocaust“ gesprochen wird.

So stellt die Behandlung der Geschichte Israels mit der Shoah in den Schulen einen Schwerpunkt dar und eine hohe Anzahl von Gedenktagen versucht an das geschehene Leid zu erinnern. Auch wegen bis heute weltweit existierender antisemitischer Tendenzen und auf Grund des Nahost-Konflikts sowie der Forderung einiger radikaler arabischer Gruppen nach der Vernichtung Israels wird die Geschichte immer wieder in die Erinnerung von jungen Menschen in Israel gebracht.

5.1.2 Der Nahost-Konflikt

Die Wurzeln des Nahost-Konflikts wurden historisch mit Beginn des 20. Jahrhunderts gelegt. Zunehmende Einflussnahme jüdischer Siedler auf die britische Besatzungspolitik und besonders die Proklamation des Staates Israel in Großteilen Palästinas im Jahre 1948 durch David Ben Gurion verschärfte jedoch die Konfrontation der jüdischen Einwanderer mit den arabisch-palästinensischen Bewohnern und den arabischen Nachbarstaaten. Dies mündete in kriegerischen Auseinandersetzungen, die zum Teil existenzielle Bedeutung für das weitere Bestehen des Staates Israel besaßen und bis heute die hohen Verteidigungsausgaben sowie Verteidigungsbemühungen begründen. „Für Israel entwickelte sich aus der Entstehung im Krieg ein Gründungsmythos, der vor allem als Gründungstrauma wirkte: die ständige Bedrohung durch eine Überzahl von

Feinden, die schon den entstehenden Staat zerstören wollten und dem entstandenen jegliche Legitimität abstritten“ (Perthes, 2003, S. 56).

Zudem ließ die enorme Siedlerbewegung mit mehreren Einwanderungswellen ins damalige Palästina und heutige Israel – stets auch mit dem Hintergedanken verbunden, Fakten zu schaffen und eine Bevölkerungsmehrheit zu erreichen – vermehrt Siedlungen in vormals arabischen Gebieten entstehen. So fühlten sich dann auch die anfänglich mehrheitlich muslimischen und christlichen Araber des Landes mit ihren traditionellen Sozialstrukturen und Lebensweisen um ihren Besitz und vor allem um ihr Land gebracht. Das Gefühl der systematischen Vertreibung und ungerechten Behandlung – zum Teil auch ungeahndet durch die UNO und gedeckt von den USA – begründet bis heute bei der arabischen Bevölkerung die Feindschaft mit dem jüdischen Staat und die Antipathie auf alle Juden. Selbst die in Israel verbliebenen Christen und Muslime, die eine israelische Staatsbürgerschaft erhalten haben, fühlen sich in vielen Bereichen von ihrer eigenen Regierung diskriminiert und fordern – im Sinne einer demokratischen Orientierung – eine Gleichbehandlung (vgl. Zuckermann, 2002b).

Ein langfristig initiierter Nahost-Friedensprozess – der seine Wurzeln in den Massendemonstrationen gegen den Libanon-Feldzug (1982), der Ersten Intifada (1987) und dem Golfkrieg von 1990 besaß – scheiterte kurz vor Abschluss im Juli 2000 vor allem an mangelndem Vertrauen auf beiden Seiten. Gerade der Golfkrieg 1990 mit der Bedrohung Israels durch irakischen Raketenbeschuss ließ erneut Ängste einer Zerstörung durch die feindlich gesinnten arabischen Staaten aufkommen und beschleunigte den Wunsch nach Frieden mit den Nachbarstaaten (Zuckermann, 2002b).

> Die israelische Militärdoktrin ist durch das zionistische Siedlungswerk, die Erfahrungen der Schoah und den seit Staatsgründung anhaltenden Nahost-Konflikt geprägt. Sie basiert auf der Grundannahme, dass Israel in einer feindlichen Umgebung existiere und sich aufgrund der fehlenden strategischen Tiefe des Landes sowie der geringen Bevölkerungszahl keinen Krieg auf seinem eigenen Territorium leisten dürfe. (Timm, 2003a, S. 31)

Als Protest gegen die Besatzungs- und Besiedlungspolitik des israelischen Staates sowie die Lebensbedingungen innerhalb der palästinensischen (Flüchtlings-)Siedlungen startete die palästinensische Bevölkerung in den autonomen Gebieten am 29. September 2000 eine zweite Intifada. Bis heute dauern die – allerdings immer heftiger geführten – Attacken von beiden Seiten an und der Mitte der neunziger Jahre schon weit gereifte Friedensprozess unter Jizchak Rabin mit einer deutlichen Entspannungspolitik und Normalisierung des täglichen Lebens auf beiden Seiten scheint längerfristig gestört. Die Diskussionen über die Situation palästinensischer Flüchtlinge, die Aufgabe von jüdischen Siedlungen in palästinensischem Gebiet – hier vor allem im Gaza-Streifen –

und der Bau neuer Siedlungen auf der Westbank heizen die innen- und außenpolitische Atmosphäre Israels immer wieder an. Zudem erscheint der Status eines zukünftigen Jerusalems als wichtiges geistliches Zentrum dreier Weltreligionen weiterhin unklar. Selbst wenn eine geteilte Hauptstadt das Ergebnis der Verhandlungen darstellen sollte, werden zukünftige Konflikte vor allem durch Detailfragen bestimmt und sowohl von radikal-palästinensischer als auch von ultra-orthodoxer Seite vorgezeichnet sein. Eine kurzfristige und länger andauernde Entspannung erscheint in diesem festgefahrenen Konflikt annähernd unmöglich (vgl. Asseburg, 2003).

Die latente Gefahr und stete Anspannung, Opfer eines Selbstmordattentats zu werden, prägen zwischenzeitlich vielerorts das tägliche Leben in Israel und führten, erneut unter internationalen Protesten und einer Verurteilung durch die UNO, zum Bau eines Sicherheitsstreifens von Seiten der Israelis mit dem vorgeblichen Ziel, Terroranschläge in Israel zu verhindern. Die damit verbundenen Grenzverletzungen und die zusätzlich entstehenden Probleme und Behinderungen von Teilen der palästinensischen Bevölkerung werden von Seiten Israels weitgehend ignoriert, was zu weiteren Verstimmungen im israelisch-arabischen Verhältnis führt.

Mit den Unruhen in Nahost und den vielen Terroranschlägen ist auch die Tatsache verbunden, dass polizeiliche und militärische Präsenz in Israel nach einer kurzen Zeit der Entspannung in den neunziger Jahren aktuell wieder vermehrt in das Blickfeld jedes einzelnen gerät. Annähernd jeder israelische Staatsbürger hat persönlich oder über Verwandte und Bekannte Kontakt zu Soldaten und ein Attentat auf einen mit Soldaten besetzten Bus oder auf militärische Anlagen lassen die Anspannung in ganz Israel wachsen.

> Terrorakte – vor allem, wenn Kinder und Familien davon betroffen werden – führen auch zu irrationalen Ängsten. [...] Der Militärdienst [...] gehört zur persönlichen Biographie fast jeden jungen Menschens im Lande und wird in der Adoleszenz mit Ungeduld – und oft auch mit Furcht – erwartet. (Allon, 1990, S. 216)

In Israel besitzen daher die Wehrbereitschaft und der Wehrdienst, im Gegensatz zu Deutschland, bis heute zum Überleben des Staates eine zentrale psychologische und sozialisatorische Bedeutung, so dass dieser Punkt im Folgenden detailliert erörtert werden muss.

5.1.3 Die Bedeutung des Wehrdienstes

> In einer Gesellschaft, in der ein ständig präsenter Konflikt alle paar Jahre zu aktiven militärischen Auseinandersetzungen führte, und in einem Staat, der in der relativ kurzen Zeit seiner Existenz mehr Kriege führte als jeder andere Staat, wird das Management von Krieg und Gewalt zum dominierenden Organisationsprinzip der Gesellschaft. (Klein, 2002b, S. 149)

Während in Deutschland die Wehrpflicht nur eine unbedeutende Rolle im Übergang zwischen Jugend und Erwachsensein von männlichen Bürgern spielt, wirkt die Bedeutung des Wehrdienstes auf Grund unterschiedlicher Faktoren in starkem Ausmaß auf die gesamte israelische Gesellschaft – also auch auf die Jugendlichen – ein. Bei einem deutsch-israelischen Vergleich zur Gewaltthematik muss dieser Punkt beachtet werden, da der Dienst an der Waffe eine bedeutsame Form von Gewalterfahrung darstellen kann und der Einsatz in Krisengebieten zumeist intensive Begegnungen mit unterschiedlichen Gewaltarten einschließt.

Die Wehrpflicht in Deutschland

Für die Jugend und Heranwachsenden in Deutschland spielt die Wehrpflicht nur noch eine untergeordnete Rolle. Während im Kalten Krieg die deutsch-deutsche Grenze einen Kristallisationspunkt im Ost-West-Konflikt darstellte und damit als latenter Gefahrenbereich im Kampf politischer Systeme angesehen wurde, entspannte sich die militärische Bedrohungslage in den siebziger Jahren deutlich. In den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland und insbesondere in den sechziger Jahren – als der Kalte Krieg sich zuspitzte – existierte eine Grundwehrpflicht für alle Männer. Der Zweck der Bundeswehr bestand ausschließlich in der Landesverteidigung, der Einsatz außerhalb der Landesgrenzen war durch das Grundgesetz verboten. Die Möglichkeit einer Verweigerung aus Gewissensgründen existierte zwar schon seit Gründung der Bundeswehr 1957, die Anerkennung des Verfahrens war allerdings gerade in den Anfangsjahren schwierig und damit auch verhältnismäßig selten. In den achtziger Jahren vereinfachte sich das Anerkennungsverfahren deutlich und der Anteil der Kriegsdienstverweigerer ist zwischenzeitlich ähnlich hoch wie der Anteil der Wehrpflichtigen. Der Zeitraum des Wehr- und Zivildienstes änderte sich vielfach und variierte für den Wehrdienst zwischen 10 bis 18 Monaten und für den Zivildienst zwischen 13 bis 21 Monaten. Aktuell ist die Dauer auf 9 Monate begrenzt – der Zivildienst dauert nicht mehr länger als der Wehrdienst (vgl. Bundesverwaltungsamt, 2005; Bundeswehr, 2005b).

Besonders in der Zeit nach dem Mauerfall und dem Zusammenschluss von Ost- und Westdeutschland fiel die bis dahin existierende Militärdoktrin einer latenten Bedrohung

und das eigentliche Feindbild – der kommunistische Osten – in sich zusammen. Es musste eine neue Strategie und Rechtfertigung für die Grundwehrpflicht gefunden werden. Diese ist, insbesondere nach kriegerischen Auseinandersetzungen in den Nachfolgestaaten Ex-Jugoslawiens und seit dem 11. September 2001 im „Kampf gegen den Terror" gefunden worden. Dabei spielen humanitäre Aufgaben und Einsätze im Rahmen der UNO und der NATO eine bedeutende Rolle. Der ehemals bestehende Auftrag der Begrenzung auf die Landesverteidigung wurde dadurch erheblich modifiziert. Dies führte zu einer intensiveren Diskussion über die Abschaffung der Wehrpflicht und zur Debatte über die Einführung einer Berufsarmee. Seit 1975 können sich Frauen zum waffenlosen Dienst als Ärztinnen, Apothekerinnen oder Sanitätsoffiziere verpflichten und seit dem Jahr 2000 dürfen Frauen – allerdings ausschließlich auf freiwilliger Basis – auch in kämpfenden Einheiten dienen (Bundeswehr, 2005a).

Trotz einer hohen Anzahl von deutschrussischen Immigranten aus der ehemaligen Sowjetunion Anfang der neunziger Jahre wurde der Auftrag der Bundeswehr nie darin gesehen, jüngere Bürger über die Wehrpflicht in die Gesellschaft zu integrieren, eine Sprachförderung anzubieten oder Schulabbrechern eine Ausbildung innerhalb des Wehrdienstes zu ermöglichen.

Die Zahl derjenigen, die zum Wehrdienst gehen bzw. den Zivildienst antreten, wird durch die politische Lage vorgegeben. Immer mehr junge Wehrpflichtige nehmen die Möglichkeit einer Verweigerung wahr und leisten einen Zivildienst im sozialmedizinischen Bereich. Etwa ein Drittel der Männer werden – je nach Bedarfslage – in den Musterungsstellen der Kreiswehrersatzämter ausgemustert und müssen weder Wehr- noch Zivildienst leisten (Wikipedia Foundation Inc., 2007). Eine Besonderheit in Deutschland besteht darin, dass Spitzensportler die Möglichkeit erhalten, ihren Wehrdienst in einer Sportförderkompanie abzuleisten, wo sie ihre Dienstzeit vorrangig zum Training und zur Wettkampfvorbereitung nutzen können.

Die Wehrpflicht in Deutschland

- dauert zur Zeit 9 Monate,
- kann ohne Zeitverlust auch als Zivildienst geleistet werden,
- ist nur für Männer verpflichtend,
- muss im Regelfall zwischen dem 17. und dem 27. Lebensjahr geleistet werden,
- beinhaltet keinen Einsatz in Krisenregionen,
- besitzt keinerlei Qualifikations- oder Integrationsfunktion.

Die Rolle, die der Wehrdienst im allgemeinen Kontext der Öffentlichkeit sowie der Sozialisation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland spielt, ist im Gegensatz zur Bedeutung in Israel sehr gering.

Der Wehrdienst in Israel

> Militärische Sozialisation beginnt in Israel nicht erst als Einfluß des Militärs auf Wehrpflichtige oder Berufssoldaten, sondern bereits im Kindergartenalter und im Schulalter. [...] Noch ist allerdings der Militärdienst neben der Elementarschule die am stärksten universale Erfahrung israelischer Jugendlicher. [...] Der Militärdienst ist es auch, der die Haltung der Gesellschaft zur Jugend prägt: die Jugend ist es, die in den Augen der Gesellschaft das militärische Überleben des Staates sichert. [...] Den Streitkräften wird seit ihrer Gründung eine entscheidende Funktion für die Ausprägung eines Nationalbewußtseins und für die Identifikation der Bevölkerung mit nationalen Zielen und Werten zugeschrieben. Sie sollen die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen zusammenbringen (Schmelztiegelfunktion) und stellen auch heute noch, anders als in den westlichen Gesellschaften, eine „Schule der Nation" dar. Staatsbürgerliche Erziehung wird in Israel als Beitrag für die gesamte Gesellschaft verstanden, das Militär wird als Hauptagent der Vermittlung angesehen. (Klein, 2001a, S. 188ff.)

Durch die zahlreichen Kriege seit der israelischen Staatsgründung 1948 wird jeder friedlichere Zeitraum in Israel nur als eine Zeit zwischen den Kriegen bezeichnet. Fast jede Generation hatte ihre eigene militärische Aufgabe zu erfüllen (vgl. Allon, 1990). Während bis in die achtziger Jahre Kriege stets aus der Überzeugung geführt wurden, dass das israelische Volk keine andere Wahl habe und sich ausschließlich verteidige, änderte sich die Meinung in Teilen der Gesellschaft im Libanon-Feldzug 1982 auf Grund eines mangelnden gesellschaftlichen Konsens über die Ziele dieses Einsatzes – hier vor allem von Müttern, deren Söhne und Ehemänner dort kämpften (vgl. Klein, 2001a).

Das Militär hat in Israel nicht nur die Funktion, die Wehrfähigkeit innerhalb der Gesellschaft herzustellen. Vielmehr wird dem Wehrdienst in Israel auch eine erzieherische und gesellschaftsverbindende Funktion zugeschrieben, die in annähernd jede Familie einwirkt und insbesondere durch frühmilitärische Erziehung im Kontext der Schule schon sehr früh die jugendliche Sozialisation beeinflusst (vgl. Kap. 5.3.3).

> In westlichen Gesellschaften werden heute junge Männer in den meisten Fällen mit dem Militär erst dann konfrontiert, wenn sie sich überlegen, ob sie den Wehrdienst ableisten oder [...] verweigern sollen und stattdessen einen Zivildienst absolvieren. Welcher Junge im Alter von zehn Jahren überlegt sich in der deutschen Gesellschaft, welche Funktion er später mal in den Streitkräften ausüben könnte? Anders in Israel. Durch die Allgegenwart des Militärs (im materiellen Sinne, aber auch auf die mentale Befindlichkeit bezogen), des Sicherheitsdiskurses und der gesetzlichen Regelungen wird Jungen bereits im Kindesalter vermittelt, dass sie irgendwann Soldaten sein werden. Es kann von einer vormilitärischen Sozialisation gesprochen werden. (Klein, 2002b, S 142f.)

Sowohl für Männer als auch für Frauen gilt in Israel eine Wehrpflicht von 36 Monaten (Männer) bzw. 21 Monaten (Frauen). Nach der Ableistung müssen Wehrpflichtige weiterhin bis zum 45. Lebensjahr damit rechnen, pro Jahr etwa 30 Tage (in Krisenzeiten

auch länger) zu mitunter lebensbedrohlichen Reserveeinsätzen (z. B. Grenzsicherung, Kampfeinsätze auf palästinensischem Gebiet) einbezogen zu werden. Frauen werden nur dann zu Reservediensten herangezogen, wenn sie keine Kinder haben bzw. unverheiratet sind.

Religiös-orthodoxe Männer einer Thoraschule (Jeschiwa) können auf Antrag vom Militärdienst befreit werden. Dieser Fakt sorgt allerdings in Israel immer wieder für Auseinandersetzungen und wird oftmals als Wehrungerechtigkeit angesehen. Von den nichtjüdischen Staatsbürgern sind nur (auf eigenen Wunsch) drusische und tscherkessische Staatsbürger zum Militärdienst verpflichtet, arabische Männer dürfen nicht dienen. Die Möglichkeit anstatt des Wehrdienstes einen Zivildienst zu leisten, ist in der israelischen Gesellschaft nicht vorgesehen. Ebenso werden alle jüdischen unverheirateten Frauen und Frauen ohne Kinder zum Wehrdienst eingezogen. Diese werden vorwiegend in Verwaltung, Krankenpflege oder für geheimdienstliche Tätigkeiten eingesetzt. Obwohl ihnen seit einigen Jahren auch die Möglichkeit gegeben ist, sowohl einen Zivildienst zu leisten, als auch in kämpfenden Einheiten zu wirken, wird die Diskussion über die Manifestierung einer frauenfeindlichen Gesellschaft über den Wehrdienst intensiv geführt (vgl. u. a. Hagen, 2002; Klein, 2001a; 2001b; 2002a; Palgi, 1990) und steht im Gegensatz zu dem schon in den sechziger Jahren forcierten Bild der starken und emanzipierten israelischen Frau. Dabei scheint vor allem das männliche Idealbild eines Soldaten in Kampfeinheiten mit sozialem Prestige ausgestattet zu sein. Letztendlich wird die militärische Sicherheit durch eine Männergesellschaft gewährleistet. Die Frauen sind bis heute vorrangig für soziale Dienste und Helferfunktionen in verschiedenen Bereichen sowie für die Reproduktion der Gesellschaft zuständig, um die Bevölkerungsmehrheit gegenüber der arabischen Bevölkerung zu sichern (Klein, 2001a, S. 252ff.). Die Netzwerke und der Zusammenhalt innerhalb der Reserveeinheit geben den männlichen Soldaten auch im Berufsleben und innerhalb einer politischen Karriere Aufstiegsmöglichkeiten, die für Frauen nicht oder nur schwerlich erreichbar sind (vgl. Klein, 2001a). Eine Diskriminierung kann hier auch auf den Seiten der arabischen Israelis gesehen werden, die vom Wehrdienst ausgeschlossen sind und dieses informelle soziale Netz nicht knüpfen können.

Der Frage, in welchem Sinne sich der Militärdienst in Israel auf die Entwicklung junger Menschen auswirkt, gingen Dar und Kimhi (2001) nach. Sie untersuchten die Antworten von 633 israelischen Frauen und Männern eines Geburtsjahrgangs 4 Jahre nach Beginn der Ableistung ihres Wehrdienstes (und damit 1 Jahr (Männer) bzw. 2 Jahre (Frau-

en) nach Beendigung ihres Wehrdienstes) hinsichtlich der Faktoren *self-confidence* und *independence*, *self-control*, *efficacy* und *self-awareness*, *social sensitivity* und *intimacy*. Ihr Resümee sieht dabei folgendermaßen aus:

> Respondents attributed to their military service increasing independence, self-confidence, self-control, efficacy, self-awareness, social sensitivity, and ability for intimate relationships … Unexpectedly, only few significant gender differences were shown. Effects that are more significant were found related to rank (an advantage to officers), trajectory (an advantage to servicemen in the infantry and servicewomen who graduated from premilitary courses), and the socialization environment (an advantage to kibbutz-born soldiers, mainly in the more expressive dimension of maturation). We conclude that army service contributes to the maturation of Israeli youth, and that maturation is moderatly affected by the quality of service and the predispositions that conscripts carry into the army. Results indicate that the arguments for the nonmoratorial nature of military service need revision. (dgl. 2001, S. 427)

Durch die Vielzahl der Ethnien, die sich zwischenzeitlich in Israel angesiedelt haben und die zum Teil nur wenige Bezugspunkte miteinander besitzen, kommen dem Militärdienst zudem noch integrative Funktionen zu (vgl. auch Klein, 2001a, S. 124f.):

> Andererseits hat die Armee – neben der Schule – eine wichtige Funktion bei der staatsbürgerlich-patriotischen Erziehung der jungen Generation bei der „Verschmelzung" der unterschiedlichen Ethnien sowie bei der sprachlichen und gesellschaftlichen Integration von Neueinwanderern. Nicht selten werden während der Dienstzeit Schul- und Berufsabschlüsse erworben. (Timm, 2003a, S. 31)

Während in Kriegs- und Krisenzeiten allen israelischen Staatsbürgern bewusst war, dass ein Überleben nur durch hohen militärischen und damit auch persönlichen Einsatz gewährleistet war, leuchtete vielen jüngeren Israelis innerhalb der entspannteren Dekade in den neunziger Jahren nicht ein, weshalb sie diesen aus ihrer Sicht überhöhten Preis des Militärdienstes zahlen sollten. Diese Phase der Entspannung fiel mit der Zuwanderungswelle zum Ende des Ost-West-Konfliktes zusammen. Die Einwanderer dagegen nahmen die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs durch einen Eintritt in die Armee besonders gern in Anspruch, während der Widerstand einiger aschkenasischer Juden gegen das bestehende System zunahm und diese vermehrt gegen den Wehrdienst opponierten.

Erstmalig kam es in dieser Zeit auch zu Kriegsdienstverweigerungen in größerem Ausmaß und zu Diskussionen über die Wehrpflicht überhaupt (vgl. Zuckermann, 2002a). Viele Soldaten weigerten sich zudem, ihren Dienst in Gebieten zu leisten, die nach UNO-Maßgabe besetztes Palästinensergebiet darstellten. Die Begründung dafür war, dass nur „Kernisrael" auf den Grenzen von 1967 zu schützen sei. Eine Unterstützung der Okkupationspolitik in Form militärischer Präsenz wurde hingegen als ein grober Verstoß gegen geltendes Recht gewertet, da die Verweigerer hier einen ihrer Meinung nach „*ganz offensichtlichen illegalen Befehl*" (Hagen, 2002, S. 104) gegen UNO-

Konventionen ausführen. Die Durchführung eines solchen illegalen Befehls zieht nach einer Gerichtsentscheidung durch die israelische Armee die Verpflichtung nach sich, diesen zu verweigern (vgl. auch Haviv, 2002; Kokhavi, 2002). Diese Dilemmasituation birgt immer wieder ethisch-moralische Konflikte, die allerdings durch die Unmöglichkeit der Kriegsdienstverweigerung vor allem für junge Menschen eine starke Belastung darstellen und in den Familien und im Freundeskreis schon früh im Jugendalter diskutiert werden.

Es ist anzunehmen, dass sich die ständige Bedrohungslage von Außen, die palästinensischen Terroranschläge, der große Einfluss des Militärs auf die israelische Gesellschaft sowie die stete Konfrontation mit Soldaten und Waffen in der Öffentlichkeit in unterschiedlicher Form auf die Heranwachsenden in Israel niederschlagen. Zudem erscheinen die Nachwirkungen des Holocaust und die Überwindung des geschichtlich überlieferten Bilds eines in der Diaspora immer in der Minderheit lebenden und ehemals wehrlosen Juden als zentrales Motiv, um das Vorgehen gegen die Palästinenser zu rechtfertigen.

> Die in Israel häufige Warnung, daß die Besatzung zu einer Verrohung der Gesellschaft führt ist dahingehend zu präzisieren, dass sie zu einer Verrohung der *männlichen* [kursiv im Original, Anmerkung d. A.] Bevölkerung führt. Frauen sind in dieser Hinsicht Opfer der Verrohung und es ist nicht weit hergeholt zu vermuten, daß dieser Zusammenhang einen Teil des auffallend hohen Engagements von Frauen in der israelischen Friedensbewegung ausmacht. (Klein, 2001a, S. 269)

Hervorzuheben ist die Tatsache, dass die Ableistung des Militärdienstes direkt im Anschluss an die Schulzeit als Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter angesehen wird. Sie wird auch von Seiten der Jugendlichen als eine Art „Verlängerung des psychologischen Moratoriums und als eine Art des ritualisierten Übergangs zur Erwachsenenwelt empfunden. Wichtige Entscheidungen [...] werden verschoben – mit der fast abergläubischen Begründung, daß man Pläne für die Zukunft erst machen sollte, wenn man den Militärdienst gesund überstanden hat“ (Allon, 1990, S. 217). Und obwohl dieser Dienst mit großen Entbehrungen und Umstellungen verbunden ist, konstatiert Allon: „Trotz Anstrengungen, Gefahren, Enttäuschungen und persönlichen Beschränkungen verschiedener Art ist die Einstellung der meisten Jugendlichen zum Militärdienst positiv“ (dgl., S. 218).

Stellt man die Militärausgaben beider Länder, gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) gegenüber, zeigen sich die Unterschiede hinsichtlich eines wahrgenommenen Bedrohungspotenzials und der Rolle des Militärs am deutlichsten: Während die Bundesrepublik Deutschland ca. 1,5 % und die USA als Militärgroßmacht 3,3 % ihres BIP für militä-

rische Zwecke ausgeben, liegen die Militärausgaben in Israel mit 8,7 % des BIP weit darüber (Zahlen von 2004, Quelle: Central Intelligence Agency (CIA), 2004; weitere Angaben auch in: Johannsen, 2002).

5.2 Die Bevölkerungsstruktur in Deutschland und Israel

Im Folgenden werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich des Bevölkerungsaufbaus in den beiden untersuchten Ländern aufgeführt. Einerseits beruhen Ähnlichkeiten von Institutionen und von Geisteshaltungen in Teilen der Gesellschaft in Israel auf der Tatsache, dass besonders in der Zeit um die Staatsgründung viele nach Palästina ausgewanderte deutschsprachige Juden das gesellschaftliche Leben beeinflussten. Andererseits unterscheiden sich Deutschland und Israel hinsichtlich des Bevölkerungsaufbaus zum Teil fundamental voneinander und sowohl makrostrukturelle, als auch mikrostrukturelle Bedingungen müssen jeweils verglichen werden, um die erhaltenen Ergebnisse auch adäquat interpretieren zu können. Die Anteile der beheimateten Ethnien, der Anteil von Immigranten sowie der Altersaufbau der Gesellschaft stellen für die vorliegende Betrachtung zwar nur Teilaspekte innerhalb des interkulturellen Vergleichs dar. Diese erscheinen allerdings erwähnenswert, da sie unter Umständen auf die Ergebnisse Einfluss nehmen.

Bei der Analyse der israelischen Gesellschaft erkennt man eine – in Deutschland nicht in diesem Ausmaße und in dieser Vielschichtigkeit – identifizierbare äußerst heterogene Gesellschaft, die sich in Anlehnung an Neuberger (2003) durch sieben verschiedene Trennlinien beschreiben lässt:

- Die unterschiedlichen Ansichten zum Verhältnis von Staat und Religion innerhalb der jüdischen Bevölkerung, die durch Zugehörigkeit zu ultra-orthodoxen Juden und säkularen Gruppen beschrieben werden kann. Zwischen diesen beiden Extrempositionen findet sich die Mehrzahl der Israelis als Traditionalisten oder progressive Juden wieder. „Durch die Vielzahl der überwiegend säkular orientierten russischen Einwanderer haben sich die Spannungen zwischen religiösen und säkularen Bevölkerungsgruppen seit den neunziger Jahren verstärkt“ (IJAB e.V., 2003, S. 27).
- Zionisten und Antizionisten, die sich darin unterscheiden, inwiefern sie den zionistischen Charakter des israelischen Staates anerkennen oder eher ablehnen.

- Die Einteilung in Aschkenasim und Sephardim, die sich zum Teil in der Schichtzugehörigkeit widerspiegelt: „Soziale Indikatoren zeigen, daß die Spaltung der ersten Generation von Sephardim und Aschkenasim auch heute noch existiert und in der zweiten Generation sogar noch gewachsen ist„ (Nocke, 1998, S. 52).
- Eine weitere Trennlinie verläuft zwischen den Israelis jüdischen Glaubens und den arabischen Israelis islamischen bzw. christlichen Glaubens. Auch hier erscheinen klare Unterschiede hinsichtlich der Zugehörigkeit zu sozialen Schichten, da die arabischen Israelis häufig als Erntehelfer oder als einfache Arbeiter ihr Auskommen finden.
- Pro und Kontra in der Frage „Land für Frieden“ und der Unterscheidung in „Falken“ und „Tauben“: Hier zeigt sich ein weiterer Riss durch die israelische Gesellschaft, der in der Einstellung zur palästinensischen Bevölkerung und deren Ansprüche auf das Land zum Ausdruck kommt.
- Eine sozio-ökonomische Spaltung, die sich einerseits durch die Zugehörigkeit zu einer der im Wesentlichen drei gesellschaftlichen Schichten (kleine Oberschicht, breite Mittelschicht und ein nicht geringer Anteil der Bevölkerung in der Unterschicht) und damit verbunden auch der politischen Richtung kennzeichnen lässt.
- Eine erst in den letzten 15 Jahren durch Immigration aufkommende Trennlinie teilt die israelische Bevölkerung in ein Fünftel Neuankömmlinge – vor allem aus der ehemaligen Sowjetunion (zum Teil ohne ausgeprägte Assimilationstendenzen) – und den Rest der Bevölkerung.

Alle diese Einzelströmungen bestimmen das gesellschaftliche Leben in Israel in kontroverser Weise und machen daher einen gemeinschaftlichen Konsens auf Grund der vielen Partikularinteressen unmöglich (als Einblick in dieses komplexe gesellschaftliche Konstrukt vgl. Broder, 1998; Grossman, 2003). Daher muss es auch im Interesse der politisch bestimmenden Klasse sein, gesellschaftliche Gemeinsamkeiten zu betonen und zu fördern, damit bestehende Trennlinien nicht in der Weise durchbrechen, dass Uneinigkeit in grundlegenden Fragen zu größeren gesellschaftlichen Spannungen führt. Vielleicht ist deshalb auch die Bedrohung von Außen und die militarisierte Gesellschaft zur Abwehr der Gefahren ein Kristallisationspunkt zur Bündelung der vielfältigen Richtungen und erfährt daher so viel Beachtung innerhalb der israelischen Gesellschaft.

Resümierend bleibt festzustellen, dass zwar auch in Deutschland keine homogene Gesellschaft existiert, so tiefgreifende und vielseitige Trennlinien wie in Israel lassen sich allerdings nicht finden. Diese gesellschaftlichen Gegensätze spiegeln sich auch im Al-

tersaufbau und den Geburtenraten der unterschiedlichen Gruppen wider. Der Aufbau der folgenden Abschnitte ist wie folgt: Zunächst werden die Eigenheiten beider Länder separat aufgezeigt, anschließend aktuelle Forschungsergebnisse gegenübergestellt und verglichen.

5.2.1 Geburtenraten und Altersaufbau der Bevölkerung

Deutliche Ungleichheiten existieren im deutsch-israelischen Vergleich hinsichtlich der Geburtenraten: In Statistiken sank im Jahr 2004 in Deutschland die Geburtenrate auf den aktuellen Tiefststand von 1,38 Kinder pro Frau (8,45 Geburten pro Jahr pro 1000 Einwohner). In Israel kommen auf eine Frau im gebärfähigen Alter zurzeit durchschnittlich 2,6 Kinder (18,45 Geburten pro Jahr pro 1000 Einwohner. Quelle: Central Intelligence Agency (CIA), 2004)[11].

In Zukunft werden sich in Deutschland niedrige Geburtenraten als problematisch erweisen. Bis in die siebziger Jahre war eine 4-6köpfige Familie, bestehend aus Eltern mit 2 bis 4 Kindern und nicht selten mit den Großeltern unter einem Dach wohnend, Normalität. Im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft mit größeren Bildungsansprüchen, gesteigerten Selbstverwirklichungstendenzen – besonders bei Frauen – und erhöhten gesamtgesellschaftlichen Individualisierungs- und Differenzierungsprozessen (vgl. Beck, 1986) findet sich eine vermehrte Anzahl von Einkindfamilien. Insgesamt stellt sich die demographische Entwicklung auf den Kopf und schon jetzt ist eine alternde Gesellschaft vorauszusehen, die in den östlichen Bundesländern durch Abwanderungsbewegung der arbeitenden jüngeren Bevölkerungsschichten die Problemlage noch deutlich verschärft (vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2004). Eine besondere Zäsur stellt in den neuen Bundesländern die *Wiedervereinigung* von Ost- und Westdeutschland dar, die tiefgreifende Veränderungen hervorgerufen hat: War vor dem Mauerfall von staatlicher Seite in der DDR für die Kinderbetreuung gesorgt und gab dem Großteil der Frauen die Möglichkeit, einer Arbeit nachzugehen und damit Familie und Beruf miteinander in Einklang zu bringen, wurde dieses Betreuungssystem anschließend stark eingeschränkt. Diese Zeit des Umbruchs führte zu einer unklaren Situation, wie die Kinderbetreuung nun aussehen sollte (vgl. Hurrelmann, 2002, S. 190).

---

11 Als Quelle wurde sich deshalb auf Angaben der Central Intelligence Agency berufen, da deren internationale Datenbank auch deutsch-israelische Vergleiche zulassen. Gerade bei Vergleichszahlen zu Geburtenraten ist eine einheitliche Datenbasis zu bevorzugen.

Frauen sahen sich auf einmal mit der Aufgabe konfrontiert, ihre Lohnbeschäftigung zu Gunsten der Familie aufzugeben. Hinzu kam, dass nur wenige Industriebetriebe im Osten Deutschlands westeuropäischen Standards entsprachen und dadurch viele Arbeitsplätze durch Schließung von Betrieben und Rationalisierung verloren gingen. Dieser Arbeitsplatzabbau – gepaart mit unklaren Zukunftsvorstellungen – trägt dazu bei, dass zwischenzeitlich in den neuen Bundesländern die Geburtenrate niedriger ist als im Gebiet Westdeutschlands (Statistisches Bundesamt, 2004a) und sich erst allmählich wieder auf (niedrigem) westdeutschem Niveau stabilisiert (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2004). Hohe Arbeitslosigkeitsraten von zum Teil 25 % haben die Unsicherheit noch verstärkt und rufen neben vielen kinderlosen Paaren zusätzlich eine intrakulturelle Arbeitsmigration in Deutschland von Ost nach West hervor (vgl. u. a. Mai, 2004; W. Schmidt, 2003b; Statistisches Bundesamt, 2004b). Als weiteres Problem wird die hohe Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen betrachtet, die sich auf Grund langer Bildungszeiten und beruflicher Selbstverwirklichung erst sehr spät den Kinderwunsch erfüllen oder kinderlos bleiben (vgl. Albrecht, 2005).

In Israel hängt dagegen die durchschnittliche Kinderzahl stark mit den Bevölkerungsgruppen zusammen: So weisen die in Kibbuzim lebenden sowie streng orthodoxe Familien (durchschnittlich 7,5 Kinder) und arabische Israelis (4,5 Kinder im Durchschnitt) eine höhere Geburtenrate aus als die säkularisierten jüdischen Familien mit im Schnitt 2,1 Kindern pro Frau. Schon bei einer Gegenüberstellung der durchschnittlichen Kinderrate von Jerusalem (dem geistigen Zentrum Israels) und Tel-Aviv (dem weltlichen Zentrum Israels) drücken sich die Unterschiede innerhalb des Landes deutlich im Verhältnis 2,6 zu 1,8 Kindern pro Frau aus (o. A. d. A., 2003; Shtarkshall & Zemach, 2005). Die unterschiedlichen Kinderzahlen der einzelnen Bevölkerungsgruppen führen zu der Tatsache, dass mittlerweile in einigen Gebieten arabische Israelis die Bevölkerungsmehrheit stellen. Dies wird von den zionistisch orientierten Juden als kritisch betrachtet, da es stets das Ziel der Zionisten war, auf Grund der Bevölkerungsmehrheit das politische und gesellschaftliche Geschehen bestimmen zu können. Die höheren Geburtenraten der ultraorthodoxen Juden könnten in den Augen weltlicher Israelis ebenfalls zum Problem werden, da die jungen Menschen aus diesen Familien den Wehrdienst häufig aus Glaubensgründen umgehen und dadurch langfristig die Wehrfähigkeit des Landes gestört werden könnte (o. A. d. A., 2003; Sieben, 1995; Thränhardt, 2002).

So finden sich in Israel, im Vergleich mit Deutschland, vergleichsweise wenige Familien mit nur einem Kind und die meisten Jugendlichen wachsen mit Geschwistern und in

traditionellen Familienverhältnissen mit ihren leiblichen Vätern und Müttern auf; nur 8 % der israelischen Kinder leben in Single-Haushalten (Rivkin, 2004). Bei einer Gegenüberstellung des Altersaufbaus der Bevölkerung ist festzuhalten, dass jüngere Bevölkerungsgruppen in Deutschland quantitativ eine wesentlich geringere Rolle spielen als in Israel. Zum Vergleich: Der Anteil an Kindern und Jugendlichen (bis einschließlich des 14. Lebensjahres) an der Gesamtbevölkerung ist in Deutschland mit 14,7 % gering, der Anteil der über 65jährigen liegt mit 18,3 % fast doppelt so hoch wie in Israel. 1988 waren in Israel 63,8 % der Bevölkerung jünger als 35 Jahre, 2004 zählte etwa ein Viertel der Bevölkerung (26,7 %) zur Gruppe der unter 15jährigen und nur knapp 10 % war älter als 65 Jahre (Quelle: Central Intelligence Agency (CIA), 2004).

5.2.2 Die Bedeutung der Immigranten

Die deutsche Gesellschaft befindet sich aktuell in einem sozialen Umbruch. Vor allem geringe Geburtenraten und eine Überalterung der Gesellschaft lassen den Ruf nach kontrollierter Zuwanderung lauter werden. Auf der anderen Seite wird immer wieder eine Überfremdung durch die Vielzahl der in Deutschland lebenden Ausländer befürchtet.

So ließen sich vor allem in den sechziger Jahren Arbeitsmigranten aus der Türkei, Italien und Griechenland in Deutschland nieder. Ab den neunziger Jahren kamen im Zuge der Öffnung Osteuropas Aussiedlerfamilien aus den ehemaligen GUS-Staaten, Rumänien, Polen und der ehemaligen Tschechoslowakei hinzu. Bei den ersten Zuwanderungswellen von türkischen und italienischen Gastarbeitern ging man zunächst davon aus, dass diese nur für eine Übergangszeit in Deutschland verbleiben würden. Daher sind keine großen Anstrengungen unternommen worden, diese in die Gesellschaft zu integrieren. Diese Tatsache wurde vom Großteil der Einwanderer anfänglich auch akzeptiert, da man die Zeit in Deutschland als Übergangs- und Gelderwerbsepoche ansah, bevor man wieder in sein Heimatland zurückkehren wollte. Wenngleich die Immigrantenkinder in Deutschland die Schule besuchen mussten, entstand durch fehlende Sprach- und Integrationsmaßnahmen bei der älteren Einwanderergeneration vielfach ein Nebeneinander an Sprachen und Kulturen (vgl. Königseder, 2001).

Bei den Spätaussiedlern Anfang der neunziger Jahre wurde in Deutschland zum Teil fälschlicherweise davon ausgegangen, dass diese die deutsche Sprache und Kultur zumindest in Ansätzen kennen. Dabei wurde übersehen, dass insbesondere die jüngere Generation in einer Gesellschaft aufgewachsen ist, die sich stark an Werten und Sprache der Länder, in denen sie aufwuchsen, orientierte, so dass allerhöchstens die ältere

Generation Beziehungen zur deutschen Kultur besaß. Als unerlässliche Voraussetzung für eine funktionierende Integration werden allerdings grundlegende Sprachkenntnisse angesehen. Zwischenzeitlich werden vermehrt Anstrengungen unternommen, die Immigranten in die Gesellschaft zu integrieren, wenngleich die Eingliederungshilfen zum Teil deutlich reduziert wurden (vgl. Heinen, 2000). Die erhöhten Anstrengungen scheinen auch ein Verdienst von internationalen Schulvergleichsstudien (PISA, TIMSS) zu sein. Diese weisen darauf hin, dass das Schulsystem in Deutschland es bisher nicht schafft, soziale Ungleichheiten – die häufig aus zu geringen Sprachkenntnissen resultieren – in gewünschtem Maße zu reduzieren.

Anders gestalten sich die Fragen bezüglich der Integration von Immigranten in Israel: Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war die (schon bereits aus unterschiedlichen Ländern stammende) jüdische Bevölkerung im damaligen Palästina im Vergleich zu muslimischen und christlichen Arabern in der Minderheit. Es folgten im Rahmen der zionistischen Idee mehrere Einwanderungswellen vor allem aus Russland, Polen und Deutschland bis zur Zeit der Staatsgründung Israels im Jahre 1948. Etwa ab diesem Zeitpunkt stellte die jüdische Bevölkerung die Bevölkerungsmehrheit. Durch einen vor allem in der Zeit des Dritten Reichs hohen Anteil einwandernder deutschsprachiger Juden nach Palästina wurden vielfach ähnliche Bildungs- und Wissenschaftsideale in den jüdischen Gemeinden und Kibbuzim übernommen: „Die so genanten Jeckes [deutschsprachige Juden, Anmerkung d. A.] leisteten aufgrund ihres hohen Bildungsstandes und ihrer Berufserfahrung einen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens“ (Timm, 2003b, S. 8). Es folgten im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg noch weitere Einwanderungswellen – weiterhin aus Europa und, in den Jahren 1950-1989, vor allem aus Jemen, Irak, Nordafrika und der Sowjetunion. Die weitere Durchmischung der Gesellschaft mit Einwohnern aus unterschiedlichen Kulturkreisen beschleunigte sich: „Einwanderer aus mittlerweile achtzig verschiedenen Ländern prägen die israelische Gesellschaft. [...] Mit den einzelnen Immigrationsschüben verändert sich der jeweilige status quo im Land, und weitere gesellschaftliche Aspekte werden durch die vielfältigen kulturellen und ethnischen Hintergründe der Neueinwanderer dem Mosaik hinzugefügt“ (Nocke, 1998, S. 73).

Ein Aspekt, der Deutschland und Israel gemein ist – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und ungleichen Auswirkungen – ist ein hoher Migrantenstrom in den neunziger Jahren. Nach dem Fall der Mauer und der Auflösung des Ost-West-Konflikts ab 1989 hatten beide Länder große Integrationsleistungen zu vollbringen. Viele Spätaussiedler

aus Polen, Russland und Rumänien nutzten ihre Chance, sich in Deutschland, aber auch in Israel niederzulassen. Während ein Großteil der Spätaussiedler in Deutschland auf ihre deutschen Wurzeln verwies, konnten sich viele Immigranten nach Israel auf ihren jüdischen Glauben berufen. In beiden Fällen war allerdings unter den Flüchtlingen eine große Zahl von Menschen, die keinen Zugang zu der von ihnen proklamierten Kultur und Sprache hatten und eher aus rein ökonomischen Überlegungen immigrierten (Zuckermann, 2002b). Dies führte häufig dazu, dass nur eine geringe oder keine Bereitschaft vorhanden war, sich den kulturellen Gepflogenheiten anzupassen. Das Betonen der eigenen Kultur war (und ist bis heute) ein Problem, welches die beiden Länder jedoch unterschiedlich lösen mussten: In Deutschland war die Anzahl der Spätaussiedler in Relation zur Gesamtbevölkerung von etwa 82 Millionen vergleichsweise gering. Dadurch bestand kein unbedingter Integrationsdruck im politischen Leben (die Diskussion über den Aufbau einer deutschen Leitkultur entstand erst in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts). Israel nahm in den neunziger Jahren bei eigener Bevölkerungsstärke von etwa 4,5 Millionen Einwohnern knapp 1 Millionen Aussiedler – aus unterschiedlichen Kulturkreisen – auf. Daher musste sich Israel viel intensiver in Form von Integrations- und Sprachkursen der Einwanderungsproblematik widmen als Deutschland, wo eher auf Eigeninitiative der Immigranten gebaut wurde. Israelische Einwanderer mussten verpflichtend Sprachkurse belegen, da die Meinung vorherrschte, über die Sprache den natürlichsten Zugang zur Kultur herzustellen zu können. Zudem waren die (jüngeren, wehrfähigen) Zuwanderer verpflichtet, den Wehrdienst abzuleisten, der gleichzeitig noch integrativen Charakter besaß und zu einer vertieften Identifikation mit der israelischen Kultur führen sollte (siehe Kap. 5.1.2). Andererseits sind vor allem auch die russischsprachigen Immigranten auf Grund ihrer zahlenmäßigen Stärke „keinem übermäßig starken Assimilationsdruck ausgesetzt. Sie können sowohl in der Familie als auch in der Gruppe weiterhin russisch kommunizieren, die mitgebrachte Kultur bewahren und ihre Lebensweise weitgehend erhalten“ (Timm, 2003a, S. 25).

> Das auf die Schaffung kollektiver israelischer Identität gerichtete „Schmelztiegelkonzept“ schien sich durch die Entwicklung des Jischuv [Besiedelung, Anmerkung d. A.] bis zur Staatsgründung zunächst zu bestätigen, da die Zuwandernden nahezu ausschließlich aus Europa kamen und der aschkenasischen Gruppe angehörten. Die beiden demographischen „Revolutionen“ dagegen – die während des Unabhängigkeitskrieges einsetzende Masseneinwanderung orientalischer Juden und der nach 1989 sprunghaft anwachsende Einwanderungsstrom aus der Sowjetunion bzw. deren Nachfolgestaaten – veränderten das gesellschaftliche Gefüge. Die Immigrantinnen und Immigranten sprachen ihre eigene Sprache, lebten ihre eigene Kultur und verfügten über eigenständige soziale und politische Erfahrungen; sie waren nur bedingt bereit, sich zu assimilieren. (Timm, 2003a, S. 24)

Wenngleich vielfältige Integrationsmaßnahmen in Israel ergriffen wurden, schaffen diese die Überwindung der bedeutenden gesellschaftlichen Gegensätze kaum. So gestaltet sich die Bevölkerung des heutigen Israels als eine heterogene Mischung aus unterschiedlichen Teilen Europas, Afrikas und Amerikas als Ergebnis dieser unterschiedlichen Einwanderungswellen. Das anfänglich verfolgte *Schmelztiegel-Konzept* wandelte sich unter den gesellschaftprogrammatischen Gegebenheiten zum Konzept der *Multikulturellen Gesellschaft* (Nocke, 1998) bzw. zur *Mosaik-Gesellschaft* (Timm, 2003a).

So weisen beide Länder hinsichtlich ihrer Bevölkerungsstruktur Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, die in ungleicher Art und Weise Auswirkungen auf die Gesellschaft besitzen. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass in Israel aufgrund einer äußerst hohen gesellschaftlichen Heterogenität viele Trennlinien existieren, die das Zusammenleben nicht einfach gestalten. Unterschiedlichste Lebensentwürfe mit zum Teil gegensätzlichen Interessen bieten dabei reichlich Reibungspunkte. Diese sind in Deutschland durch andere Lebensvorstellungen und kulturellen Hintergründen zwar auch vorhanden, werden aber erst in letzter Zeit durch die Frage nach der Existenz einer „deutschen Leitkultur“ und neuerlicher Wertediskussionen thematisiert.

Für den vorliegenden Kulturvergleich wird im folgenden Unterkapitel die Bedeutung wesentlicher Sozialisationsinstanzen herausgestellt und die für die Untersuchung relevanten Organisationsstrukturen und die aktuelle Lebenssituation von Jugendlichen in Deutschland und Israel verglichen. In beiden Ländern wird letztlich der Familie und dem Freundeskreis ebenso wie der Schule und weiteren öffentlichen Institutionen (z. B. dem Sportverein) ein hoher Einfluss auf die jugendliche Entwicklung und die Anwendung von Gewalt zugesprochen.

5.3 Jugendliche in Deutschland und Israel – Sozialisationsinstanzen und Lebenssituation

Als zentrale Bereiche der Sozialisation müssen im Sinne Bronfenbrenners (1981) neben der mikroperspektivischen Bedeutung der Familie und Freunden auch die meso- und makrostrukturellen Bedingungen von Institutionen und Einrichtungen des öffentlichen Lebens analysiert werden (vgl. Kap. 3.1). Einerseits wurden die vorliegenden Daten innerhalb der Schule erhoben und es stellt sich die Frage, inwiefern hier schon erste Unterschiede durch schulische Differenzierung (wie z. B. in Deutschland durch die Unterscheidung in Gymnasium, Realschule, Hauptschule u. ä.) abgebildet werden. Ande-

rerseits steht bei dieser Untersuchung das Thema Sport im Mittelpunkt und eine Analyse des Aufbaus des organisierten Sports in Schule und Verein sowie die Entwicklung des unorganisierten Sports hilft bei der Interpretation der Ergebnisse. Da diese Bereiche zum Teil schon bei Brettschneider et al. (2005, S. 70ff.) ausführlicher behandelt wurden, sollen in Kap. 5.3.5 nur Ergänzungen und eine Zusammenfassung der vorhandenen Ergebnisse erfolgen.

Will man den Begriff der Jugend zeitlich eingrenzen, müssen Anfangs- und Endpunkte dieser Zeitspanne konkretisiert werden. In der vorliegenden Gegenüberstellung erscheint der Beginn der Jugend in beiden Ländern mit dem Zeitpunkt des Pubertätsbeginns vergleichbar. Dieser variiert zwar interindividuell, unterscheidet sich allerdings in der deutsch-israelischen Gegenüberstellung im Durchschnitt kaum, so dass Heranwachsende ab der sechsten Klasse (11-12 Jahre) in die Untersuchung einbezogen wurden. Schwieriger wird es bei der Festlegung einer oberen Altersgrenze: Diese erscheint in Deutschland sehr unpräzise, da eine Diversifizierung der Lebensläufe durch Berufsausbildung bzw. weitergehender Schul- und Universitätsausbildung feststellbar ist, die eine klare Abgrenzung zum jungen Erwachsenenalter auf einen zeitlich eng gefassten Lebensabschnitt unmöglich macht. In deutlichem Gegensatz dazu wird das Ende der Jugend in Israel mit dem Eintritt in den Wehrdienst und der Übernahme von militärischer Verantwortung (ab ca. 18 Jahren) charakterisiert. Dies hat zur Folge, dass die Rolle der Familie, der Freunde, der Schule und die Bedeutung des Sports für Jugendliche in beiden Ländern zu klären ist, da sich diese scharfe Zäsur des Jugendalters in Israel unter Umständen auf die Wahrnehmung und Bedeutung dieser biographisch früher gelegenen relevanten Sozialisationsinstanzen auswirkt.

Für die weitere Untersuchung sind im Sinne eines sozialökologisch-kulturvergleichenden Ansatzes die Bedingungen genauer zu analysieren, unter denen Jugendliche in Deutschland und Israel aufwachsen und die eine Relevanz für spätere Interpretationen hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Sportengagement, Gewaltbereitschaft und Selbstkonzept besitzen: Unter welchen Rahmenbedingungen wachsen die Jugendlichen beider Länder auf? Welche Bedeutung haben die wichtigsten Sozialisationsinstanzen in Deutschland und Israel für junge Menschen? Wo liegen die Probleme im Sozialisationsprozess von Heranwachsenden, die einen in beiden Ländern beklagten Anstieg juveniler Devianz begründen können? Was charakterisiert die jugendliche Freizeitkultur?

Innerhalb des Kapitels liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf der Situation der Jugendlichen in Israel, weil dies zur Erklärung der gegenwärtigen Einstellungen von israelischen Heranwachsenden aus einer deutschen Perspektive notwendig erscheint. Da in der empirischen Untersuchung nur eine kleine Gruppe arabisch-drusischer Jugendlicher in Israel befragt wurde, wird in den folgend herangezogenen Vergleichsuntersuchungen – soweit eine Differenzierung möglich ist – auf die jüdischen Israelis Bezug genommen.

5.3.1 Die Familie als Sozialisationskern

> Familie ist erstens als eine von Kultur (Gesellschaft) beeinflusste Institutionalisierungsform des Geschlechterverhältnisses, des Generationenverhältnisses und der Daseinsfürsorge zu betrachten; sie ist zweitens als eine Gruppe eigener Art anzusehen, die in den Beziehungen und Interaktionen ihrer Mitglieder sowie in deren Beziehungen zur sozialen Umwelt eine Eigendynamik entwickelt; schließlich ist Familie als eine ihre Mitglieder (wechselseitig) beeinflussende Umwelt zu verstehen. (Liegle, 1991, S. 219)

Die Familie gilt sowohl bei deutschen als auch bei israelischen Jugendlichen als die wichtigste primäre Sozialisationsinstanz (vgl. Liegle, 1991): „Die Familie wird als ein sozialer Mikrokosmos der Gesellschaft angesehen, der die Grundwerte der Eltern ungebrochen an die nachwachsende Generation weitervermittelt“ (Hurrelmann, 2002, S. 173). Zudem zeigt sich, dass „das Elternverhalten die Identitätsentwicklung der Jugendlichen fördern kann“ (Pinquart & Silbereisen, 2000, S. 84). Dabei spielen positiv getönte Beziehungen zu den Eltern, hohe Akzeptanz durch die Eltern und ein hoher Anteil an zweiseitiger Kommunikation eine bedeutende Rolle, um das jugendliche Selbstwertgefühl zu verbessern (vgl. Neuenschwander & Böni, 2001; Oerter & Dreher, 2002).

Schon bei dieser Feststellung muss herausgestellt werden, dass der Begriff der Familie zwischenzeitlich vielfältig zu verstehen ist: Je nachdem, wie viele Erwachsene und Kinder in welcher Form miteinander zusammenleben, ergeben sich andere Familienkonstellationen, die das Aufwachsen unterschiedlich beeinflussen (vgl. z. B. Petzold, 2004, der zwischen sieben Typen familialen Zusammenlebens unterscheidet). Die erwachsenen Bezugspersonen in den Familien prägen in entscheidendem Maße die Werte, Einstellungen und das Handeln der Heranwachsenden sowie das Familienklima insgesamt: „A thorough review of research on effects of the family social environment found two generally ‚risky' family characteristics that have adverse physical and mental effects on children and youth: 1) conflict and aggression, and 2) a cold, unsupportive or neglectful home” (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003). Darunter fällt in besonderem Maße auch gewalttätiges Verhalten, welches von Seiten der Eltern vorgelebt wird oder durch gewisse Erziehungs-

praktiken unterstützt wird: „Deshalb gelten Gewalterfahrungen in der Kindheit als guter Prädiktor für die Gewaltbereitschaft als Erwachsener. Diese spiegeln sich sowohl in der Einstellung der Jugendlichen zu Gewalt wider als auch im Erziehungsstil der Eltern“ (Tillmann et al., 2000, S. 153). Als Risikofaktoren präzisieren Tillmann et. al. „vor allem gestörte Familienbeziehungen, Trennung und Scheidung der Eltern, Armut und Deprivation sowie wechselhafter Erziehungsstil der Eltern“ (S. 153).

Bezüglich des interkulturellen Vergleichs sind allerdings unterschiedliche Bedingungen zu verzeichnen, die für das Aufwachsen in beiden Ländern von Bedeutung sind und die zum Teil verschiedene Anforderungen an Familie und Heranwachsende stellen:

In *Deutschland* ist die demographische Entwicklung durch drei Faktoren gekennzeichnet, die auch das Mikrosystem Familie prägen: Erstens haben sich die *Familienkonstellationen* seit der Staatsgründung 1949 auf Grund von Modernisierungstendenzen stark gewandelt (vgl. Kap. 5.2.1). Zweitens hat auch die *Zusammensetzung der Bevölke*rung durch Immigranten das Leben in Deutschland verändert und drittens lassen sich noch *biologische Veränderungen* im Reifeprozess von Heranwachsenden feststellen.

Die in den vergangenen Jahren deutlich gestiegene Anzahl von Ehescheidungen (vgl. Tabelle 1) forciert weitergehend eine Parzellierung der Familien, worunter vor allem die Kinder wegen der wechselnden Familienkonstellationen leiden.

Tabelle 1: Anteil geschiedener Ehen im Vergleich zu den geschlossenen Ehen in Deutschland und Israel (Quellen: Central Bureau of Statistics, 2005b; Statistisches Bundesamt, 2005)

Jahr	Israel	Deutschland
1950	k. A.	14,6 %
1960	13,4 %	8,1 %
1970	9,2 %	17,2 %
1980	15,0 %	26,6 %
1990	19,9 %	23,8 %
2000	27,9 %	46,4 %

Diese Einflüsse führen in Deutschland zu einer Verschiebung der Wahrnehmung von Familie und Kindern innerhalb der Gesellschaft und modifizieren damit auch das Eltern-Kind-Verhältnis. Während eigene Kinder in früheren Zeiten als Familienmitglieder mit Haushaltspflichten angesehen wurden und entsprechend klare Zielperspektiven und Leitlinien – angelehnt an den Bildungshorizont der Eltern – besaßen, finden sich die Heranwachsenden heute vermehrt in Familien wieder, in der das (Einzel-)Kind mehr einem „Luxusartikel“ der individuellen Verwirklichung der Eltern gleicht und die Aufgabe

besitzt, den Status der Eltern zu übertreffen. Viele Kinder wachsen zudem in gescheiterten Elternbeziehungen bzw. Ein-Eltern- bzw. Patchwork-Familien auf, in der Jungsein auch bedeutet, „sozial isoliert zu sein“ (Brettschneider, 2003a, S. 47). Die Problematik, den elterlichen Erwartungen in der Schule gerecht zu werden, zu Hause jedoch nur geringen Rückhalt zu finden und dabei nicht auf ein vertrautes soziales Netzwerk zurückgreifen zu können, belastet viele Jugendliche und bringt sie in Stresssituationen, die sie vielfach nur mangelhaft verarbeiten können.

Ebenso von Bedeutung erscheint die Tatsache, dass vor allem Immigrantenfamilien höhere Kinderraten aufweisen und damit vermehrt zur Bildung einer multikulturellen Gesellschaft beitragen, die zudem im Schnitt deutlich jünger ist als die deutsche Bevölkerung (vgl. Brettschneider, 2003a; Roloff, 2004). Viele der jetzt schon in der dritten Generation hier lebenden Türken, Italiener, Jugoslawen, Griechen und Polen besitzen allerdings immer noch Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache (Baumert et al., 2002; Seifert, 2002). Zudem immigrierten ab dem Mauerfall viele Spätaussiedler aus den ehemaligen Ostblockstaaten nach Deutschland, die selbst bzw. deren Kinder nur geringe Sprachkenntnisse besaßen und in einer fremden Kultur aufwuchsen (Heinen, 2000; Kisseleva, 2004). Die Diskussion um verpflichtende Sprachförderung, vor allem für die junge Generation, verstärkt sich in jüngster Zeit, da mit der Kenntnis der Sprache auch ein verbesserter Zugang zur Kultur impliziert wird.

Weitergehend lässt sich eine zum Teil bio-psycho-sozial begründete Ambivalenz innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung erkennen: Die körperliche Reifung vollzieht sich in Form von Menarche und Ejakularche immer früher (vgl. Oerter & Dreher, 2002; Schmidt-Tannwald & Kluge, 1998) und die Autonomiebestrebungen in dieser Zeit belasten das Eltern-Kind-Verhältnis. Allerdings findet eine vollständige Abkopplung der Kinder von ihren Eltern in Form von Berufseintritt, finanzieller Unabhängigkeit oder Gründung einer eigenen Familie – bedingt durch längere Ausbildungszeiten – deutlich später statt als vor einigen Jahren und zieht sich nicht selten bis ins dritte Lebensjahrzehnt.

Das Verhältnis der Jugendlichen zu den Eltern ist in der Mehrheit trotzdem positiv zu bewerten: Eltern werden von Seiten der Heranwachsenden immer weniger als autoritäre Personen angesehen, da das Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Kinder vermehrt durch einen Aushandlungsprozess ohne Hierarchiedenken geprägt wird. So sind die Jugendlichen in der Mehrheit mit der Erziehung ihrer Eltern zufrieden und würde diese auch bei ihren Kindern anwenden (Albert et al., 2002). Obwohl sich der Einfluss der Peer-Group mit zunehmendem Alter vergrößert und die Abnabelung von den Eltern

als wichtige Entwicklungsaufgabe betrachtet wird, spielt die Meinung der Eltern weiterhin eine große Rolle; „Freunde und Eltern stehen nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander, sondern in einem Verhältnis wechselseitiger Unterstützung“ (Brettschneider & Kleine, 2002, S. 222).

Die familiären Verhältnisse in *Israel* umfassend zu beschreiben, ist schon auf Grund der vielen unterschiedlichen Kulturen, die innerhalb Israels vereinigt sind, ausgesprochen diffizil. Wie in Kap. 5.2 erwähnt, zeigen sich innerhalb der israelischen Gesellschaft diverse Trennlinien, die den Aufbau von Familien und das Klima in den Familien beeinflussen. So unterscheiden sich die einzelnen Bevölkerungsgruppen durch die *Anzahl der Kinder*, den *Anteil an Ehescheidungen* sowie die *Bedeutung*, die der Familie beigemessen wird. Wegen der engen Verflechtung der Gesellschaft mit dem Militär können auch *militärische Konflikte* das familiäre Klima belasten, insbesondere wenn der Vater oder nahe Verwandte und Freunde ihren Grundwehrdienst oder ihre Reserveübungen in unruhegefährdeten Gebieten ableisten müssen. Andererseits schafft dieses konfliktträchtige Umfeld auch eine besondere Bedeutung der Familie mit einem ausgeprägten Maß an Geborgenheit und Vertrauen: „Die Familie besitzt in Israel einen wesentlich höheren Stellenwert als in vielen westlichen Gesellschaften. Forschungen nennen als Indikatoren dafür eine hohe Intimität und Abhängigkeit der Familienmitglieder untereinander, Konformität mit familiären Werten, eine hohe Geburtenrate und niedrige Scheidungsziffern“ (Klein, 2001a, S. 230).

Besonders genau müssen auch die *Anforderungen* und *Belastungen* betrachtet werden, denen Heranwachsende in den Familien und in der Gesellschaft ausgesetzt werden. Hier seien die Schlagworte *Bildung*, *Arbeitslosigkeit*, aber auch der Umgang mit den *neuen Medien* genannt, die das Familienleben – ähnlich wie in Deutschland - beeinflussen können. Letztendlich zeigen sich beispielsweise auch in der israelischen Gesellschaft Veränderungen hinsichtlich einer früheren *biologischen Reifung*, die zu weiteren Modifikationen des Eltern-Kind-Verhältnisses führen.

Wie oben angedeutet, existiert *die Familie* in Israel nicht, da in diesem Land mit etwa 6,2 Millionen Einwohnern zu viele Ethnien und Kulturen leben, die sich hinsichtlich ihrer familialen Konstellationen doch sehr stark unterscheiden. Nimmt man nur beispielhaft die Gruppe der Juden (ca. 76 % der Gesamtbevölkerung), so muss einerseits zwischen europäischen bzw. US-amerikanischen Juden, afrikanischen Juden und, insbesondere seit der Öffnung Russlands, auch russischen Juden differenziert werden, deren Andersartigkeit sich schon auf Grund ihres sozialen Umfelds und ihres geschichtlich-

kulturellen Hintergrunds ergibt. Andererseits ist ebenfalls eine Unterscheidung zwischen orthodoxen und säkularen Juden erforderlich, was sich z. B. in Bezug auf die Familienkonstellation in der Anzahl der Kinder widerspiegelt (vgl. Kap. 5.2.1). Auch wenn die Zahlen für Ehescheidungen in der Dekade von 1973 bis 1983 um knapp 50 % und im Anschluss noch deutlicher gestiegen sind, erscheint der Anteil von geschiedenen Ehen zu den geschlossenen Ehen eines Jahres mit knapp 28 % im Vergleich mit der deutschen Quote von etwa 46 % noch relativ niedrig (vgl. Tabelle 1). Die Scheidungsraten variieren auch nach Bedeutung der Religion. So finden sich in säkularisierten Gesellschaftsteilen deutlich höhere Scheidungsraten als in (ultra-)orthodoxen Schichten oder in Kibbuzim. Dies hängt unter anderem mit dem restriktiven und an religiösen Bestimmungen gebundenen israelischen Scheidungsrecht zusammen, welches bis heute nur einem Mann erlaubt, die Scheidung einzureichen (Timm, 2003a).

Diese Restriktionen, ein Bedeutungsverlust von Religion und ein erhöhtes Maß an Emanzipation führen jedoch gleichzeitig dazu, dass vermehrt unverheiratete Frauen ihren Kinderwunsch erfüllen, wenngleich dies im religiösen Sinne einer Stigmatisierung der Mutter gleich kommt:

> By Jewish law, a child born to an unwed mother is legal, and there is no stigma attached to his/her birthright. It is the mother who carries the burden of shame, according to the religious ruling and much popular belief, and not the child. Obviously, an increasing number of women are willing to pay the price or do not feel the stigma. (Shtarkshall & Zemach, 2005)

Die israelische Erziehung in den Familien – aber auch innerhalb der Schulen – ist in vielerlei Hinsicht religiös geprägt (vgl. Palgi, 1990). Sie unterliegt einer patriotischen Ausrichtung, Bezug nehmend auf die Leiden der Juden in den Jahren vor der Staatsgründung sowie im Dritten Reich und die Leistungen der damaligen Pioniere, die es geschafft haben, eine verhältnismäßig karge Gegend in fruchtbares Land zu verwandeln und gegen viele militärische Angriffe von Außen zu verteidigen. „Ein weiterer Grund für die Bedeutung der Religion in der Familie liegt darin, daß jüdisch sein, d. h. jüdischen Werten Ausdruck zu verleihen, eine der Rechtfertigungen für die Existenz des Staates Israel ist. Die jüdische Religion stärkt die Familie; heiraten, Kinder zu haben und zu erziehen, sind religiöse Pflichten“ (Palgi, 1990, S. 130). Einige Gedenk- und Feiertage erinnern an die Geschichte und werden in ritualisierter Form im Kreise der Familie oder mit der Schule begangen. Der große Einfluss des Militärs bestimmt bisweilen auch das Familienleben. Die familiäre Unterstützung, vor allem für die in Kampfeinheiten dienenden jungen Männer, ist enorm:

> Die Kontrolle der Eltern über den Verlauf des Wehrdienstes ihrer Kinder hat stark zugenommen und stellt die Militärbehörden vor einen hohen Anforderungsdruck. [...] Von den Streitkräften ist inzwischen zunehmende Skepsis gegenüber dem steigenden Einfluß der Eltern zu hören. Nach Ansicht einiger höherer Offiziere überschreitet die heutige Elterngeneration die Grenze zwischen Anteilnahme und belästigender Einmischung. (Klein, 2001a, S. 232f.)

Während sich in fast allen Gesellschaften die Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern mit zunehmendem Alter lockern

> [...] und die Bindungskraft der Familie nachlässt, wird die Familieneinheit in Israel durch den Militärdienst gerade gestärkt. Der Militärdienst verstärkt dabei auf eine besondere Weise die Bindung zwischen Vater und Sohn. Die Väter identifizieren sich mit den militärischen Erfahrungen ihrer Söhne, und dies führt zu einer stärkeren Nähe zwischen beiden. (Klein, 2001a, S. 233)

Und weitergehend:

> Als Folge der Belastungen des Militärdienstes finden die Männer große Erleichterung in ihren Besuchen zu Hause, wo sie häufig zu „verwöhnten Jungen" werden, die viel emotionale Beachtung und Aufmerksamkeit verdienen. [...] Die israelische Erfahrung von „Unabhängigkeit" in der Armee ist daher einzigartig, da sie, ohne die engen Familienbindungen zu lösen, stattfindet. (Lieblich, 1990)

Ein besonderes Eltern-Kind-Verhältnis zeigte sich früher vor allem in den Kibbuzim: Wenngleich die Kibbuzim nicht mehr die Popularität der früheren Jahre innerhalb der israelischen Bevölkerung besitzen und zwischenzeitlich die Kinder vermehrt auf Wunsch ihrer Eltern wieder von ihnen selbst erzogen werden, so sollten die damaligen Vorstellungen des familiären Zusammenlebens – geprägt von großem gemeinschaftlichem Engagement und professioneller Kindererziehung – doch erwähnt werden. Teile der jetzigen Elterngeneration wurden in dieser Form erzogen und erfuhren eine entsprechende Sozialisation. Hier war vor allem das Kollektiv verantwortlich für die Erziehung der Kinder und legte die Basis für die Werte der nachfolgenden Generation:

> Die Veränderung im Status der Familie in vielen Kibbuzim spiegelte sich vor allem in der Erziehung der Kinder im Kleinkind- oder Vorschulalter wider. Früher lag die Erziehung dieser Kinder fast ausschließlich in den Händen einer ausgebildeten Erzieherin. [...] Während des ersten halben Jahres beschränkten sich die Kontakte zwischen Mutter und Kind fast ausschließlich auf die Stillzeiten. Der Kontakt zwischen dem Vater und seinem Kind waren ebenfalls auf diesen Zeitraum begrenzt. [...] Ob sie nun bei ihren Eltern oder in Altersgruppen in Kinderhäusern schlafen, die Kinder wachsen im Kibbuz miteinander auf und verbringen die meiste Zeit mit ihren Altersgenossen. (Sieben, 1995, S. 146f.)

Die heutige Elterngeneration stellt einen festen Anlaufpunkt bei Problemen dar und bietet den Heranwachsenden vielfach Hilfestellung in der Schule und Hochschule. Dieser Bereich erscheint erst mit den erhöhten Arbeitslosigkeitsraten Mitte der neunziger Jahre relevant zu werden, da ein Scheitern in der Schule auch mit einem nachfolgenden sozialen Abstieg verbunden sein kann. Weil in Israel vermehrt Arbeitsplätze in der Entwicklung von Hochtechnologie im Bereich Sicherheit, Computer und Elektronik existieren, ist

der Besuch einer Hochschule schon vielfach Bedingung für einen adäquaten Arbeitsplatz. Da die drei letzten Schuljahre der „Upper Secondary School“ ebenso wie die Hochschulausbildung in Israel kostenpflichtig sind, ist dies für einige Familien auch eine Zeit finanzieller Belastung. Ein zügiger Abschluss des Studiums nach dem langen Militärdienst hat daher für viele junge Menschen in Israel hohe Priorität. Dies führt zu entsprechenden Stresssituationen und Versagensängsten, die von den Jugendlichen angemessen verarbeitet werden müssen. Nicht selten kommt es diesbezüglich auch zu Konfliktsituationen zwischen Eltern und ihren Kindern.

Durch eine starke Beeinflussung der Jugend von der US-amerikanischen Kultur (vgl. Kap. 5.3.7) werden Werte dieser Kultur, zum Teil auch aus Opposition gegenüber den Eltern, übernommen. Viele Schnellrestaurants, der Bedeutungszuwachs z. B. der Sportart Basketball (vgl. Kap. 5.3.5) und die große Popularität des Musiksenders MTV zeugen von dieser Tatsache. Dieser Einfluss ist in den größeren, weltlich orientierten Städten wie Tel Aviv, Herzliyya, Netanya, Petah Tiqwa oder Eilat deutlicher spürbar als im geistigen Zentrum Jerusalem oder in kleineren Städten von Galiläa, und prägt damit auch das Zusammenleben in den Familien. Während der Sabbat zum Beispiel in den Kibbuzim, in kleineren Dörfern auf dem Land und in Jerusalem noch heute eine zentrale Bedeutung besitzt und das öffentliche Leben weitestgehend ruht, zeigt sich in den wirtschaftlichen Zentren selbst an diesem Tag rege Geschäftigkeit (vgl. Nocke, 1998, S. 149ff.).

In einem Punkt zeigen sich Parallelen zu den deutschen Heranwachsenden: Auch in Israel findet die körperliche Reifung und der biologische Übergang von der Kindheit zur Jugend immer früher statt. Dieses Phänomen beeinflusst auch die familiären Beziehungen, da die Heranwachsenden von ihrem Körperbau her älter wirken und eine andere Anziehungskraft auf das andere Geschlecht besitzen. Daraus folgen u. a. immer frühere sexuelle Beziehungen, während ihr kognitiver Leistungsstand weiterhin ihrem kalendarischen Alter entspricht (Shtarkshall, 1990; Shtarkshall & Zemach, 2005).

Interessanterweise finden gegengeschlechtliche Sexualkontakte in den Kibbuzim[12] sogar noch früher statt als außerhalb dieser, was wahrscheinlich an der hohen Bedeutung der partnerschaftlichen Bindung und der Ehe innerhalb der Kibbuzim liegt:

---

12 Wenn hier von „Kibbuzim“, später von „Kibbutzim“ gesprochen wurde, liegt dies an der schwierigen und daher auch unterschiedlichen Transkription aus dem Hebräischen. Die Schreibweise kann daher im Text und in Zitaten voneinander abweichen.

> Auch in den Kibbutzim wird ein starker Druck auf Frauen und Männer ausgeübt zu heiraten – und verheiratet zu bleiben – und es gibt nur einen winzigen Prozentsatz Unverheirateter. Die Kibbutzvereinigung hat sogar viele Möglichkeiten eingerichtet, Ehen zwischen ihren Mitgliedern zu vermitteln. Es gibt Jugendtreffen für verschiedene Altersstufen, etwa in Form von Urlaub oder Interessengruppen. (Palgi, 1990, S. 131)

Abschließend soll noch die Thematik der Emanzipation in der Familie und innerhalb der Gesellschaft aufgegriffen werden. Während sich einerseits Israel als sehr fortschrittliches und emanzipiertes Land begreift und sogar als eine der ersten Demokratien von 1969 bis 1974 von einer Ministerpräsidentin geführt wurde, fällt aus einer Außensicht die arbeitsteilige Gesellschaft mit ihrem unterschiedlichen gesellschaftlichen Ansehen von Mann und Frau auf. Vieles davon resultiert aus der Tatsache, dass die Belastung des Militärdienstes, und hier vor allem bei den kämpfenden Einheiten, von den Männern getragen wird. Zwar steht Frauen zwischenzeitlich auch der Weg offen, in prestigeträchtigen kämpfenden Einheiten zu dienen, allerdings erlangen nur sehr wenige Frauen dieses Recht. Hier setzt ein Kritikpunkt von Frauenrechtlerinnen an, da eine Karriere innerhalb des Militärs neben der Netzwerkbildung auch zu Führungsqualitäten in Wirtschaft und Politik verhilft, die Frauen verbaut bleibt (vgl. detailliert Klein, 2001a). Im Anschluss an den Militärdienst sind die Männer durch die verpflichtende Teilnahme an den Reserveübungen häufiger außer Haus und den Frauen obliegt dann entsprechend die Aufgabe, Kinder zu versorgen und zu erziehen.

Durch diesen typischen und stark geregelten Sozialisationsprozess in der Gesellschaft existieren emanzipatorische Strömungen innerhalb der Familien als Sozialisationskern nur in geringem Maße:

> Das Zusammenspiel der Sicherheitslage mit dem Status der Religion macht die Gleichheit der Geschlechter innerhalb der Familie und der Gesellschaft zu einem äußerst schwierigen Problem. Sie führt auch dazu, dass Männer eine andere Sprache als Frauen sprechen. [...] Sie führt zur Fortsetzung einer Situation, in der die Arbeit des Mannes in der Gesellschaft dem Gemeinwohl dient, während die Aufgaben der Frau auf ihre Familie beschränkt bleiben. (Palgi, 1990, S. 132)

Eine Möglichkeit zur Durchbrechung dieser Problematik könnte sein, wenn ein längerer Friedensprozess mit deutlicher Entspannung dazu führen würde, dass der Militärdienst überhaupt in Frage gestellt wird. Erst dann erscheint eine Diskussion über die Rolle der Armee und die Rolle der Frauen getrennt voneinander möglich, um klare emanzipatorische Tendenzen in der israelischen Gesellschaft zu manifestieren, die sich dann auch innerhalb der Familiensozialisation widerspiegeln.

Ausgehend von den hier vorgestellten Rahmeninformationen lassen sich vergleichende Studien zur Familie besser bewerten. Ein Auszug aus den relevantesten Ergebnissen der HBSC-Studie belegen, dass sich in Israel mehr Familien mit zwei Elternteilen

(IL: 89 %, D: 79 %) und weniger Eineltern- (IL: 8 %, D: 12 %) bzw. Patchworkfamilien (IL: 1 %, D: 8 %) finden lassen als in Deutschland (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003). In beiden Nationen wenden sich die Jugendlichen bei Problemen eher an die Mütter als an die Väter. Dabei ist im Allgemeinen ein Rückgang des Vertrauens über das Alter feststellbar, was durch die Entwicklungsaufgabe der Ablösung vom Elternhaus und der Zuwendung zu einem Freundeskreis erklärt werden kann. Die Frage nach Schwierigkeiten, sich bei Problemen an die Mutter zu wenden, bejahen in beiden Ländern etwa ein Viertel der Mädchen und ein Drittel der Jungen. Größere Unterschiede finden sich bei dieser Frage allerdings im Umgang mit den Vätern, die in Israel ein deutlich größeres Vertrauen genießen als die in Deutschland. Während die deutschen Jungen etwa zur Hälfte, die Mädchen zu mehr als zwei Drittel Probleme haben, sich bei Schwierigkeiten an den Vater zu wenden, haben dies in Israel noch 43 % der Mädchen und 38 % der Jungen (dgl., 2003). Dies mag, wie oben erwähnt, an der gemeinsamen Last des Wehrdienstes liegen, der unter Umständen hier zu einer größeren Vertrauensbasis unter den männlichen Mitgliedern der Familie führt.

Legt man das Konzept der Entwicklungsaufgaben nach Havighurst (1981) der vorliegenden entwicklungspsychologischen Betrachtung zu Grunde (vgl. Kap. 3.1), begründet das Vertrauensverhältnis von Kindern zu ihren Eltern die Basis für eine gesunde Entwicklung. Aber auch die Einbettung in einen Freundeskreis stellt einen wichtigen Schritt im Rahmen der Entwicklungsaufgaben der Jugendzeit dar und unterscheidet sich in beiden Ländern nicht grundlegend voneinander. Da im Freundeskreis unter Umständen auch deviante und gewalttätige Handlungsweisen ausgeübt werden, erscheint es notwendig, diese Thematik im Folgenden näher zu beleuchten.

5.3.2 Freunde als Ressourcen im Sozialisationsprozess

Die Relevanz von Freundschaften unter Gleichaltrigen nimmt in Deutschland mit steigendem Alter zu (Oerter & Dreher, 2002). Daher ist das Knüpfen eines sozialen Netzwerks für die Bildung eines positiven Selbstbilds innerhalb dieses Altersabschnitts von großer Bedeutung: „Gleichaltrige für sich zu gewinnen, stellt für weibliche wie für männliche Heranwachsende zugleich Herausforderung und soziale Leistung im Prozess jugendlicher Entwicklung dar“ (Brettschneider & Kleine, 2002, S. 226). Diese Sachlage unterscheidet sich in Israel – obwohl hier die Familie für die Jugendlichen im Regelfall einen höheren Stellenwert einnimmt – nicht wesentlich (vgl. Klein, 2001a; Palgi, 1990).

Innerhalb des Freundeskreises werden Neuigkeiten und Probleme ausgetauscht, die ihrerseits auch den anderen Gruppenmitgliedern mögliche Handlungsalternativen für verschiedenartige Situationen aufzeigen und den Erfahrungshorizont jedes Einzelnen erweitern können.

Dabei sind soziale Netzwerke unterschiedlich zu beurteilen: Einerseits bieten sie dem Jugendlichen die Möglichkeit, Rollenverhalten einzuüben und sich selbst und damit die persönliche Wirkung auf Gleichaltrige zu testen. Andererseits kann sich das Verhalten innerhalb der Peer-Group bewusst gegen gültige Konventionen richten und damit in Form einer Subkultur als Kontrapunkt gegen die Erwachsenenwelt wenden (vgl. Oerter & Dreher, 2002). Besonders kritisch sind in diesem Zusammenhang gewalttätige Handlungen von Jugendgruppen zu bewerten. Zum Teil gruppieren sich gewaltbereite Jugendliche, da sie einen ähnlichen Wertekanon besitzen und sich innerhalb der Gruppe Anerkennung durch deviantes, häufig auch delinquentes Verhalten verschaffen (Mesch et al., 2003; Montada, 2002; Tillmann et al., 2000). Zum Teil gilt es aber auch, sich z. B. mit dem Tragen spezifischer Kleidung, durch bestimmte Verhaltensweisen oder mittels Schlägereien gegenüber Jugendlichen außerhalb eines bestimmten Stadtviertels bzw. aus einer anderen Jugendszene, abzugrenzen.

Im Übergang von der Kindheit zur Jugend und mit Beginn der Pubertät stehen noch vornehmlich die gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen und der Aufbau einer Peer-Group im Vordergrund. Der Freundeskreis richtet sich häufig an eigenen Interessen aus und orientiert sich daher entsprechend an gemeinsam durchgeführten Sport- und Freizeitaktivitäten (Sportvereine, Jugendtreffs, soziale Aktivitäten wie Jugendfeuerwehr u. ä.). Insbesondere für Einzelkinder bieten diese Freizeitaktivitäten eine Möglichkeit, sich in Gemeinschaften zu integrieren. Die Klassenkameraden sowie das schulische Umfeld bilden ein weiteres bedeutendes Experimentierfeld mit Gleichaltrigen, dem sich kein Heranwachsender ohne die Folgen sozialer Ausgrenzung entziehen kann. Diese Ausgrenzungsprozesse können sich allerdings zusätzlich durch Mobbing und Bullying zu einer starken psychischen Belastungskomponente entwickeln (vgl. Olweus, 1992; Rigby, 2002).

Mit Fortschreiten der Pubertät entwickelt sich im Regelfall vermehrt ein Interesse an gegengeschlechtlichen, intimen Freundschaftsbeziehungen, die dann auch zu ersten sexuellen Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht führen können. Auch dies stellt eine entscheidende Entwicklungsstufe im Übergang zwischen Kindheit und Erwachsensein dar (Neubauer, 1990; Oerter & Dreher, 2002). Dabei kann jugendliches Pro-

bierverhalten im Umgang miteinander und der Aufbau einer intimen Beziehung mit anderen Interessen konfligieren und es kommt zu einer Abwägung, bei der zum Beispiel Sport- und andere Freizeitaktivitäten an Relevanz verlieren. Im Gegensatz dazu steigt die Zeitinvestition für intime Freundschaftsbeziehungen und das Rückzugsverhalten aus Freiwilligenorganisationen kann auch aus dieser Verschiebung der Interessenlagen erklärt werden.

Aus dem von den Jugendlichen verwendeten Zeitbudget für das Treffen mit anderen Jugendlichen kann der hohe Stellenwert für die Bedeutung der Freundschaftsbeziehungen gefolgert werden: Die HBSC-Studie stellt fest, dass sich sowohl in Deutschland als auch in Israel knapp die Hälfte (43,5 %) der 15jährigen Heranwachsenden 4-5 Mal pro Woche – also annähernd täglich – nach der Schule mit Freunden treffen. In beiden Ländern treffen sich kulturübergreifend mehr Jungen als Mädchen mit ihren Altersgenossen (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003). Über Ursachen kann nur spekuliert werden: Ein Erklärungsansatz könnte darin zu finden sein, dass den Jungen in ihrer familiären Einbindung mehr Freiräume gewährt werden, die sie auch zu nutzen wissen.

Zudem existiert ein beträchtlicher Qualifikationsdruck der Bildungsinstitutionen und des Elternhauses, der durch die gesellschaftsrelevante Problematik einer hohen (Jugend-) Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Versagensangst schon im Jugendalter zu psychosomatischen Stresssymptomen beiträgt. Die Bewältigung dieser Belastungskomponenten ist innerhalb der Peer-Group für viele junge Menschen leichter möglich. Von großer Bedeutung in diesem Zusammenhang ist die Schule, da sie als Sozialisations- und Qualifikationsinstanz einen Großteil des Tagesablaufs aller Jugendlichen bestimmt. Daher sollen neben der Organisation des Schulwesens im Folgekapitel auch Ziele und Besonderheiten der Bildungspolitik dargestellt werden, die das Leben der Heranwachsenden beeinflussen.

5.3.3 Schule – Funktion, Organisationsstruktur und Problembereiche

Hinsichtlich der bildungspolitischen Ziele zeigt sich in beiden Nationen Übereinstimmung hinsichtlich der Vermittlung von Werten und Kompetenzen in einem klar definierten Erziehungsauftrag. Dabei unterscheiden sich der Aufbau des Bildungswesens und die inhaltliche Ausrichtung voneinander (vgl. detailliert in Brettschneider et al., 2005, S. 74ff.). Neben den Bildungszielen erscheint die Schule im Allgemeinen auch als ein wichtiger Einflussfaktor für die Entwicklung von Jugendlichen, da sie hier in Form von

Schulnoten Rückmeldung erhalten, durch andere Mitschüler und die Lehrer eine Bewertung erfahren und sich durch soziale Vergleiche mit den Mitschülern messen können (Pinquart & Silbereisen, 2000, S. 86).

Die Schulsituation in Deutschland

In Deutschland kann die gesellschaftliche Funktion der Schule in *Qualifikation*, *Selektion und Allokation* sowie *Legitimation* zusammengefasst werden (vgl. Fend, 1980; Pekrun & Helmke, 1993). Oswald (1993) zählt auf Grund rückgängiger Kinderzahlen und vieler Einzelkinder auch noch eine *sozial-integrative Funktion* hinzu, weil in der Schule mit Alterskameraden soziale Erfahrungen gesammelt werden. Liegle (1991) konstatiert, dass wegen der allgemeinen Schulpflicht und der Unterrichtung von ausländischen und einheimischen Kindern in gemeinsamen Klassen die „Schule zur wichtigsten Instanz interkultureller Sozialisation“ (dgl., S. 227) wird. Das Ziel der schulischen Bildung besteht also darin, den Schülern Kompetenzen zu vermitteln, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können, die Schüler bestmöglich zu fördern und damit über gewisse Selektionskriterien dem Arbeitsmarkt zuzuführen sowie die in der Gesellschaft vorhandene demokratische Wert- und Bewusstseinsstruktur weiterzugeben. Der Selektionsgedanke wird je nach Bundesland durch unterschiedliche Schulsysteme wahrgenommen. Dabei finden sich einerseits Ideen von Gesamtschulen: Diese versuchen Schülerdefizite innerhalb der gleichen Schule durch unterschiedliche Niveaustufen auszugleichen. In anderen Bundesländern werden Schüler nach der Primarschule leistungsdifferenziert in unterschiedlichen Schularten unterrichtet. Wenn die Schüler die Leistungsansprüche nicht mehr erfüllen (können), werden sie in andere Schulen verwiesen. Die Diskussion über den Sinn, eine Klasse zu wiederholen, wird schon seit vielen Jahren geführt (Reith, 2002b). Tatsache ist, dass – je nach Bundesland – zwischen 0,9 % bis 4,6 % aller Schüler eine Klasse wiederholen müssen und bis zum 15. Lebensjahr fast jeder vierte Schüler mindestens einmal sitzen geblieben ist (Reith, 2002a). Der Anteil versetzungsgefährdeter Schüler fällt entsprechend höher aus.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Bildungsressourcen in Deutschland einen Grundpfeiler des Wohlstands bilden. Lange Zeit besaß das deutsche Bildungssystem für andere Länder durch seine hohen Bildungsansprüche und besonders durch die Verquickung von Theorie und Praxis in den berufsbildenden Schulen Vorbildcharakter. Dieses Ansehen hat – auch wegen des schlechten Abschneidens in internationalen Schulvergleichsstudien (PISA, TIMSS, IGLU) – deutlich abgenommen. Als ein Indikator für den Bedeutungsrückgang kann auch der niedrige Ausgabenanteil für den Bereich

der Bildung von 4,3 % am Bruttoinlandsprodukt (BIP) im Vergleich zu anderen Ländern gelten (Angaben lt. M. G. Schmidt, 2003).

Steigende Arbeitslosenquoten seit den neunziger Jahren (von zurzeit 5 % - 25 %, je nach Region) sowie ein vermindertes Angebot an qualifizierten Lehrstellen erhöhen den Qualifikationsdruck auf die Schüler sowie deren Eltern. Es existiert das Gefühl, dass nur ein guter Schulabschluss eine berufliche Karriere gewährleisten kann. Zwar werden die Schüler durch die in sie gesetzten Erwartungen der Eltern und der Gesellschaft belastet, andererseits stehen den Jugendlichen im Vergleich zu früheren Zeiten mehr Handlungsoptionen – gerade auch im Bereich der Bildung – offen. So haben Schüler und deren Eltern aktuell vermehrt Wahlmöglichkeiten zwischen unterschiedlichen Bildungsangeboten. Vielfach obliegt es ihnen aber auch, sich darüber zu informieren, diese zu kennen und der Begabung entsprechend wahrzunehmen. Der Spagat zwischen Anforderungen und Autonomie kann auch Belastungszustände bei den Schülern hervorrufen, die vielfach zu psychosomatischen Beschwerden wie Nervosität, Magen- bzw. Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit führen. Auch gewalttätiges Verhalten gegenüber sich selbst (Autoaggression), anderen Dingen (Zerstörungswut) oder dem sozialen Umfeld (Schlägereien) kann die Folge sein. Sie stellen ein immer größer werdendes Problem dar: „Schlechte Schulleistungen, ein negatives Selbstbild und ausgeprägte Schulangst ergeben zusammen ein komplexes Syndrom, das für Schulversagen kennzeichnend ist“ (Ulich, 1998, S. 390). Für nicht wenige Schüler bedeuten die schulischen und sozialen Belastungen auch eine Überforderung und so beendet fast jeder zehnte seine schulische Karriere ohne Abschluss (Statistisches Bundesamt, 2002).

Die Schulpflicht beginnt in Deutschland ab dem vollendeten sechsten Lebensjahr. Anschließend sind mindestens 9 Jahre Primar- und Sekundarschule sowie in den ersten Berufsjahren bis zum vollendeten 18. Lebensjahr drei Jahre Berufsschule zu absolvieren. Die Primar- und Sekundarschulen sind in der Regel Halbtagsschulen; es existieren derzeit nur wenige Ganztagsschulen. Dieses Angebot soll in Zukunft ausgeweitet werden um einerseits das Bildungspotenzial besser zu nutzen, andererseits aber auch um vermehrt beiden Elternteilen die Möglichkeit der Erwerbstätigkeit zu ermöglichen und dadurch eine kinderreichere Gesellschaft zu entwickeln. So ist nur noch eine Minderheit der Jugendlichen vor ihrem 18. Lebensjahr erwerbstätig; die große Mehrheit ist in den verschiedenen Bildungsinstitutionen damit beschäftigt, Bildungsabschlüsse zu erwerben oder eine Berufsausbildung abzuschließen (Allerbeck & Hoag, 1985; Brettschneider, 2003a).

Die staatliche Schule sowie die Hochschulbildung (Erststudium innerhalb der Regelstudienzeit) waren bis jetzt kostenfrei, da nicht die finanziellen Möglichkeiten oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsschicht, sondern allein die Begabung über die Bildungs- und Berufskarriere entscheiden sollten. Dass dieser Anspruch letztendlich gescheitert ist, zeigen die neuesten Ergebnisse der Bildungsforschung im internationalen Vergleich, die dem Bildungssystem in Deutschland eine soziale Selektion attestiert (vgl. Artelt et al., 2001; Hurrelmann, 2002; W. Schmidt, 2003b). Zudem wird immer wieder der geringe Anteil der Studienanfänger von 39,6 % (im Vergleich: OECD-Durchschnitt 51 %) kritisiert (Angaben lt. Statistisches Bundesamt, 2003).

Durch die föderalistische Verantwortung für das Bildungssystem existieren in den Bundesländern unterschiedliche Modelle, die sich zum Teil in Form von Inhalten und der Schulorganisation unterscheiden. Bundeslandübergreifend findet sich ein dreigliedriges Schulsystem, welches sich aufsplittet in eine verpflichtende Primarstufe und Sekundarstufe I sowie einer fakultativ weiterführenden Sekundarstufe II, die zur (Fach-) Hochschulreife führen soll.

Die deutschen Daten der vorliegenden Studie wurden in den beiden Bundesländern Nordrhein-Westfalen und Sachsen-Anhalt erhoben. Die nun folgenden Darstellungen beziehen sich auf das Erhebungsjahr 2001, da sich zwischenzeitlich zum Teil größere Änderungen im Schulsystem vollzogen haben. So ergeben sich auf der schulstrukturellen Ebene im Vergleich der beiden Bundesländer einige Unterschiede, die kurz erläutert werden sollen (ausführlich in Brettschneider et al., 2005):

Die Primarstufe dauert in beiden Bundesländern 4 Schuljahre (bis etwa zum 10. Lebensjahr). Daran schließt sich in Nordrhein-Westfalen in der Hauptschule, der Realschule und dem Gymnasium die Erprobungsphase in der Klasse 5 und 6 an, die den Schülern eine gewisse Durchlässigkeit in die verschiedenen Schularten ermöglichen soll, um jedem Schüler die bestmögliche Förderung zu gewährleisten. In Nordrhein-Westfalen existiert zusätzlich die Schulform der Gesamtschule, die schon allein über ihren Aufbau diese Durchlässigkeit sichert. Ab der 7. Klasse werden die Schüler in den eben genannten vier Schularten bis zur 9., 10., 12. oder 13. Klasse unterrichtet (vgl. Bildungsportal NRW, 2002). In Sachsen-Anhalt durchlaufen alle Schüler gemeinsam die Förderstufe der Klasse 5 und 6, um sich danach nur auf zwei Schularten (Sekundarschule und Gymnasium) zu verteilen (vgl. Landesinstitut Sachsen-Anhalt, 2002). In beiden Bundesländern ermöglichen nur die Gymnasiale Oberstufe und das Berufskolleg bzw. die berufsbildenden Schulen über die Fachoberschulreife bzw. die allgemeine

Hochschulreife den Zugang zu den Hochschulen. Im Regelfall erstreckt sich die tägliche Schulzeit in Deutschland, je nach Klassenstufe, von ca. 8 Uhr bis ca. 13 Uhr, in einigen Fällen und vor allem in höheren Klassenstufen gibt es auch Nachmittagsunterricht. Es existieren nur wenige Ganztagesschulen. Das bedeutet, dass die Schüler vielfach den Nachmittag einerseits für die Erledigung von Schulaufgaben, andererseits aber auch für Freizeitaktivitäten formeller und informeller Art nutzen können.

Will man nun zusammenfassend das Verhältnis der Heranwachsenden zu der Schule in Deutschland kurz charakterisieren, erscheinen die Behauptungen „Jung sein heißt heute Schüler sein“ (Münchmeier, 1998, S. 10) und „Bildung als Notwendigkeit, aber ohne Garantieanspruch“ (Brettschneider, 2003a, S. 48) auf berufliche Absicherung am treffendsten. Heim (2002) ergänzt dazu noch weitere Einflüsse der modernen Gesellschaft in Deutschland:

> Mit den Stichworten einer zeitlichen Ausdehnung und Scholarisierung der Adoleszenz, unsicheren beruflichen Perspektiven, innerem und äußerem Strukturwandel der Familie und einer verstärkten Orientierung an Peers und (neuen) jugendkulturellen Lebensstilen ist eine Entwicklung umrissen, in der traditionelle Norm-, Wert- und Sozialmuster tendenziell ihre Orientierungsfunktion verlieren und von neuartigen gesellschaftlichen Integrationsmustern, wenn nicht abgelöst, doch zumindest konterkariert werden. (dgl., S. 113)

Hinzuzufügen ist noch, dass Schulzeit heute auch für viele Jugendliche eine Belastung darstellt, die einerseits aus den hohen Ansprüchen der Eltern und der Gesellschaft an die Schüler, andererseits aber eben auch aus den existierenden Handlungsoptionen resultiert.

Die Schulsituation in Israel

Schulische Bildung spielt auch in Israel eine wichtige Rolle und besitzt zwischenzeitlich ähnliche gesellschaftliche Funktionen wie in Deutschland. Ein hohes Maß an Bildung hat lange Tradition, wenngleich die Schwerpunkte im Laufe der Zeit variierten: Schon immer wurde dem Thorastudium aus religiösen Gründen – vor allem in der Diaspora – eine große Bedeutung beigemessen. Während allerdings zur Zeit der ersten Einwanderungswellen sowie in der Entstehungsphase des Staates Israel vor allem Landwirtschaft und Leichtindustrie die Ökonomie des Landes prägten und eine akademische Bildung nur für die militärische und politische Elite als notwendig erachtet wurde, fand in den letzten 30 Jahren eine Wendung zur Entwicklung von Hochtechnologie und der Forschung – und damit einer Akademisierung breiterer Bevölkerungsschichten – statt. Dabei wird deutlich, dass die Wirtschaftskraft des Landes, ebenso wie in Deutschland, weniger auf Rohstoffen beruht, sondern viel mehr auf der guten Ausbildung zukünftiger

Arbeitnehmer und zugleich auf einem fundierten Personalvermögen (hier im Sinne von "human capital" gemeint, vgl. Thielmann-Holzmayer, 2005). Seit den frühen Jahren des Staates Israel hat das Bildungswesen noch die Aufgabe, „Menschen unterschiedlicher ethnischer, kultureller und weltanschaulicher Prägungen zusammenzuführen und zu einer neuen Gemeinschaft zu verschmelzen“ (Timm, 2003a, S. 35). Dieser Bildungsauftrag musste insbesondere in den Jahren mit hohen Einwanderungsquoten immer wieder mit neuem Leben gefüllt werden, um die – je nach Einwanderungsphase – unterschiedlichen Kulturen ansprechen und integrieren zu können (vgl. IJAB e.V., 2003; Sieben, 1995). Neben der Vermittlung von allgemeinen Kenntnissen, demokratischen Werten und der Förderung von Kompetenzen spielen als Ziele staatlich-israelischer Schulen auch grundlegende Einblicke in die Geschichte des Staates sowie die Bedeutung eines funktionierenden Militärapparats in Israel eine Rolle:

> Tatsächlich wird in Israels Kindergärten und Schulen großer Wert gelegt auf die Vermittlung der jüdischen Verfolgungsgeschichte, aber auch der erfolgreichen Kämpfe. Erfolge und Niederlagen werden nachempfunden. [...] Immer wieder wird deutlich gemacht, dass nur eine starke, durchsetzungsfähige Armee das Überleben des jüdischen Volkes und Israels Sicherheit gewährleisten könne. (Hagen, 2002, S. 102)

Der prozentuale Anteil der Bildungsausgaben am BIP ist mit knapp 10 % als recht hoch zu bewerten und dokumentiert letztendlich den Stellenwert der Bildung in Israel (lt. Angaben Israel Ministry of Foreign Affairs, 2004).

Der politische Alltag wird in Israel ebenfalls durch Bildungsdebatten geprägt. Durch unzureichende Ergebnisse in nationalen und internationalen Bildungsstudien (z. B. TIMSS) und der Tatsache, dass insbesondere unabhängig-religiöse Schulen und arabische Schulen in diesen Studien schlecht abgeschnitten haben, soll ein einheitlicher Lehrplan einen nationalen Standard sicherstellen (IJAB e.V., 2003; Sieben, 1995). Diese Vorschriften werden kontrovers diskutiert, da hier von Seiten des Staates in die Bildungsautonomie der unterschiedlichen Schulträger eingegriffen wird (IJAB e.V., 2003).

Doch auch ein anderes Problem weist Parallelen zur deutschen Schullandschaft auf: Wegen hoher Einwanderungsquoten in den neunziger Jahren sowie dem wirtschaftlichen Einbruch in der Computer- und Touristikbranche und den damit verbundenen erhöhten Arbeitslosenquoten von zwischenzeitlich etwa 10 % (Alroi-Arloser, 2003; IJAB e.V., 2003), ist sowohl den israelischen Jugendlichen als auch deren Eltern bewusst, dass nur mit einer hohen schulischen Qualifikation der Zugang zur Arbeitswelt überhaupt möglich ist. Diese Tatsache setzt die israelischen Heranwachsenden ähnlich wie ihre deutschen Counterparts unter Druck, um die entsprechenden Anforderungen innerhalb der Schule bestmöglich zu bestehen. Ein gravierendes Problem existiert – wie

in Deutschland – in der hohen Anzahl von Schulabbrechern: Zwar konnten die Abbrecherraten in den letzten Jahren konsequent gesenkt werden, trotzdem verließ 1999 etwa jeder zehnte jüdische Israeli (10,4 %) und knapp ein Drittel (31,7 %) der arabischen Jugendlichen die Schule ohne Abschluss (Angaben lt. Cohen-Navot, Ellnbogen-Frankovits & Reinfeld, 2005). Diese Situation wird allerdings für jüdische Israelis durch den zwei- bzw. dreijährigen Übergang und den häufig weiterqualifizierenden Charakter des Militärdienstes (vor allem bei den Männern) zwischen Schule und Beruf gemildert. Andererseits bietet ein guter Schulabschluss auch die Möglichkeit, innerhalb des Militärs besonders angesehene Positionen einzunehmen, die ihrerseits wiederum zu einflussreichen Positionen in der Wirtschaft bzw. Politik verhelfen können (vgl. Klein, 2001a, S. 131ff.). Im Zuge des verpflichtenden Wehrdienstes unmittelbar im Anschluss an den Schulabschluss beginnt eine vormilitärische Ausbildung mit Informationsveranstaltungen und entsprechenden Workshops schon in der Schulzeit (vgl. Klein, 2001a, S. 189).

In Israel existiert eine zentralstaatliche Bildungsverantwortung mit einem horizontal-pluralistischen Bildungssystem, das sich einerseits in das hebräische, andererseits in das arabische und drusische Schulsystem einteilen lässt (vgl. ausführlich Brettschneider et al., 2005). Dabei besitzen in Israel die Volksgruppen der Drusen und Araber ein eigenes (unabhängiges) Schulsystem mit eigener Lehrplanautorität. Da die Befragung nur in hebräischen Schulen durchgeführt wurde, soll ausschließlich das hebräische System beschrieben werden. Dieses gliedert sich in drei Zweige: In eine eher säkular ausgerichtete *State Education* (mit ca. 70 % der Schüler), in eine *State-Religious Education* (mit ca. 24 % der Schüler), die jüdische Kultur und Traditionen besonders fördert und in eine (mit ca. 6 % der Schüler) *unabhängig-religiösen Schule*, die im Wesentlichen aus sehr religiös geprägten Thorah- und Talmud-Schulen besteht (IJAB e.V., 2003; Timm, 2003a). Die Schulen sind in der Regel Halbtagsschulen, beginnend um etwa 8 Uhr und endend etwa gegen 14 Uhr (je nach Klassenstufe). Die durchschnittliche Wochenstundenzahl liegt zwischen 24 Stunden in Grundschulen und kann bis zu 48 Stunden in ganztägigen religiösen Schulen reichen (IJAB e.V., 2003). Auch wenn grundsätzlich eine Nichtversetzung in Israel möglich ist, wird dies nach Aussage der Projektpartner nach Möglichkeit nur vergleichsweise selten angeordnet (z. B. nach längerer Krankheit oder langfristiger Schulverweigerung, jedoch kaum bei schlechten schulischen Leistungen).

Innerhalb der State Education herrscht eine zehnjährige Schulpflicht (bis zum vollendeten 16. Lebensjahr) mit einem vierteiligen Gesamtschulsystem, das sich in eine Vorschulerziehung (fakultativ und kostenpflichtig: Kinder zwischen drei und fünf Jahren, dann ein obligatorisches und kostenfreies Vorschuljahr), die Primarstufe (Klasse 1 bis 6: obligatorisch und kostenfrei), die Mittel- (Klasse 7 bis 9: obligatorisch und kostenfrei) und Oberschule (Klasse 10-12: fakultativ und kostenpflichtig) sowie die Hochschule (Studium im Anschluss an den Wehrdienst: kostenpflichtig) unterteilen lässt. Ein Beweis für die große Bedeutung von Bildung zeigt sich darin, dass ein Großteil der Schüler die Oberschule (71,9 % der 14-17jährigen Juden und 57,1% der gleichaltrigen Araber) besucht und 14,3 % aller jüdischen Israelis von 20-29 Jahren an Universitäten oder Colleges eingeschrieben sind (Timm, 2003a).

Für Jugendliche findet das Leben sowohl in Deutschland als auch in Israel zu einem Großteil in der Schule statt, in der sie den Vormittag mit ihren Klassenkameraden und Lehrern verbringen. Vergleicht man die Bedeutung der Schule in Israel mit der in Deutschland, zeigen sich einerseits mit den Bildungszielen und dem hohen Qualifikationsdruck Parallelen. Andererseits findet in Deutschland im Regelfall eine viel stärkere Selektion der Schüler nach der Primarstufe statt, die in Israel aufgrund eines Gesamtschulsystems nicht vorkommt. Dafür spielen in Israel religiöse Schulen eine wesentlich größere Bedeutung als in Deutschland.

Die HBSC-Studie kann in einer Gegenüberstellung von deutschen und israelischen Jugendlichen auch Aussagen im Bereich der Schule treffen. Dabei finden sich sowohl Unterschiede als auch Ähnlichkeiten (folgende Daten aus: U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003):

- Jeder zehnte israelische und ca. 3 % der deutschen Schüler fühlen sich durch Schularbeiten stark belastet.
- Da schulische Bildung zwischenzeitlich in beiden Ländern einen enormen Stellenwert erreicht hat, können Fragen zum Erwartungsdruck von Eltern bzw. Lehrern hinsichtlich des schulischen Bestehens auf der einen Seite und dem Wohlbefinden in der Schule andererseits Hinweise auf Belastungspotenziale von Jugendlichen geben. Zwar fühlen sich die israelischen Jugendlichen in der Schule wohler als die Deutschen (22,5 % IL, 14,5 % D äußern sich positiv), im Gegensatz dazu fühlen sich die Israelis durch die Erwartungen ihrer Eltern (59,5 % IL, 37 % D) und noch deutlicher durch die ihrer Lehrer (68 % IL, 30 % D) eher überlastet. Hier bietet neben der Klassengemeinschaft auch die Peer-Group einen

psychischen Ausgleich und Trost. Die Möglichkeiten eines Meinungsaustauschs über schulische Probleme untereinander erscheinen ganz wesentlich für die Verarbeitung der Erlebnisse.

- Unterschiedlich wird auch die Strenge der Lehrer bewertet. Während sich 44 % der Israelis zu streng behandelt fühlen, ist es bei den Deutschen nur knapp ein Viertel.
- Betrachtet man Aussagen über ein positives Schulklima, liegen die beiden Länder im internationalen Vergleich nicht sehr weit auseinander. Immerhin besitzen etwa 40 % der Schüler beider Länder das Gefühl, dass sie bei den Schulordnungen mitbestimmen dürfen und mehr als die Hälfte (63 % IL, 54 % D) ist der Meinung, in einer Klasse mit netten und hilfsbereiten Mitschülern zu sein.

Zusammenfassend kann die Schule in beiden Kulturen als ein bedeutender Sozialisationsagent verstanden werden: „School is an important and pervasive influence on children's education, health, well-being, and development" (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003). Zudem wird aktuell in beiden Ländern intensiv über Bildung und die Relevanz von Bildung für hoch entwickelte Gesellschaften im globalen Wettbewerb diskutiert. Andererseits liegt ein Schwerpunkt im israelischen Schulwesen in der Integration unterschiedlicher Kulturen. Diesem Punkt wird in Deutschland, durch vermehrte Diskussionen über Immigranten und Aussiedler als so genannte Bildungsverlierer, erst langsam Bedeutung beigemessen. Gleichwohl stellt in Deutschland die Schule durch die vielen Einzelkinder eine relevante soziale und erziehende Institution dar, in der Aushandlungsprozesse mit Gleichaltrigen und Umgangsformen in einer Gemeinschaft eingeübt werden, die so in der Familie nicht oder nur noch rudimentär existieren. Durch kinderreichere Familien stellt sich dieses Problem in Israel seltener. Anders als in Deutschland wirkt zusätzlich der verpflichtende Militärdienst in Israel im Rahmen des Sozialisationsprozesses uniformierend und besitzt damit häufig zugleich die Aufgabe (und die Möglichkeit), einerseits Bildungsdefizite auszugleichen, andererseits aber auch politische und wirtschaftliche Karrieren vorzubereiten.

Da in beiden Ländern die Halbtagsschule die Regel darstellt, bleibt den Heranwachsenden genügend Zeit, neben den Hausaufgaben, am Nachmittag weiteren Hobbys nachzugehen. „Freizeit zählt – neben den Bereichen Familie und Schule – zu den wichtigsten Bestandteilen jugendlicher Lebenswelten" (Brettschneider, 2003a, S. 51). Daher soll

eine Analyse des jugendlichen Freizeitverhaltens einen Einblick geben, wie die jüngere Generation ihre freie Zeit verbringt.

5.3.4 Das Freizeitverhalten von Jugendlichen

Vergleicht man die Freizeitbeschäftigungen von deutschen und israelischen Heranwachsenden, lassen sich in den Aufzählungen keine gravierenden Unterschiede feststellen. In beiden Ländern sind Aktivitäten wie „mit Freunden treffen", „Fernsehen/Video/Computer", „Musik hören" oder „Sport treiben" sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen sehr beliebt. Aber auch Kino- und Diskothekenbesuche, das gemeinsame Treffen in Cafés oder Jugendtreffs oder der Besuch von Konzerten und sportlichen Veranstaltungen gehören ins Repertoire jugendlicher Freizeitinteressen.

Tabelle 2: Freizeitverhalten von 13jährigen Jugendlichen (sitzende Tätigkeiten) im internationalen Vergleich (Quelle: Todd & Currie, 2004)

		Fernsehen (≥ 4h täglich)		**Computer (≥ 3h täglich)**		**Hausaufgaben (≥ 3h täglich)**	
Nationalität	**Geschlecht**	**Wochentags**	**Wochenende**	**Wochentags**	**Wochenende**	**Wochentags**	**Wochenende**
D	**m**	25,3 %	51,5 %	21,6 %	37,9 %	8,6 %	7,2 %
	w	20,7 %	39,6 %	6,8 %	12,5 %	11,0 %	7,9 %
IL	**m**	48,2 %	47,0 %	45,1 %	49,0 %	11,0 %	10,9 %
	w	53,1 %	43,2 %	20,9 %	25,5 %	18,4 %	15,7 %
HBSC Ø	**m**	30,5 %	50,7 %	21,8 %	37,1 %	15,3 %	15,3 %
	w	27,2 %	46,8 %	8,1 %	16,4 %	24,6 %	24,2 %

Bei genauerem Hinschauen ergeben sich hinsichtlich der Untersuchungsebenen „Geschlecht", „Alter" und „Land" einige Unterschiede, die hier noch genauer dargestellt werden sollen (Daten aus: Central Bureau of Statistics, 2002; Currie et al., 2004; Deutsche Shell, 2002; Sieben, 1995):

- Die gemeinsam mit der Familie verbrachten Aktivitäten nehmen über das Alter gesehen zwar leicht ab, die Familie spielt aber in beiden Ländern eine wichtige Rolle.
- Sowohl in Israel als auch in Deutschland zeigen sich Differenzen zwischen den Geschlechtern, die den Jungen einen höheren Fernsehkonsum sowie eine höhere Technikaffinität bescheinigen. Dabei ist besonders der Computer – hier vor allem Spiele – eine klare Jungendomäne (vgl. Tabelle 2). Aktivitäten wie Freunde

treffen, Shoppen und Mode oder Bücher lesen werden dagegen eher von den Mädchen präferiert.

- Bei einem Vergleich hinsichtlich des Fernsehkonsums zeigt sich, dass bei den israelischen Jugendlichen fast jeder zweite angibt, vor allem unter der Woche mehr als vier Stunden fernzusehen, während dies die deutschen Heranwachsenden vor allem am Wochenende tun. Die Anzahl der Jugendlichen die mehr als drei Stunden pro Tag vor dem Computer sitzt ist in Israel auch am Wochenende deutlich höher als in Deutschland (vgl. Tabelle 2).
- Weniger Schüler aus Deutschland als aus Israel beschäftigen sich pro Tag mehr als drei Stunden lang mit Hausaufgaben, wobei beide Gruppen noch unter dem Schnitt aller 35 untersuchten Länder der HBSC-Studie liegen. Dabei zeigt sich, dass die Mädchen etwas mehr Zeit in ihre schulische Karriere investieren als die Jungen (vgl. Tabelle 2.).

Eine besondere Bedeutung besitzen in den Augen von Jugendlichen auch sportliche Aktivitäten. Dabei finden sich neben der Vereinsmitgliedschaft oder der Teilnahme an außerunterrichtlichen Sportaktivitäten vermehrt auch informelle Sportangebote, die bei der jungen Generation auf der Beliebtheitsskala ganz oben rangieren (vgl. Central Bureau of Statistics, 2001; Tietjens, 2001). Befragungen von jungen Menschen weisen sowohl in Deutschland als auch in Israel darauf hin, dass Sport „in seinen verschiedenen Formen so etwas wie ein jugendtypisches Freizeitmuster“ (Brettschneider, 2003a, S. 53) darstellt. Viele Kontakte werden innerhalb gemeinsamer sportlicher Aktivität geknüpft. Die Analyse jugendlicher Sportaktivitäten sowie der verschiedenen Sportinstitutionen in den beiden Ländern dient einer Annäherung an einen jeweils kulturell geprägten Sportbegriff und soll im Folgenden vorgenommen werden.

5.3.5 Sportliche Aktivitäten in den Lebenswelten von Heranwachsenden

Sportliche Aktivitäten spielen im Leben von jungen Menschen mittlerweile fast weltweit eine große Rolle. Dabei sind allerdings auf vielen Ebenen Unterschiede zwischen Heranwachsenden in Deutschland und Israel zu verzeichnen. Deshalb werden die Ausführungen zur Bedeutung, zum Umfang und zur Organisation im Folgenden getrennt nach Nationalität vorgenommen.

Sport und sportliches Engagement in Deutschland

In Deutschland wird das Sporttreiben stark durch die Jugend geprägt und sportliches Engagement erscheint als „jugendliche Freizeitnorm“. Diese These – Ende der achtziger Jahre von Zinnecker (1989) aufgestellt – findet sich u. a. in Jugendsportstudien von Brettschneider, Baur und Bräutigam (1989), Kurz, Sack und Brinkhoff (1996) sowie zuletzt von Brettschneider und Kleine (2002) und der DSB-*SPRINT*-Studie (Deutscher Sportbund, 2006) bestätigt. Allerdings muss darauf verwiesen werden, dass die Begrifflichkeit und die Inhalte des *Sports* heute weniger eindeutig sind, als dies noch vor einigen Jahrzehnten war. Schon damals existierten – wie heute – sportliche Betätigungen, die außerhalb des Vereins stattfanden und als Straßenspiele bekannt sind (vgl. W. Schmidt, 2003a). Waren jedoch in früherer Zeit sportliche Aktivitäten zum Großteil an Sportinstitutionen gebunden und dienten vielfach ausschließlich dem Leistungsvergleich im Wettkampfbetrieb, hat mittlerweile eine weitergehende Diversifizierung der Sportlandschaft stattgefunden. Dabei verweisen unterschiedliche Sinnperspektiven und die Ausübung sportlicher Aktivitäten in wechselnden Settings auf die Schwierigkeit einer Festlegung, was Sporttreiben in Deutschland – auch unter Einbezug von Differenzen im Ost- und Westvergleich – charakterisiert (vgl. Baur & Burrmann, 2003; Gogoll, Kurz & Menze-Sonneck, 2003).

Zwar ist immer noch ein Großteil der Jugendlichen in Sportvereinen organisiert – Jungen mehr als Mädchen; Westdeutsche mehr als Ostdeutsche; obere Bildungsschichten mehr als bildungsferne Schichten; jüngere Heranwachsende mehr als ältere – die gesamte deutsche Sportlandschaft hat sich in den letzten zwanzig Jahren jedoch tiefgreifend verändert (vgl. Baur & Burrmann, 2003; Brettschneider & Kleine, 2002; Gogoll et al., 2003). Als neue Motive kamen vor allem Fitness, Gesundheit und körperliche Darstellung hinzu. Bei den Settings hat die Eröffnung kommerzieller Sporteinrichtungen zu Veränderungen in der Angebotsstruktur geführt, denen die Sportvereine durch Übernahme ähnlicher Angebote entgegenwirken wollen. Zudem hat das Leistungsmotiv deutlich nachgelassen, was die Sportvereine in Form von Mitgliederaustritten im Jugendbereich besonders Ende der achtziger Jahre Jahren deutlich zu spüren bekamen (vgl. Schröder, 1991). Die Bedeutung des informellen Sports unter Einbezug von Trendsportarten wie Inlineskaten, Streetball und Skateboardfahren in anderen Sportsettings erfreut sich deutlicher Zuwächse und hat eine neue Fitnessindustrie hervorgebracht. Dies weist auf einen weiteren Aspekt hin: „Im zeithistorischen Vergleich fällt vor allem die starke Verbreiterung des Sportartenspektrums auf. War noch vor einigen

Jahrzehnten die Sportlandschaft der Jugendlichen auf wenige Sportarten wie Turnen oder Fußball begrenzt, so zeigt sich heute eine bunte Vielfalt an sportiven Praxen“ (Gogoll et al., 2003, S. 146). Dies führt dazu, dass sportliches Engagement nur ungenau in Fragebogenerhebungen erfasst werden kann und die Operationalisierung von Sportengagement für den deutsch-israelischen Vergleich einen besonderen Raum einnehmen muss (vgl. Kap. 7.4.1).

Betrachtet man nun die Ebene des organisierten Sports in Deutschland, so muss zwischen der öffentlichen Sportverwaltung und der Sportselbstverwaltung unterschieden werden (vgl. Abbildung 10).

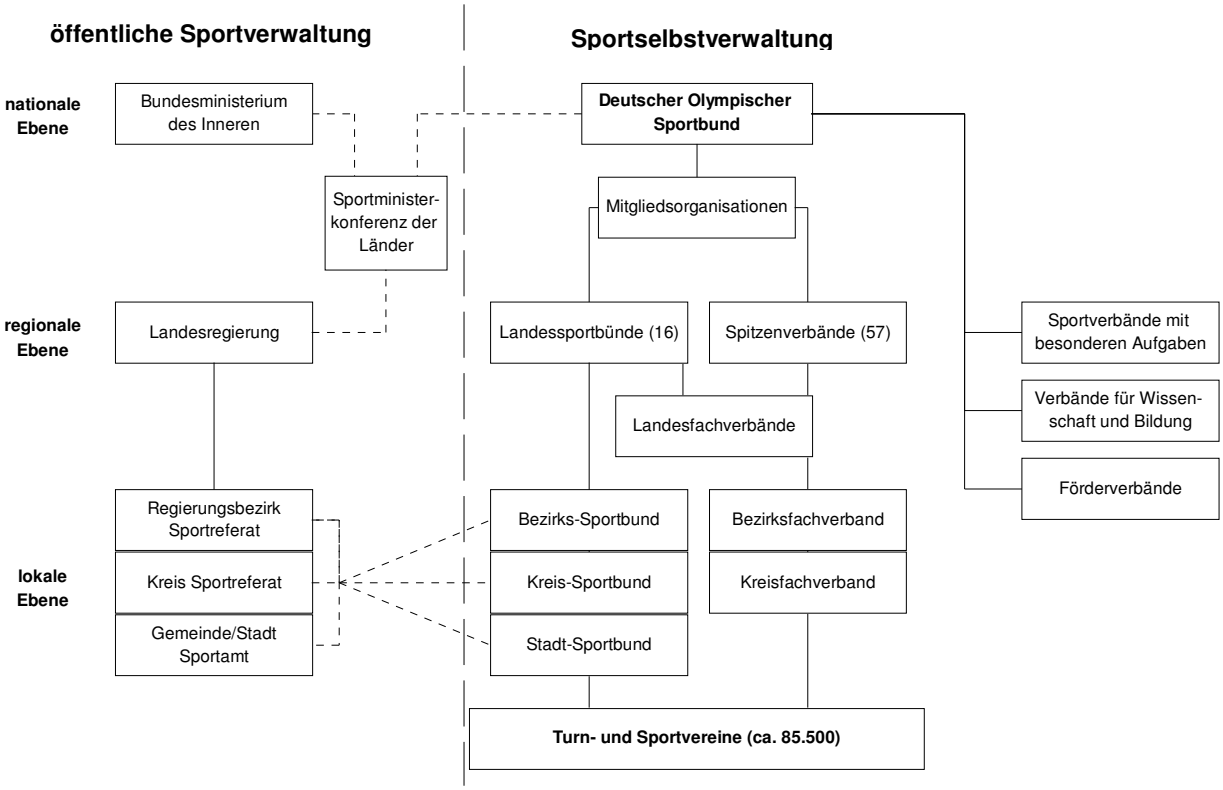


Abbildung 10: Schema des institutionalisierten Sports in Deutschland (in Anlehnung an Hartmann-Tews, 1996, S. 130; Tokarski & Steinbach, 2001, S. 180)

Auf staatlicher Seite wird auf bundeshoheitlicher Ebene durch das Bundesministerium des Innern (BMI) vor allem die Förderung von Spitzensportlern bestimmt, während die Landesregierungen ihrerseits – neben dem Bau und Erhalt der Sportstätten – die Förderstrukturen für den Spitzen- und Breitensport in ihren Bundesländern festlegen, die auf lokaler Ebene umgesetzt werden sollen. Das BMI und die Landesregierungen stehen über die Sportministerkonferenz der Länder in Kontakt, die auch als Nahtstelle zwischen öffentlicher Sportverwaltung und der Sportselbstverwaltung dient. Dieser Sportministerkonferenz sitzt auch der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) als Dachor-

ganisation aller in Deutschland existierender offizieller Sportverbände und Sportvereine bei. Seit Mai 2006 sind das NOK und der DSB im DOSB vereinigt. Innerhalb dieses Gremiums werden Förderrichtlinien sowie Schwerpunkte der Sportpolitik verabschiedet. Das NOK konzentriert sich vor allem auf die Verbreitung der Olympischen Idee und der Förderung von olympischen Spitzensportlern. Der im DOSB ebenfalls eingegliederte ehemalige DSB und die ihm angehörigen Fachverbände bestimmen wesentlich das Förder- und Wettkampfsystem des organisierten Sports (ausführlich in: Hartmann-Tews, 1996; Tokarski & Steinbach, 2001).

Als Basis des institutionellen Sports in Deutschland dienen die ca. 85.500 Sportvereine in Deutschland, die es – häufig auch über Kooperationen mit den Schulen – schaffen, dass ca. 80 % der Jugendlichen im Laufe ihres Lebens mit dem Vereinssport in Berührung kommen (vgl. Brettschneider & Kleine, 2002). Durch die Halbtagsschule stellt das Sportvereinswesen eine Möglichkeit dar, das Freizeitleben der Heranwachsenden mit anderen Gleichaltrigen – zumeist unter fachlicher Anleitung in der gewählten Sportart und in geschlechtshomogenen Gruppen – zu gestalten. Da die öffentliche Hand im Wesentlichen die Bereitstellung und den Unterhalt der Wettkampfanlagen finanziert, sind die Vereinsbeiträge im Allgemeinen niedrig und stellen normalerweise kein Hindernis zum Vereinsbeitritt dar. Das Wettkampfwesen wird fast ausschließlich von den Vereinen und Verbänden organisiert.

In vielen Schulen werden im Rahmen des außerunterrichtlichen Sports Sportarbeitsgemeinschaften angeboten, die ebenfalls am Nachmittag stattfinden. Diese spielen allerdings keine bedeutende Rolle und sind in der Mehrzahl breitensportlich angelegt. Nur das in den Schulen durchgeführte Programm „Jugend trainiert für Olympia“ und die in Schulen vermehrt integrierten Talentzentren sowie sportorientierte Schulen zielen auf den leistungsorientierten Sport ab. Die besten Beispiele dafür lassen sich in den östlichen Bundesländern mit den dort installierten Sportinternaten finden, die, neben der Bündelung trainingswissenschaftlicher Erkenntnisse, den Jugendlichen eine fundierte schulische Bildung trotz leistungssportlichem Engagement ermöglichen sollen.

Sport und sportliches Engagement in Israel

Auch für Herawachsende in Israel spielt sportliches Engagement eine große Rolle. So werden den jungen Menschen in den Schulen, den Jugend- und Sportverbänden und weiteren Organisationen vielfältige Sportgelegenheiten angeboten. Nach einer ursprünglich europäischen Ausrichtung ist die Adaption einer vermehrt US-amerikanisch geprägten Jugendsportkultur als Ausdruck der Globalisierung jugendlicher Sport- und

Lebensstile zu erkennen. In Israel ist eine Begriffseingrenzung des sportlichen Engagements ebenfalls schwierig, da dem Breitensport traditionell eine große Bedeutung beigemessen wird. Trotzdem existiert in Israel mittlerweile auch ein ausgebautes Wettkampfsystem mit systematischer Förderung von Talenten und Teilnahme an internationalen Wettkämpfen (vgl. Sieben, 1995; Wertheim, 1992).

Bei einer historischen Betrachtung des Sports in Israel fällt auf, dass dieser traditionell nicht Bestandteil des jüdischen Alltags war, sondern sich erst im Rahmen der zionistischen Bewegung etablierte. Über die Entwicklung des Sports und des Vereinswesens in Israel lassen sich folgende große Einflussfaktoren von den ersten Einwanderungswellen im frühen 20. Jahrhundert bis heute finden:

- Anfang des 20. Jahrhunderts erfuhr die jüdische Jugendbewegung, die Bildung von (politischen) Organisationen (z. B. Gründung unterschiedlicher Sportverbände: Erster zionistischer Jugendbund Blau-Weiß 1912, Makkabi 1912, Hapoel Israel 1923) und mit ihr entsprechend auch die „Jugendertüchtigung“ durch viele europäische Juden, die nach Palästina emigrierten, eine vornehmlich europäische Prägung. Ein Ziel dieser jüdischen Jugendbewegung war die körperliche Ertüchtigung, um das antisemitisch geprägte Bild eines „schwächlichen Juden“ nachhaltig zu verändern. Innerhalb dieser Zeit wurden viele Emigranten zudem von den Ideen der Reformpädagogik stark beeinflusst. Zunächst breitensportlich orientiert, etablierte sich in den dreißiger Jahren der Wettkampfsport durch die Gründung des Israelischen Olympischen Komitees und die Bildung eines Wettkampfsystems (Fölling & Melzer, 1990; Sieben, 1995; Wertheim, 1992). Eine geringe Wettkampforientierung hält sich jedoch bis heute: „More than 80 % of the children under 18 are engaged in physical activity within the formal school system. However, fewer than 10 % participate in competitive sport“ (Simri, Tenenbaum & Bar-Eli, 1996, S. 61).
- Weitere Einflüsse resultieren aus der Tatsache, dass viele jüdische Lehrer sich zur Zeit des ersten Weltkriegs in Skandinavien im Fach Leibeserziehung weiterbildeten und damit die skandinavische Gymnastik und die Idee der dortigen Leibeserziehung in die damaligen jüdischen Schulen in Palästina integrierten. Das Sportverständnis deutsch-englischer Prägung „in Richtung Spiele im Vereinssystem“ (Wertheim, 1992, S. 100) wurde vor allem durch Immigranten aus Deutschland und Polen in den vierziger und fünfziger Jahren geprägt und stand nun im Gegensatz zu der skandinavischen Schule. Dieser Gegensatz zwischen Leibes-

übungen in der Schule und Sport in den Vereinen existiert bis heute. Tendenziell scheint sich, bedingt durch die Anlehnung an US-amerikanische Modelle, vermehrt das High-School-Modell durchzusetzen, welches ein Wettkampfsportsystem auf Schulebene zu etablieren versucht.

- Die Zeit unter britischem Mandat begründet die Popularität der Sportart Fußball bis heute (Sieben, 1995).
- Die großen Einwanderungswellen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion seit den siebziger Jahren führten zudem zu einer Bedeutungssteigerung des leistungsorientierten Sports, was sich in einer deutlichen Forderung nach Kooperationen zwischen Schulsport und Vereinssport niederschlägt (Wertheim, 1992).
- Insgesamt haben die Immigrantenbewegungen aus unterschiedlichen Kulturkreisen in den verschiedenen Epochen ein sehr heterogenes Bild sportiver Praxen entstehen lassen. Dabei setzt sich im Sport zunehmend – vor allem auf Grund der Globalisierung und intensiver Beziehungen zwischen Israel und den USA – ein US-amerikanischer Einfluss durch. So haben eine Mehrzahl von Dozenten, die in der Trainer- und Lehrerausbildung in Israel tätig sind, ihre wissenschaftlichen Qualifikationen (M. A., Ph. D.) in den USA erhalten und beeinflussen dadurch das israelische Sportsystem (Wertheim, 1992). Diese Entwicklung führt beispielsweise zur zunehmenden Popularität von Basketball.

Die bis heute bestehende Trennung zwischen Schul- und Vereinssport dokumentiert sich vor allem darin, dass die offiziellen Sportverbände und damit das Vereinswesen stark politisch ausgerichtet sind. Neben dem liberal ausgerichteten Sportverband Makkabi Israel existieren noch der Arbeitersportverband Hapoel Israel, der religiös ausgerichtete Verband Elitzur, der Verband Betar (nationale Cherutpartei im Likud) sowie der parteipolitisch neutrale akademische Sportverband (Sieben, 1995). Die Mitgliedschaft in den Sportvereinen ist im Vergleich zum Schulsportangebot unter staatlicher Aufsicht teuer. Nur finanziell schwächer gestellte Familien können auf Antrag Beitragsvergünstigungen erhalten. Unter der Federführung der National Sport Federation (NSF) organisieren diese Sportfachverbände den Ligabetrieb ihrer Vereinsmannschaften. Der Organisationsgrad in Sportvereinen liegt in Israel bei weniger als 5 % (vgl. Sieben, 1995; Wertheim, 1992) gegenüber mindestens 40 % in Deutschland (je nach Studie und untersuchter Altersgruppe, vgl. zusammenfassend Gogoll et al., 2003, S. 157f.).

Schulinterne und schulübergreifende Wettkämpfe organisiert – im Regelfall für Schüler kostenfrei – die staatliche Schulsportbehörde SPEA (Sport and Physical Education

Authority) bzw. die Fachorganisationen Fußball, Basketball oder Tennis nach US-amerikanischem Vorbild. In den letzten Jahren wurden zudem Schulklassen mit Sportorientierung geschaffen, um auch in Israel ambitionierten Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, unter optimalen Bedingungen sportliche und schulische Ziele verknüpfen zu können.

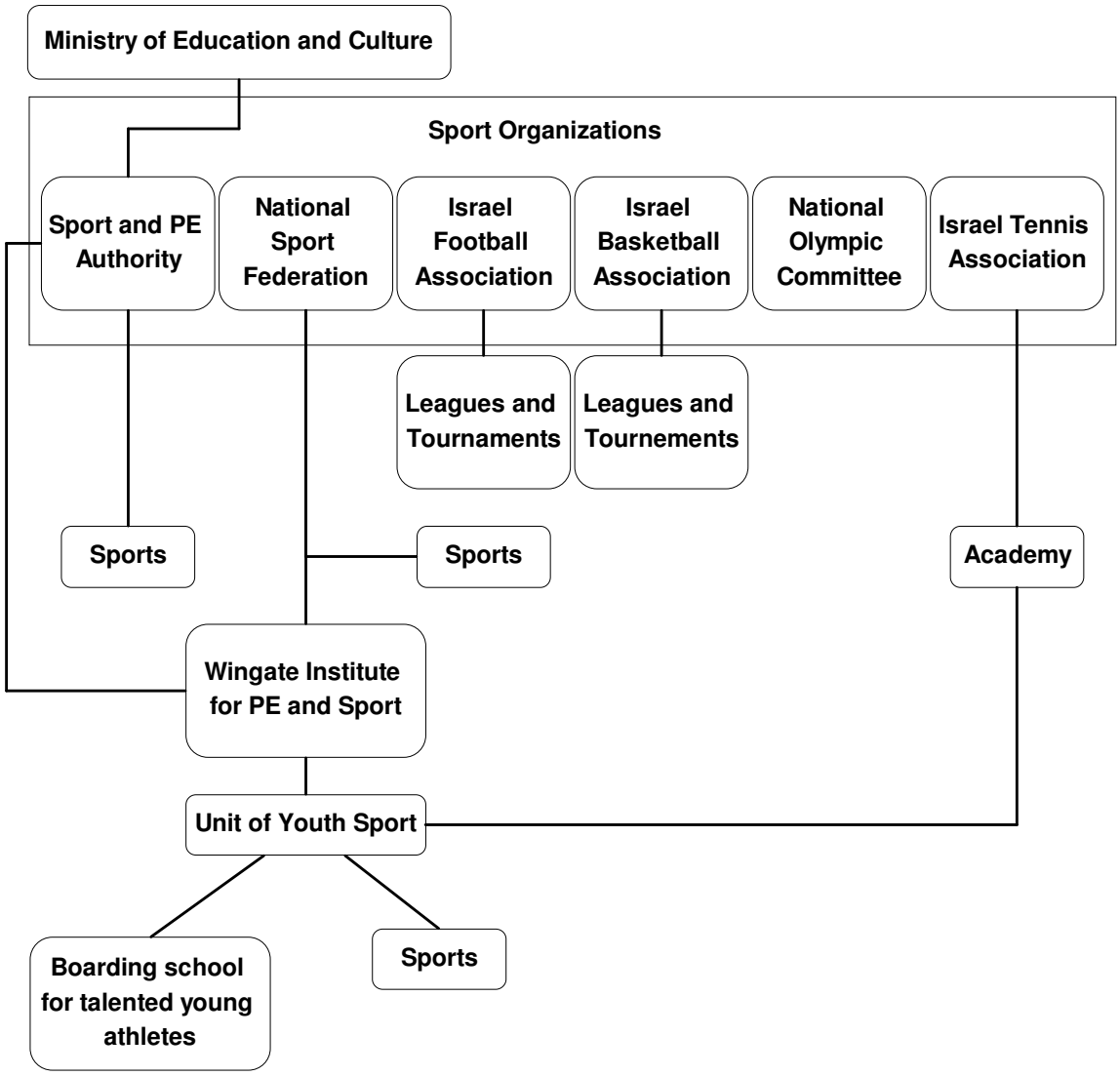


Abbildung 11: Schema des institutionalisierten Sports in Israel (aus: Simri et al., 1996)

Das angeführte Schema des institutionalisierten Sports (vgl. Abbildung 11) blendet daher die eher unbedeutenden, politisch geprägten Sportverbände aus und erwähnt ausschließlich staatlichen Organisationen. Die bedeutendsten sind – wie oben erwähnt – die Fußball- und Basketballorganisationen, die ihren Spielbetrieb in Eigenverantwortung organisieren und in den letzten Jahren von einem enormen Zulauf bei der Durchführung von Schulwettkämpfen berichten können, während andere Sportarten wie Gymnastik,

Turnen oder Handball mit deutlichen Popularitätseinbußen zu kämpfen haben (Simri et al., 1996). Der Anschluss des israelischen Fußballverbands an die Europäische Fußball-Union UEFA seit 1994 steht beispielhaft für einen bedeutenden Schritt in Richtung Professionalisierung des israelischen Leistungssports.

Das Nationale Olympische Komitee hat in Israel ähnliche Aufgaben wie in Deutschland wahrzunehmen, ist also verantwortlich für die Verbreitung der Olympischen Idee und die Vorbereitung sowie die Auswahl der teilnehmenden Olympioniken. Für die Entwicklung, Koordination und Durchführung des Spitzensports ist die Unit of Youth Sport (UYS) im Wingate-Institut zuständig, die in den Trainingszentren und Sportinternaten optimale Trainingsbedingungen für talentierte Jugendliche sicherstellen soll und die für die Beachtung neuester sportmedizinischer Erkenntnisse verantwortlich ist (Simri et al., 1996).

In Israel besitzen die Schulpflichtigen durch die Halbtagsschule wie in Deutschland ausreichend Zeit, um zumindest einen Teil ihrer Freizeit im organisierten Sport zu verbringen. Durch den großen Anteil junger Israelis an der Gesamtbevölkerung und der hohen Bedeutung von sportlichen Freizeitangeboten bei Jugendlichen finden die angebotenen Bewegungsaktivitäten auch eine beträchtliche Resonanz in der Gesellschaft. Offenbar treffen die sportlichen Angebote jugendliche Interessen.

Eine Jugendsport- bzw. Schulsportforschung entwickelt sich in Israel nur langsam, so dass nur wenige Vergleichszahlen zu Verfügung stehen (z. B. Fejgin & Hanegby, 2001; Tenenbaum & Lustig, 1993). Datenmaterial zur Sportpartizipation entstammt daher häufig allgemeinen Jugenduntersuchungen bzw. amtlichen Statistiken und ist deshalb in seinen Aussagen bezüglich des Sporttreibens bzw. der Relevanz, die die Jugendlichen dem Sport einräumen, nur begrenzt (Central Bureau of Statistics, 2002; U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003). Für den vorliegenden interkulturellen Vergleich besteht zudem das Problem, dass ein Großteil der Forschungsergebnisse in Hebräisch veröffentlicht wird.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, dass für junge Menschen sowohl in Deutschland als auch in Israel sportliches Engagement von großer Bedeutung ist. Hinsichtlich der Organisationsstrukturen finden sich Unterschiede darin, dass in Deutschland ein Großteil der Jugendlichen im Lebenslauf mit dem (politisch neutralen) Vereinswesen in Berührung kommt, das neben dem Wettkampf- und Leistungssport auch vermehrt breitensportlich tätig wird. Dagegen spielt das leistungsorientierte Schulsportangebot in Deutschland eine eher untergeordnete Rolle. In Israel ist dies hingegen sehr elaboriert

und bestimmt das Sportgeschehen der Heranwachsenden – auch bezüglich leistungssportlich orientierter Jugendlicher – immer mehr: „Während in der BRD eine immer weiter steigende Zahl von Sportvereinen und Mitgliedern zu verzeichnen sind, ist in Israel ein 'Prozess des Aussterbens' der Sportvereine zu verzeichnen. [...] D. h. in Israel sind die Sportvereine keine feste Basis für den Aufbau des Hochleistungs- und Spitzensport" (Wertheim, 1992, S. 165).

Analysiert man in Deutschland die sportbezogenen Sinnperspektiven und Sportsettings, findet sich eine vermehrte Sportaktivitätsdiversifizierung, die ihrerseits dazu führt, dass der Sportbegriff immer unschärfer wird. Dies ist in Israel nicht so stark der Fall, da hier (noch) eine stärkere Einschränkung im Sportartenangebot existiert. In beiden Kulturen finden sich innerhalb der institutionalisierten Angebote meistens geschlechtshomogene Gruppen, die unter fachkundiger Anleitung eines Erwachsenen geführt werden. In beiden Ländern entwickelt sich allerdings auch eine informelle Jugendsportszene, die sich durch gemeinsames Sporttreiben auszeichnet und in der kommunikative und interaktive Aspekte (häufig auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen) eine große Bedeutung erfahren.

Eine langfristige Einbindung in organisierte Sportaktivitäten kann als Indiz für eine gelingende Entwicklung und Integration von Heranwachsenden in das gesellschaftliche Leben angesehen werden. Dabei finden sich im Lebenslauf vieler Jugendlicher auch immer wieder Situationen, die im täglichen Miteinander nicht im friedlichen Diskurs, sondern mit Gewalt und deviantem Verhalten gelöst werden. Welche Probleme in Deutschland und Israel existieren und wie die Datenlage zu dieser Thematik ist, wird das folgende Teilkapitel eruieren. Um die Kriminalitätsentwicklung in Israel umfassend zu beschreiben, werden relevante Merkmale der israelischen Gesellschaft und der israelischen Geschichte thematisiert.

5.3.6 Aktuelle Befundlage zur Gewalt im Jugendalter

> Gewalt hat sich in den verschiedenen Ausprägungen in den letzten Jahren nicht nur faktisch, real in einer neuen Weise gezeigt, sondern es hat sich auch im gleichen Zeitraum eine bestimmte Art, über Gewalt zu reden, entwickelt: Es ist, wie die Sozialwissenschaft sagt, ein „Gewaltdiskurs" entstanden, also eine bestimmte Art, über Gewalt und die verschiedenen Ausprägungsformen von Gewalt zu sprechen. Dabei gehört es zur Eigenart von „Diskursen", daß sie sich tendenziell gegenüber den tatsächlichen Ereignissen verselbständigen; sie sind häufig auch sehr selektiv, d. h. es werden bestimmte Aspekte eines Sachverhaltes herausgestellt, andere bleiben im Hintergrund, werden tabuisiert, kommen also nicht zur Sprache. Ein solcher öffentlicher Diskurs hat gelegentlich auch den Nachteil, daß er die Phänomene, um die es geht, wenig differenziert, d. h. alles in einen Topf wirft. In unserem Fall also alles, was nach Gewalt aussieht, pauschal auch so bezeichnet. (Hornstein, 1996, S. 19)

In der aktuellen Jugenddebatte findet das Thema Gewalt von und unter Heranwachsenden in beiden Ländern sehr große Aufmerksamkeit. Von der „Alltagsgewalt" in Schulen, Einrichtungen der Jugendarbeit und im alltäglichen Umgang miteinander über „politisch" motivierte Gewalt von Skinheads und rechtsextremen Gruppen in Deutschland sowie ethnische, religiöse und soziale Spannungen in Israel lassen sich mehrere Entwicklungen und Diskurse unterscheiden. Dabei hat sich in den letzten Jahren in der Öffentlichkeit – vielfach auf Grund medialer Darstellungen – die Auffassung durchgesetzt, dass Kriminalität, Gewalthandlungen und deviantes Verhalten vermehrt das Leben von jungen Menschen bestimmen.

Situation in Deutschland

Jugendgewalt in Deutschland unterschied sich vor der Wiedervereinigung in Ost- und Westdeutschland deutlich voneinander und soll hier nicht näher thematisiert werden, wenngleich z. B. in Westdeutschland besonders junge Erwachsene in den sechziger bis achtziger Jahren an Studentenunruhen oder an gewalttätigen, ökologisch orientierten Demonstrationen (Startbahn West, Wackersdorf) beteiligt waren (für einen historischen Überblick vgl. Williams, Arrigo & Klaus, 2001, S. 47ff.). In der Postwendezeit der neunziger Jahre entstand die Ansicht, jugendliche Gewalt (Schlägereien, Einschüchterung, Brandanschläge etc.) gegen Ausländer, häufig gepaart mit nationalsozialistischem Gedankengut, stelle vor allem in Ostdeutschland die Normalität dar. Zudem wurde in Schulen eine erhöhte Anzahl von Gewalttaten gegen Mitschüler, Lehrer und Sacheinrichtungen registriert. Eine Zäsur hinsichtlich der Brutalität stellte der Amoklauf eines Schuljugendlichen in Erfurt 2002 dar und es musste in Deutschland die Illusion aufgegeben werden, dass solche Taten nur in Ländern mit einem hohen Anteil von Waffenbesitzern wie z. B. den USA begangen werden können. Aber auch die Vorgänge in der Rütli-Hauptschule in Berlin im März 2006 mit Hilferufen der Lehrerschaft an die Öffentlichkeit fanden in der Presse eine große Aufmerksamkeit. Die Häufigkeit der Schreckensmeldungen hat dazu geführt, dass die öffentliche Diskussion über jugendliche Gewalt von vielen zudem als „Steigerungsdiskurs" wahrgenommen wird (Tillmann et al., 2000, S. 52). Allerdings bestimmen vielfach die Medien das öffentliche Bild. Bei obiger Aufzählung fallen zudem die unterschiedlichen Formen von Gewalt auf, die nicht differenziert betrachtet werden. Zur Versachlichung der Thematik erscheint eine systematische Herangehensweise notwendig. Dies soll zunächst anhand offizieller Statistiken geschehen. Forschungsergebnisse aus Untersuchungen folgen im Anschluss.

Bei Betrachtung offizieller Kriminalstatistiken scheinen sich diese Befürchtungen zu bestätigen. Besonders hinsichtlich der polizeilich erfassten Gewaltkriminalität gilt, dass nach einem nur geringen Anstieg im Anschluss an die deutsche Wiedervereinigung die registrierten Taten im Zeitraum von 1994 - 1997 deutlich zugenommen haben, um aktuell auf einem hohen Level zu stagnieren bzw. in den letzten Jahren erneut leicht zuzunehmen. Besorgniserregend sind in diesem Zusammenhang die stetig ansteigenden Prävalenzraten bei den gefährlichen und schweren Körperverletzungen zu werten, während die erfassten Fälle für Raub in den letzten Jahren sogar leicht rückläufig waren (vgl. Abbildung 12).

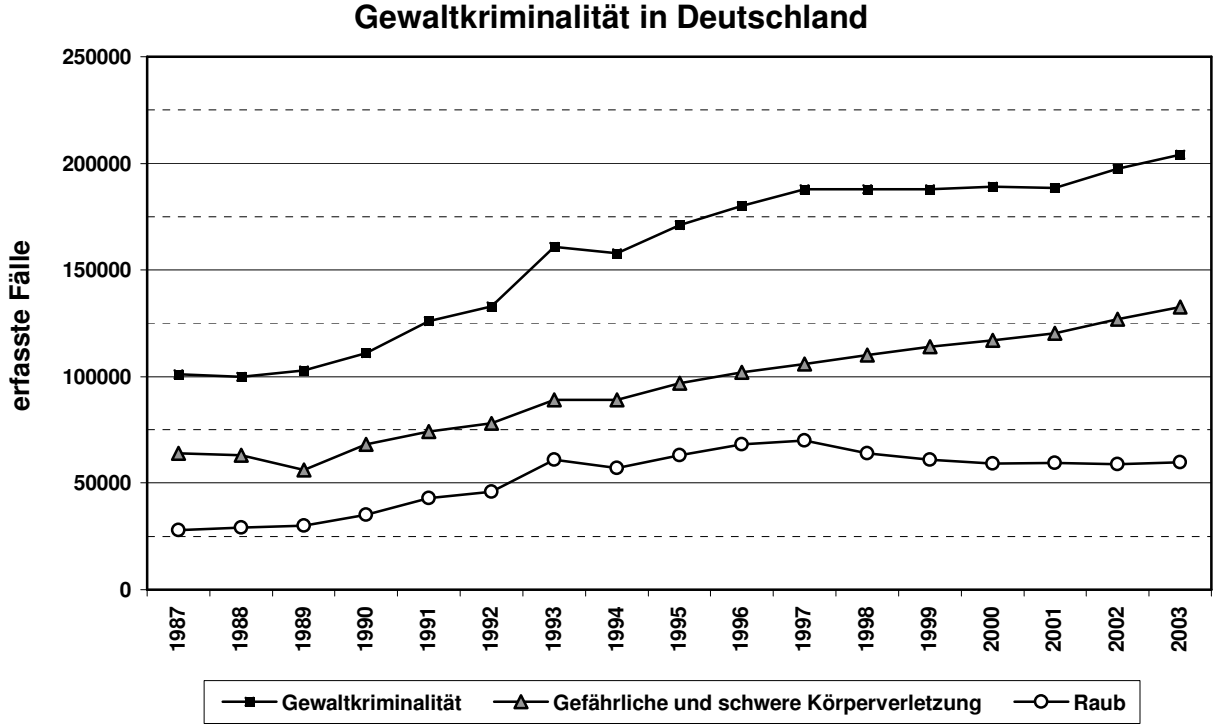


Abbildung 12: Entwicklung der Gewaltkriminalität in Deutschland (Quelle: Bundeskriminalamt, 2001; 2002; 2003; 2004)

Unterscheidet man bei der Statistik der Gewaltkriminalität nach Geschlecht ist festzuhalten, dass der Anteil tatverdächtiger männlicher Personen klar dominiert. Bei einer altersspezifischen Analyse der Tatverdächtigenverteilung fallen vor allem Jugendliche durch eine hohe Rate an Gewaltkriminalität auf. Hierbei erreicht die weibliche Gruppe die höchste Tatverdächtigenzahl in der Altersspanne zwischen 14 und 16 Jahren; das Maximum im männlichen Bereich ergibt sich erst zwischen dem 16. bis 20. Lebensjahr (vgl. Abbildung 13).

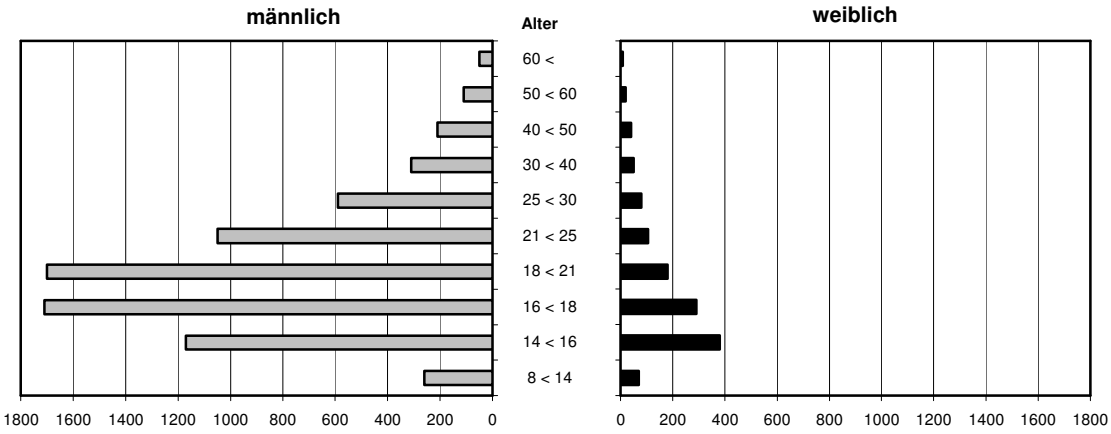


Abbildung 13: Tatverdächtigenbelastungszahl (Tatverdächtige pro 100.000 Einwohner der jeweiligen Altersgruppe) der Deutschen bei Gewaltkriminalität (Quelle: Bundeskriminalamt, 2004)

Entgegen einer nahezu konstanten Anzahl der Gewaltdelikte im Bundesgebiet von 1997 bis 2001 zeigt sich bei den deutschen Heranwachsenden ein deutlicher Anstieg der Körperverletzungen im Kindes- (bis 14 Jahre, +8,5 %) und Jugendalter (14-18 Jahre, +6,8 %, vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 17). Bei gefährlicher und schwerer Körperverletzung auf Straßen, Wegen oder Plätzen waren über die Hälfte der Tatverdächtigen minderjährig oder heranwachsend (lt. Angabe Bundeskriminalamt, 2000; 2001, im Jahr 1999: 53,5 %, im Jahr 2000: 54,4 %). Ihr Anteil lag hier etwa doppelt so hoch wie bei der leichten Form der Körperverletzung. Zu bedenken ist jedoch, dass aus der Altersverteilung der Tatverdächtigen nur bedingt Schlüsse gezogen werden können, da besonders weniger schwerwiegende Tätlichkeiten unter Minderjährigen als „Spaßkloppe“ definiert und daher auch seltener angezeigt werden als solche unter Beteiligung von Erwachsenen bzw. unter Erwachsenen.

Durch diese statistisch zu verzeichnende Zunahme von jugendlichem Gewaltverhalten hat eine vermehrte Sensibilisierung der Öffentlichkeit seit Ende der achtziger Jahre auch zu einer intensiveren Beschäftigung der Jugendforschung mit dieser Thematik geführt. Die Ergebnisse der von der Bundesregierung eingesetzten „Gewaltkommission“ (Schwind & Baumann, 1990) sind als Beginn einer Forschungswelle zu betrachten, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit differierenden Zugängen vor allem der Problematik der Schülergewalt annahmen (vgl. u. a. M. Fuchs et al., 2001; Heitmeyer, 1998; Holtappels et al., 1999; Hurrelmann et al., 1996; Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, 2000; Lösel & Bliesener, 2003; Schad, 1996; Tillmann et al., 2000). Wenngleich sich die Ergebnisse der Untersuchungen im Einzelnen unterscheiden und zum Teil auch widersprechen, besteht in zwei Punkten weitgehend Konsens: „Kinder werden immer früher zu Gewalttätern und die Brutalität der Verhaltensweisen

nimmt zu“ (Marx, 2001, S. 7). Allerdings lässt sich nach Heitmeyer (1998) schon die erstgenannte These nur in unzureichendem Maße belegen, „denn erstens sind zum Gegenstand noch keine kohortenvergleichende Analysen vorgelegt worden, und zweitens unterliegt die Normativität dessen, was wir als Gewalt fassen und was nicht, historischen Veränderungen“ (dgl., S. 27).

Eine erste kohortenvergleichende Untersuchung von Lösel, Bliesner und Averbeck (1998) zwischen 1973 und 1995 kann nachweisen, „daß die Schüler nicht generell wesentlich delinquenter sind als 1973, sondern der Anteil und/oder die delinquente Aktivität jener Jungen größer geworden ist, die sehr häufig Delikte begehen“ (dgl., S. 122f.). M. Fuchs et al. (2001) stellten zwischen zwei Messzeitpunkten 1994 und 1999 bezüglich der Frage nach Zunahme des jugendlichen Gewaltverhaltens folgendes fest:

> Bei physischer Gewalt gegen Personen ist das Gewaltniveau 1999 geringfügig und vernachlässigbar geringer als 1994 (-0,02 Indexpunkte), bei Gewalt gegen Sachen sowie bei psychischer Gewalt sank es um 0,03 Punkte. Es handelt sich also nur um minimale Veränderungen nach unten. Aber die verbale Gewalt ist statistisch eindeutig um 0,2 Indexpunkte von 2,3 auf 2,5 ($p<0,01$) angestiegen. (dgl., S. 107)

So gestaltet sich die Situation in Deutschland insgesamt diffus und trotz aller Forschungsbemühungen verbleibt der Erkenntnisfortschritt innerhalb der Jugend-Gewalt-Forschung – sicherlich auch bedingt durch die komplexe Thematik und die uneinheitliche Herangehensweise – unbefriedigend und begrenzt.

Situation in Israel

> Wenn zwei Bevölkerungsgruppen, die bereits durch unterschiedliche Kulturen voneinander getrennt sind, in einer Gesellschaft, die von einer dieser Kulturen dominiert ist, in Kontakt miteinander geraten, sind die Ausgangsbedingungen für Konflikte gegeben. Dies gilt vor allem, wenn die dominante Kultur in ethnischer Hinsicht vergleichsweise homogen ist. Die Probleme verschärfen sich, wenn mehrere ‚ausländische' Volksgruppen in eine etablierte Gesellschaft eintreten. (Short, 2002, S. 116)

In Israel wurde Gewalt außerhalb des Militärs und vor allem der Bereich der Jugendgewalt bis in die achtziger Jahre nicht thematisiert, da bis zu dieser Zeit nur wenige Gewalttaten offiziell registriert wurden. Außerdem konstituierte sich erst spät eine israelische Jugendforschung, die sich dieser Problematik widmen konnte. Erst Mitte der achtziger Jahre wurde aufgrund höherer Prävalenzraten die Gewaltproblematik virulent.

Rahav (2001) erklärt einen Anstieg der Jugendgewalt zwischen den Jahren 1988 bis 1990 mit dem bis dahin unüblichen Steinewerfen: „a considerable proportion of the offenses against life were 'stone throwing with nationalist background', an offense that characterized the Arab intifada in the occupied areas, but has had little presence since

then“ (dgl., S. 60). Bei einer Betrachtung der offiziellen israelischen Kriminalstatistiken lässt sich nahezu eine Verdoppelung der erfassten Fälle in der Dekade zwischen 1991 und 2000 (dem Zeitraum mit den höchsten Zuwanderungsraten und dem Versuch eines gemeinsamen Friedensprozesses) erkennen. Ab dem Jahr 2000 (dem Beginn der zweiten Antifada und der Zunahme an gewalttätigen Protesten und palästinensischen Selbstmordattentaten) zeigt sich ein leichter Rückgang. Diese Feststellung steht der oben angeführten Begründung für einen Anstieg der Jugendgewalt durch Steinewerfen allerdings entgegen und kann so nicht nachvollzogen werden.

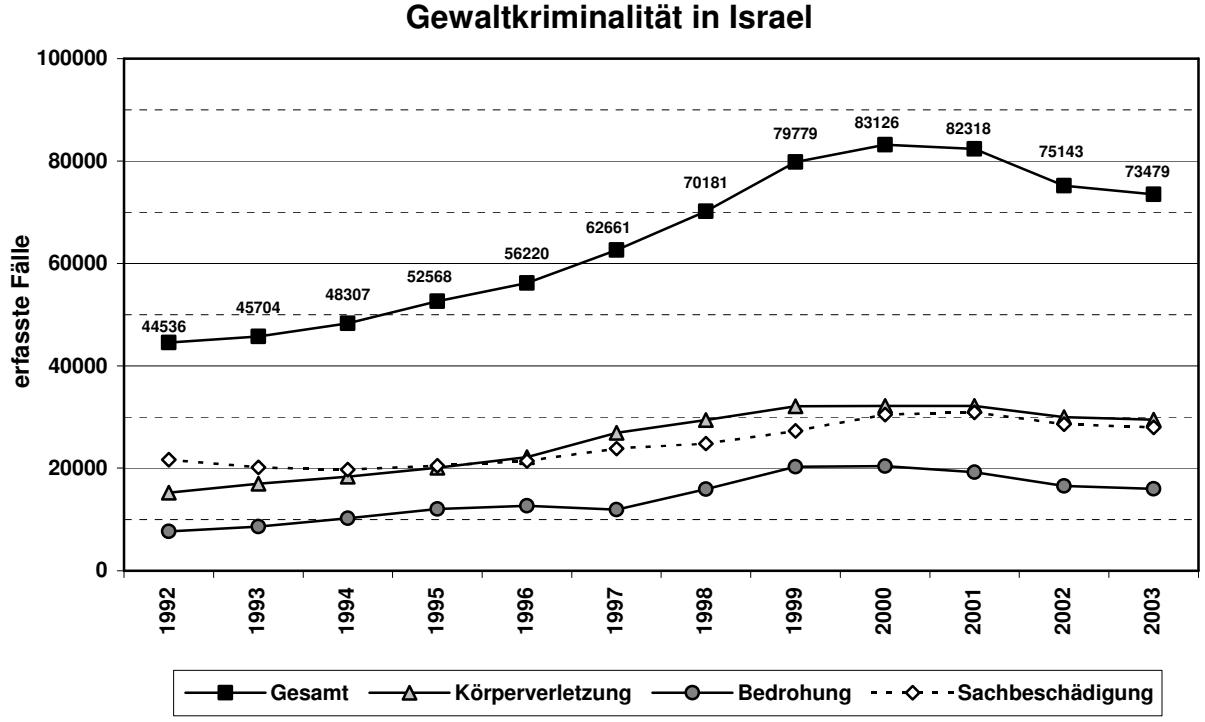


Abbildung 14: Entwicklung der Gewaltkriminalität in Israel (Quelle: Central Bureau of Statistics, 2005a)

Die meisten Taten ereignen sich im Bereich der Körperverletzung („*bodily harm*“) und der Sachbeschädigung („*willful damage to property*“). Der Tatbestand der Bedrohung („*threats*“) wird nicht so häufig begangen (vgl. Abbildung 14). Eine genauere Aufteilung nach Alter und Geschlecht zur Auflistung von jugendlicher Gewalt ist anhand offizieller Statistiken leider nicht möglich.

Auf Grund der angespannten politischen Situation, der größeren ethnischen Zersplitterung der israelischen Gesellschaft und größerer Immigrationsströme könnte man in Israel ein erhöhtes Gewaltpotenzial vermuten. Dahingegen lässt sich ein starker sozialer Zusammenhalt der israelischen Gesellschaft und die geringen Probleme mit jugendlicher Gewalt seit den Anfangsjahren der Staatsgründung 1948 anfänglich mitunter auf das gemeinsam erlebte Leid mit der Vernichtung in Konzentrationslagern, zudem im

Allgemeinen auf die existenzielle Bedrohungslage im Land Israel, welche in unterschiedliche Kriege mündete, sowie auf den gemeinsamen jüdischen Glauben und die kohäsiv wirkende zionistische Idee von Theodor Herzl mit der Schaffung eines Judenstaates zurückführen. Waren in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts alle Kräfte darauf ausgerichtet, das Land Palästina zu besiedeln und eine Bevölkerungsmehrheit zu erhalten, musste sich Israel in den ersten Jahren nach Staatsgründung in jeder Dekade Verteidigungskriegen stellen (1948 Unanhängigkeitskrieg, 1956 Sinai-Krieg, 1967 Sechs-Tage-Krieg, 1969 „Zermürbungskrieg", 1973 Jom-Kippur-Krieg). Diese Kriege stärkten den Zusammenhalt der israelischen Gesellschaft und können daher eine geringe Kriminalitätsrate im Sinne des „Social Solidarity Model" begründen: „Several researchers have suggested that wars increase social solidarity and, as a result, reduce crime rates" (vgl. Archer & Gartner, 1984, S. 72). Zudem unterstanden die Gruppen, von denen im Regelfall viele Gewalttaten begangen werden – männliche Jugendliche im Alter zwischen 16 und 22 Jahren – zu dieser Zeit ausnahmslos unter strenger militärischer oder geistlicher Führung und waren praktisch dem zivilen Leben entzogen. Jugendgewalt wurde kaum thematisiert, vielfach unter Befehlsverweigerung oder Dienstverfehlung innerhalb der Militärgerichtsführung behandelt bzw. wurde außerhalb von religiösen Thoraschulen nicht publik. Doch die Zeiten änderten sich: „Seit dem Sechs-Tage-Krieg 1967 verstärkten sich die zentrifugalen Kräfte, die die israelische Gesellschaft auseinandertreiben" (Nocke, 1998, S. 11) und spätestens der Libanon-Feldzug 1982 muss als historische Wende nationaler Einigkeit gesehen werden: Hier griff Israel – auf Grund von militärischen Aktivitäten der in Libanon akzeptierten und unterstützten PLO – erstmals ein Land offensiv an und reagierte nicht nur auf offizielle Kriegshandlungen von Seiten arabischer Nachbarstaaten. Von der israelischen Bevölkerung besonders kritisch wurden dabei verübte Massaker an christlichen Milizen in palästinensischen Flüchtlingslagern und der länger währende Bürgerkrieg auf fremdem Territorium gesehen. Die Libanon-Invasion teilte den vorher weitgehend existierenden Konsens innerhalb der israelischen Bevölkerung zum Einsatz militärischer Gewalt in zwei Lager; gesellschaftliche Trennlinien brachen deutlich erkennbar auf und es kam zu großen Demonstrationen sowie der Bildung verschiedener Friedensgruppen (vgl. Hagen, 2002; Perthes, 2003): „War vorher [gemeint ist die Zeit vor dem Libanon Krieg, Anmerkung d. A.] Verpflichtung und Motivation selbstverständlich, wurde jetzt über die Legitimation von Kriegen und Gewalt diskutiert" (Klein, 2001a, S. 267). Ein weiterer Wendepunkt im psychologischen Selbstverständnis der israelischen Bevölkerung ist in den Raketenangriffen des Irak im ersten Golfkrieg 1991 erkennbar, der einerseits deutlich machte,

dass Israel, als dominante Militärmacht im Nahen Osten, aus weiterer Entfernung angegriffen werden kann und verwundbar ist. Andererseits wurde Israel vor allem auf Grund des außenpolitischen Drucks der USA davor zurückgehalten, eigene (männliche) Kampfeinheiten in den Irak zu senden (Nocke, 1998, S. 91). U. Klein (2001a, S. 262) beschreibt diese Situation für die damalige Generation überspitzt: „Von der Potenz (Unabhängigkeitskrieg) zur Kastration (Golfkrieg)“, da aus der damaligen Sicht der Wehrpflichtigen nur eine aktive Teilnahme an einem Krieg einen Einschluss in das israelische Kollektiv bedeutete, zumal sich diese Soldatengeneration an den Vorgängergenerationen messen wollte:

> Die Tatsache, nicht aktiv militärisch vorzugehen, schien einen psychischen Streß auf verschiedene Teile der Bevölkerung auszuüben. [...] Jüdischen Männern blieb zwar die physische Auseinandersetzung im Kampf erspart und auch die erzwungene Trennung von der Familie, auf der anderen Seite waren sie in ihrer Wahrnehmung jeder Verteidigungsmöglichkeit beraubt und überhaupt einer Möglichkeit, aktiv zu handeln. Das Gefühl, die Situation kontrollieren zu können, das sich in den anderen Kriegen einstellte – mag es auch noch so illusorisch gewesen sein – mußte im Golfkrieg ausbleiben. (Klein, 2001a, S. 270)

Obige historische Ausführungen verdeutlichen, in welcher Lage sich Israel befand: Außenpolitisch hatte man stets die Notwendigkeit gesehen, sich zu verteidigen und Stärke nach Außen zu zeigen. Dabei war für mehrere Generationen militärische Gewalt stets ein legitimes Mittel zur Abwehr von Angriffen. Im Inneren galt es, stets einen Konsens gemeinsamer Ideale zu behalten, um den Zusammenhalt der Gesellschaft zu gewährleisten. Als dies – auch aufgrund einer immer größeren Zersplitterung der Gesellschaft – nicht mehr möglich war, kam es im Anschluss vermehrt zu Gewalttätigkeiten, durchgeführt in der Mehrzahl von Jugendlichen. Diese Problematik wurde zunehmend in der Gesellschaft wahrgenommen und forderte wissenschaftliche Bearbeitung. Horowitz und Kraus (1987) rückten mit anfänglichen Forschungstätigkeiten Schuljugendliche in den Fokus der Forschung und der Öffentlichkeit. Steigende Prävalenzraten devianter Verhaltensweisen im schulischen Raum (Diebstahl, Einbruch, zwischenmenschliche Gewalt, Vandalismus etc.) wurden differenziert erfasst und Prädiktoren spezifiziert, die Gewalt im schulischen Kontext fördern. In den Folgejahren verschärften sich die Probleme und die Jugendforscher konzentrierten sich darauf, die Thematik theoretisch und empirisch zu erfassen. Auf Grund massiver Zuwanderung afrikanischer und osteuropäischer Juden wurden schulische Integrationsprogramme für Heranwachsende zur Eingliederung dieser Bevölkerungsgruppen gestartet. Mit den größeren Einwanderungswellen der achtziger und neunziger Jahre entstanden auch Aggressionen und gewalttätige Konflikte zwischen den einzelnen Volksgruppen, die sich zunehmend steigerten (vgl. Tartakovsky & Mirsky, 2001).

Selbst innerhalb ethnisch homogener Jugendgruppen konnten in wachsendem Maße Gewalttätigkeiten verzeichnet werden. Abhilfe sollten wissenschaftlich begleitete Interventionsstudien leisten (vgl. A. D. Cohen, 1998; R. H. B. Fishman, 1998; 1999). Um die Auswirkungen von Gewalttätigkeiten im politischen Umfeld auf die Heranwachsenden wie z. B. der Intifada (vgl. Mansour, 1996) zu ergründen und allgemeine Aussagen zur Gewalt von Jugendlichen in Israel zu treffen, wurde zudem ein staatliches Expertenkomitee gebildet.

> Weitere Studien, die Jugendgewalt in Schulen thematisieren, entstanden 1994 und 1998 unter der Leitung von Harel, Ellnbogen-Frankovits, Molcho, Abu-Asba und Habib (1998) im Rahmen einer WHO-Studie, von Mesch, Fishman und Eisikovits (2003) sowie von Benbenishty, Astor, Zeira und Vinokur (2002). Seit 1995 sind die bis dato geringen Prävalenzraten von Gewalttaten unter Jugendlichen in den Schulen um 40% gewachsen (Harel, Kanny & Rahav, 1997). Die Ergebnisse zeigen, dass das Gewaltniveau in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist. Nach der Studie von Harel et al. (1998) können nur noch knapp 20% der Schulen in Israel als gewaltfrei gelten. In der Untersuchung von Benbenishty et al. (2002) an 232 Schulen mit knapp 16.000 befragten Jugendlichen beurteilen etwa ein Drittel der Schüler der Jahrgangsstufe 7-9 und ein Viertel der Schüler der darauf folgenden Jahrgangsstufen das Gewaltproblem in ihrer Schule als „kritisch“ oder „sehr kritisch“. (Brettschneider et al., 2005, S. 19)

Rahav (2001) stellt zum aktuellen Forschungsstand in Israel fest: „Very few studies have assessed the extent and forms of juvenile violence in Israel by means of surveys, either of victimization or of self-reported violence” (dgl., S. 61). Zum Vorkommen von Gewalttaten resümiert er: “First, the order of violence across situations was from dropouts, through vocational schools, to academic schools, and boys were always higher than girls. The most violent settings were the school, the neighbourhood, and soccer fields” (Rahav, S. 62). Als Untersuchungsebenen werden in dem Überblick neben dem Alter, dem sozio-ökonomische Status, dem Einfluss der Massenmedien auch kulturelle und ethnische Differenzen herangezogen. Insbesondere bezüglich des letzten Punkts verweist Rahav (2001) auf die höheren Kriminalitätsraten von arabischen Jugendlichen im Vergleich zu israelischen Heranwachsenden, die jedoch weniger auf interethnische Konflikte sondern im Wesentlichen auf Gewalttaten innerhalb der eigenen Volksgruppe (z. B. Blutsfehden und Ehrverletzungen) zurückzuführen sind. Diese sind im arabischen Leben noch deutlich verhaftet. Zu beachten ist dabei auch, dass die sozio-ökonomischen Bedingungen des arabischen Teils der Bevölkerung meist deutlich schlechter und die Befunde diesbezüglich zu relativieren sind. Eine Unterscheidung zwischen den innerjüdischen Gruppen der Aschkenasim (europäische, meist wohlhabende und einflussreiche Juden) und Sephardim (afrikanisch-orientalische, in der Regel wirtschaftlich ärmere und häufig weniger gebildete Juden) lässt in zwei Studien keine eindeutigen Hinweise auf Differenzen zum Gewaltverhalten zwischen den Jugendlichen

erkennen. Immigranten aus den ehemaligen GUS-Staaten stammen in der Mehrzahl aus gebildeten Ober- bzw. Mittelschichten; hier findet sich nur ein kleiner, allerdings sehr gewaltbereiter, Kern auffälliger Jugendlicher:

> Thus, it seems that while the majority of juveniles of this group [gemeint sind hier Jugendliche osteuropäischer Herkunft, Anmerkung d. A.] tend to be well adjusted and among the better controlled and least violent of their age group, there is a minority of unadjusted youths who are highly involved in violent behavior. (Rahav, 2001, S. 68)

Der Überblick von Rahav (2001) endet mit der Annahme, dass in Israel einerseits durch ein verändertes Melde- und Anzeigeverhalten, andererseits aber auch durch einen Anstieg der jugendlichen Bevölkerung insgesamt und einer damit einhergehenden höheren sozialen Dichte sowie einer intensiveren Betrachtung von spektakulären Einzelfällen über die Medien in der Öffentlichkeit der Eindruck entsteht, dass Jugendgewalt ein bedeutendes Problem darstellt. Es wird zudem auf die Tatsache hingewiesen, dass nur einige wenige Jugendliche in Israel, meistens aus niederen sozialen Schichten, zerrütteten Familien und mit großen schulischen Problemen, zum harten Kern von Gewalttätern gezählt werden können.

Auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen gehen die vorliegenden israelischen Untersuchungen nicht näher ein, obwohl, wie in Kapitel 5.1.2 und Kap. 5.1.3 schon ausführlich erörtert, Jugendliche in Israel zurzeit einer erhöhten (para-)militärischen Bedrohung direkter (z. B. bei Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel) bzw. indirekter Art (z. B. Vater bzw. nahe Verwandte leisten Militär- bzw. Reservedienst) ausgesetzt sind. Durch das gewaltbelastete Umfeld erscheint grundsätzlich eine wachsende Gewaltbereitschaft denkbar. Zusätzlich könnten gesellschaftliche Probleme wie Arbeitslosigkeit und sozio-strukturelle Fragen unterschiedlicher religiöser Glaubensrichtungen sowie Immigranten unterschiedlicher Kulturen das Sozialklima zukünftig noch verschärfen.

Vergleichsdaten zur Situation in Deutschland und Israel aus interkulturellen Studien zu Gewaltrezeption und Gewaltverhalten sind rar. Rahav (2001, S. 61) stellt die prozentualen Anteile von Jugendlichen an der Gesamtzahl aller Gewaltverbrechen in verschiedenen Ländern gegenüber. Hier zeigt sich, dass der prozentuale Anteil von Jugendlichen an allen Mordverbrechen im Jahr 1995 in Deutschland etwas geringer ist als in Israel (D: 6 %, IL: 9,3 %), dafür aber die deutschen Jugendlichen fast dreimal so oft wie ihre Altersgenossen in Israel in tätliche Angriffe (D: 17,7 %, IL: 6,1 %) und Raub (D: 32,3 %, IL: 11,8 %) involviert sind. Vergleiche finden sich auch ansatzweise in der HBSC-Studie (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003): So fühlen sich in Deutschland Schüler in ihrer Schule deutlich weni-

ger sicher (40,5 %) als in Israel (74,4 %) und über die Hälfte (54,6 %) der Jugendlichen aus Deutschland, aber nur 33,6 % aus Israel gaben an, im letzten Schuljahr Opfer von bullying ("bullying" meint schikanieren, traktieren und drangsalieren, vgl. M. Fuchs et al., 2001, S. 91; Olweus, 1992, S. 101f.; Tillmann et al., 2000, S. 21) geworden zu sein. Dies spiegelt sich auch darin wider, wie viele Schüler angeben, dass sie andere Schüler traktiert haben (D: 66,4 %, IL: 31,5 % geben an, manchmal bzw. einmal die Woche und mehr ihre Mitschüler schikaniert zu haben). Weitere Vergleichsdaten sind nicht bekannt. Ein Blick auf die israelischen Jugendlichen aber zeigt, dass 34 % der Schüler im letzten Jahr mindestens einmal in einen Prügelei („physical fight“) verwickelt waren und immerhin nahm jeder siebte israelische Schüler mindestens einmal eine Waffe aus Verteidigungszwecken mit in die Schule (U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003).

Den Abschluss dieses Unterkapitels bildet eine allgemeine Beurteilung der Lebenssituation von jungen Menschen in beiden Ländern. Dabei werden aktuelle Probleme aufgegriffen, gegenübergestellt und miteinander verknüpft.

5.3.7 Chancen und Risiken für Heranwachsende – ein Überblick

Beruft man sich auf Zeitungsüberschriften, sieht es aktuell für die Jugend in *Deutschland* eher schlecht aus: Lehrstellenmangel und eine hohe Jugendarbeitslosigkeit insbesondere im Osten des Landes, erhöhte Kinderarmut, Kriminalität und sozialer Umbruch könnten eine gewisse Perspektivlosigkeit bei jungen Menschen begründen. Ein hoher Anteil der Familien sind heutzutage Kleinfamilien mit ein bis zwei Kindern, die zudem häufig nur von einem allein erziehenden Elternteil und sich verändernden Familienkonstellationen organisiert werden (vgl. zusammenfassend Brettschneider, 2003a; W. Schmidt, 2003b). Gleichzeitig besitzt ein Großteil der Jugendlichen – ganz im Gegensatz noch zu der Null-Bock-Generation der späten achtziger Jahre – mittlerweile recht optimistische Zukunftsaussichten. Viele Heranwachsende möchten auf Grund selbst erbrachter Leistungen den Grundstein für eigenen Wohlstand schaffen und damit im späteren Leben bestehen (vgl. Albert et al., 2002; Fischer, 2000).

Während in den siebziger Jahren vor allem die Bildungsexpansion, mit einem Aufbrechen von Traditionen und einer damit einhergehenden zeitigeren sozio-kulturellen Mündigkeit, eher als Chance für sozial Benachteiligte gesehen wurde, sich auch aktiv und zum eigenen Vorteil in die Gesellschaft einbringen zu können, bieten sich den Heranwachsenden heute innerhalb einer „entstandardisierten Gesellschaft“ (Brettschneider,

2003a, S. 48) eine Vielzahl von Handlungsoptionen, die eben auch überfordernd und auf die Entwicklung nicht selten behindernd wirken können. Es existiert zwar weiterhin ein hoher Lebensstandard, der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit sozialen und psychischen Problemen sowie insbesondere körperlichen Beeinträchtigungen (z. B. Altersdiabetes schon im Kindes- und Jugendalter, Koordinationsprobleme, Adipositas, Stresssymptome durch Leistungsdruck, vgl. u. a. W. Schmidt, 2003b; Sygusch et al., 2003; U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003) oder in Armutsverhältnissen (vgl. u. a. Hanesch, 2000; Hurrelmann, 2002) wächst allerdings in beunruhigendem Ausmaß.

Gerade das Aufwachsen im sozial deprivierten und finanziell benachteiligten familiären Umfeld löst eine Debatte aus, die in Deutschland jüngst auch durch die Ergebnisse von internationalen Schuluntersuchungen (PISA, TIMSS, IGLU) entfacht wurde: Kinder und Jugendliche können zwar in vielen Fällen kurzfristig gut mit Problemlagen finanzieller oder sozialer Art innerhalb der Familie umgehen, langfristig gesehen entsteht hierdurch jedoch ein großes Risikopotenzial, welches durch Ereignisketten gekennzeichnet ist, an deren Ende nicht selten Schulstress, abweichendes Verhalten, Gewalt und Kriminalität sowie Drogenkonsum und Perspektivlosigkeit stehen (vgl. Brinkhoff, 1998). Hinzu kommt der einfache Zugang zu gesellschaftlich akzeptierten Drogen wie Alkohol und Nikotin, ein stets wachsendes Potenzial an Konsumanreizen und der durch Massenarbeitslosigkeit verursachte Zwang, im schulischen Qualifikationsverfahren optimal bestehen zu müssen, um sich überhaupt die Möglichkeit eines Zugangs zum Arbeitsmarkt zu sichern.

Diese frühe Mündigkeit scheint durch erhebliche sozio-kulturelle Gefährdungspotenziale gekennzeichnet zu sein. Im Rahmen einer Globalisierung und der zunehmenden Orientierung an der US-amerikanischen Kultur verstärken sich vielfach auch Problembereiche: Dabei sorgen die Brutalität in den Medien, ein geringerer Umfang an täglicher Bewegung durch vermehrt sitzende Tätigkeiten (Schule, Computer, TV-Konsum) sowie ungesunde Ernährungsgewohnheiten für ein Anwachsen dieser Problemfelder bei Heranwachsenden. So lassen sich folgende jugendtypische Gefährdungsbereiche aufführen, die das Leben vieler Heranwachsender in Deutschland charakterisieren:

> Psychosoziale Belastungen (Familien-, Schul-, Freizeitstress), Defizite in der körperlichen und motorischen Entwicklung, Orientierungslosigkeit und Aggressivität des Jugendkonsummarktes, Konsum von legalen und illegalen Drogen, Medikamentenmissbrauch, soziale Desintegration (Auflösung sozialer Bindungen), Jugenddelinquenz, zunehmende Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, überzogener, unreflektierter Medienkonsum, Ausbreitung von ethnischen Konflikten sowie normative Desorientierungen (z. B. in Form politischen Extremismus). (Brinkhoff, 1998, S. 21)

Eine Beschreibung der heranwachsenden Generation in Deutschland lässt sich wie folgt zusammenfassen: Jugendtypische Entwicklungsverläufe können heute nicht mehr standardisiert nach Elternhaus und sozialer Herkunft eingeordnet werden, sondern warten mit einem hohen Grad an Individualisierung und Differenzierung auf, welche für den Zerfall von einheitlichen Jugendbildern charakteristisch sind (vgl. u. a. W. Fuchs, 1983; Kohli, 1985). Während heutzutage die typischen uniformen Lebensläufe und die Bezeichnung *der* Jugend nicht mehr existieren, kommt es nach Brinkhoff (1998, S. 22) „mit der gleichzeitig milieuspezifischen Wahlfreiheit und der gestiegenen Selbstverantwortung sowie Entscheidungsnotwendigkeit nicht nur zu einem äußeren Pluralismus von Lebenslagen und -stilen, sondern auch zu einer inneren Differenzierung von Lebensentwürfen und Lebenschancen“. Zu dieser Dekomposition der Lebensentwürfe kommen die für moderne Gesellschaften charakteristischen Probleme wie Bewegungsmangel, Essstörungen und psychosomatische Beschwerden dazu. Trotz alldem zeigt die Jugend in Deutschland Engagement und es herrscht ein realistischer Pragmatismus vor, der die heranwachsende Generation – trotz hoher Arbeitslosigkeit und verfallenden Familienstrukturen – optimistisch in die Zukunft blicken lässt (Deutsche Shell, 2002).

Auch in *Israel* lassen sich für die jugendliche Entwicklung bedenkenswerte Tendenzen erkennen, die die Zukunft der jetzigen Generation in entscheidendem Maße mitprägen. Einige der aufgeführten Punkte erweisen sich als altbekannt, andere haben an Dynamik in den letzten Jahren gewonnen oder sind gänzlich neu. Viele der in Deutschland genannten Probleme (Arbeitslosigkeit, Zerfall von Familienstrukturen und damit auch Orientierungslosigkeit, Bewegungsmangel, Armut etc.) lassen sich in der israelischen Gesellschaft ebenso finden und scheinen kulturübergreifende, globale Tendenzen von modernen Gesellschaften zu kennzeichnen. Im Folgenden sollen nun spezifische Problemlagen genannt werden, die prägend für die israelische Gesellschaft an sich und für die heranwachsende israelische Generation im Speziellen zu sein scheinen.

Auch wenn der Holocaust schon lange Zeit beendet ist, existieren die Nachwirkungen in Israel noch weiter und beeinflussen das Denken auch vieler Heranwachsender. Erheblichen Einfluss auf die vorliegende Gewaltproblematik könnten allerdings auch die geopolitischen Umstände in Israel nehmen, da Israel, wie in Kap. 5.1.2 erwähnt, in den letzten Jahren ständig einer wechselnden militärischen Bedrohung ausgesetzt war. In den achtziger und neunziger Jahren waren es eher Territorialkriege mit den arabischen Nachbarn, hier insbesondere mit Jordanien, Libanon und dem Irak, die häufig durch Raketenbeschuss oder Grenzverletzungen die israelische Gesellschaft bedrohten. Der

ausgeführte Terror im Rahmen der zweiten Intifada seit dem September 2000 durch individuell geführte Attentate auf vornehmlich zivile bzw. „weiche“ Ziele (Diskotheken, Bushaltestellen, Hotels) und die Vorgänge in den USA am 11. September 2001 haben in den letzten Jahren das Unsicherheitsgefühl in Israel deutlich anwachsen lassen. Dieses neue taktische Vorgehen palästinensischer Extremisten hat dazu geführt, dass Schulen stärker bewacht und kontrolliert werden und auch im zivilen Leben deutlich mehr Waffenpräsenz und damit eine erhöhte gewalttätige Symbolik zu verzeichnen sind (Klein, 2001a). Ein wachsendes Misstrauen gegenüber den arabischen Mitschülerinnen und Mitschülern und eine immer deutlichere Trennung in (jüdisch-) israelische und (nichtjüdisch-) arabische Schulen bringen den Riss durch die israelische Gesellschaft immer deutlicher zur Geltung.

Bei genauer Betrachtung von israelischen Biographien spielt der für Männer und Frauen verpflichtende Militärdienst, der Ende der neunziger Jahre durch eine etwas entspanntere Sicherheitslage von vielen jungen Menschen als obsolet angesehen wurde und nun wieder an Aktualität gewinnt, eine bedeutende Rolle. Der Kontakt zur Bevölkerung ist mit der Integration fast aller Bürger in den Militärapparat aufs engste hergestellt. Auch jüngere Heranwachsende kommen mit der Problematik, entweder durch Eltern bzw. Verwandte, durch die insgesamt hohe Militärpräsenz in der Öffentlichkeit oder durch die angekündigte Einbeziehung direkt nach der Schulzeit, stets in Berührung. In Israel wird die Militärzeit als das Ereignis angesehen, welches mit dem Erwachsenensein verbunden ist: „If life is conceived as a series of stages, connected by unstable transition points, the three-year military service beginning at the age of 18 in Israel constitutes a normative transition period, the transition into adulthood” (Lieblich & Perlow, 1988, S. 45) und weitergehend: „The participants [gemeint sind hier die Wehrdienstleistenden, Anmerkung d. A.] experienced an abrupt change from their childhood life in high-school, to the adult responsibility of soldiers in a political tense area” (Lieblich & Perlow, 1988, S. 47).

Allerdings lassen in jüngster Zeit besonders die Terrorakte, die bevorzugt in mit jungen Soldaten gefüllten Bussen verübt werden, und die Tatsache, dass der Wehrdienst wieder vermehrt Gefahrenmomente bietet, viele junge Menschen davor zurückschrecken, diesen Dienst anzutreten. Zudem wirkt für einige junge Menschen die unabdingbare Verteidigung des Landes ohne erkennbare Friedensstrategie perspektivlos und es kommt zu ethischen Dilemmasituationen, den Militärdienst trotz eigener Bedenken entsprechend den Anweisungen durchzuführen. Junge Menschen erkennen nicht immer

den Sinn in der Verteidigung und dem Schutz einiger ultra-religiöser Siedler in Palästinensergebieten wie z. B. im Gaza-Streifen, die aus Sicht der Palästinenser wie ein Stachel im Fleisch wirken, und eher zu Feindseligkeiten und Hass, als zu neuen Friedensperspektiven führen. Dies führte zur Bildung von Bewegungen wie *New-Profile*, *Yesh Gvul* sowie *Courage to Refuse*, die ihr Ziel u. a. darin sehen, Verweigerungsmöglichkeiten in Form von Zivildienst für die jungen Menschen in Israel zu ermöglichen (vgl. Hagen, 2002; Kaminer, 2002). Ein anderer Teil junger Menschen begreift den Militärdienst derzeit als konstitutives Element einer echten Landesverteidigung, da durch terroristische Übergriffe ein militärisches Eingreifen wieder eher zu rechtfertigen ist (Klein, 2002b). Auf alle Fälle kann der typische Ablauf der Jugendzeit in Israel mit Beendigung einer zehn- bis zwölfjährigen Schulzeit und anschließender Ableistung des Wehrdienstes als biographische Statuspassage gesehen werden, die, im Gegensatz zu den deutschen Jugendlichen, deutlich weniger Formen der Individualisierung billigt und damit den israelischen Jugendlichen einen höheren Grad an Orientierung bietet.

Ein zweites aktuelles Themengebiet, welches Heranwachsende in Israel unmittelbar betrifft, ist die zurzeit herrschende globale Wirtschaftsflaute und der wirtschaftliche Einbruch insbesondere innerhalb der Telekommunikations- und Informatikbranche. Hier waren Ende der neunziger Jahre im Boom der Computertechnologie viele Arbeitsplätze entstanden. Bedeutende Wirtschaftsunternehmen, aber auch die Ausbildung an den Schulen und Hochschulen des Landes, waren auf weiteres Wachstum ausgerichtet. Einen starken Einbruch erlitt zudem die Touristikbranche und das kulturelle Leben, das bis zum Ausbruch der 2. Intifada ein finanzielles Standbein vieler Israelis darstellte (Timm, 2003a). Aus diesem Grund wird eine Arbeitslosenquote von derzeit über 10 % in Israel voller Sorge betrachtet und viele junge Menschen sehen der Zukunft nicht mehr so positiv entgegen wie in den vergangenen Jahren (vgl. Alroi-Arloser, 2003). Diese Tatsache erhöht einerseits den Konkurrenzkampf untereinander, andererseits aber auch den Anteil der in Armut lebenden insgesamt. Damit verbunden sind gestiegene psychische Belastungen für die Schüler in Israel, die nun vermehrt in Sorge um ihre berufliche Zukunft sind und auf denen ein höherer Qualifikationsdruck lastet.

Mit diesem Konkurrenzkampf geht ein dritter entscheidender Faktor einher. Dieser besteht in der hohen Integrationsleistung der israelischen Gesellschaft. Der Grund liegt vor allem im erhöhten Zuzug von Immigranten aus den GUS-Staaten mit jüdischem Glauben, die nach dem Wegfall der Ost-West-Grenze die Möglichkeit genutzt haben, sich in Israel aus Glaubensgründen, häufig genug aber ausschließlich aus wirtschaftli-

chen Motiven, niederzulassen. Die politischen Stellen haben diesen Zuzug zum Großteil unterstützt und müssen nun einem hohen Anteil von Heranwachsenden ohne sprachliche und kulturelle Wurzeln Zugang zum alltäglichen Leben schaffen, um sich in Israel zurechtzufinden:

> Bis zum Jahr 2000 nahm der Staat Israel rund eine Million Einwanderer aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten auf. Auf vier Israelis kommt ein Russe. Die Masseneinwanderung direkt nach der Staatsgründung hatte mehr Juden ins Land gebracht, als ursprünglich dort lebten, und folglich die Gesellschaft viel nachhaltiger beeinflusst als die gegenwärtige Immigration. Doch auch wenn die Konsequenzen für Alltag, Politik und Kultur in Israel noch schwer abzuschätzen sind, lässt sich doch schon feststellen, dass die russischen Immigranten den post-zionistischen Trend verstärkt haben. In ihren Herkunftsländern waren sie kaum mit Israel in Verbindung gekommen, ihre Verbindungen zum jüdischen Volk als Ganzem waren äußerst spärlich. Diese Einwanderer sind mehrheitlich säkular eingestellt. [...] Die große Mehrheit identifiziert sich auch weiterhin mit der russischen Gesellschaft und Kultur, die ein positives und wichtiges Element ihres Selbstbildes ausmachen. Untereinander sowie mit ihren Kindern sprechen sie nach wie vor Russisch. (Segev, 2003, S. 114f.)

Die aktuelle Situation verschärft den Druck auf den ohnehin angespannten Arbeitsmarkt. Dieser konnte zwar mit der Einwanderungswelle zu Beginn der Neunziger Jahre gemildert werden, da die Immigranten zu einem Großteil gut ausgebildet waren und den Aufstieg der Hightech-Industrie Mitte der neunziger Jahre erst ermöglichten (Alroi-Arloser, 2003). Aber dies hatte auch Auswirkungen auf die schon länger in Israel lebenden Jugendlichen. Diese finden sich inzwischen vermehrt in Schulklassen mit einem hohen Anteil an russischsprachigen Schulkameraden ohne oder nur mit mangelhaften hebräischen Sprachkenntnissen, die zudem nur ungenügend mit der israelischen Kultur vertraut sind. Weitergehend wird auch in Armeekreisen die Problematik erkannt, Soldaten mit nur eingeschränkten Hebräischkenntnissen und weniger patriotischer Gesinnung für das Land Israel befehligen zu müssen.

Neben dieser erst seit kurzem existierenden russischen Beeinflussung zeigt sich ein längerfristiger und immer deutlich werdender Einfluss der US-amerikanischen Kultur in Israel. Dieser resultiert zum einen aus einer Annäherung an die US-amerikanische Politik seit den sechziger Jahren (vgl. Segev, 2003). Zum anderen besitzt die englische Sprache als Fremdsprache annähernd einen Alleinanspruch und viele englischsprachige Filme werden im Fernsehen nicht übersetzt, sondern nur mit hebräischen Untertiteln ausgestrahlt. Auch die Tatsache, dass in den USA die meisten Juden außerhalb von Israel leben und diese viele Projekte und Institutionen in Israel materiell und finanziell unterstützen, fördert die Verbundenheit mit und die Orientierung an den USA. Diese Ausrichtung ist fast überall erkennbar: Die Jugend-Sportkultur lehnt sich vermehrt an das US-amerikanische High-School-System an (Simri et al., 1996). Der Musik-Fernsehsender MTV und die US-amerikanische Fernsehkultur erreichen nahezu jeden

Heranwachsenden und auch ein deutlicher Zuwachs von Fast-Food-Ketten unterstreicht diese Beeinflussung.

Bei den betrachteten Sozialisationsinstanzen gilt die Familie sowohl in Deutschland als auch in Israel als Keimzelle der Sozialisation, wenngleich mit zunehmendem Alter die Gleichaltrigengruppe und der Aufbau von gegengeschlechtlichen Freundschaften immer mehr an Bedeutung gewinnt. Als außergewöhnlich gut darf der Familienzusammenhalt der israelischen Jugendlichen gesehen werde, der sich insbesondere zur Wehrdienstzeit noch verstärkt. Auf Grund ihrer Qualifikationsfunktion besitzt die Schule einen hohen Stellenwert: Das Erreichen eines hochwertigen Schulabschlusses für die Wahrung einer Chance auf dem angespannten Arbeitsmarkt ist für Jugendliche und deren Eltern in beiden Ländern von größter Relevanz und setzt damit die Heranwachsenden unter großen schulischen Leistungsdruck. Als weitere Sozialisationsinstanz darf sowohl der informelle als auch der institutionalisierte Sport angesehen werden, da Bewegungsaktivitäten in beiden Ländern eine große Rolle spielen. Den Heranwachsenden verbleibt durch die Halbtagsschule zudem ein großes Maß an frei verfügbarer Zeit, die von einem hohen Anteil sitzender Tätigkeiten wie Fernsehen, Videospiele und Computer dominiert wird.

Beim Vergleich zwischen deutschen und israelischen Jugendlichen bezüglich der allgemeinen Befindlichkeit, sitzender Tätigkeiten und Ernährungsbesonderheiten finden sich in der HBSC-Studie folgende Vergleichsdaten (alle Angaben aus: U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration, 2003):

- Nur etwa jeder 20. Israeli, aber annähernd jeder 10. Deutsche fühlt sich derzeit nicht gesund. Dagegen sind aber 44,5 % der jungen Menschen aus Israel (im Vergleich zu nur 14,5 % der deutschen Heranwachsenden) zur Zeit nicht glücklich. So fühlen sich erstgenannte auch wesentlich häufiger einsam als ihre deutsche Vergleichsgruppe (43,5 % IL, 11 % D).
- Ähnlich sieht die Verteilung bei der Frage aus, wie viel Prozent der Jugendlichen sich mindestens einmal pro Woche schlecht fühlen. Knapp die Hälfte der Israelis (48 %), aber nur 13 % der Deutschen kennt dieses Beschwerdebild.
- In Bezug auf eine gesunde Ernährung ist folgendes festzustellen: Die israelischen Heranwachsenden essen zwar deutlich häufiger täglich Obst (75,5 % IL, 57 % D), dafür gibt es aber auch einen höheren Prozentsatz von Jugendlichen der angibt, täglich Pommes Frites zu verspeisen (28 % IL, 3,5 % D). Das Gefühl abnehmen zu müssen herrscht in beiden Ländern etwa gleich stark vor (42 % IL,

36 % D), allerdings länderübergreifend bei den Mädchen deutlicher als bei den Jungen (53,5 % Mädchen, 24,5 % Jungen).

Schon jetzt lässt sich festhalten, dass im Jugendalter in beiden untersuchten Ländern Gemeinsamkeiten und Spezifika existieren, die bei einer sozialökologischen Konzeption berücksichtigt werden müssen. Das bedeutet, dass die erhaltenen Ergebnisse sowohl hinsichtlich ihrer Unterschiede als auch bezüglich ihrer Ähnlichkeiten im Sinne einer Emic-Etic-Diskussion in Bezug auf die Sport-und-Gewalt-Problematik genau zu beurteilen und zu analysieren sind.

Resümierend stellt sich das Jungsein in Deutschland und Israel als eine Zeitspanne dar, in der in einer Zeit großer geistig-körperlicher Veränderungen (vgl. Kapitel 3.1) vorrangig möglichst hohe schulische Qualifikationen erreicht werden sollen. Allerdings leben besonders in Israel viele Jugendliche mit einem Migrationshintergrund und sind demnach besonderen Belastungen ausgesetzt. So werden an die Jugendlichen hohe Anforderungen gestellt, die vor allem in Israel durch die politisch angespannte Situation in einer gewaltbelasteten Umgebung in Stress und weitergehend in deviantes Verhalten oder psychosomatische Beschwerdebilder münden können. Inwiefern dies tatsächlich der Fall ist und ob dabei sportliches Engagement eine Hilfe darstellen kann, soll innerhalb der empirischen Arbeit analysiert werden.

Im nun folgenden letzten Kapitel dieses Theorieteils soll auf der Basis des dargelegten Forschungsstands die Fragestellung spezifiziert werden. Ausgehend von den Forschungsdefiziten, die sich aus den vorangegangenen Betrachtungen ergeben, wird die für die Auswertung der Befragung notwendige Fragestellung mit den entsprechenden Thesen explizit formuliert.

6 Forschungsdefizite und Forschungsannahmen

Dieses Kapitel soll Forschungsannahmen konkretisieren. Konstituierend dafür sind die theoretischen Grundlagen aus Kapitel 3, die das Ziel hatten, die Bereiche Gewalt und Sport im Jugendalter aus sozialisationstheoretischer Perspektive zu betrachten. Dass in der Jugendphase die Selbstkonzeptentwicklung eine bedeutende Rolle spielt, sollte dabei ebenso deutlich geworden sein wie die Tatsache, dass sowohl Gewalt als auch Sport in Zusammenhang mit der Bildung des Selbstkonzepts gebracht werden können. Als Hintergrund der Formulierung dient das Wissen über interkulturelle Vergleiche im Allgemeinen (aus Kap. 4) und die deutsch-israelischen Gegenüberstellung im Speziellen (aus Kap. 4 & 5).

Um die späteren Annahmen transparent zu gestalten, werden zunächst kurz die Forschungsdefizite dargelegt. Anschließend sollen die grundlegenden Annahmen der Arbeit beschrieben werden.

6.1 Forschungsdefizite

Analysiert man den Bereich der Sport-und-Gewalt-Forschung, fallen folgende Defizite auf:

- Vielfach werden dem Sport Leistungen attestiert, die im Gegensatz zur Befundlage stehen. Nur wenige Studien haben sich bisher mit der Frage nach dem gewaltreduzierendem Potenzial des Sports im Allgemeinen beschäftigt. Oft dient ein spezielles Untersuchungsdesign – zumeist Interventionsstudien – dazu, sich der Problematik in ausgewählten Settings anzunähern.
- Die wenigen Studien sind in der Regel querschnittlich angelegt, so dass eine Aussage über die tatsächlich erbrachten Wirkungen des Sports noch aussteht. Eine solche Untersuchung müsste zudem frühzeitig im Lebenslauf ansetzen, um Sozialisations- bzw. Selektionseffekte zu erkennen und entsprechend nachzuzeichnen.
- Das Sportengagement wird auf unterschiedliche Weise erfasst und operationalisiert. Dies hat zur Folge, dass eine Vergleichbarkeit von Studien untereinander nur schwer möglich ist. Diesen Kritikpunkt äußert schon Endrikat deutlich, indem sie für den Bereich der Selbstkonzeptentwicklung formuliert: „*Die*

Wirkungen *des* Sports gibt es nicht! Generelle Effekte des Sports lassen sich nicht nachweisen“ (Endrikat, 2001, S. 84, kursiv im Original, Anmerkung d. A.). Daneben liegt das, was unter Sport verstanden wird einem zeithistorischen Wandel, aber auch interkulturelle Differenzen des Sportverständnisses müssen beachtet werden.

- Wenngleich Gewalt – und Jugendgewalt im Speziellen – ein breit angelegtes Forschungsfeld darstellt, sind Befragungen bei Jugendlichen zur Eruierung des Hellfeldes vergleichsweise rar. Zudem sind die erhaltenen Ergebnisse aufgrund unterschiedlicher Fragestellungen und Instrumente insbesondere über Landesgrenzen hinweg selten miteinander vergleichbar.
- Während das Selbstkonzept schon Gegenstand einiger interkultureller Untersuchungen war, wurden die Bereiche Sport und Gewalt in Kulturvergleichen bisher vergleichsweise wenig bearbeitet. Hier ist schon die Erstellung einer fundierten Datenbasis unter Einbezug statistischer Verfahren zur soliden Operationalisierung einzelner Konstrukte innerhalb eines Ländervergleichs als Fortschritt zu bezeichnen.
- Gerade die deutsch-israelische Gegenüberstellung bietet bei einem Vergleich in dieser Thematik vielfältige Anküpfungspunkte und muss hinsichtlich ihrer kulturvergleichenden Dimension als einzigartig bezeichnet werden. Vergleiche zwischen unterschiedlichen Kulturkreisen bieten dabei aufgrund ihrer Gegensätze die Möglichkeiten eines höheren Erkenntnisgewinns – aber auch die Gefahr von unüberwindbaren Äquivalenzdissonanzen.

Alle diese genannten Punkte verdeutlichen die erheblichen Forschungsdefizite auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits besitzt die sportwissenschaftliche Forschung in ihrer pädagogischen, soziologischen und psychologischen Ausrichtung noch beträchtlichen Nachholbedarf, um komplexe Fragestellungen mit der Kombination von Sportengagement, Selbstkonzept und Gewalt sicher bearbeiten zu können. Andererseits stellt die kulturvergleichende Forschung ein Gebiet dar, welches bisher nur randständig in der Sportwissenschaft Fuß fasst. Außerdem müssen Forderungen nach längsschnittlichen Untersuchungen mehr als bisher gestellt werden, um Wirkungen des Sports in ihrer ganzen Dimension nachzeichnen zu können. Da auch der hiesige Datensatz querschnittlicher Natur ist, können im Ergebnisteil lediglich Hinweise bezüglich der Effekte des Sporttreibens geliefert werden ohne die Wirkrichtungen der Effekte bestimmen zu können.

6.2 Forschungsannahmen der Untersuchung

Wenngleich die vorliegende Untersuchung explorativ-hypothesengenerierend konzipiert ist, sollen anhand der ausgearbeiteten Theorieansätze auf der Grundlage der empirischen Befunde Aussagen zum Zusammenhang zwischen Sport und Gewalt unter Einbezug verschiedener Fassetten des Selbstkonzepts getroffen werden. Dazu werden zuerst Angaben zur Datenqualität benötigt (Kap. 7.4). Diese sichern letztlich den Kulturvergleich ab, da verlässliche Aussagen nur möglich sind, wenn die Äquivalenz auch hinsichtlich der verwendeten Daten hinreichend abgesichert ist (vgl. Kap. 4.1). Im Anschluss daran werden mehrere Forschungsannahmen untersucht, um den Themenkomplex Sportengagement, Selbstkonzept und Gewalt in Beziehung mit psychosomatischen Problemen, sozio-ökonomischem Status und schulischer Leistungsfähigkeit zu setzen. Im Folgenden sollen daher die wichtigsten Annahmen der vorliegenden Arbeit detailliert beschrieben werden:

Die Folgen von Entwicklungsproblemen im jugendlichen Alter

Wie in Kap. 3.3.5 im Modell zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in stresstheoretischer Perspektive idealtypisch skizziert (vgl. Abbildung 5, S. 64) existieren für Jugendliche zwei Reaktionsmöglichkeiten auf Probleme im Entwicklungsprozess: Einerseits können Entwicklungsprobleme psychosomatische Beschwerden hervorrufen, andererseits stellt deviantes Verhalten und damit auch Gewalt eine Handlungsoption zur Bewältigung von Schwierigkeiten in der Entwicklung dar. Dieses sozialisationstheoretische Grundmodell kann als „entweder-oder-Beziehung“ betrachtet werden, welches zudem noch geschlechtsspezifisch geprägt ist. So beantworten Mädchen diese Probleme eher mit interiorisierenden Copingstrategien, während Jungen vermehrt auf exteriorisierende Bewältigungsmuster zurückgreifen. Ob diese Verarbeitungsoptionen kulturell geprägt sind oder kulturübergreifend Gültigkeit besitzen, wäre noch zu klären. Daher lässt sich folgende Annahme formulieren:

Jugendliche reagieren in beiden untersuchten Ländern bei einem Mißlingen der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben entweder mit psychosomatischen Beschwerden – hier vor allem Mädchen – oder – besonders Jungen – mit deviantem bzw. gewalttätigem Verhalten.

Die Bedeutung des sozio-ökonomischen Faktors

Immer wieder wird auf die sozio-ökonomische Lage in der Familie verwiesen, wenn es um die Erklärung von deviantem Verhalten und Gewalt geht. Zugleich wird behauptet, dass ein niedriger sozio-ökonomischer Status mit einem niedrigeren Selbstwertgefühl einhergeht. Dies kann aus der Tatsache resultieren, dass Heranwachsende in unteren Bevölkerungsschichten in der Regel durch die Eltern weniger gefördert werden und dadurch im kognitiven Vergleich mit anderen Kindern sich selbst auch geringere Kompetenzen zuschreiben. Dies schlägt sich wiederum im Selbstkonzept nieder. Die – zumindest in Deutschland – frühe Separierung in Schultypen zementiert vielfach diesen Status, der dann nur noch schwer verändert werden kann. Daraus resultiert die nächste Annahme:

Jugendliche aus schlechten sozio-ökonomischen Verhältnissen sind im Vergleich mit Heranwachsenden aus finanziell besser gestellten Elternhäusern in einem höheren Grad gewalttätig und besitzen ein niedrigeres Selbstwertgefühl.

Zusammenhang von Sportengagement und Gewalt

Zunächst soll der Frage nach direkten Beziehungen zwischen Sport und Gewalt nachgegangen werden. Vielfach existiert die Meinung (und die pädagogische Hoffnung), dass sportliches Engagement Gewalt reduziert. Da die Problematik der Operationalisierung von Sportpartizipation immer noch existiert und Sportengagement unterschiedlich aufgefasst werden kann, werden in der empirischen Arbeit differierende Ansätze bearbeitet. Dabei wird die Fragestellung sowohl auf unterschiedliche Sportarten als auch auf Sportartengruppen bezogen. Kulturübergreifend resultiert daraus die Annahme:

Ein höheres Sportengagement geht einher mit niedrigeren Gewaltraten und Sportler aus Sportarten mit Gegnerkontakt haben ein höheres Gewaltpotenzial als Sportler ohne Gegnerkontakt.

Zusammenhang von Sportengagement und Selbstkonzept

Ähnlich wie bei der ersten Annahme nach dem Zusammenhang zwischen Sport und Gewalt ist auch eine Beziehung zwischen Sport und den unterschiedlichen Bereichen des Selbstkonzepts denkbar. Hier wird ebenfalls davon ausgegangen, dass Sportpartizipation das Selbstkonzept positiv beeinflusst. Die Annahme lautet hier:

Je mehr die Heranwachsenden in sportlichen Aktivitäten involviert sind, je höher ist ihr Selbstwertgefühl – insbesondere hinsichtlich der Fassette der körperlichen Leistungsfähigkeit und des Aussehens.

Das Sportengagement wird noch weitergehend differenziert in Mannschafts- bzw. Individualsportler sowie Wettkampf- bzw. Nichtsportler und organisierte bzw. informelle Sportangebote, um eventuell existierende Unterschiede zu analysieren.

Die Bedeutung des Sportengagements mit wichtigen Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für gewalttätiges Verhalten

Geht man davon aus, dass das sportliche Engagement Einflüsse auf das Gewaltverhalten von Jugendlichen besitzt, muss diese Prädiktorfunktion auch unter Einbezug weiterer relevanter Fassetten sichtbar bleiben. Daher lautet die Annahme wie folgt:

Das sportliche Engagement dient auch dann noch als Prädiktor für das Gewaltverhalten von Jugendlichen, wenn weitere relevante Bereiche bei der Analyse hinzugezogen werden.

Wenn eine große Veränderung des Prädiktors „Sportengagement“ in Kombination mit anderen Bereichen stattfindet, deutet dies wohl eher auf eine Wechselwirkung mit den einbezogenen Fassetten hin. Hier ist zu vermuten, dass das Sportengagement Einflüsse auf andere Bereiche besitzt, die dann ihrerseits eine Mediatorfunktion einnehmen.

Die Wirkung des Sports auf das Gewaltverhalten über das Selbstkonzept

Es wird davon ausgegangen, dass bei Jugendlichen sportliches Engagement das Selbstkonzept in positiver Weise stärkt und dass zudem ein höheres Selbstwertgefühl im Allgemeinen gewaltreduzierend wirkt.

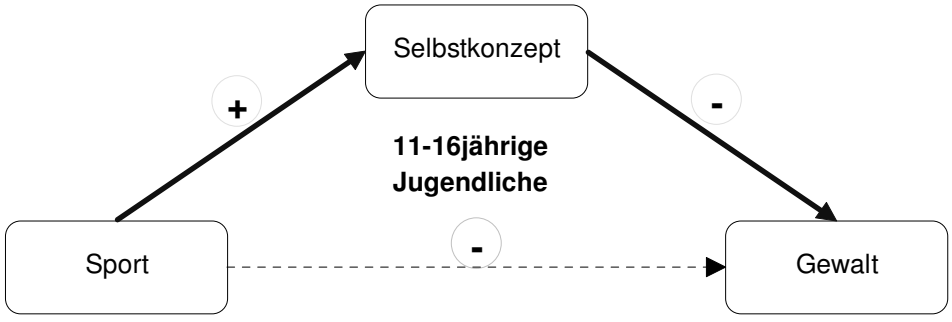


Abbildung 15: Selbstkonzept als Mediator innerhalb der Sport-und-Gewalt-Forschung bei Jugendlichen

Wenn dies so ist, könnte dem Selbstkonzept eine besondere Mediatorwirkung im Beziehungsgefüge von Sport und Gewalt eingeräumt werden (vgl. Abbildung 15).

Hier müssen multiple Regressionsanalysen versuchen, das komplexe Geflecht aus Sportengagement, Selbstkonzeptbereichen und Stressfaktoren – unterschieden nach Geschlecht und Nationalität – aufzulösen.

Die Annahme lautet also:

> **Wenn über sportliches Engagement das Selbstkonzept gesteigert wird und ein hohes Selbstkonzept im Regelfall mit geringerer Gewalttätigkeit gekoppelt ist, dann muss mit einem hohen Sportengagement auch ein geringeres Gewaltverhalten einhergehen.**

Dabei soll zusätzlich noch überprüft werden, inwiefern Jugendliche mit unterschiedlichem Schulleistungsniveau in anderer Weise von dieser Mediatorfunktion des Selbstkonzepts profitieren können. Es kann vermutet werden, dass insbesondere schlechte Schüler, deren Selbstwertgefühl durch mangelnde schulische Leistungen vielfach schon gedämpft wurde, über ein (erfolgreiches) Engagement im Sport dieses mehr für den Aufbau ihres Selbstbewusstseins nutzen können als gute Schüler, die sich in der Regel schon über gelungene Schulleistungen definieren und damit ein höheres Selbstbewusstsein besitzen.

An dieser Stelle lohnt ein kurzer Rückblick: Die sozialisationstheoretischen Grundlagen wurden ebenso wie die Probleme kulturvergleichender Untersuchungen dargelegt. Anhand der Gegenüberstellung des jugendlichen Lebens in Deutschland und Israel konnte ein aktuelles Bild über den Zustand der Heranwachsenden in beiden Ländern nachgezeichnet werden. Dabei wurden die Bereiche Gewalt, Sport und Selbstkonzept intensiv diskutiert. Im Folgenden geht es nun darum, die formulierten Annahmen anhand der empirischen Untersuchung zu analysieren.

7 Forschungsprogramm der empirischen Untersuchung

Kriminalstatistiken beschreiben auf der Grundlage von z. B. Anzeigeverhalten oder Deliktraten die Anzahl bekannt gewordener Fälle und können daher nicht als Basis für eine quantitative Studie zum Verhältnis zwischen Sport, Gewalt und Selbstkonzept dienen. Um eine eigene Datenbasis mit der Möglichkeit der Verbindung unterschiedlicher Themenkomplexe in einem interkulturellen Kontext zu erhalten, sieht das Forschungsprogramm die Durchführung einer Fragebogenerhebung bei Jugendlichen aus Deutschland und Israel vor. Hauptaugenmerk liegt dabei auf dem Zusammenhang zwischen Sportengagement und unterschiedlichen Formen von Gewalt. Zudem werden verschiedene Fragebatterien zum Selbstkonzept, zu psychosomatischen Beschwerden, zum elterlichen Erziehungsverhalten und zu schulischen Rahmenbedingungen integriert, die innerhalb des komplexen Forschungsgebiets eine Rolle spielen können.

Nachfolgend wird zunächst die Stichprobe genauer beschrieben (Kap. 7.1). Eine detaillierte Darlegung der Datenerhebung folgt im Anschluss. Hier wird genauer darauf eingegangen, wie sichergestellt werden kann, dass die Erhebung in beiden Ländern unter vergleichbaren Bedingungen stattfindet (Kap. 7.2). Ein kurzer Einblick in die Arbeiten zum Datencleaning und zur Datenauswertung (Kap. 7.3) sowie eine Darstellung des Untersuchungsinventars mit den Arbeitsschritten der Erstellung, Übersetzung und Operationalisierung der verwendeten Indikatoren (Kap. 7.4) runden dieses Kapitel ab.

7.1 Stichprobe

> Das Problem der Stichprobenauswahl tritt in der kulturvergleichenden psychologischen Forschung in dreifacher Weise auf: erstens in der Auswahl geeigneter Kulturen bzw. kultureller Gruppen, zweitens in der Auswahl von Individuen, die eine Kultur bzw. kulturelle Gruppe repräsentieren sollen, und drittens in der Auswahl geeigneter Situationen und Instrumente, in bzw. mit denen die Frage stehenden Phänomene beobachtet, gemessen und gegebenenfalls hervorgerufen werden. (Helfrich, 2003, S. 131)

Die Beschreibung und Rekrutierung der Stichprobe der empirischen Untersuchung ist im publizierten Abschlußbericht des deutsch-israelischen Forschungsprojekts dargestellt worden (vgl. ausführlich in Brettschneider et al., 2005, S. 82ff.). Daher soll die rekrutierte geschichtete Klumpenstichprobe mit ihren wesentlichen Kennwerten nur kurz erläutert werden.

Die Stichprobe sollte Aussagen zum relevanten Themenbereich über das adoleszente Altersspektrum zwischen 11 und 16 Jahren (Sechst- bis Zehntklässler) in beiden Nationen zulassen. Die Vorgabe war, sowohl in Deutschland als auch in Israel jeweils mindestens 1.500 – 2.000 Schüler im Rahmen einer Klassenraumbefragung mit einem Fragebogen um deren persönlichen Ansichten zu bitten. Damit sollte eine quantitativ angemessene Datenmasse für Analysen spezieller Untergruppen zur Verfügung stehen. Bei der Auswahl der Schulen sollten in repräsentativer Weise einerseits – falls existent – die unterschiedlichen Schultypen, andererseits auch die sozio-geografischen Rahmenbedingungen (großstädtischer Ballungsraum, solitärer Verdichtungsraum, ländlicher Raum) abgebildet werden.

In Deutschland wurden die Daten im Frühjahr 2001 in Nordrhein-Westfalen (NW) und Sachsen-Anhalt (ST) erhoben. Diese Aufteilung resultierte aus der Idee, neben einem (alten) westdeutschen auch ein (neues) ostdeutsches Bundesland zu integrieren. Als Schultypen wurden im Sinne einer dichotomen Kontrastierung Gymnasien und Hauptschulen in Nordrhein-Westfalen sowie Gymnasien und Sekundarschulen in Sachsen-Anhalt aus offiziellen Schulverzeichnissen per Zufall ausgewählt; in beiden Ländern wurden diese noch um einige wenige Gesamtschulen ergänzt. In 59 Schulen (33 NW, 26 ST) wurden jeweils drei Klassen (6., 8. und 9. bzw. 10. Klasse) und damit insgesamt 3.767 Schüler befragt. Bei den Siedlungsstrukturtypen wurde eine Drittelung der deutschen Stichprobe angestrebt, um sozio-geographische Verzerrungen zu vermeiden.

In Israel wurden Schüler der 6. (Elementary School), 8. (Middle School) und 10. Klasse (Highschool) in der Mitte des Schuljahrs 2001/02 in der eher ländlichen Region Haifa (HF) und der stark urbanisierten Zentralregion um Tel Aviv (TA) in staatlichen Schulen befragt. Hierbei wurde Wert auf eine repräsentative Auswahl der Schulen gelegt, welche durch Zufallverfahren aus offiziellen Schulverzeichnissen ausgewählt wurden. Unterschiedliche Schularten wie in Deutschland sind in Israel unbekannt, es existiert ein Gesamtschulwesen. Trotzdem bilden sich die sozio-ökonomischen Verhältnisse der Wohnviertel auf die Schulen ab; hierzu liegen allerdings keine genaueren Informationen vor. Die israelische Stichprobe besteht aus 2.751 Schülern aus 41 Schulen und 103 verschiedenen Klassen. Bei der Betrachtung der Aufteilung der israelischen Stichprobe ist innerhalb der unterschiedlichen Siedlungsstrukturen eine deutliche Überrepräsentation des solitären Verdichtungsraums festzustellen, dies entspricht der Bevölkerungsverteilung insgesamt.

Beim Vergleich der deutschen mit der israelischen Stichprobe fällt auf, dass

- die Geschlechtsverteilung insgesamt nahezu ausgewogen ist (mit Ausnahme der israelischen Teilgruppe der 15-16-jährigen mit einem deutlich höheren Anteil an Mädchen),
- bei der Klassenverteilung in Deutschland die 7./8. Klasse besonders stark vertreten ist, während bei den Israelis eher jüngere Jahrgänge befragt wurden,
- sich die Altersverteilung innerhalb der deutschen Teilstichprobe stärker in der Altersgruppen von 13-16 Jahren, in Israel dagegen eher im Bereich der 11-14-jährigen häuft sowie
- die regionale Verteilung in Deutschland für jeden der drei unterschiedlichen sozio-geografischen Räume etwa gleich verteilt ist, während in Israel die Mehrzahl aus einem solitären Verdichtungsraum ausgewählt wurde.

Im Rahmen des Datencleanings (vgl. Kap. 7.3) wurden einige Datensätze eliminiert, so dass sich die in der Untersuchung verwendete Stichprobe wie in Tabelle 3 gestaltet:

Tabelle 3: Verteilung der Stichprobe in Deutschland ($N_{D\text{-}Gesamt}$ = 3.509) und Israel ($N_{IL\text{-}Gesamt}$ = 2.634) nach dem Datencleaning

		D			IL			Σ
		m	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**	
Gesamt		1.708	1.695	3.403	1.140	1.361	2.501	5.904
6. Klasse		584	483	1.067	512	475	987	2.054
7./8. Klasse		687	734	1.421	409	471	880	2.301
9./10. Klasse		437	478	915	219	415	634	1.549
11-12 Jahre		400	381	781	490	474	964	1.745
13-14 Jahre		665	674	1.330	421	458	879	2.209
15-16 Jahre		640	633	1.273	227	426	653	1.926
Ballungsraum		531	561	1.092	172	215	387	1.479
Verdichtungsraum		609	603	1.212	652	791	1.443	2.655
ländlicher Raum		568	531	1.099	316	355	671	1.770
NW (D)	HF (IL)	1.018	901	1.919	389	442	831	2.750
ST (D)	TA (IL)	690	794	1.484	751	919	1.670	3.154
HS (D)	-	468	363	831	-	-	-	-
GYM (D)	-	638	809	1.447	-	-	-	-
SekS (D)	-	459	426	885	-	-	-	-
GesS (D)	-	143	97	240	-	-	-	-

Anmerkung: Unterschiede in den einzeln betrachteten Kategorien zur Gesamtstichprobe (N_{Total} = 6.143) sind auf Missings (fehlende Geschlechts- bzw. Altersangaben) zurückzuführen

7.2 Datenerhebung

Wie im theoretischen Teil erwähnt, können offizielle Kriminalitätsstatistiken nur einen Überblick im Hellfeld von Kriminalität geben, die von unterschiedlichen Faktoren (Anzeigebereitschaft, Sensibilität der Bevölkerung etc.) abhängig sind (vgl. Kap. 5.3.6). Weitergehende Untersuchungen müssen versuchen, differenzierter über deviantes und delinquentes Verhalten im Dunkelfeld Aussagen zu treffen, um gewaltsteigernde bzw. gewalthemmende Wirkzusammenhänge genauer spezifizieren zu können. Die Forschungsmethode für dieses Projekt bestand aus einer quantitativen Fragebogenuntersuchung als Klassenraumbefragung: Die Klassen wurden per Zufall aus allen Klassen eines Jahrgangs einer Schule ausgewählt. Die Schüler hatten eine Schulstunde (45 Minuten) Zeit, den Fragebogen auszufüllen.

Die Vor- und Nachteile einer Klassenraumbefragung wurden in M. Fuchs et al. (2001) sowie Brettschneider et al. (2005) schon genauer diskutiert. Die Vorteile überwogen allerdings deutlich:

- Durch klare, vorgegebene Instruktionen an alle geschulten studentischen Helfer sowohl in Deutschland als auch in Israel konnte ein einheitliches Vorgehen kulturübergreifend gewährleistet werden. Die Mitarbeiter erhielten die Instruktionen schriftlich mit genauen Angaben zum Vorgehen (vor, in und nach den Klassenraumbefragungen); der Umgang mit den Fragebögen und das Vorgehen in der Klasse waren genauestens spezifiziert.
- Die Mitarbeiter vor Ort konnten den Schülern in Zweifelsfällen mit Rat und Tat helfen und Fragen beantworten. Sie hatten die Aufgabe, auf die Seriosität der Untersuchung hinzuweisen und eine ausreichende Zeit zum Ausfüllen (eine Schulstunde, 45 min.) sicherzustellen. Zudem sollten sie darauf achten, dass sich einerseits die Schüler während der Beantwortung nicht unterhalten, andererseits mussten sie aber auch gewährleisten, dass der in der Klasse verbleibende Lehrer nicht beeinflussend auf das Antwortverhalten der Schüler wirkt. Die Tatsache, dass die Fragebögen im Anschluss von den Helfern eingesammelt wurden und weder die Lehrer noch die Schulleitung einen Einblick in die Antworten bekommen konnten, wurde vor der Befragung deutlich formuliert und hat bewirkt, dass die Schüler die Beantwortung im Regelfall ernst genommen haben.
- Den Schülern konnte durch das Vorgehen mit der Durchführung der Befragung innerhalb einer regulären Schulstunde glaubhaft gemacht werden, dass ihr „Expertenwissen“ von Bedeutung ist. Dies zeigt auch die Tatsache, dass von der

Möglichkeit, am Ende des Fragebogens schriftlich Rückmeldung an das Forscherteam zu geben, von Seiten der Schüler reger Gebrauch gemacht wurde (ca. 2.000 in D, ca. 1.000 in IL; zumeist positive Feedbacks, z. B Aussage einer 15jährigen Gymnasiastin: „Ich bin eigentlich sehr glücklich, dass man uns auch was gefragt hat. Denn oft ist es so, dass man in der Schule nicht gefragt wird. Oft will die Schule die Meinung auch nicht hören“).

- Bei postalischen Befragungen stellt sich häufig das Problem des geringen und sozial selektiven Rücklaufs, welches in Klassenraumbefragungen kaum existiert. Die Fragebogen stehen dem anschließenden Auswertungsprozess unmittelbar zur Verfügung, die Rücklaufquote ist sofort zu ermitteln und liegt im Regelfall sehr hoch, da nur wenige Eltern ihren Kindern die Teilnahme verbieten. Die Rücklaufquote erreichte bei dieser Befragung daher knapp 100 %.

Die Kooperation mit den zuständigen Ministerien und eine offizielle Erlaubnis zur Durchführung sind für Klassenraumbefragungen notwendig, verzögern aber im Regelfall den Erhebungsprozess erheblich. Dafür wird eine hohe Akzeptanz zur Teilnahme an der Befragung von Seiten der Schulleitung gesichert.

Der Frage nach Validität von Daten im Selbstauskunftsverfahren sind Achenbach und Edelbrock (1987) sowie Krumm (1999) nachgegangen. Marx fasst die Ergebnisse zusammen:

> Ein Vergleich beider Einschätzungen zeigt, dass Lehrer den Schülern in geringerem Maße deviante Auffälligkeiten zuschreiben, als dies die Kinder und Jugendlichen selbst tun. Dies unterstützt die Vermutung, dass die Kinder und Jugendlichen selbst am besten über ihr Verhalten Bescheid wissen und darüber in anonymen Befragungen auch Auskunft geben. (2001, S. 97)

Die Datenerhebung in Israel wurde trotz politischer Unruhen auf Grund des israelisch-palästinensischen Konflikts annähernd planmäßig und ohne zeitliche Verzögerung mit großer Sorgfalt vom israelischen Partner durchgeführt, so dass der entstandene und bisher beispiellose Datensatz als weiterer Schritt in Richtung einer ertragreichen Kooperation betrachtet werden kann. Die einzige Einschränkung auf israelischer Seite ist dahingehend zu machen, dass Schulen im arabisch-palästinensischen Gebiet wegen der Unruhen im Anschluss an die 2. Intifada nicht in die Stichprobe einbezogen werden konnten und daher kein (reizvoller) inner-israelischer Vergleich zwischen jüdischen und arabisch-palästinensischen Jugendlichen möglich ist. Zu den Schwierigkeiten eines israelisch-palästinensischen Vergleiches im Bereich der Jugendforschung zählen allerdings auch das gegenseitige Misstrauen und politische Restriktionen, die sich nur

schwer umgehen lassen. Ein als trilaterales Forschungsprojekt zwischen brandenburgischen, israelischen und palästinensischen Jugendlichen angelegtes Vorhaben von Rebenstorf, Weiss und Oswald (2003) weist auf die Problematik – insbesondere nach Beginn der 2. Intifada – hin. Neben administrativen Hindernissen stellen sich auch wissenschaftliche und rein organisatorische Probleme bei der Datenerhebung, die die Vergleichbarkeit der Daten beeinträchtigen können.

7.3 Dateneingabe, Datencleaning und Datenauswertung

Die Dateneingabe erfolgte extern mittels eines Scanverfahrens, welches sicherstellte, dass die Daten in kürzester Zeit in einem SPSS-Rohdatenfile sowie als gescannte Bilddatei vorlagen. Es wurde von dem Auswertungsunternehmen eine Fehlerquote von unter 0,1 % garantiert. Offene Antworten wurden mittels Kodierlisten per Hand eingegeben. Das Verfahren hatte zudem den Vorteil, auf jeden einzelnen Fragebogen im Nachhinein über die gescannte Bildvorlage zugreifen zu können. Da keine Werte außerhalb des Wertebereichs durch die Vorgabe der Datenmatrix liegen können, begrenzte sich das Datencleaning auf folgende Schritte:

- Stichprobenhafte Vergleiche der Fragebögen mit der erhaltenen Rohdatenmatrix zur Sicherstellung der Fehlerfreiheit.
- Falls einzelne Fragebögen mehr als 30 fehlende Einträge aufwiesen, wurde davon ausgegangen, dass starke Verständnisschwierigkeiten ein sinnvolles Ausfüllen insgesamt unmöglich machten. Dies kann auf Grund sprachlicher oder kognitiver Schwächen bzw. motivationaler Probleme oder Konzentrationsschwierigkeiten der Fall sein. Die Fragebögen wurden dann nicht weiter berücksichtigt.
- Ähnlich wurde bei Fragebögen verfahren, in denen offensichtliche Widersprüche auftraten oder in denen ein Muster beim Ankreuzen erkennbar wurde. Insgesamt wurden wegen fehlender Antworten und anderer Inkonsistenzen 42 deutsche und 105 israelische Fragebögen aus der Gesamtdatenmasse entfernt.
- In der israelischen Stichprobe war der Anteil der 17-18jährigen äußerst gering (26 Schüler). Im deutschen Sample war die Stichprobe dieser Alterklasse zwar mit 258 Schülern vergleichsweise groß, ein interkultureller Vergleich war jedoch nicht möglich. Da sich die deutschen Schüler zudem in unterschiedlichen Schularten gruppierten und Zellgrößen von 26 (Gesamtschule) bzw. 18 (Sekundarschule) auftraten, wurden die Fragebögen dieser Altersgruppe eliminiert.

- Schriftliche Eingaben der israelischen Schüler in hebräischer Sprache konnten vom israelischen Kooperationspartner in die Datenmatrix eingearbeitet werden; dadurch konnte die Anzahl von Missings noch weiter reduziert werden.

Die Datenauswertung erfolgte mit Hilfe des Statistikprogramms SPSS (Version 12.0), die Daten wurden mit Hilfe des Textverarbeitungsprogramms Word (Version 2002) und der Tabellenkalkulation Excel (Version 2000) aufbereitet. Bei der Ergebnisdarstellung ist zu beachten, dass die Items auf einer drei- bis fünfstufigen Skala zu beantworten waren. Je höher die Zustimmung zu einem Item bzw. zu einer Skala ist, desto höhere Werte wurden benutzt. Negativ formulierte Items wurden vor der statistischen Bearbeitung invertiert, um die Aussagen aller Items gleich auszurichten. Bei den verwendeten Ratingskalen wird innerhalb der Untersuchung Intervallskalenniveau angenommen (vgl. Backhaus, Erichson, Plinke & Weiber, 2006; Bortz & Döring, 2002).

Ein Problem bei der Datenauswertung kann die insbesondere bei Items zu Gewalttaten und delinquenten Verhaltensweisen häufig anzutreffende linksschiefe Verteilung darstellen. Allerdings dürfte dies durch eine angemessen große Stichprobengröße und der Verwendung von robusten Verfahren mit konservativen Schätzmaximen sowie vorsichtigen Interpretationen vertretbar sein (vgl. Bortz, 2005, S. 258ff.; J. Cohen, 1988).

Innerhalb der Auswertung wurde in mehreren unterschiedlichen Schritten vorgegangen, um insbesondere auch der interkulturellen Problematik (vgl. Kap. 4.1) gerecht zu werden.

1. Mit den zu einzelnen Teilbereichen gehörigen Items bzw. Skalen wurde eine Korrelationsanalyse nach Pearson durchgeführt um bereichsspezifische Zusammenhänge zu erkennen. Zu hohe Korrelationen können Hinweise darauf geben, dass sich die Variablen gegenseitig bedingen oder „das Zustandekommen der Korrelationswerte durch einen oder mehrere hinter den zusammenhängenden Variablen stehenden Faktoren bestimmt wird“ (Backhaus et al., 2006, S. 272). Dieses Verfahren wurde getrennt nach Nationalität durchgeführt und die einzelnen Korrelationskoeffizienten miteinander vergleichen, um sowohl Differenzen als auch Ähnlichkeiten in den Datenstrukturen zu erkennen.
2. Zudem werden in Kap. 7.4 angenommene Strukturen der verwendeten Skalen anhand der Datenlage intrakulturell mit explorativen Faktorenanalysen überprüft. Dabei kann u. a. die konzeptuelle bzw. linguistische Äquivalenz eruiert werden. Bei auftretenden Unterschieden muss entweder eine möglichst optimale Schnittmenge

aus gemeinsam relevanten Items gesucht oder – falls möglich – das latente Konstrukt aus unterschiedlichen Items konstruiert werden.

3. Anschließend soll die interne Konsistenz der Skalen mittels des standardisierten Reliabilitätskoeffizienten Cronbach´s α zur Beurteilung der Skalenqualität (intrakulturell) ermittelt werden. Als ausreichend wird – in Abhängigkeit der Anzahl der integrierten Items – ein α-Wert größer als .70 erachtet (vgl. Höner & Roth, 2002). Zur Interpretation des Reliabilitätskoeffizienten ergänzen Höner und Roth obigen Wert mit dem Hinweis, dass für Gruppenvergleiche weniger hohe Anforderungen gestellt werden können: „Im Allgemeinen werden in diesem Kontext daher schon Koeffizienten, die größer als .50 sind, als annehmbar eingeschätzt“ (dgl., S. 76).
4. Mittelwertvergleiche sollen helfen, erste interkulturelle Differenzen und Ähnlichkeiten der erhaltenen Faktoren zu entdecken und zu beschreiben. Dabei wird hinsichtlich der Untersuchungsebenen Geschlecht, Alter und Nationalität unterschieden.
5. Im vierten Schritt sollen mehrfaktorielle univariate Varianzanalysen Unterschiede bezüglich der eben erwähnten Untersuchungsebenen zwischen abhängigen (AV) und unabhängigen (UV) Variablen herausfinden. Varianzanalysen sind gegenüber einer Verletzung der Normalverteilung robust und die Ergebnisse werden eher konservativ geschätzt (vgl. J. Cohen & Cohen, 1975). Bei A-posteriori-Mehrfachvergleichen kommt der gegen Verletzung der Normalverteilung relativ unempfindliche Scheffé-Test zur Anwendung (vgl. Bortz, 2005, S. 274). Als unabhängige Variable dient dabei das Sportengagement, die abhängigen Variablen stellen u. a. die unterschiedlichen Gewaltfassetten oder die Bereiche des Selbstkonzepts dar. Zur Interpretation der auftretenden Effekte wird sich wegen der Stichprobengröße neben statistischer Signifikanz in besonderem Maße auf den Anteil aufgeklärter Varianz (η^2 bzw. eta^2) berufen[13].
6. Abschließend kommen schrittweise Regressionsanalysen zur Anwendung, um multiple Zusammenhänge zu betrachten. Von Bedeutung ist diesbezüglich der Anteil der Varianz (R^2), der durch die jeweilige Regressionsanalyse aufgeklärt wird. Dabei kann der Wert zwischen 0 und 1 liegen. Je höher dieser ist, desto besser ist die Modellanpassung zu bewerten (vgl. Backhaus et al., 2006).

---

13 Innerhalb der statistischen Berechnungen gelten standardmäßig die Signifikanzniveaus von $p < .05$ (*), $p < 0.01$ (**) bzw. $p < .001$ (***). Für die Varianzanalyse gilt: Bei einem $eta^2 > .01$ wird ein kleiner, bei einem $eta^2 > .06$ ein mittlerer und bei einem $eta^2 > .14$ ein starker Effekt angenommen (vgl. J. Cohen, 1988).

Anbei kurzgefasst eine tabellarische Übersicht der verwendeten statistischen Verfahren, deren Ziele und das vorausgesetzte Skalenniveau der Daten (vgl. Backhaus et al., 2006; Bortz, 2005):

Tabelle 4: Überblick über verwendete statistische Verfahren, deren Ziel und Aussagen zum benötigten Skalenniveau

statistisches Verfahren	Ziel	Voraussetzung Skalenniveau	Beispiele
Explorative Faktorenanalyse, Hauptkomponentenanalyse, Rotationsmethode: Varimax	Extraktion unterschiedlicher latenter Konstrukte und Datenreduktion	intervallskaliert	Sportengagement, physische Gewalt, Selbstwertgefühl etc.
Reliabilitätsanalyse (Cronbach´s α)	Überprüfung der internen Konsistenz	ordinalskaliert	- wie oben -
Mehrfaktorielle (Ko-)Varianzanalysen	Analyse von Unterschieden (AV) in Abhängigkeit von mehreren Faktoren (UV) und Kovariaten	nominalskaliert (UV), intervallskaliert (AV)	Geschlechts- bzw. Altersunterschiede
Mehrfachvergleiche (Scheffé-Test)	Analyse von Unterschieden in Abhängigkeit von einem Faktor (UV)	nominalskaliert (UV), intervallskaliert (AV)	Unterschiede bezüglich der drei Altersgruppen
Korrelationskoeffizient nach Pearson	Analyse von Zusammenhängen	intervallskaliert	Zusammenhänge der Selbstkonzeptskalen
Multiple Regressionsanalysen (Methode: Stepwise)	Analyse der Beziehungen zwischen AV und UV	nominalskaliert (UV), intervallskaliert (AV)	Quantitative Beschreibung von Zusammenhängen zwischen Selbstkonzeptskalen und Gewaltfassetten

7.4 Untersuchungsinventar

Insgesamt sollten die Schüler 145 Items innerhalb des Fragebogens beantworten. Nur in seltenen Fällen wurde für die Erklärungen und zum Ausfüllen länger als die veranschlagte Zeit von einer Schulstunde (45 Minuten) gebraucht. Zur Erfassung der benötigten Items bzw. Skalen wurden im Fragebogen zum Großteil national und international validierte Instrumente verwendet. Ein geringer Teil der Fragen wurde leicht modifiziert bzw. neu entwickelt. Die Items im Fragebogen wurden so angeordnet, dass nach einigen (einfachen) Einstiegsfragen die Fragenbatterien in logischer Reihenfolge angeordnet waren.

Alle Items wurden, sofern sie nicht schon im englischen Sprachraum eingesetzt wurden, als Diskussionsgrundlage zunächst ins Englische übersetzt und von den israelischen

Kooperationspartnern im persönlichen Gespräch weitergehend ins Hebräische übertragen. In diesem Prozess wurde auch über die Relevanz und das Verständnis aller eingesetzten Items für die Jugendlichen in beiden Ländern diskutiert. Aus der auf Englisch geführten Diskussion entwickelte der israelische Kooperationspartner einen hebräischen Fragebogen. Dieser wurde dann vom hebräischen ins deutsche rückübersetzt und die sinngemäße Übersetzung überprüft.

Der Fragebogen wurde in der ersten Fassung im Vorfeld in den betreffenden Klassenstufen und unterschiedlichen Schularten in beiden Ländern getestet: Einerseits wurde darauf geachtet, dass die zeitlichen Vorgaben der Befragungslänge eingehalten werden konnten, andererseits hatten die Schüler im Anschluss die Möglichkeit, sich kritisch über den Fragebogen und dessen Schwierigkeiten im Ausfüllprozess zu äußern. Diese Rückmeldungen führten zwar noch zu kleineren Modifikationen, zeigten aber auch, dass das Instrument für die anvisierten Jahrgangsstufen prinzipiell geeignet war.

Eine Operationalisierung folgender Bereiche war für die spätere Modellierung notwendig:

- Sportpartizipation
- Gewalt mit Gewaltakzeptanz, Gewaltbereitschaft und dem Gewalthandeln in unterschiedlichen Fassetten (physische und psychische Gewalt sowie delinquentes Verhalten)
- Selbstkonzept, aufgeteilt in unterschiedliche Bereiche (generelles Selbst, Aussehen, Elternbeziehungen, gleich- und gegengeschlechtlichen Peerbeziehungen)
- Psychosomatische Beschwerden
- Schulische Leistungsfähigkeit und schulische Selbstwirksamkeitserwartung
- Sozio-ökonomischer Status

Der interkulturelle Charakter der Studie macht es notwendig, sich der Operationalisierung intensiv zu widmen, um hier keine Artefakte zu produzieren, die auf Grund falscher Itemzusammenstellungen entstehen können. Daher werden im Folgenden die Items großer Themenkomplexe im ersten Schritt – nach Nationen getrennt – explorativen Faktorenanalysen unterzogen, um anschließend Übereinstimmungen in latenten Konstrukten zusammenzufassen und damit für die weiteren vergleichenden Analysen nutzbar zu machen. Reliabilitätsanalysen sollen dann die Konsistenz dieser Konstrukte sichern. Auch dabei wird wieder getrennt nach Nationen vorgegangen, um eventuell existierende interkulturelle Differenzen zu erkennen.

Weitere statistische Angaben zu den verwendeten Items und Skalen finden sich in einer deutsch-israelischen Gegenüberstellung im Anhang.

7.4.1 Operationalisierung „Sportpartizipation“

Als ein zentrales Problem sportwissenschaftlicher Untersuchungen muss die Operationalisierung des Sportengagements angesehen werden. Die Zentralität des Problems existiert deshalb, da es im Grunde genommen immer um die Frage geht, ob Zusammenhänge oder gar Wirkungen zwischen Sportengagement und anderen Aspekten, die im Rahmen sozialwissenschaftlicher Untersuchungen von Interesse sind, existieren. Methodisch gesprochen heißt dies, dass die Operationalisierung und Definition der unabhängigen Variable von ganz entscheidender Bedeutung für die Untersuchungsergebnisse ist.

Die in bisher vorliegenden Forschungsarbeiten genutzten Operationalisierungen der unabhängigen Variablen „Sportengagement“ sind disparater Natur. Diese starke Ausdifferenzierung des Sportengagements von Kindern und Jugendlichen thematisieren Balz und Kuhlmann (2004) in ihrem Sammelband und verweisen damit auf ein methodologisches Problem: Verschiedene Forschungsarbeiten operieren mit dem Begriff des Sportengagements und fokussieren häufig nur eine Fassette. Kurz, Sack und Brinkhoff (1996) unterscheiden dabei in einen engen bzw. weiten Sportbegriff. Brettschneider und Brandl-Bredenbeck (1997) differenzieren nach Sportwichtigkeit, Brettschneider und Kleine (2002) berufen sich als Indikator auf die Sportvereinsmitgliedschaft. Auch Burrmann, Krysmanski und Baur (2002) operationalisieren das Sportengagement auf eindimensionalem Weg über die Häufigkeit sportlicher Aktivitäten. Endrikat (2001) geht einen Schritt weiter und differenziert in einen Sportaktivitätsgrad und den Sportvereinsstatus. Der Sportaktivitätsgrad berücksichtigt die Häufigkeit sportlichen Engagements pro Woche, der Sportvereinsstatus beruht auf der Mitgliedschaft im Sportverein. Informelle Sportarrangements spielen in wissenschaftlichen Betrachtungen häufig nur eine untergeordnete Rolle, wenngleich sie vielfach ein wichtiges Setting im Leben Jugendlicher darstellen.

Diese Operationalisierungsversuche evozieren Probleme, die sich in der Forschungslandschaft wie folgt niederschlagen: Zum einen ist die Vergleichbarkeit der Studien untereinander in den seltensten Fällen möglich, da sich die Indikatoren z. T. deutlich voneinander unterscheiden. Zum anderen stellen die Operationalisierungen eine unidimensionale Abbildung eines komplexen Konstrukts dar, die auch starke Konfundierungsef-

fekte erzeugen können. Vor dem Hintergrund folgender Überlegungen wird in der vorliegenden Studie der Versuch unternommen, die oben genannten Probleme anzugehen:

Hinter dem Problem der Operationalisierung verbirgt sich die Erkenntnis, dass es „den" Sport nicht (mehr) gibt. Insbesondere mit Blick auf die Untersuchungsgruppe der Jugendlichen ist festzustellen, dass es neben den organisierten Sportaktivitäten (Sportvereine, Schulsportmannschaften) immer mehr informelle Sportangebote gibt, die im jugendlichen Alltag in beiden Ländern eine bedeutende Rolle spielen. Stundenlang werden mit dem Skateboard Übungen vollbracht, werden mit stets wechselnden Freundesgruppen Fußball gespielt oder andere sportliche Aktivitäten durchgeführt, die ebenfalls Einfluss auf die Einstellung zum Sport und das Sportkonzept haben. Außerdem müssen bei diesem interkulturellen Vergleich auch die Sportpraxen der israelischen Jugendlichen einbezogen werden, die unter Umständen anders strukturiert sind. Daher ist ein Sportindex, der eine vergleichbare Ebene ermöglicht, unabdingbar.

Das Sportengagement kann auf objektiver Seite über die verwendete Zeit operationalisiert werden. Aber auch hier finden sich unpräzise Aussagen, da einige Jugendliche schon zehnminütiges Fahrradfahren zur Schule, andere mehrere Stunden (Sport-)Angeln dem Sporttreiben zurechnen. Des Weiteren sind zeitliche Aussagen zu informellem Sporttreiben stark wetter- bzw. jahreszeitabhängig. Präzise Indikatoren zum Kalorienverbrauch, zur Anzahl gelaufener Schritte sowie die Herzfrequenzrate sind bei quantitativen Untersuchungen im vorliegenden Umfang nicht zu bewältigen.

Innerhalb des Fragebogens wurden daher unterschiedliche Items zum Sportengagement erhoben. Auf dieser Grundlage sollte ein Konstrukt „Sportengagement" entwickelt werden, in das neben den objektiven Kriterien wie die in den Sport investierte Zeit und die Anzahl der Sporttage, auch die subjektiven Bewertungen wie die individuelle Sportwichtigkeit, die Selbsteinschätzung der Sportlichkeit sowie die Selbsteinschätzung der körperlichen Leistungsfähigkeit einfließen soll.

Im Hinblick auf die besonderen Anforderungen an interkulturelle Vergleiche waren jene Aspekte, die das Sportengagement zu erfassen in der Lage sind, weit gefasst. Diese breite Anlage wurde gewählt, um der methodologischen Diskussion im Zusammenhang mit dem Problem der Vergleichbarkeit und der Äquivalenz zwischen Kulturen sowie dem a priori - a posteriori Dilemma (vgl. Brandl-Bredenbeck, 1999) gerecht zu werden. Ein mehrdimensionales Messinstrument bildet vor dem Hintergrund der Diskussion um Äquivalenzen am besten ein interkulturell valides Konstrukt ab.

Der Fragebogen enthält folgende Fragen zum sportlichen Engagement:

- Mitglied im Sportverein (D) bzw. in der Schulsportmannschaft (IL): Mitglied Ja/Nein.
- Angabe der durchschnittlich pro Tag in sportliche Aktivitäten investierten Zeit (Schulsport, Vereinssport, sonstige sportliche Aktivitäten). Hier sollten die Schüler für jeden Tag separat ihre in den Sport investierte Zeit angeben. Aus dieser Art „Sporttagebuch" konnten sowohl die in den Sport investierte Zeit pro Woche als auch die Anzahl der Tage mit sportlicher Aktivität ermittelt werden.
- Selbstkonzept der körperlichen Leistungsfähigkeit („Physical Ability") als Teil des Self Description Questionnaires II von Marsh (1990b). Diese Skala wurde in mehreren Vorgängeruntersuchungen (auch in internationalen Vergleichen) eingesetzt und besteht in ökonomisierter Form aus insgesamt 4 Einzelitems.
- Selbsteinschätzung der allgemeinen Sportlichkeit (Formulierung: „So sportlich schätze ich mich auf einer Skala von 1-10 ein").
- Persönliche Relevanzzuschreibung des Sports (Formulierung: „Sport treiben im Allgemeinen ist auf einer Skala von 1-10 so wichtig").
- Selbstkategorisierung in Nichtsportler, Hobbysportler, Wettkampfsportler, Hochleistungssportler.

Die letzten drei Items resultieren aus Forschungsarbeiten von Brettschneider und Brandl-Bredenbeck (1997) und fanden schon in einem deutsch - US-amerikanischen Forschungsprojekt internationale Verwendung.

Bei einer Gegenüberstellung der Korrelationskoeffizienten sportbezogener Items zeigen sich in beiden Teilstichproben hohe Zusammenhänge zwischen der Eigeneinschätzung sportlicher Kompetenz, der Bedeutung des Sporttreibens im Allgemeinen sowie der physischen Leistungsfähigkeit (vgl. Tabelle 5). Die Sporteinschätzungen korrelieren ebenso wie das zeitliche Engagement und die Anzahl der Sporttage kulturübergreifend nur gering mit der Mitgliedschaft in einer Sportorganisation. Durch die Abfrage von Umfang und Sporttagen liegt zwar eine Kollinearität vor; der Einbezug beider Items liefert aber – inhaltlich begründet – separate Beiträge, da diese sich nicht zwangsläufig aufeinander beziehen müssen.

Tabelle 5: Korrelationsmatrix der sportbezogenen Items (deutsche und israelische Daten)

IL / **D**	So sportlich schätze ich mich selbst ein	Sporttreiben im Allgemeinen ist für mich so wichtig	Physische Leistungsfähigkeit	Sporttage	Sport in Minuten pro Woche	Mitglied in Sportorganisation
So sportlich schätze ich mich selbst ein	**1**	**,657**	**,741**	**,313**	**,351**	**,151**
Sporttreiben im Allgemeinen ist für mich so wichtig	**,626**	**1**	**,659**	**,390**	**,366**	**,170**
Physische Leistungsfähigkeit	**,686**	**,617**	**1**	**,378**	**,364**	**,169**
Sporttage pro Woche	**,323**	**,350**	**,376**	**1**	**,630**	**,106**
Sport in Minuten pro Woche	**,351**	**,329**	**,385**	**,693**	**1**	**,112**
Mitglied in Sportorganisation	**,283**	**,279**	**,294**	**,214**	**,182**	**1**

Mit der Annahme, dass die oben angeführten Variablen miteinander in Verbindung stehen und diese das Sportengagement der Jugendlichen angemessen charakterisieren, wurde innerhalb jeder nationalen Teilstichprobe eine explorativen Faktorenanalyse durchgeführt (Hauptkomponentenanalyse, Varimax-Rotation, vgl. Tabelle 6). Die verwendeten Items wurden auf Grund unterschiedlicher Skalierungen (nach Nationalität getrennt) z-transformiert. Die Faktorenanalyse wurde ohne das Item der Selbstkategorisierung als Sportler durchgeführt, da diese Skala ordinales Niveau aufweist. Diese Variable dient später der quasi-externen Validierung. Wie Berechnungen gezeigt haben trägt interessanterweise in beiden Ländern die Mitgliedschaft im organisierten Sport innerhalb der Faktorenanalyse nicht zur Erhöhung des Anteils aufgeklärter Varianz bei und fand daher bei der Bildung des Sportindexes keine Berücksichtigung (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 109).

Tabelle 6: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Skalen und Items zur „Sportpartizipation“

Skalen und Items der Skala „Sportpartizipation“	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
Skala „physische Leistungsfähigkeit“ (aus SDQ II)	.839	.823
Selbsteinschätzung der Sportlichkeit	.821	.804
Eingeräumte Sportwichtigkeit	.820	.778
Aufgewendete Zeit in Minuten pro Woche	.676	.704
Anzahl der Tage pro Woche mit sportlicher Betätigung	.666	.696

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 59,2 % (D), 58,1 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,83 (D), 0,82 (IL).

Die Faktorwerte wurden summiert als z-standardisierte Variable gespeichert. Eine Reliabilitätsanalyse stellt im Anschluss jeweils die Reliabilität der Items sicher. Damit wird der Versuch gestartet, einen international anwendbaren, multidimensionalen Sportindex (im Folgenden auch SPHINX[14] genannt) zu erstellen, der das Sportengagement von deutschen und israelischen Jugendlichen für die vorliegende Problematik angemessen erfasst und auf einer operationalisierbaren Ebene vergleichbar macht. Nachfolgend nach Nationalität aufgeteilt die Darstellung der Analysen:

Bildung von SPHINX aus dem deutschen Teilsample

Mit den oben genannten Variablen Selbsteinschätzung der Sportlichkeit, eingeräumte Sportwichtigkeit, aufgewendete Zeit in Minuten pro Woche, Anzahl der Tage pro Woche mit sportlicher Betätigung und dem Selbstkonzept der körperlichen Leistungsfähigkeit (Physical Ability Scale) weist die Faktorenanalyse eine zufriedenstellende einfaktorielle Lösung aus; die Bildung des SPHINX-Faktors zur Charakterisierung des Sportengagements erscheint daher möglich. Dies wird auch durch einen aufgeklärten Varianzanteil von 59,23 % und eine hohe interne Konsistenz der Skala (Cronbach´s $\alpha = .83$) bestätigt. Eine Varianzanalyse und ein Scheffé-Test zeigen, dass sich bei der Frage nach der Selbstkategorisierung bezüglich Sportlertypen alle vier Untergruppen signifikant hinsichtlich des SPHINX-Faktors unterscheiden. Die quasi-externe Validierung bestätigt also das Vorgehen, das Sportengagement komplex zu operationalisieren (vgl. Abbildung 16).

14 SPHINX steht für **S**ports and **PH**ysical Activities **IN**de**X**

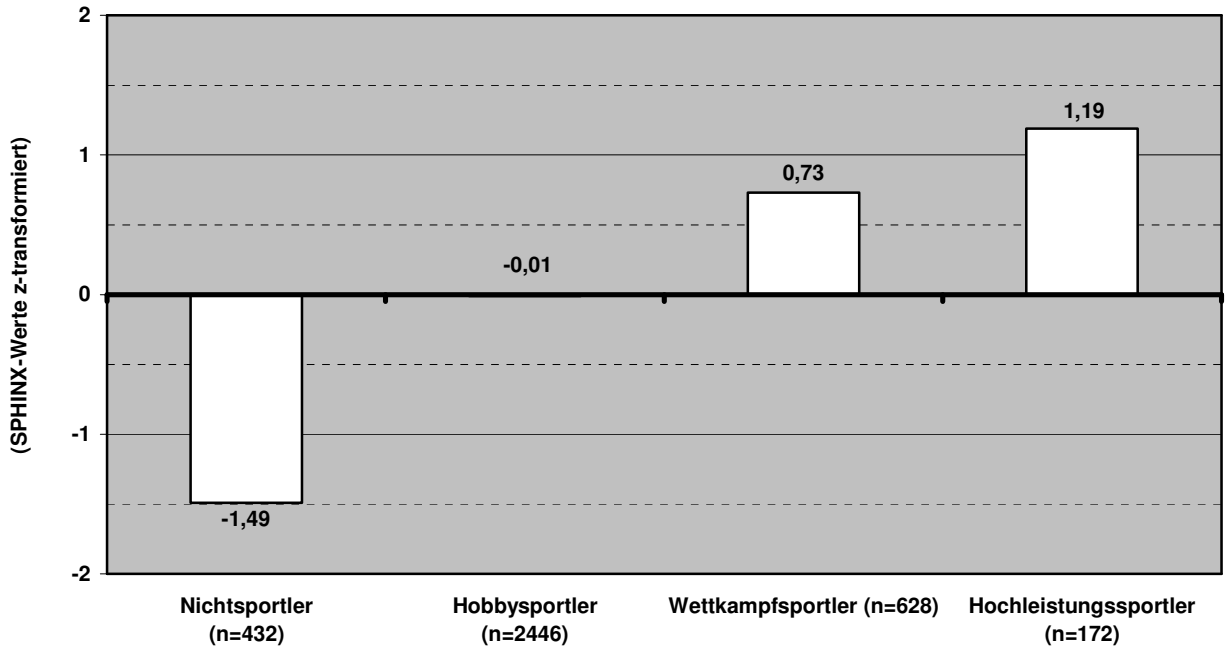


Abbildung 16: Mittelwertunterschiede bezüglich des Sportindexes in den einzelnen Selbstkategorisierungen (deutsches Sample)

Bildung von SPHINX aus dem israelischen Teilsample

Mit Blick auf die Besonderheiten des Sportengagements der Schüler (gemeint ist hier das Zusammenspiel von subjektiven und objektiven Elementen) zeigt die Sportkultur Jugendlicher in Israel große Übereinstimmungen mit den aktuellen Tendenzen in der Sportkultur deutscher Jugendlicher, wenngleich die Mitgliedschaft in Sportvereinen eine eher untergeordnete Rolle spielt. Da die Mitgliedschaft in Sportvereinen aber schon im deutschen Teilsample nicht bei der Bildung des Sportindexes berücksichtigt wurde, sollte sich SPHINX in ähnlicher Weise für die israelischen Jugendlichen abbilden lassen.

Die explorative Faktorenanalyse bestätigt auch hier eine einfaktorielle Lösung mit ähnlich hohen Ladungen, einem annähernd identisch hohen Anteil aufgeklärter Varianz von 58,15 % und ähnlich hohen Werten bezüglich des Reliabilitätskoeffizienten (Cronbach´s $\alpha = .82$). Auch die anschließende quasi-externe Validierung mit den Selbstkategorisierungen der Schüler weist signifikante Unterschiede zwischen den Untergruppen hinsichtlich des SPHINX-Faktors aus (vgl. Abbildung 17).

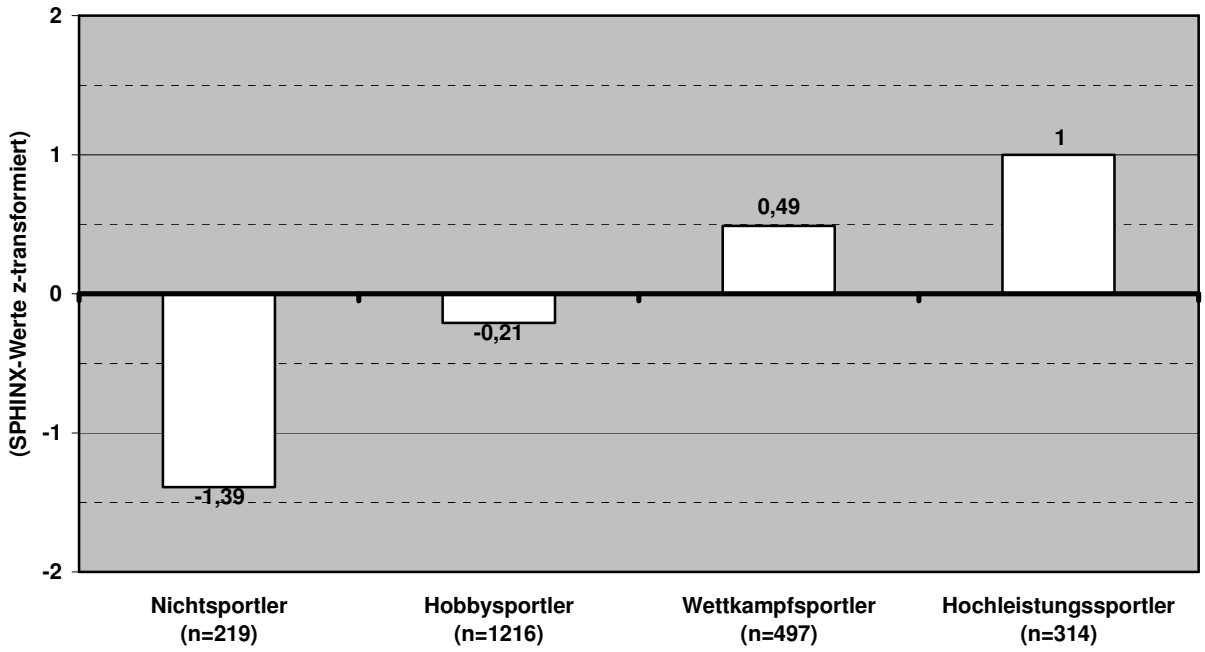


Abbildung 17: Mittelwertunterschiede bezüglich des Sportindexes in den einzelnen Selbstkategorisierungen (israelisches Sample)

Resümee

Die im interkulturellen Forschungsprojekt erhobenen Variablen eignen sich zur Bildung eines Indexes, der ein allgemeines Sportengagement erfasst. Sowohl die Faktorenanalysen als auch die Reliabilitätsanalysen scheinen die Befunde zu unterstützen. Die Selbstkategorisierungen in vier Untergruppen unterscheiden sich hinsichtlich des Sportindexes durchgängig signifikant. Im interkulturellen Vergleich zwischen Deutschland und Israel zeigen sich deutliche Parallelen bezüglich des Indexes SPHINX. Die folgenden Auswertungsschritte werden zeigen, in welcher Weise sich der neugewonnene Index als unabhängige Variable bewährt.

7.4.2 Operationalisierung „Gewalt“

Wie in Kapitel 3.3.1 erwähnt ist die Operationalisierung von Gewalt schwierig und häufig unpräzise. Innerhalb des Fragebogens wurden Items aus unterschiedlichen Studien übernommen. Neben Fragen von Heitmeyer (1998) zu persönlichen Einstellungen zu Gewalt (4 Items) und Begründungen für Gewaltverhalten (8 Items) wurde auch auf Fragen zum eigenen Gewalthandeln (16 Items) von Tillmann et al. (1999) zurückgegriffen. Einen etwas anderen Ansatz verfolgen Little, Jones, Henrich und Hawley (2002) die in einem differenzierten Modell Formen und Funktionen von Aggression und Gewalt (18 Items) zu integrieren versuchen (vgl. dazu auch Brettschneider et al., 2005, S. 99ff.).

Die bisher nur im deutschen Sprachraum verwendeten Items von Heitmeyer (1998) und Tillmann et al. (2000) wurden zum Teil zur Vermeidung von Doppelstimuli modifiziert, die international validierten Itembatterien von Little et al. (2002) wurden unverändert übernommen.

Wegen der interkulturellen Problematik war es hinsichtlich der zu beachtenden konzeptuellen und linguistischen Äquivalenzen für einen ersten Überblick notwendig, alle 46 gewaltrelevanten Fragen einer, nach Ländern getrennten, explorativen Faktorenanalyse (Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse, Rotationsmethode: Varimax) zu unterziehen. Die in den Ländern jeweils erhaltenen Komponenten wurden anhand der Einzelitems miteinander verglichen. Items mit hohen Nebenladungen sowie Items, die im interkulturellen Vergleich in unterschiedliche Komponenten fallen oder unterschiedliche Komponenten bilden, wurden eliminiert. Zudem wurde darauf geachtet, dass eine Komponente aus statistischen Überlegungen heraus aus mindestens drei Items besteht.

Es konnten sechs verschiedene latente Faktoren identifiziert werden (vgl. Anhang), die im weiteren Verlauf wie folgt betitelt werden:

1. Gewaltakzeptanz (4 Items)
2. Begründung von Gewalt (7 Items)
3. Delinquenz (4 Items)
4. Psychische Gewalt (4 Items)
5. Physische Gewalt (3 Items)
6. Offene instrumentelle Aggression (3 Items)

Im zweiten Schritt wurden diese ermittelten Dimensionen länderspezifisch einer weiteren Faktorenanalyse (Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse, Rotationsmethode: Varimax) sowie einer Reliabilitätsanalyse unterzogen. Auch hier sollten mindestens drei Items pro Skala verbleiben. Aus ökonomischen Gründen wurde bei einer hohen Itemanzahl auf die Items verzichtet, die den Anteil aufgeklärter Varianz und die Reliabilität nicht wesentlich reduzieren.

Gewaltakzeptanz

Für diese Skala erweist sich das Item „In unserem Land wird letztlich alles über Gewalt geregelt“ wegen einer niedrigen Faktorenladung als nicht bedeutend und wurde daher nicht weiter berücksichtigt. Es ist in Tabelle 7 erkennbar, dass die Faktorenladungen für die verbliebenen drei Items länderübergreifend hoch sind, nur hinsichtlich der Reliabilität ergeben sich geringe Unterschiede, die allerdings nicht gravierend erscheinen. Der

Faktor „Gewaltakzeptanz“ ist damit ein für nachfolgende Analysen brauchbares Konstrukt.

Tabelle 7: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Gewaltakzeptanz“

Einzelitems der Skala „Gewaltakzeptanz“	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
Gewalt ist etwas völlig normales, weil sie überall vorkommt.	,833	,766
Gewalt gehört selbstverständlich zur menschlichen Natur.	,793	,756
Auge um Auge, Zahn um Zahn, so ist das Leben.	,745	,711

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 62,6 % (D), 55,5 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,70 (D), 0,60 (IL).

Begründung von Gewalt

Die von Heitmeyer (1998) übernommenen acht Items erweisen sich schon bei der Faktorenanalyse als nicht konsistent. Das Item „Die anderen fangen immer an, da müssen wir uns wehren“ lädt in der deutschen Stichprobe am geringsten, bei der israelischen Teilstichprobe findet es sich in einer anderen Komponente wieder. Daher wurde dieses Item im Folgenden nicht mehr berücksichtigt.

Tabelle 8: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Begründung von Gewalt“

Einzelitems der Skala „Begründung von Gewalt“	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
Wir wollen mit Gewalt unsere Ziele durchsetzen.	,775	,761
Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seinen Ärger abzureagieren.	,769	,701
Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seine Kräfte zu erproben.	,761	,737
Unsere Ehre lassen wir uns von niemandem nehmen, deshalb muss man Stärke demonstrieren.	,745	,695
Man nimmt uns Jugendliche doch erst richtig wahr, wenn wir richtig auf den Putz hauen.	,739	,719

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 57,4 % (D), 52,3 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,81 (D), 0,77 (IL).

Die verbliebenen sieben Items wurden einer länderspezifischen Faktorenanalyse unterzogen. Das Item innerhalb jeder Teilstichprobe, welches am geringsten lädt, wurde eliminiert, da dies einen Anstieg der aufgeklärten Varianz nach sich zog. Zwei Items wurden so ausgeschlossen. Die nun erhaltene Fassette zeigt einen ähnlich hohen Anteil

aufgeklärter Varianz und einen zufrieden stellenden Reliabilitätskoeffizienten in beiden Länderstichproben (vgl. Tabelle 8).

Delinquenz

Delinquentes Verhalten meint im ursprünglichen Sinne gesetzeswidriges Verhalten. Im Zusammenhang mit der Befragung in der Schule werden auch typische Formen der Schuldelinquenz nach Tillmann et al. (2000) aufgeführt. Die hier aufgeführten Items entsprechen diesem Charakter und finden sich innerhalb der gewaltübergreifenden Faktorenanalyse auch, bis auf das Item „... Sachen absichtlich zerstört, die der Schule gehören (z. B. Stühle, Bücher)?“, vereint. Dabei lassen sich schultypische und schulunspezifische Delinquenzarten faktorenanalytisch nicht trennen. Durch einen deutlich geringeren Anteil an Ladung – besonders in der israelischen Teilstichprobe – wurden die Items „anderen etwas gewaltsam weggenommen“, „anderen aufgelauert, sie belästigt, bedroht oder verprügelt“ sowie „Sachen von anderen absichtlich kaputtgemacht“ von weiteren Berechnungen ausgeschlossen.

Tabelle 9: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Delinquenz“

Einzelitems der Skala „Delinquenz“ Wie oft hast Du in den letzten sechs Monaten ...	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
... irgendwo eingebrochen/irgendetwas aufgebrochen (z. B. ein Gebäude, Auto, Automat usw.) um etwas zu stehlen?	,815	,897
... Geld oder andere Gegenstände entwendet?	,769	,885
... Waffen (Schreckschusspistole, Reizgas) mit in die Schule gebracht?	,726	,768
... einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der kleinere Gesetzesübertritte begangen werden?	,725	,868

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 57,7 % (D), 73,2 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,71 (D), 0,87 (IL).

Bei den Fragen zum delinquenten Verhalten wurden anhand der durchgeführten explorativen Faktorenanalyse neben den Items „Waffen (Schreckschusspistole, Reizgas) mit in die Schule gebracht“, „Geld oder andere Gegenstände entwendet“ und „Irgendwo eingebrochen/irgendetwas aufgebrochen (z. B. ein Gebäude, Auto, Automat usw.) um etwas zu stehlen“ auch die Frage „Einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der kleinere Gesetzesübertritte begangen werden“ einbezogen. Es zeigt sich, dass sich diese verbliebenen vier Items in beiden nationalen Teilstichproben auf einen Faktor konzentrieren und sowohl die Ladungen mit dem Anteil aufgeklärter Varianz als auch die Reliabilität als zufrieden stellend charakterisiert werden können. Auffällig sind die

durchgängig hohen Faktorenladungen und eine hohe interne Konsistenz beim israelischen Teilsample (vgl. Tabelle 9).

Psychische Gewalt

Andere Personen zu beschimpfen, zu hänseln oder zu ärgern erscheint als typische Form der psychischen Gewalt. Diesbezüglich lassen sich nach der Auswertung der Gesamtfaktorenanalyse (vgl. Anhang) fünf gemeinsame Items nennen, die in beiden Teilanalysen unter dem Stichwort psychische Gewalt subsumiert werden können. Da im israelischen Sample allerdings das Item „... andere im Unterricht geärgert, beworfen oder beschossen?“ sehr viele Nebenladungen besitzt, wurde diese Variable bei weiteren Analysen nicht berücksichtigt. So verbleiben 4 Items, die Faktorenanalyse und die Reliabilitätsanalyse zeigen ähnliche Werte und das latente Konstrukt „Psychische Gewalt“ kann offensichtlich über die Kulturen hinweg gut abgebildet werden (vgl. Tabelle 10).

Tabelle 10: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Psychischen Gewalt“

Einzelitems der Skala „Psychische Gewalt“ Wie oft hast Du in den letzten sechs Monaten ...	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
... andere gehänselt oder mich über sie lustig gemacht?	,800	,811
... andere mit gemeinen Ausdrücken beschimpft?	,788	,733
... einen Lehrer oder eine Lehrerin geärgert oder provoziert?	,768	,750
... andere mit Sachen (zum Beispiel Lineal, Mäppchen) beworfen?	,736	,790

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 59,8 % (D), 59,5 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,77 (D), 0,77 (IL).

Physische Gewalt

Das Konstrukt der physischen Gewalt – welches einem engen Gewaltbegriff entspricht – ist am deutlichsten identifizierbar. Obwohl sich im deutschen Subsample noch das Item aus der Fragebatterie von Little et al. (2002) „Ich bin jemand, der/die andere schlägt, tritt oder anrempelt“ der physischen Gewaltkomponente angliedert, bestimmen länderübergreifend drei Items das Konstrukt. Das Item „... an Auseinandersetzungen mit Jugendlichen beteiligt, bei denen die Fetzen flogen?“ besitzt im israelischen Teilsample nur eine geringe Ladung. Um auch innerhalb dieser Fassette drei Items zu besitzen, wird dieses Item trotzdem berücksichtigt. Sowohl der Anteil aufgeklärter Varianz, als

auch die Reliabilität sind trotz Hinzunahme dieses Items zufriedenstellend (vgl. Tabelle 11).

Tabelle 11: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Physischen Gewalt“

Einzelitems der Skala „Physische Gewalt“ Wie oft hast Du in den letzten sechs Monaten ...	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
... Dich mit einem (einer) anderen geprügelt?	,894	,898
... Dich mit anderen gerauft, geschlagen?	,868	,884
... an Auseinandersetzungen mit Jugendlichen beteiligt, bei denen die Fetzen flogen?	,802	,642

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 73,2 % (D), 66,7 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,81 (D), 0,74 (IL).

Offene instrumentelle Aggression

Little et al. (2002) unterscheiden in ihrem Modell zwischen *Funktionen* und *Formen* von Aggressionen: Dabei kann aggressives Verhalten je nach Funktion *instrumentell* zur Erreichung eines Ziels oder *reaktiv* als Antwort auf Aggressionen von anderen bezeichnet werden. Zudem differenzieren sie in zwei unterschiedliche Formen von Gewalt: Einerseits äußern sich Aggressionen in einem *offenen Rahmen* in Form von physischer Gewalt bzw. offen geäußerten Beleidigungen, andererseits existieren *relationale Formen*, die sich eher in verdeckter Form und weniger offensichtlich zeigen.

Tabelle 12: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „offenen instrumentellen Aggression“

Einzelitems der Skala „offene instrumentelle Aggression“	Faktorenlad. Deutschland	Faktorenlad. Israel
Um zu bekommen, was ich will, schlage, trete oder remple ich andere an.	,873	,879
Um zu bekommen, was ich will, drohe ich anderen.	,876	,851
Ich sage gemeine Dinge zu anderen, um zu bekommen, was ich will.	,823	,824

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.
Anteil aufgeklärter Varianz: 73,6 % (D), 72,5 % (IL), Reliabilität (Cronbach´s α): 0,81 (D), 0,80 (IL).

Während im deutschen Teilsample fünf Items auf eine Komponente mit nur geringen Nebenladungen entfallen, finden sich in der israelischen Teilstichprobe sieben Items mit zum Teil deutlichen Nebenladungen. Dabei unterscheiden sich auch die Items voneinander. Die gemeinsame Schnittmenge beider Teilstichproben wird genau von den drei

Items der offenen instrumentellen Aggression gebildet. In der separaten Faktorenanalyse laden die Items mit einer hohen Faktorenladung auf eine Komponente. Auch länderübergreifend sind ein hoher Anteil aufgeklärter Varianz und eine gute Reliabilität festzustellen (vgl. Tabelle 12).

Zusammenhänge zwischen den Faktoren

Abschließend soll anhand der Korrelationen analysiert werden, wie groß die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren sind. Zudem können u. U. mittels der Korrelationskoeffizienten auch interkulturelle Unterschiede identifiziert werden (vgl. Tabelle 13).

Tabelle 13: Korrelationen (Koeffizienten nach Pearson) zwischen den einzelnen Gewaltskalen – differenziert nach Nationalität

IL \ D	Gewaltakzeptanz	Gewaltbegründung	Delinquenz	psychische Gewalt	physische Gewalt	offene instrumentelle Aggression
Gewaltakzeptanz	**1**	**0,57**	**0,32**	**0,32**	**0,38**	**0,34**
Gewaltbegründung	**0,46**	**1**	**0,40**	**0,38**	**0,47**	**0,46**
Delinquenz	**0,25**	**0,37**	**1**	**0,48**	**0,51**	**0,39**
psychische Gewalt	**0,30**	**0,41**	**0,45**	**1**	**0,48**	**0,42**
physische Gewalt	**0,26**	**0,32**	**0,31**	**0,49**	**1**	**0,37**
offene instrumentelle Aggression	**0,33**	**0,48**	**0,48**	**0,51**	**0,44**	**1**

Alle Korrelationen sind auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Es zeigen sich zwischen den einzelnen Faktoren unterschiedlich hohe Korrelationen, die allerdings durchgängig signifikant sind. Mittlere Zusammenhänge (r >.40, vgl. Willimczik, 1999, S. 75ff.) sind in beiden Ländern einerseits zwischen der Gewaltakzeptanz und der Gewaltbegründung sowie andererseits zwischen den drei Gewaltfassetten „Psychische Gewalt“, „Physische Gewalt“ und „Delinquenz“ erkennbar. Aber auch die offene instrumentelle Aggression zeigt mittelgroße Korrelationen in Deutschland und Israel mit der Gewaltbegründung und der psychischen Gewalt; ansonsten ergeben sich nur leichte Zusammenhänge. Insgesamt deutet dieses Ergebnis darauf hin, dass über die Faktorenanalyse kulturübergreifend unterschiedliche Bereiche der Gewalt identifiziert werden können, die jedoch vielfach in Zusammenhang miteinander stehen.

Resümee

Die Gewaltthematik ist bisher noch nicht innerhalb eines deutsch-israelischen Vergleichs behandelt worden. Daher mussten die zur Verfügung stehenden Instrumente einer intensiven statistischen Betrachtung unterzogen werden. Hierzu wurde anfänglich eine Faktorenanalyse über alle Gewaltitems – separat nach Ländern – durchgeführt und die jeweils erhaltenen Komponenten genau untersucht. Der zweite Schritt sah jeweils vor, die in den jeweiligen Komponenten enthaltenen Items zu nehmen und einer weiteren Faktorenanalyse zu unterziehen. Nach diesem Abgleich und der Streichung einzelner Items sollte eine Reliabilitätsanalyse sicherstellen, dass die erhaltenen Konstrukte auch statistischen Ansprüchen genügen. Die sechs erhaltenen Fassetten von Gewalt ermöglichen im weiteren Verlauf, dass der Komplexität des Gewaltbegriffs ausreichend Rechnung getragen wird. Zudem können damit auch – sofern existierend – interkulturelle Unterschiede besser herausgearbeitet werden.

7.4.3 Operationalisierung „Selbstkonzept“

In dem von Marsh (1990b) konzipierten und auf dem Modell von Shavelson et al. (1976) basierenden Self Description Questionnaire II (SDQ II), verteilen sich 102 Items auf die unterschiedlichen Bereiche des akademischen und des nicht-akademischen Selbstkonzepts (vgl. 3.2.4). Dieses Messinstrument wurde auch in internationalen Untersuchungen häufig angewendet und validiert. In Anlehnung an diese Vorgängeruntersuchungen wurden im hiesigen Fragebogen mit einer reduzierten Anzahl von 26 Items operiert. Diese verteilen sich, wie bereits in Brettschneider et al. (2005, S. 102ff.) gezeigt, in beiden befragten Ländern auf die als relevant erachteten Fassetten „generelles Selbstwertgefühl“, „Aussehen“, „Elternbeziehungen“, „gleichgeschlechtliche Peerbeziehungen“, „gegengeschlechtliche Peerbeziehungen“ und „physische Leistungsfähigkeit“ (vgl. Anhang).

Die acht Items, die das generelle Selbstkonzept abbilden und welche sich bei einer Faktorenanalyse in positiv und negativ formulierte Items in zwei Faktoren aufsplitten, bilden einen Faktor Selbstwertgefühl (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 104f.). Die Peerbeziehungen unterteilen sich, wie erwähnt, in gleich- und gegengeschlechtliche Freundschaften. Beide werden zwar nur jeweils mit 2 Items gebildet, sind jedoch so eindeutig formuliert, dass dies auch in Vorgängerstudien als ausreichend erachtet wird (zur kurzen Charakterisierung der verwendeten Skalen vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14: Statistische Kennwerte einzelner Faktoren aus dem SDQ II

Faktor (Anzahl der Items im Fragebogen)	verbliebene Itemanzahl	Anteil aufgeklärter Varianz		Reliabilität (Cronbach´s α)	
		D	IL	D	IL
Generelles Selbstwertgefühl (8)	8	44,7 %	40,4 %	.82	.79
Aussehen (5)	5	53,6 %	55,6 %	.78	.79
Elternbeziehungen (5)	5	64,0 %	56,6 %	.86	.79
gleichgeschlechtliche Peerbeziehungen (2)	2	70,6 %	75,7 %	.58	.67
gegengeschlechtliche Peerbeziehungen (2)	2	82,8 %	83,7 %	.79	.80
physische Leistungsfähigkeit (4)	3	75,4 %	72,9 %	.83	.81

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.

Zusammenhänge zwischen den Faktoren

Auch bei den Komponenten des Selbstkonzepts geben Korrelationskoeffizienten Auskunft über intrakulturelle Zusammenhänge zwischen den einzelnen Fassetten und damit auch über eventuell existierende kulturelle Unterschiede.

In beiden Ländern lassen sich mittlere Zusammenhänge zwischen dem allgemeinen Selbst und dem Aussehen finden – ein Hinweis auf die hohe Bedeutung, die dem Aussehen für das Selbstwertgefühl der Jugendlichen zukommt (vgl. Harter, 2000; Seiffge-Krenke, 2002). Bei den Heranwachsenden existiert außerdem ein mittlerer Zusammenhang zwischen dem Selbstwertgefühl und den Beziehungen zu den Eltern. Ein eher geringer Zusammenhang lässt sich zwischen dem Selbstwertgefühl und der physischen Leistungsfähigkeit erkennen. Dieser fällt nur etwas geringer bei der israelischen Teilstichprobe aus. Die Korrelation erscheint vor dem Hintergrund des Sporttreibens als Moderatorvariable interessant, da sportliche Aktivitäten sich positiv auf die physische Leistungsfähigkeit auswirken (die Korrelationskoeffizienten des Sportindexes SPHINX und der physischen Leistungsfähigkeit sind für Deutschland und Israel mit r=.83 als äußerst hoch zu bewerten). Ebenfalls eine mittlere Korrelation findet sich bei den israelischen Teens noch zwischen gegen- und gleichgeschlechtlichen Freundschaften. Der entsprechende Zusammenhang ist bei der deutschen Vergleichsgruppe etwas schwächer ausgeprägt. Alle anderen Faktoren stehen in einem niedrigen (aber signifikanten) Zusammenhang zueinander. Einzig die Korrelation zwischen gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen und den Beziehungen zu den Eltern zeigt in beiden Ländern keinen Zusammenhang (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15: Korrelationen (Koeffizienten nach Pearson) zwischen den Selbstkonzeptskalen – differenziert nach Nationalität

IL / D	Selbstwert-gefühl	Aussehen	Physische Leistungsf.	Eltern-beziehungen	Gegeng. Freund-schaftsbez.	Gleichg. Freund-schaftsbez.
Selbstwertgefühl	1	0,54	0,37	0,40	0,26	0,25
Aussehen	0,52	1	0,36	0,18	0,39	0,26
Physische Leistungsf.	0,29	0,30	1	0,17	0,23	0,21
Elternbeziehungen	0,44	0,26	0,25	1	n. s.	0,13
Gegeng. Freund-schaftsbez.	0,22	0,31	0,15	n. s.	1	0,37
Gleichg. Freund-schaftsbez.	0,34	0,37	0,25	0,20	0,48	1

Alle Korrelationen sind auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Die Faktoren ähneln sich im deutsch-israelischen Vergleich sowohl hinsichtlich des Anteils aufgeklärter Varianz als auch hinsichtlich der Reliabilität. Geringe interkulturelle Differenzen lassen sich bei den Elternbeziehungen finden. Die Reliabilität ist nur bei den gleichgeschlechtlichen Peerbeziehungen als gering zu bewerten. Die Analyse der Korrelationskoeffizienten weist länderübergreifend auf niedrige bis mittlere Zusammenhänge zwischen den Fassetten hin, aber auch hier finden sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Somit erscheinen die vorliegenden Faktoren als brauchbar für einen Kulturvergleich und können in den nachfolgenden Analysen ohne Einschränkungen verwendet werden.

7.4.4 Operationalisierung „Psychosomatische Beschwerden“

Die Operationalisierung von psychosomatischen Beschwerden ist ausgesprochen komplex, da die diversen Beschwerdebilder häufig aus unterschiedlichen Problemlagen resultieren und damit nur in geringem Maße miteinander vergleichbar sind (zu dieser Problematik vgl. Brettschneider & Gerlach, 2004, S. 107f.). Die Jugendlichen wurden mit fünf Items in Anlehnung an Engel und Hurrelmann (1989) nach verschiedenen Beschwerden gefragt.

Über Kopfschmerzen, Nervosität bzw. Unruhe, Schlaflosigkeit bzw. Schlafstörungen, Magenbeschwerden bzw. Verdauungsprobleme sowie Essprobleme sollten die Befragten Auskunft geben (6-stufig; innerhalb eines Zeitraums von sechs Monaten von nie, 1-2 Mal, 1-2 Mal pro Monat, einmal pro Woche, mehrmals in der Woche bis täglich). Eine

Faktorenanalyse weist für beide Teilstichproben jeweils eine einfaktorielle Lösung aus. Die Reliabilität ist mit .70 (D) bzw. .71 (IL) als befriedigend zu werten (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16: Statistische Kennwerte der Skala „Psychosomatische Beschwerden“

Faktor (Anzahl der Items im Fragebogen)	genutzte Itemanzahl	Anteil aufgeklärter Varianz		Reliabilität (Cronbach´s α)	
		D	IL	D	IL
Psychosomatische Beschwerden (5)	5	45,6 %	46,2 %	.70	.71

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.

7.4.5 Operationalisierung schulischer Leistungsfähigkeit und schulischer Selbstwirksamkeitserwartung

Für Jugendliche spielt das Schulleben und das Erleben eigener Kompetenzen innerhalb der Institution Schule eine bedeutende Rolle (vgl. Satow, 2001). Die Schule bestimmt zum Großteil den Tagesablauf der Heranwachsenden und durch die erzieherische Funktion, welche die Schule sowohl in Deutschland als auch in Israel zugewiesen bekommt (vgl. Kap. 5.3.3), erhalten Schüler in vielen Situationen unmittelbares Feedback einerseits über ihren fachlichen Leistungsstand, andererseits aber auch über ihr soziales Verhalten innerhalb der Klasse. Diese Rückmeldung erfolgt in verhältnismäßig sachlicher und eindimensionaler Art über die Schulnoten, in vielschichtigerer Weise aber auch über Gespräche mit Lehrern und dem Verhalten der Mitschüler. Daraus resultieren das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und die Zuversicht, gewisse Leistungsanforderungen zu bestehen, aber auch Versagensängste hinsichtlich der eigenen Leistungsfähigkeit und ein geringes Selbstvertrauen sind denkbar.

Innerhalb des Fragebogens wurden die Schulnoten in muttersprachlichem Unterricht (Deutsch bzw. Hebräisch), in Mathematik und in Sport erfragt. Zudem sollten die Schüler die Frage beantworten, inwieweit sie im letzten Schuljahr versetzungsgefährdet waren oder gar nicht versetzt wurden. Diese vier Items wurden – getrennt nach beiden beteiligten Ländern – zusammen mit einer Skala von fünf Items der Schulischen Selbstwirksamkeitserwartung (z. B. „Es fällt mir leicht, neuen Unterrichtsstoff zu verstehen“ oder „Selbst wenn ich Schulstunden verpasse, kann ich immer noch gute Leistungen erzielen“) von Jerusalem und Satow (1999) einer Faktorenanalyse unterzogen.

Tabelle 17: Statistische Kennwerte schulrelevanter Skalen

Faktor (Anzahl der Items im Fragebogen)	genutzte Itemanzahl	Anteil aufgeklärter Varianz		Reliabilität (Cronbach´s α)	
		D	IL	D	IL
Schulische Leistungsfähigkeit (4)	3	60,1 %	57,6 %	.65	.60
Schulische Selbstwirksamkeitserwartung (5)	4	57,9 %	55,9 %	.76	.72

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax. Eine Komponente extrahiert.

Es finden sich sowohl im deutschen Teilsample als auch in der israelischen Stichprobe zwei unterschiedliche Dimensionen. Dabei kann die Faktorenanalyse die Zeugnisnote des Sportunterrichts nicht eindeutig der Komponente „Schulische Leistungsfähigkeit" mit den Items „Schulnote Mathematik", „Schulnote Muttersprache" und „Versetzungsgefährdung" zuordnen. Die Sportnote wurde daher nicht in den Faktor der schulischen Leistungsfähigkeit einbezogen. Die erhaltenen Skalen ähneln sich erneut in beiden Ländern mit einem vergleichbar hohen Anteil aufgeklärter Varianz und einer befriedigenden Reliabilität (vgl. Tabelle 17), so dass diese in weiteren Analysen Berücksichtigung finden können.

7.4.6 Operationalisierung „Sozio-ökonomischer Status"

Die Operationalisierung des sozio-ökonomischen Status erscheint ausgesprochen diffizil, da Selbstauskunftsverfahren bei Jugendlichen über den genauen Beruf, das Einkommen und den Bildungsabschluss der Eltern sehr ungenau sind. Kategorisierungen über die in der Familie gesprochene Sprache erscheinen ebenfalls sehr unpräzise: Zwar werden in Deutschland sozio-ökonomische Unterschiede auch zu einem Großteil durch die innerhalb der Familie gesprochenen Sprache abgebildet und ausländische Bürger sind häufiger in ökonomisch schwachen Bevölkerungsteilen zu finden als Einheimische. In Israel dürften sich trotz der großen Einwanderungsbewegungen der letzten Jahrzehnte über dieses Item kaum sozio-ökonomische Differenzen finden lassen. Viele russischsprachige Immigranten sind hervorragend ausgebildet und haben den wirtschaftlichen Boom der neunziger Jahre mitbegründet (vgl. Kap. 5.2.2). Da die Befragung wegen der im Jahr 2000 wieder aufflammenden Intifada der arabischen Bevölkerung nur in jüdischen Schulen durchgeführt wurde, sind nur wenige arabisch sprechende Schüler im Sample enthalten. Diese sind eher in unteren sozialen Schichten beheimatet. Ähnliche Hindernisse ergeben sich beim Einbezug der Schulart: In Deutschland bildet sich der sozio-ökonomische Status vielfach in der unterschiedlichen

Schulart ab (vgl. Brinkhoff, 1998). In Israel existiert allerdings ein Gesamtschulsystem, welches eine Einteilung in diese Richtung nicht zulässt. Daher kann der sozioökonomische Status nicht aus einer Itemkombination, sondern ausschließlich aus einer Selbstbeurteilung der finanziellen Situation der Familie gebildet werden (5-stufig, von sehr gut bis sehr schlecht).

Wie Abbildung 18 zeigt, beurteilt eine deutliche Mehrzahl der deutschen Jugendlichen ihre finanzielle Situation als „sehr gut" bzw. „gut", während knapp zwei Drittel der israelischen Heranwachsenden hier eher „befriedigend" angibt. Annähernd identisch sieht es in beiden Ländern in den Bereichen aus, wo die Situation als „schlecht" bzw. „sehr schlecht" empfunden wird. Nur 3,2 % der deutschen und nur 3,8 % der israelischen Jungen und Mädchen sehen sich finanziell schlecht gestellt. Ein zurückhaltender Umgang mit dieser Beurteilung – gerade auch im interkulturellen Vergleich – erscheint notwendig.

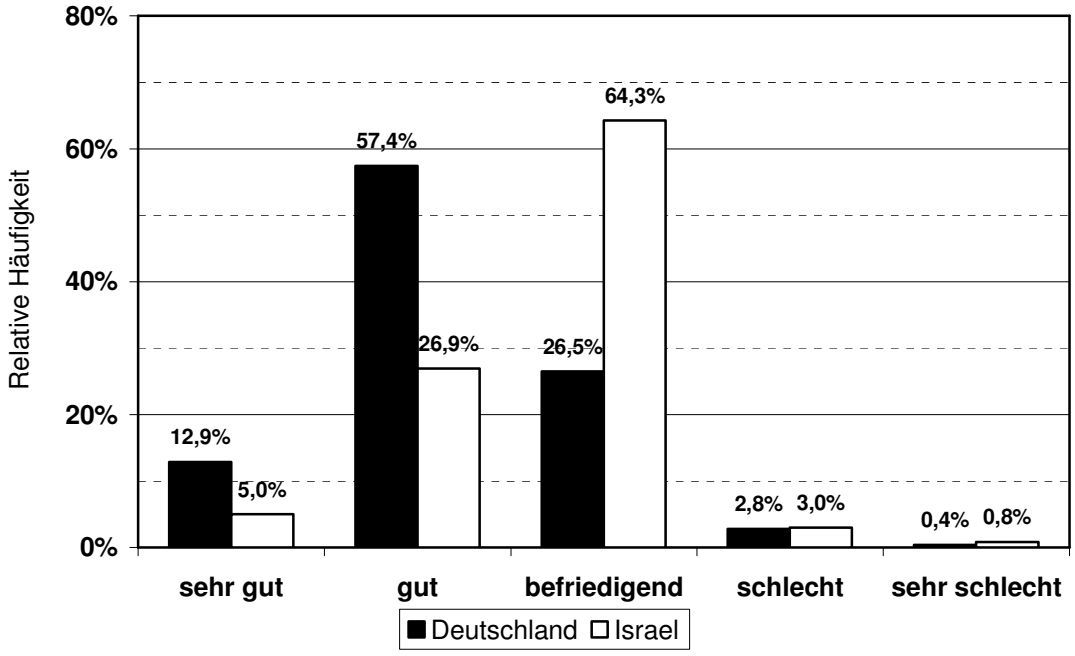


Abbildung 18: Einschätzung der finanziellen Situation der Familie im interkulturellen Vergleich

7.4.7 Zwischenfazit

Das Untersuchungsinventar wurde zur Vermeidung von nationalen Verzerrungen genauestens analysiert. Dabei wurde stets das gleiche Vorgehen gewählt: Faktorenanalysen über Items festgelegter Inhaltsbereiche innerhalb der nationalen Subsamples stellten sicher, dass sich die latenten Konstrukte in beiden Länderstichproben entsprechend trennen lassen und untereinander gleichen. Wenn einzelne Items sich nicht eindeutig in

beiden Teilstichproben gruppieren ließen, wurde im Sinne eines konservativen Vorgehens auf die Einbindung des jeweiligen Items verzichtet. Die Reliabilitätsanalysen der erhaltenen Items der einzelnen Faktoren weisen im Anschluss jeweils nach, ob diese Komponenten auch eine befriedigende interne Konsistenz aufweisen und damit letztendlich in einem Kulturvergleich verwendbar sind. Eine Betrachtung der Korrelationskoeffizienten thematisch ähnlicher Skalen erscheint notwendig, um eventuelle interkulturelle Unterschiede bei den Zusammenhängen zu erkennen. Dieser Methodenmix versucht Probleme methodischer Art zu identifizieren und stellt damit auch ein gewisses Maß an Äquivalenz innerhalb des Kulturvergleichs sicher.

Neben sechs Gewalt- und sechs Selbstkonzeptfassetten lassen sich zwei Fassetten zur schulischen Leistung und eine Komponente „psychosomatische Beschwerden“ extrahieren. Die Operationalisierung des Sportengagements ist mit dem Sportindex SPHINX länderübergreifend gelungen. Damit erscheint die unabhängige Variable hinreichend charakterisiert. Als problematisch erweist sich das Abbilden des sozio-ökonomischen Status. Dafür verantwortlich ist die Vielschichtigkeit existierender Fehlerquellen, weshalb sich in dieser Untersuchung ausschließlich auf die Einschätzung der finanziellen Situation der Familie durch die befragten Schüler – mit Zurückhaltung bei der Interpretation – verlassen werden kann.

Die faktorenanalytisch gefundenen latenten Konstrukte sind somit klar definiert und können für weitere Analysen verwendet werden. Um erste interkulturelle Unterschiede herauszufiltern, werden im folgenden Ergebnisteil zunächst die hier gebildeten Konstrukte für sich in einem Ländervergleich gegenübergestellt. Daran schließen sich komplexere Analysen an, um sich der Sport-und-Gewalt-Problematik zu nähern.

8 Ergebnisse

Bevor im weiteren Verlauf der Ergebnisanalyse monokausale und mehrdimensionale Ansätze aufbereitet werden, müssen zur Beachtung eventuell existierender interkultureller Unterschiede zunächst einmal die erhaltenen Ergebnisse aus der Befragung einschließlich der latenten Konstrukte verglichen werden. Dies soll im ersten Teilabschnitt erfolgen.

Daran schließt sich der Versuch an, differierende Aspekte des Sports – und hier in besonderer Weise den Sportindex SPHINX – als unabhängige Variable zu nutzen, um monokausale Verknüpfungen mit den einzelnen Gewaltfassetten in Verbindung zu bringen. Der dritte Teil dieses Kapitels beschäftigt sich mit multiplen Regressionsanalysen, die mit Hilfe verschiedener Modelle die Prädiktorwirkung des Sportengagements, zweier wesentlicher Selbstkonzeptfassetten und mit Hilfe von drei Stressindikatoren zu klären versuchen. Abschließend wird eine komplexe Modellierung unter Berücksichtigung von weiteren Einflussvariablen – immer unter der Prämisse des interkulturellen Vergleichs – durchgeführt. Dabei wird das Selbstkonzept als Mediator innerhalb der Sport-und-Gewalt-Forschung bei Jugendlichen angesehen (vgl. Abbildung 15, Seite 181), über den das Gewaltverhalten reduziert werden kann.

8.1 Sportpartizipation, Gewalt und Selbstkonzept – einzelne Fassetten im deutsch-israelischen Vergleich

In diesem Teil der Ergebnisdarstellung ist das zentrale Ziel, die vorgestellten Faktoren der Untersuchung im Einzelnen gegenüberzustellen, um einen ersten Eindruck kultureller Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu erhalten. Zur Darstellung werden deskriptive, korrelative und varianzanalytische Verfahren verwendet. Als Vergleichsebenen werden im Folgenden Nationalität, Geschlecht und Alter genutzt. Weitere bedeutende Aspekte – wie z. B. der sozio-ökonomische Status – werden thematisiert und in Beziehung mit den Gewaltfassetten gesetzt.

Statistisch Interessierte finden im Anhang die deskriptiven Statistiken der verwendeten Instrumente in hinreichender Breite dargelegt. Als Unterscheidungsebenen dienen im Anhang Geschlecht und Nationalität.

8.1.1 Sportpartizipation

Der Sport spielt im Jugendalter eine bedeutende Rolle und da diese Arbeit den Einfluss des Sporttreibens auf das Gewaltverhalten von Heranwachsenden thematisieren will, muss ein besonderes Augenmerk auf die Operationalisierung der unabhängigen Variablen gelegt werden. Da das Sportengagement allerdings als sehr vielschichtig anzusehen ist, wird zunächst ein differenziertes Bild des Jugendsports in Deutschland und Israel entworfen. Die Ergebnisse des schon publizierten Endberichts (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 115ff.) sollen kurz rezitiert und um weitere Details ergänzt werden. Die Darstellung des Sportindexes SPHINX, die in den anschließenden Analysen als unabhängige Variable genutzt wird, beendet diesen Überblick.

Beliebteste Sportarten und Organisationsgrad der Jugendlichen

Neben der Unterscheidungsebene Alter, unterscheiden sich die ausgeübten Sportarten am deutlichsten hinsichtlich des Geschlechts (vgl. Brettschneider et al., 2005). Während Jungen sowohl in Deutschland als auch in Israel mit deutlichem Abstand am liebsten Fußball spielen und israelische Mädchen vielfach Gymnastik/Tanz als Lieblingssportart wählen, stellen sich für die weiblichen Jugendlichen aus Deutschland mit Schwimmen, Volleyball und Gymnastik/Tanz mehrere Sportarten als attraktiv dar. Als deutlichster interkultureller Unterschied ist zu werten, dass die israelischen Jugendlichen mit zunehmendem Alter[15] vermehrt Schwimmen zu ihren Favoriten zählen, während diese Sportart in Deutschland im Altersverlauf eine immer geringere Bedeutung erlangt. Als die attraktivsten Sportarten präferieren die Jungen beider Länder neben den Sportspielen Fußball, Basketball, Handball und Volleyball auch Kampfsport, Schwimmen und Rückschlagsport, die Mädchen bevorzugen neben den oben angeführten Disziplinen ebenfalls Rückschlagsport, Basketball, Leichtathletik, Fußball und Kampfsport. Erwähnenswert ist die Tatsache, dass Turnen in Israel zu den zehn beliebtesten Sportarten von Jugendlichen beiderlei Geschlechts zählt, in Deutschland aber den Sprung in die Top Ten innerhalb des untersuchten Altersspektrums nicht schafft. Die Einteilung der einzelnen jugendlichen Sportler in Sportartengruppen nach Individual- bzw. Mannschaftssportarten und weitergehend in Sportarten mit und ohne Gegnerkontakt wurde in

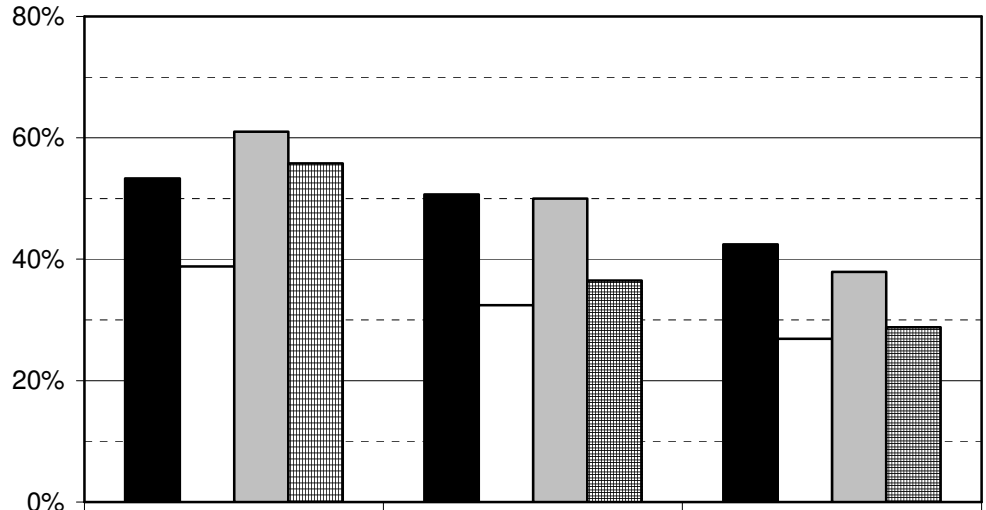
---

15 Die Auswertungen beruhen auf einem querschnittlichen Datensatz und können keine Entwickungsverläufe kennzeichnen. Es können Kohorten- bzw. Zeitwandeleffekte auftreten, die hier als Alterserscheinungen interpretiert werden. Eine zurückhaltende Interpretation erscheint deshalb grundsätzlich angebracht. Die gemachten Aussagen sind allerdings theoriegemäß und widersprechen nicht durchgeführten längsschnittlichen Befunden.

Brettschneider et al. (2005, S. 178ff.) durchgeführt und soll hier nicht weiter vertieft werden.

Wertet man die Frage nach dem Organisationsgrad (in D: Vereinssport, in IL: Schulsportmannschaften) junger Menschen nach Geschlecht und Alter aus, zeigt sich folgendes (vgl. Abbildung 19): Über Ländergrenzen hinweg nimmt dieser mit zunehmendem Alter ab – um annähernd die Hälfte über das untersuchte Altersspektrum bei den israelischen Jugendlichen. Diese tendenzielle Abnahme erscheint theoriegemäß, weil sich die Präferenzen in der Pubertät zuungunsten des organisierten Sports verschieben. In der Altersgruppe der 11-12jährigen sind die israelischen Mädchen in annähernd gleichem Umfang sportlich engagiert wie ihre männliche Vergleichsgruppe. In der deutschen Teilstichprobe ist innerhalb dieser Altersstufe schon ein deutlicher Geschlechtsunterschied erkennbar, der sich mit zunehmendem Alter auch bei den israelischen Jugendlichen zeigt. Dabei engagieren sich theoriegemäß die Jungen stärker in den organisierten Sportangeboten.

Mitgliedschaft in organisierten Sportangeboten



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	53,3%	50,7%	42,5%
Mädchen (D)	38,8%	32,4%	26,9%
Jungen (IL)	61,0%	50,0%	37,9%
Mädchen (IL)	55,8%	36,5%	28,8%

Abbildung 19: Anteil der in Deutschland und Israel im organisierten Sport engagierten Jungen und Mädchen

Relevanz unterschiedlicher Sportsettings

Die Bedeutung einzelner Sportsettings wird von den Jugendlichen unterschiedlich bewertet, ist allerdings ähnlich stark vom Alter abhängig wie die Mitgliedschaft. Die Relevanz des organisierten Sports und des (informellen) Freizeitsports, des Schulsports sowie des Sporttreibens im Allgemeinen werden grundsätzlich mit zunehmendem Alter als weniger wichtig erachtet. Es scheint auch, dass vor allem in der jüngsten Jahrgangsstufe die Bedeutung des Sporttreibens in den unterschiedlichen Settings von den Israelis höher eingestuft wird – dies zeigt sich besonders bei der Bedeutungszuweisung des Freizeitsports (vgl. hierzu Brettschneider et al., 2005, S. 128). Bemerkenswert erscheint zudem der ausgesprochen hohe Stellenwert des Schulsports in jüngerem Alter, der auf einer 10-stufigen Skala (1="nicht wichtig", 10="total wichtig") im Durchschnitt bei den 11-12jährigen israelischen Jugendlichen bei 8,6 und bei den gleichaltrigen deutschen Jungen und Mädchen bei 7,4 liegt. In den älteren Jahrgängen sind diesbezüglich allerdings deutliche Bedeutungsverluste erkennbar (ohne Abbildung).

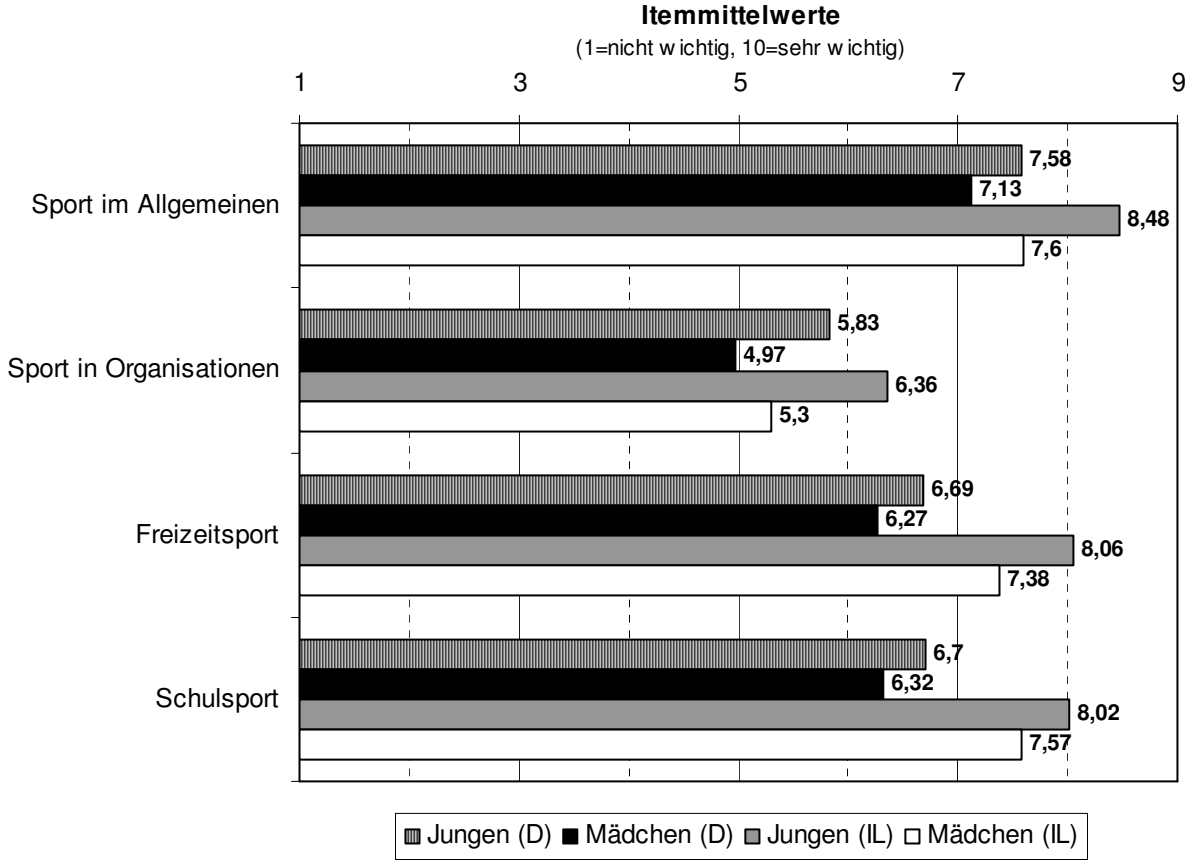


Abbildung 20: Relevanzzuschreibung unterschiedlicher Sportsettings – differenziert nach Geschlecht und Nationalität

Ein Überblick über die Gesamtmittelwerte, getrennt nach Geschlecht und Nationalität, zeigt, dass einerseits die Heranwachsenden in Israel dem Sporttreiben in allen unter-

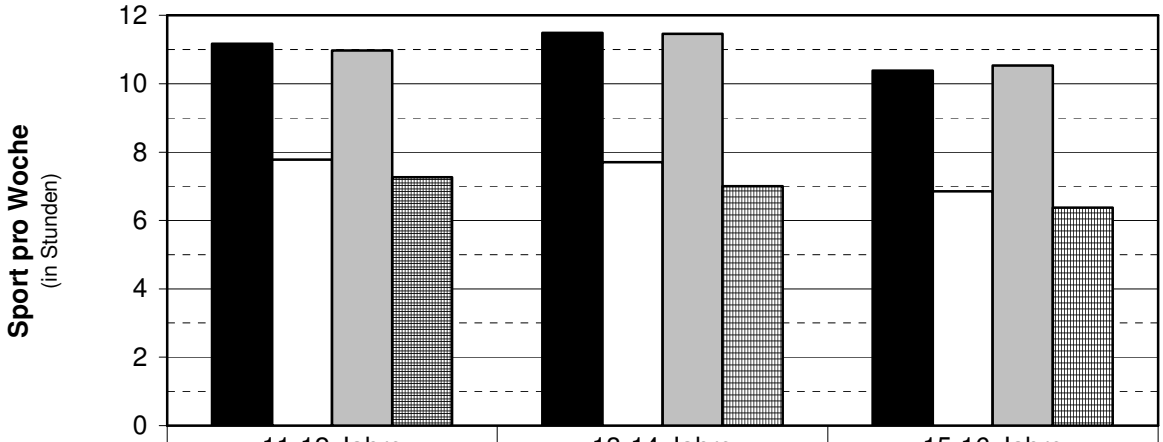
schiedlichen Settings durchgängig eine signifikant größere Bedeutung beimessen als die deutschen und dass in den nationalen Teilsamples Jungen den Sport durchgängig wichtiger beurteilen als Mädchen (vgl. Abbildung 20 und Tabelle 18). Aber auch in den unterschiedlichen Altersgruppen zeigen sich signifikante Differenzen, die letztlich auf eine zum Teil deutliche Abnahme der persönlichen Relevanz mit zunehmendem Alter hinweisen.

Tabelle 18: Mittelwertunterschiede bei der Relevanzzuschreibung unterschiedlicher Sportsettings differenziert nach Nationalität, Geschlecht und Alter (Signifikanzen und Effektstärken)

Item	**Nationalität**	**Geschlecht**	**Alter**
Sport im Allgemeinen	Signifikanz < 0,01 eta²: ,016	Signifikanz < 0,01 eta²: ,016	Signifikanz < 0,01 eta²: ,004
Sport in Organisationen (D: Verein, IL: Schulmannschaft)	Signifikanz < 0,5 eta²: ,001	Signifikanz < 0,01 eta²: ,015	Signifikanz < 0,01 eta²: ,033
Freizeitsport	Signifikanz < 0,01 eta²: ,046	Signifikanz < 0,01 eta²: ,009	Signifikanz < 0,01 eta²: ,006
Schulsport	Signifikanz < 0,01 eta²: ,035	Signifikanz < 0,01 eta²: ,002	Signifikanz < 0,01 eta²: ,052

Zeitliches Engagement

Nimmt man als Indikator für das sportliche Engagement den Zeitumfang, in dem die Heranwachsenden sportlich aktiv sind (Sport in der Schule, in Organisationen und bei sonstigen sportlichen Aktivitäten), so zeigt sich, dass die Jungen im Durchschnitt etwa 11 Stunden, die Mädchen etwa 9 Stunden pro Woche laut Selbstauskunft Sport treiben.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
D Jungen	11,17	11,49	10,38
D Mädchen	7,78	7,70	6,85
IL Jungen	10,97	11,46	10,54
IL Mädchen	7,26	7,00	6,37

Abbildung 21: Sportaktivität in Stunden pro Woche – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Der zeitliche Umfang für sportliche Aktivitäten verringert sich über das Alter nur geringfügig. Beeindruckend ist bei dieser länderspezifischen Gegenüberstellung der ähnliche Verlauf über die Altersgruppen (vgl. Abbildung 21). Die Auswertung der Anzahl sportlich aktiver Tage pro Woche gleicht offensichtlich dem Verlauf des zeitlichen Engagements. Diesbezüglich geben die Jugendlichen durchschnittlich 4-5 Tage pro Woche an (ohne Abbildung). Zu beachten sind dabei hohe Standardabweichungen (vgl. Anhang).

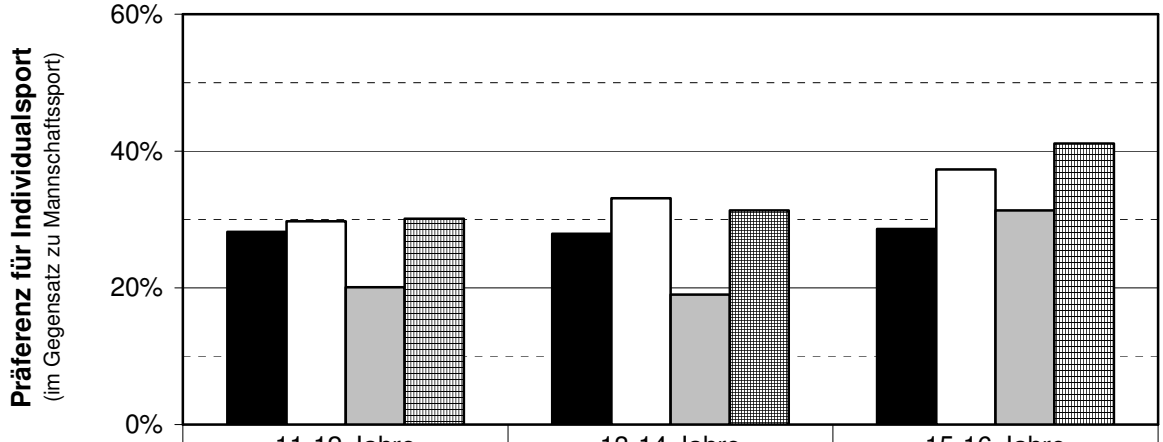
In diesem Zusammenhang sollen einige Hinweise auf methodische Schwierigkeiten bei der Analyse dieser Daten gegeben werden:

- Es wurde zwar nach sportlichen Aktivitäten an einzelnen Wochentagen gefragt, um kein (unpräzises) pauschales Zeitbudget für die Woche zu erhalten. Die Zusammenlegung aller sportlichen Aktivitäten mit Schulsport, organisiertem Sport und informellem Sporttreiben ergibt trotzdem Ungenauigkeiten bezüglich des Sporttreibens selbst, da der Schulsport und organisierte Sportformen genauer gefasst werden können als Freizeitsportaktivitäten. Skateboarden und Inlinerfahren können zwar ebenfalls sehr bewegungsintensiv sein, häufig spielt allerdings das soziale Miteinander eine große Rolle. Genaue Aussagen zur Bewegungszeit sind mit dem vorliegenden Datensatz nicht möglich.
- Der Begriff des Freizeitsports wird äußerst heterogen gesehen. Einige Schüler betrachten schon das Benutzen des Fahrrads zur Schule, das Sportangeln oder Spazierengehen als Sport und addieren somit diese Zeiten hinzu. Daher sind entsprechende Zeitangaben unpräzise und gestatten nur einen groben Überblick.
- Verhältnismäßig hohe Standardabweichungen sowohl in Deutschland (m: SD = 494 min; w: SD = 327 min) als auch in Israel (m: SD = 477 min; w: SD = 273 min) verweisen darauf, dass die Jugend in beiden Ländern unter Umständen in einen sportlich aktiven Teil und in einen Part inaktiver Heranwachsender aufgeteilt werden muss. Eine Interpretation dieser Daten ist deshalb nur mit gebotener Zurückhaltung möglich.
- Zudem sind hierbei auch jahreszeitliche Schwankungen bzw. aktuelle Wetterlagen im Zeitrahmen der Befragung von Bedeutung, da diese Einflüsse auch Auswirkungen auf das informelle Sporttreiben besitzen. Gerade bei einem deutsch-israelischen Vergleich kann diese Tatsache von Relevanz sein, da im Sommer wohl mehr Jugendliche in Deutschland in freizeitsportliche (Freiluft-)Aktivitäten involviert sein dürften als im Winter, während in Israel wegen äußerst hoher

Temperaturen im Sommer für freizeitsportliches Engagement im Freien eher andere Jahreszeiten attraktiv sein dürften.

Selbsteinschätzung der Sportlichkeit und körperliche Leistungsfähigkeit

Bei einer Gegenüberstellung der Selbsteinschätzung der Sportlichkeit und der Beurteilung der eigenen körperlichen Leistungsfähigkeit finden sich nur wenige Unterschiede: Hier schätzen sich Jungen und Mädchen aus Israel in der jüngsten Gruppe zwar etwas höher ein, über das Alter hinweg gleichen sich die deutschen und israelischen Einschätzungen jedoch immer mehr an. Es ist ein deutlicher Geschlechtsunterschied erkennbar und mit zunehmendem Alter, vielleicht auf Grund eines realistischeren Selbstbilds, schätzen sich die Jugendlichen über die Kulturgrenzen hinweg etwas weniger sportlich ein. Dies resultiert unter Umständen auch daher, weil Jugendliche mit zunehmendem Alter insgesamt weniger Sport betreiben. Auch ein Vergleich der Selbsttypisierung in die unterschiedlichen Gruppen „Nichtsportler", „Hobbysportler", „Wettkampfsportler" und „Hochleistungssportler" bleibt ergebnisarm: Zwischen 47 % bis 67 % der Jugendlichen in Deutschland und Israel bezeichnen sich selbst als Hobbysportler. Dieser Prozentsatz vergrößert sich – ebenso wie der Anteil an Nichtsportlern – mit zunehmendem Alter. Im Gegenzug dazu verringert sich der Anteil an Wettkampfsportlern. Etwas mehr Mädchen als Jungen sind unter den Nichtssportlern zu finden, dafür definieren sich unter den Jungen etwa 10 % mehr als Wettkampfsportler (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 136).



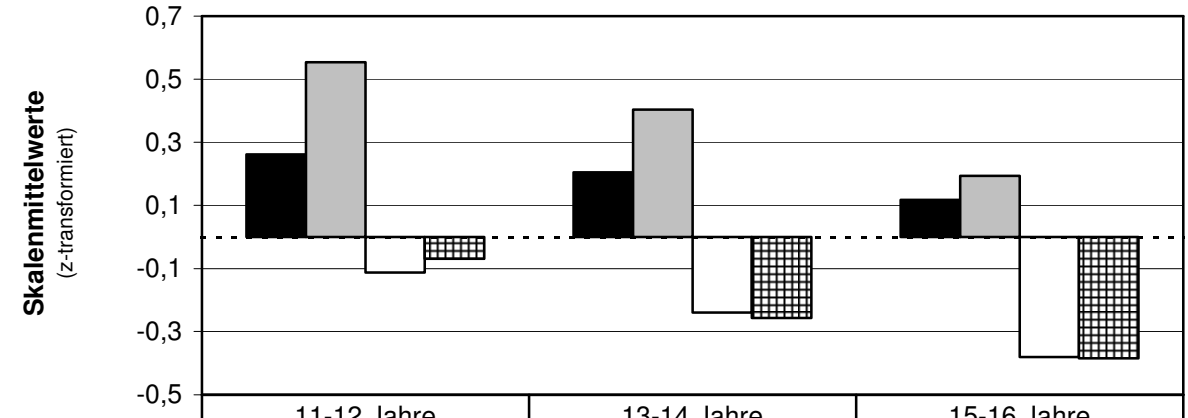
	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
■ Jungen (D)	28,2%	27,9%	28,6%
□ Mädchen (D)	29,7%	33,1%	37,3%
▒ Jungen (IL)	20,1%	19,0%	31,3%
▦ Mädchen (IL)	30,1%	31,3%	41,1%

Abbildung 22: Selbsteinteilung in „Präferenz für Individualsport" (im Gegensatz zu „Präferenz für Mannschaftssport", beide Antwortmöglichkeiten addiert ergeben 100 %)

Eine andere Fragestellung zielt auf eine Selbsteinteilung in Mannschaftssportler vs. Individualsportler ab. Dabei definieren sich etwa zwei Drittel der Jugendlichen in beiden Ländern eher als Mannschaftssportler. Mit zunehmendem Alter vergrößert sich allerdings – besonders bei den israelischen Jugendlichen zur ältesten Altersgruppe hin – der Anteil der Individualsportler. Hieraus könnte man bei dem israelischen Teilsample eine generelle altersabhängige Abkehr aus dem organisierten Mannschaftssport der Sportspiele zu individualisierten Sportformen folgern, welche bei den deutschen Jungen hingegen nicht so deutlich erkennbar ist (vgl. Abbildung 22).

Der Sportindex SPHINX

Durch die unbefriedigende Operationalisierung des sportlichen Engagements von Jugendlichen wurde innerhalb dieser Studie ein Sportindex aus „objektiven" und „subjektiven" Kennwerten zum Sportengagement gebildet (vgl. 7.4.1). Neben dem zeitlichen Engagement und der Sporthäufigkeit pro Woche fließen die Sportwichtigkeit, die Einschätzung des eigenen sportlichen Könnens und der körperlichen Leistungsfähigkeit in diesen Sportindex ein. Nach der vorangegangenen Analyse der Detailfragen zum Sportengagement sollte der Sportindex den erhaltenen Diskussionsstand zur Sportpartizipation von Jugendlichen in Deutschland und Israel abbilden. Dies lässt sich anhand einer Varianzanalyse über das Alter, das Geschlecht und die Nationalität überprüfen (vgl. Abbildung 23):



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	0,26	0,20	0,12
Jungen (IL)	0,55	0,40	0,19
Mädchen (D)	-0,11	-0,24	-0,38
Mädchen (IL)	-0,07	-0,26	-0,38

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.011$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.065$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.002$), Interaktionseffekt Geschlecht x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.002$)

Abbildung 23: Sportengagement via SPHINX-Variable (z-transformiert) – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Die Tatsache, dass Jungen sich in beiden Ländern mehr im Sport engagieren als die Mädchen lässt sich anhand des Schaubilds deutlich erkennen (mittlerer Effekt mit einem Anteil aufgeklärter Varianz von 6,5 %), wenngleich die männlichen Jugendlichen aus Israel noch aktiver sind als die deutschen. Erwähnenswert sind die annähernd identischen Werte der deutschen und israelischen Mädchen. Der neu gebildete Sportindex gibt in Anlehnung an Vorgängerstudien wieder, dass für Heranwachsende gleich welcher Nation mit zunehmendem Alter der Sport eine geringere Rolle spielt. Damit zeigt sich, dass ein Index geschaffen wurde, der in nachfolgenden Analysen das Sportengagement in mehrdimensionaler Weise charakterisiert und als unabhängige Variable geeignet erscheint.

8.1.2 Gewalt und Gewaltbereitschaft

Die hier operationalisierten Faktoren, die den Bereich der Gewalt und Gewaltbereitschaft kennzeichnen, finden sich im Wesentlichen schon bei Brettschneider et al. (2005, S. 142), wurden aber durch das geänderte methodische Vorgehen bei der Generierung der Faktoren zum Teil leicht modifiziert und erweitert (vgl. Kap. 7.4.2). Deshalb werden die umgebildeten Fassetten hier kurz vorgestellt und einem interkulturellen Vergleich unterzogen. Nicht veränderte Bereiche werden paraphrasierend erläutert.

Gewaltakzeptanz und Gewaltbegründung

Die Konstrukte „Gewaltakzeptanz“ und „Gewaltbegründung“ konnten trotz der veränderten Vorgehensweise bei der Bildung der Faktoren die gleichen Items in sich vereinen. Daher soll nur eine kurze Zusammenfassung des Sachverhalts folgen, der detailliert in Brettschneider et al. (2005, S. 145ff.) beschrieben ist:

Obwohl in Israel im Alltag wegen der angespannten Sicherheitslage und militärischer Bedrohung Gewalt eine größere Rolle spielt, ist bei der Gewaltakzeptanz kein bedeutsamer Nationalitätseffekt erkennbar. Es ist jedoch mit zunehmendem Alter eine vermehrte Zustimmung zu Aussagen wie z. B. „Gewalt gehört selbstverständlich zur menschlichen Natur“ länderübergreifend festzuhalten. Am stärksten zeigt sich der Geschlechtseffekt, der mit einem Anteil aufgeklärter Varianz von 3,6 % den Jungen eine signifikant höhere Gewaltakzeptanz attestiert. Die Parallelität der Altersabhängigkeit – getrennt nach Geschlecht und Nationalität – erscheint allerdings beeindruckend.

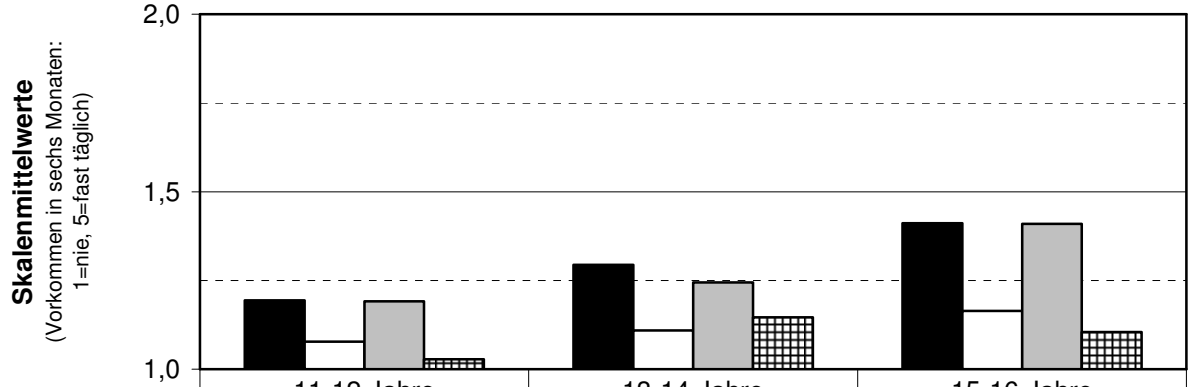
Bei den fünf ausgewählten Items zur Begründung von gewalttätigem Verhalten zeigen sich im Wesentlichen Gemeinsamkeiten zwischen den deutschen und den israelischen

Jugendlichen. Nur der Ehrbegriff wird von den israelischen Heranwachsenden eher als Begründung für Gewalttätigkeiten gesehen. Die Aussage „Man nimmt uns Jugendliche doch erst richtig wahr, wenn wir richtig auf den Putz hauen“ gilt hingegen bei den deutschen Teens vermehrt als Grund, gewalttätig zu handeln.

Ausgeübte Gewalttätigkeiten

Eigenaussagen zu selbst ausgeübten Gewalttätigkeiten sind zwar, wie in Kapitel 3.3.2 erwähnt, auch mit Ungenauigkeiten behaftet, verschaffen aber einen (begrenzten) Einblick in das Dunkelfeld von Kriminalität. Ansonsten bliebe nur der Blick in die öffentlichen Kriminalstatistiken, der ebenfalls mit vielerlei Ungenauigkeiten behaftet ist. Aussagen zur Sport-und-Gewalt-Thematik erfordern allerdings eine Verbindung zwischen den einzelnen Daten. Daher bleibt letztendlich nur der Weg über einen Fragebogen oder über qualitative Verfahren. Um Bedenken gegenüber sensiblen Fragen zu ausgeübten Gewalttätigkeiten zu entkräften, wurden im Befragungsprozess einige Vorkehrungen getroffen, die vor allem die Bedeutung dieser Fragebogenaktion den Jugendlichen deutlich machen sollte (vgl. Kap. 7.2).

Wegen der geänderten Vorgehensweise bei der Konstruktion der latenten Konstrukte haben sich die Zuordnungen der Items zu den Gewaltfassetten „Delinquenz“ und „psychische Gewalt“ im Vergleich zu Brettschneider et al. (2005) leicht geändert, die Konstruktion des Bereichs der „physischen Gewalt“ und der „offenen instrumentellen Gewalt“ sind identisch geblieben.



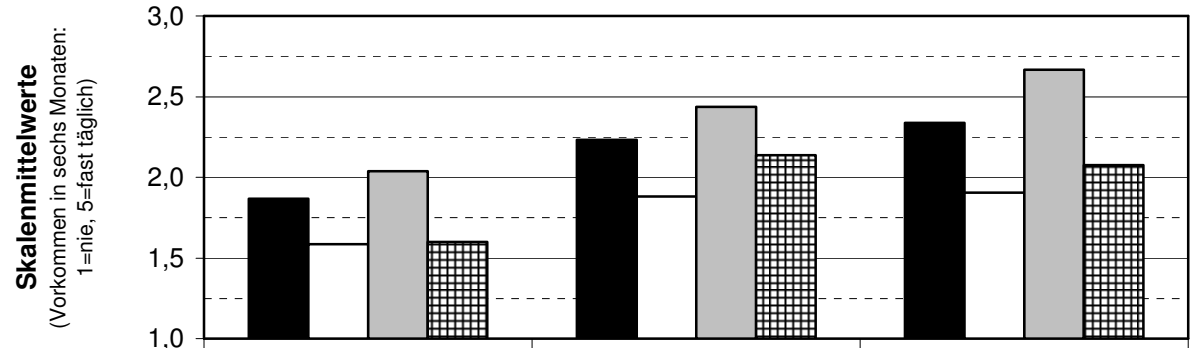
	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	1,19	1,29	1,41
Mädchen (D)	1,08	1,11	1,16
Jungen (IL)	1,19	1,24	1,41
Mädchen (IL)	1,03	1,15	1,10

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.011$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.027$), Interaktionseffekt Alter x Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.003$)

Abbildung 24: Delinquentes Verhalten – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Bei den Fragen zum *delinquenten Verhalten* zeigt die Varianzanalyse neben einem geringen Alterseffekt einen etwas deutlicheren Haupteffekt Geschlecht. Bei dieser Fassette werden zum einen die niedrigen Prävalenzraten deutlich – delinquente Verhaltensweisen werden im Schnitt nur äußerst selten begangen. Zum anderen ist die in beiden Ländern vorherrschende Ähnlichkeit der Altersverläufe und der Geschlechtsunterschiede bemerkenswert (vgl. Abbildung 24).

Beschimpfungen, Provokationen, Hänseleien und das Bewerfen von Mitschülern mit Sachen – hier zusammengefasst unter dem Begriff der *psychischen Gewalt* – werden schon deutlich häufiger nach den Selbstaussagen der Jugendlichen durchgeführt.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	1,87	2,23	2,34
Mädchen (D)	1,59	1,88	1,91
Jungen (IL)	2,04	2,44	2,67
Mädchen (IL)	1,60	2,14	2,08

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.045$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.043$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.010$), Interaktionseffekt Alter x Geschlecht ($p<.01$, $eta^2=.002$), Interaktionseffekt Alter x Nationalität ($p<.05$, $eta^2=.001$)

Abbildung 25: Psychische Gewalt – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Es fällt ein signifikanter altersbezogener Anstieg dieser Tätigkeiten ins Auge, der mit 4,5 % aufgeklärter Varianz aber immer noch einen geringen Effekt darstellt. Die Jugendlichen erkennen die Möglichkeiten der psychischen Gewalt vermehrt zu schätzen, zumal die Anwendung physischer Gewalt mit zunehmendem Alter immer weniger soziale Akzeptanz findet. Die Analyse erbringt jedoch auch einen Geschlechts- und Nationalitätseffekt. Während letzterer zu vernachlässigen ist, erscheinen die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen bedeutsam. Es sind wiederum die Jungen, die innerhalb dieser Gewaltart aktiver als ihre weibliche Vergleichsgruppe sind (vgl. Abbildung 25).

Der Bereich der *physischen Gewalt* wurde in Brettschneider et al. (2005, S. 152ff.) mit den gleichen Items behandelt (vgl. Anhang). Die Ergebnisse lauten zusammengefasst (ohne Abbildung):

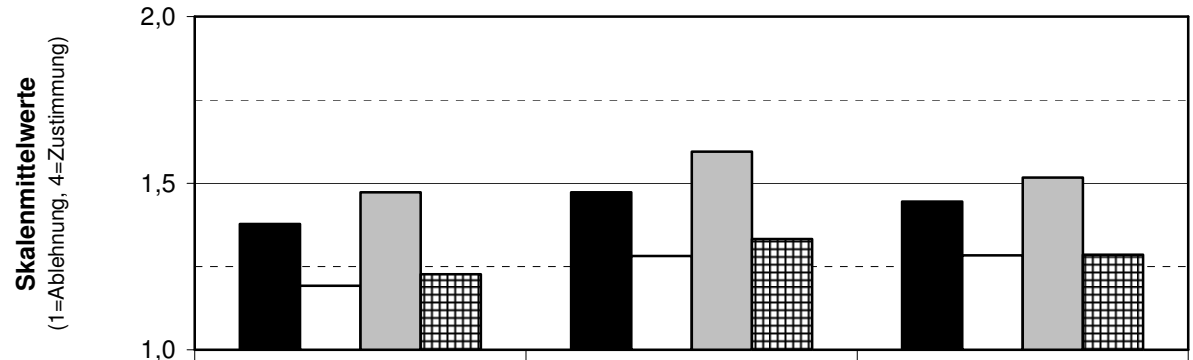
1. Israelische Jugendliche sind signifikant häufiger in Prügeleien verwickelt als deutsche Heranwachsende. Diesbezüglich sind die niedrigen Mittelwerte der deutschen Mädchen (altersgebunden zwischen 1,39 und 1,47) beachtenswert, die eine äußerst seltene Beteiligung in physische Gewaltakte anzeigen.
2. Während sich im deutschen Teilsample ein Geschlechtsunterschied feststellen lässt, der zeigt, dass die Jungen (aus deutscher Forschersicht theoriegemäß) deutlich mehr in Schlägereien verwickelt sind als die Mädchen, findet sich dieses Phänomen nur in sehr geringem Ausmaß bei den israelische Jugendlichen.
3. Über das Alter hinweg nehmen die Prävalenzraten kultur- und geschlechtsübergreifend geringfügig ab.

Die Interpretation der Ergebnisse kann in mehrere Richtungen führen: Einerseits könnte unter Umständen den Jugendlichen in Israel über das gewalthaltige Umfeld mit militärischer Bedrohung, starker Waffenpräsenz und Bombenattentaten physische Gewalt als legitime Lösungsstrategie erscheinen, um eigene Interessen durchzusetzen. Andererseits kann sich in diesem Verhalten auch das psychologische Selbstverständnis der israelischen Gesellschaft widerspiegeln, keine Ängste und Schwächen zu zeigen. Die annähernd gleich hohe Gewaltanwendung von Jungen und Mädchen in Israel kann sowohl als Ergebnis des für beide Geschlechter relevanten mehrjährigen Militärdienstes als auch als Resultat starker Emanzipationsbestrebungen angesehen werden. Dabei scheint das männliche Rollenverhalten als Vorbild zu dienen, dem sich die weiblichen Heranwachsenden in ihren Verhaltensweisen – in diesem Fall die vermehrte Anwendung physischer Gewalt – angleichen (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 152ff.).

Bei den validierten Instrumenten von Little et al. (2002) konnte interessanterweise die Fassette der *offenen instrumentellen Aggression* als einzige von sechs Dimensionen durch die explorative Faktorenanalyse in beiden Ländern bestätigt werden. Diese Gewaltform scheint – durch ihre Ausdrucksform und ihre Funktion – für Jugendliche aus beiden Ländern eindeutig zu sein. Daher wird dieser Faktor auch in den Kanon der untersuchten Gewaltfassetten aufgenommen. Gerade der instrumentelle Charakter, der letztendlich vielfach auch für das Erreichen sportlicher Erfolge angesehen wird, rechtfertigt diese Einbindung.

Die Interpretation der Varianzanalyse verläuft allerdings ergebnisarm. Es existiert ein geringer Haupteffekt „Geschlecht“ der zeigt, dass die Jungen diese Art von Gewalt etwas intensiver nutzen als die Mädchen. Die anderen beiden Vergleichsebenen Alter und Nationalität ergeben zwar signifikante Untergruppen – jüngere Schüler greifen we-

niger auf diese Gewaltart zurück als ältere und israelische Heranwachsende mehr als deutsche – die Effekte sind aber zu gering um sie weitergehend zu interpretieren. Bemerkenswert kann nur das niedrige Niveau dieser Gewaltfassette angesehen werden, da die Skalenmittelwerte bei allen Subgruppen auf einer 4-stufigen Skala zwischen 1,19 und 1,6 weit unter dem Skalenmittelwert von 2,5 zu finden sind (vgl. Abbildung 26). Das bedeutet, dass offene instrumentelle Gewalt bei den Jugendlichen mehrheitlich keine Anwendung findet.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	1,38	1,47	1,45
Mädchen (D)	1,19	1,28	1,28
Jungen (IL)	1,47	1,60	1,52
Mädchen (IL)	1,23	1,33	1,29

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.006$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.035$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.003$), Interaktionseffekt Geschlecht x Nationalität ($p<.05$, $eta^2=.001$)

Abbildung 26: Offene instrumentelle Aggression – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

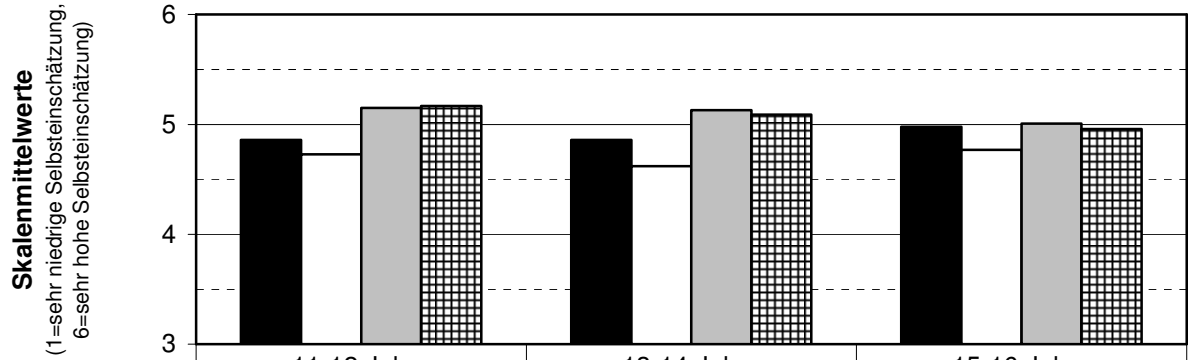
Damit sind die in der Untersuchung ausgewählten Gewaltfassetten hinreichend charakterisiert. Die Bedeutung eines unter Umständen existierenden sozio-ökonomischen Faktors für den Bereich der Gewalt wird nach der Darstellung weiterer relevanter Bereiche in Kapitel 8.1.6 aufgegriffen und vertieft.

8.1.3 Selbstkonzept

Die explorative Faktorenanalyse der schon in reduzierter Anzahl übernommenen 26 Items aus dem (ursprünglich 102 Items umfassenden) Self-Description-Questionnaire II für Jugendliche von Marsh (1990b) identifiziert für beide Länder insgesamt 6 Faktoren (vgl. Kap. 7.4.3 und Anhang). Diese sollen im Folgenden einem interkulturellen Vergleich unterzogen werden. Auch hier dienen die Variablen „Alter“, Geschlecht“ und „Nationalität“ als Unterscheidungsebenen.

Generelles Selbst

Das generelle Selbst bzw. Selbstwertgefühl ist die in der Hierarchie des Selbstkonzepts an der Spitze stehende Dimension. Sie bezieht sich auf den allgemeinen Zustand einer Person und stellt dadurch ein vergleichsweise zeitlich stabiles Konstrukt dar (vgl. Marsh, 1990a). Die Varianzanalyse weist auch keinen Alterseffekt aus. Der marginale Geschlechtseffekt resultiert im Wesentlichen aus der deutschen Teilstichprobe, in der sich die Jungen höher einschätzen als die Mädchen. Im Vergleich der beiden Länder ist ein geringer Effekt erkennbar, der den israelischen Jugendlichen eine signifikant positivere Selbsteinschätzung attestiert. Es wird zudem deutlich, dass die Jugendlichen beider Nationen im Allgemeinen mehrheitlich mit sich zufrieden sind, da die Skalenmittelwerte auf einer sechs-stufigen Skala zwischen 4,62 und 5,17 rangieren (vgl. Abbildung 27).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	4,86	4,86	4,98
Mädchen (D)	4,73	4,62	4,77
Jungen (IL)	5,15	5,13	5,01
Mädchen (IL)	5,17	5,09	4,96

Haupteffekte: Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.004$), Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.028$),
Interaktionseffekte: Alter x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.005$),
Geschlecht x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.003$)

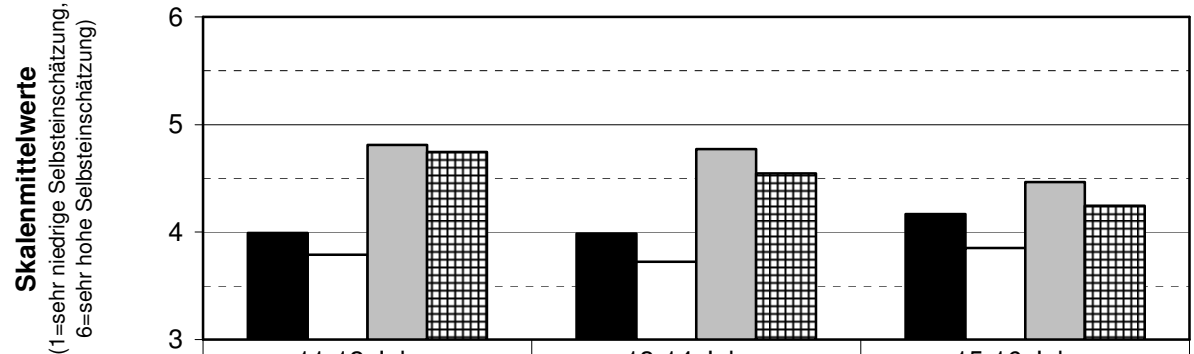
Abbildung 27: Selbstwertgefühl – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Die Tatsache, dass die Skalenmittelwerte der israelischen Jugendlichen sogar etwas höher sind als die der deutschen, lässt Raum für Vermutungen: Unter Umständen ist der vorliegende Befund als Ergebnis israelischer Erziehung zu werten, die in der Vergangenheit eine Abkehr vom Bild des „schwächlichen Juden“ zum starken, wehrhaften Israeli geleistet hat. Dafür verantwortlich könnte zudem die Tatsache gemacht werden, dass in den Jahren seit der Staatsgründung alle kriegerischen Angriffe arabischer Staaten erfolgreich abgewehrt werden konnten und damit ein hohes Maß an Selbstvertrauen gewonnen wurde. Beachtlich ist ebenfalls, dass trotz großer Immigrantenzahlen und

einer stark heterogenen Gesellschaft in Israel ein durchgängig hohes Maß an positiver Selbstwahrnehmung in der jungen Generation existiert.

Aussehen/physische Attraktivität

In der Annahme, dass ein Großteil des allgemeinen Selbstwertgefühls bei Jugendlichen durch die Einschätzung des eigenen Aussehens bestimmt wird (vgl. Harter, 2000; Seiffge-Krenke, 2002), verwundern die durchgängig höheren Werte israelischer Jugendlicher im Ländervergleich nicht. Beachtenswert ist vor allem die unterschiedliche Altersabhängigkeit, die sich in einer spiegelbildlichen Anordnung der Skalenmittelwerte im interkulturellen Vergleich äußert: Während ältere deutsche Jugendliche mit zunehmendem Alter ein leicht erhöhtes Selbstbewusstsein hinsichtlich ihres Aussehens an den Tag legen, schätzen die Heranwachsenden aus Israel ihr Aussehen in den älteren Gruppen weniger positiv ein. Dies führt zu einem geringen Interaktionseffekt zwischen Alter und Nationalität. Auch bei dieser Fassette schätzen sich Jungen im Durchschnitt stets höher ein als Mädchen (vgl. Abbildung 28).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	3,99	3,99	4,17
Mädchen (D)	3,79	3,72	3,85
Jungen (IL)	4,81	4,77	4,46
Mädchen (IL)	4,75	4,54	4,24

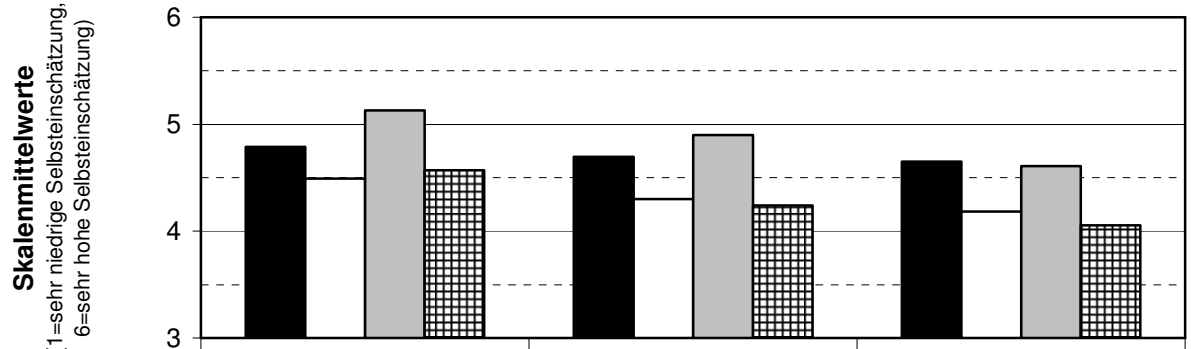
Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.003$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.010$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.088$), Interaktionseffekt Alter x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.011$)

Abbildung 28: Aussehen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Physische Leistungsfähigkeit

Bezüglich der Selbsteinschätzung der physischen Leistungsfähigkeit fällt neben einem moderaten Alterseffekt und einem unbedeutenden Nationalitätseffekt vor allem der vergleichsweise deutliche Geschlechtseffekt auf, der in größerem Maße von den israelischen Jugendlichen bestimmt wird. Es stellt sich die Frage, weshalb diese Differenzen

in Israel größer sind als in Deutschland. Vielleicht ist auch hier die Tatsache entscheidend, dass die israelischen Jungen im familiären und schulischen Umfeld unterschiedliche Erziehungspraktiken zu mehr körperlicher Leistungsfähigkeit mit einer höheren Bedeutung der Physis für Männer im Sinne „vormilitärische Ausbildung“ erhalten und sich daher von den Mädchen signifikant absetzen. Mit den vielen Hinweisen auf ein aktuell zunehmendes Maß an Jugendlichen mit Gewichtsproblemen (vgl. Brettschneider & Naul, 2004; Lobstein, Baur & Uauy, 2004; Lobstein & Frelut, 2003) und einer verringerten motorischen Leistungsfähigkeit (vgl. Bös, 2003 für deutsche Jugendliche im Zeitreihenvergleich) könnte auch eine niedrige Selbsteinschätzung erwartet werden. Trotzdem liegen die Mittelwerte aller Befragten mit mindestens 4,06 bis 5,13 deutlich über dem neutralen Skalenmittelwert von 3,5 – die Mehrzahl der Jugendlichen in beiden Ländern fühlt sich also durchaus physisch leistungsfähig (vgl. Abbildung 29). Diese Fragestellung ist allerdings auch immer eine Frage des Vergleichs mit Altersgleichen, da die eigene physische Leistungsfähigkeit mit anderen in Bezug gesetzt wird und lässt keine Rückschlüsse auf die tatsächliche körperliche Leistungsfähigkeit zu.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	4,79	4,69	4,65
Mädchen (D)	4,49	4,30	4,18
Jungen (IL)	5,13	4,90	4,61
Mädchen (IL)	4,57	4,24	4,06

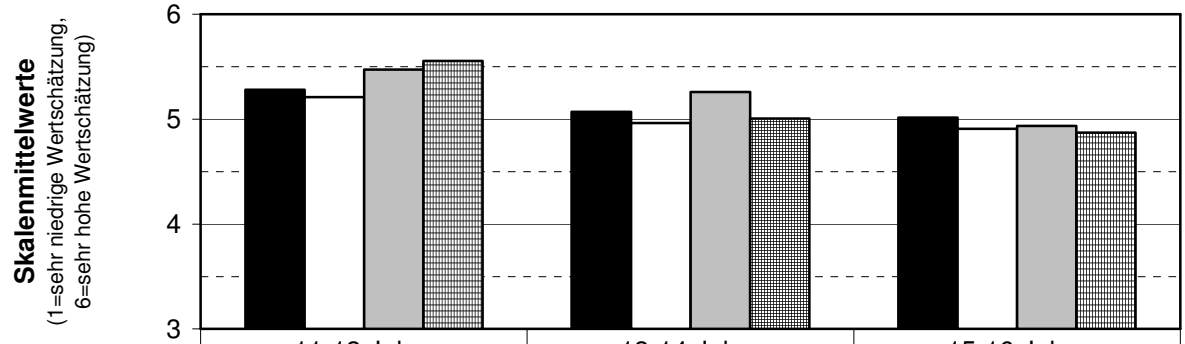
Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.017$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.046$), Haupteffekt Nationalität ($p<.05$, $eta^2=.001$), Interaktionseffekt Geschlecht x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.002$), Interaktionseffekt Alter x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.003$)

Abbildung 29: Physische Leistungsfähigkeit – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Im Anschluss kommen wir nun zu den Bewertungen der sozialen Beziehungen, die als Basis für den Aufbau eines stabilen Selbstkonzepts gelten. Zentral sind hier die Elternbeziehungen zu sehen, mit zunehmendem Alter spielen aber auch die Freundschaftsbeziehungen eine bedeutende Rolle (vgl. Kap. 3.2.3).

Elternbeziehungen

Insgesamt zeigen sich bei dieser Fassette bezüglich der Beurteilung unterschiedlicher Altersgruppen beeindruckende Parallelen zwischen den nationalen Teilstichproben. Auch wenn ein geringer Alterseffekt einen Rückgang in der Elternbeliebtheit verzeichnet, schätzen die Jugendlichen die Beziehung zu ihren Eltern länder- und geschlechtsübergreifend äußerst positiv ein (vgl. Abbildung 30). Von einer Abkehr von den Eltern mit zunehmendem Alter kann nicht die Rede sein; dazu werden die Eltern in der ältesten Gruppe noch immer hoch geschätzt. Keine Bestätigung über die empirischen Datenlage findet eine Höherbewertung der Eltern durch die israelischen Jugendlichen auf Grund einer größeren Bedeutung der Familie in Israel insgesamt (vgl. Kap. 5.3.1). Eine mit dem Alter zunehmend positive Bewertung der Beziehungen zu den Eltern kann trotz eines Näherrückens des Armeedienstes – zumindest in der hier untersuchten ältesten Kohorte der 15- bis 16jährigen – nicht festgestellt werden. Dazu ist die untersuchte Population wahrscheinlich noch etwas zu jung.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	5,28	5,07	5,02
Mädchen (D)	5,21	4,96	4,91
Jungen (IL)	5,47	5,26	4,94
Mädchen (IL)	5,56	5,01	4,87

Haupteffekte: Alter ($p<.001$, $eta^2=.037$), Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.002$), Nation. ($p<.001$, $eta^2=.003$), Interaktionseffekte: Geschlecht x Alter ($p<.01$, $eta^2=.002$), Alter x Nation. ($p<.001$, $eta^2=.005$), Geschlecht x Alter x Nation. ($p<.05$, $eta^2=.001$)

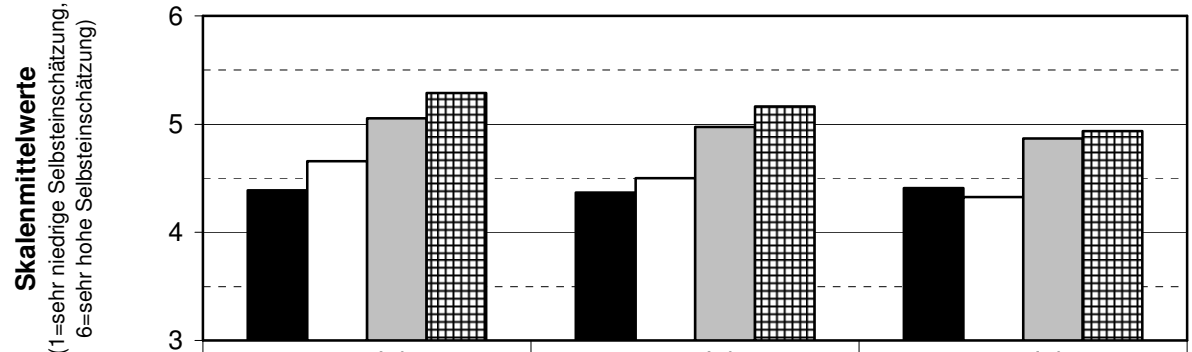
Abbildung 30: Beziehung zu den Eltern – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen

Im Kindes- und Jugendalter spielen gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen eine bedeutende Rolle, die vielfach auch den Ablösungsprozess von den Eltern begleiten und unterstützen. Unter Berücksichtigung des eben angeführten Alterseffekts bei den Elternbeziehungen kann vermutet werden, dass dafür die Bedeutung der Freund-

schaftsbeziehungen unter den Heranwachsenden mit zunehmendem Alter eine größere Rolle erlangt.

Bei der Beurteilung der Relationen zum eigenen Geschlecht lässt sich ein minimaler Alterseffekt erkennen, der jedoch – entgegen der oben formulierten Vermutung – bei zunehmendem Alter sogar ein leichtes Absinken der Mittelwerte beinhaltet. Dies resultiert unter Umständen auch aus einer Bedeutungszunahme der Beziehungen zum anderen Geschlecht. Ein mittlerer Effekt findet sich hingegen bei den Nationalitäten. So beurteilen die israelischen Jugendlichen ihr Verhältnis zu gleichgeschlechtlichen Peers positiver als ihre deutschen Counterparts. Die Geschlechtsunterschiede sind zwar signifikant, allerdings nur mit einem äußerst kleinen Effekt versehen. Dabei schätzen die Mädchen ihre Beziehungen untereinander in der jüngsten Altersgruppe geringfügig positiver ein als die Jungen, bevor sie in der ältesten Gruppe dem Mittelwert der Jungen fast gleichen. Gerade hinsichtlich des intrakulturellen Vergleichs sind sich die Mittelwerte unter Altersgleichen frappierend ähnlich (vgl. Abbildung 31).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	4,39	4,37	4,41
Mädchen (D)	4,66	4,50	4,32
Jungen (IL)	5,06	4,97	4,87
Mädchen (IL)	5,29	5,16	4,94

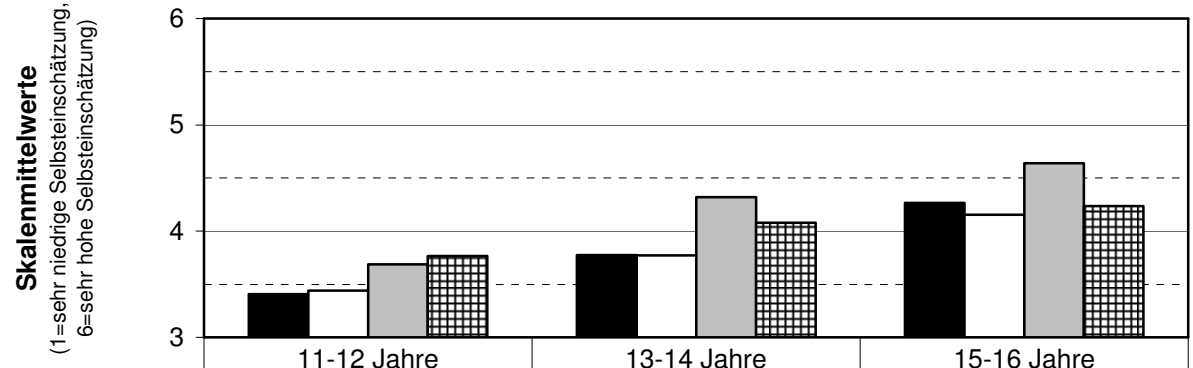
Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.007$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.004$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.085$), Interaktionseffekt Geschlecht x Alter ($p<.001$, $eta^2=.003$)

Abbildung 31: Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen

Da innerhalb der Jugendzeit im Allgemeinen die Bedeutung von gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen stark zunimmt, ist bei der Auswertung hinsichtlich dieser Fassette ein entsprechender Anstieg über das Alter zu erwarten.

Diese Zunahme bestätigt sich allerdings nur mit einem kleinen Alterseffekt. Sind die Mittelwerte der jüngsten Befragten noch nahe dem neutralen Skalenmittelwert, liegen diese in den älteren Gruppen vermehrt im positiven Einschätzungsbereich. Während sich die Daten der deutschen Mädchen und Jungen nur marginal unterscheiden, offenbaren sich bei den israelischen Jugendlichen mit zunehmendem Alter etwas größere Differenzen. Dabei bewerten die ältesten israelischen Jungen ihre Beziehungen zu den Mädchen am positivsten (vgl. Abbildung 32).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	3,41	3,77	4,27
Mädchen (D)	3,44	3,77	4,15
Jungen (IL)	3,69	4,32	4,64
Mädchen (IL)	3,77	4,08	4,23

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.045$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.01$, $eta^2=.002$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.014$), Interaktionseffekt Alter x Geschlecht ($p<.01$, $eta^2=.002$), Interaktionseffekt Geschlecht x Nationalität ($p<.05$, $eta^2=.001$)

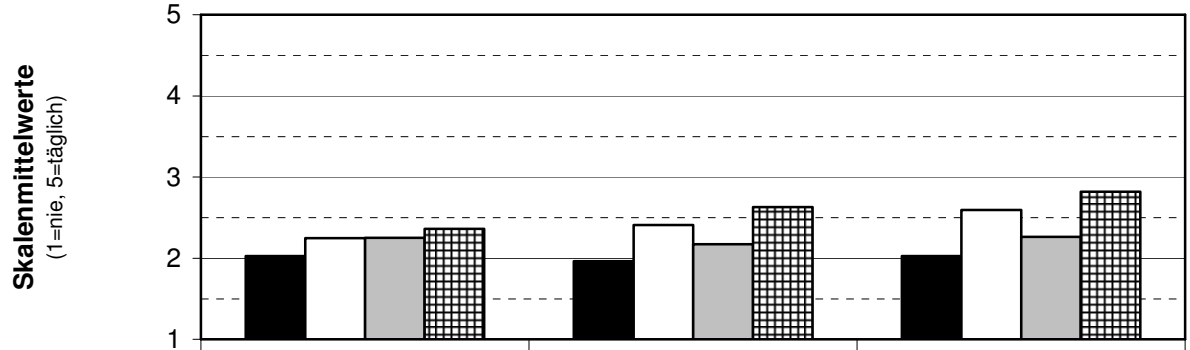
Abbildung 32: Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

8.1.4 Psychosomatische Beschwerden

Da man Bedrohungs- und Krisensituationen vielfach als Auslöser von psychosomatischen Beschwerden ansieht, sollte diesbezüglich auf Seiten der israelischen Jugendlichen durch die militärische Gewalt und einer latenten Terrorgefahr ein deutlich höheres Maß feststellbar sein als bei der deutschen Vergleichsgruppe.

Umso überraschender ist der Befund, dass – neben der allgemeinen Tatsache verhältnismäßig geringer Prävalenzraten – der interkulturelle Vergleich nur moderate Differenzen feststellen kann. Die Heranwachsenden aus Israel berichten zwar bei einer Gegenüberstellung mit den Deutschen durchgängig mehr von psychosomatischen Beschwerden, der Geschlechtseffekt überwiegt allerdings mit einem Anteil aufgeklärter Varianz von 4,4 %: Mädchen haben demnach häufiger mit Beschwerden zu kämpfen als Jungen. Interessant ist erneut die Ähnlichkeit der Altersabhängigkeit von deutschen und

israelischen Jugendlichen, die sich nur durch einen durchgängig leicht erhöhten Wert bei den Israelis unterscheiden. Bezüglich dieser Dimension haben zudem die Mädchen die höheren Mittelwerte, die den Alterseffekt letztendlich auch begründen, da die Jungen im Mittel über das Alter konstante Raten vorweisen (vgl. Abbildung 33).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	2,03	1,97	2,03
Mädchen (D)	2,25	2,41	2,59
Jungen (IL)	2,25	2,17	2,26
Mädchen (IL)	2,36	2,63	2,82

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.008$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.044$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.012$), Interaktionseffekt Alter x Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.008$)

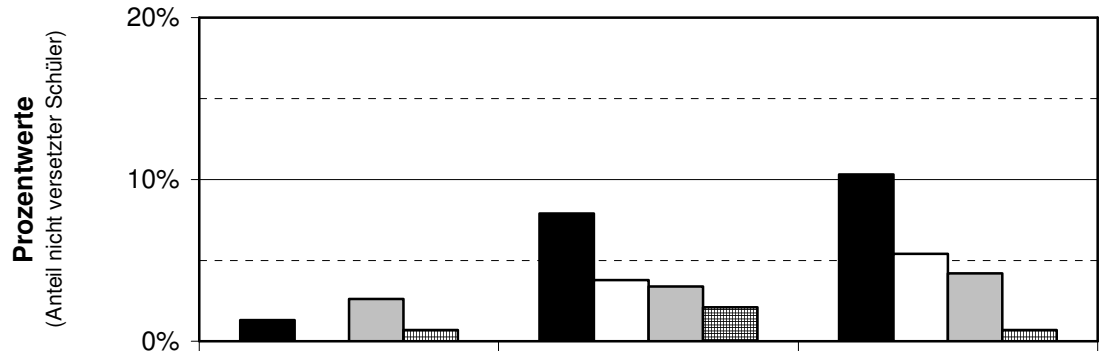
Abbildung 33: Psychosomatische Beschwerden – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

8.1.5 Schulische Leistungsfähigkeit

Die Schule mit ihrer Qualifikations- und Selektionsaufgabe ist für die Jugendlichen in beiden Ländern eine wichtige Institution. Schlechte Schulleistungen schlagen sich dabei schnell auf das Selbstwertgefühl nieder und erzeugen Versagensängste. Insbesondere die Frage nach Versetzungsproblemen spielt dabei eine besondere Rolle, denn eine Nichtversetzung ist neben einer Veränderung des sozialen Umfelds durch den Klassenwechsel zumeist auch mit familiären Konsequenzen verknüpft.

Wie schon in Kap. 5.3.3 erwähnt, existiert in Israel zwar auch die Möglichkeit der Nichtversetzung, diese Maßnahme wird aber seltener angewendet als in Deutschland. Die Aussagen der befragten Schüler in dieser Untersuchung verweisen jedoch noch auf eine weitere Tatsache: Während die Anteile der nicht versetzten Schüler in Israel auf einem verhältnismäßig niedrigen Niveau unter 5 % über das Alter hinweg verbleiben, steigt im deutschen Sample mit zunehmendem Alter – besonders bei den Jungen bis auf 10,3 % – der Anteil der Klassenwiederholer an. Aussagen lassen sich zudem be-

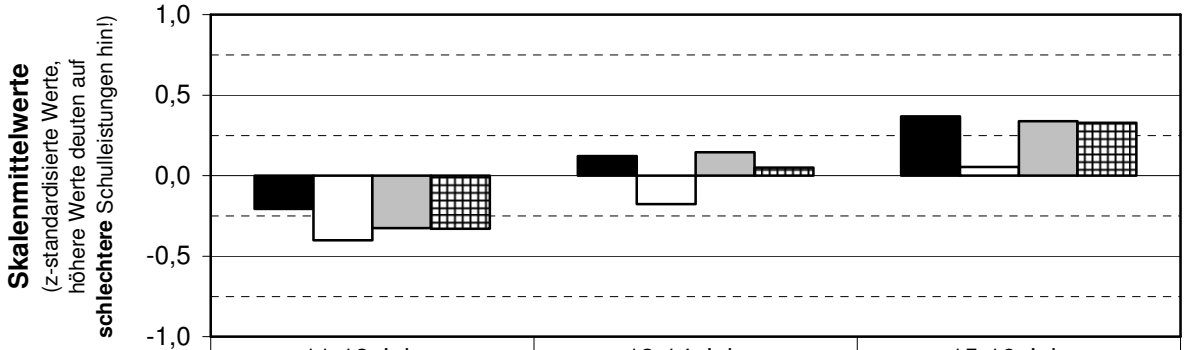
züglich der Geschlechter treffen; hier sind es in beiden Ländern die Jungen mit größeren Versetzungsproblemen (vgl. Abbildung 34).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	1,3%	7,9%	10,3%
Mädchen (D)	0,0%	3,8%	5,4%
Jungen (IL)	2,6%	3,4%	4,2%
Mädchen (IL)	0,7%	2,1%	0,7%

Abbildung 34: Anteil nicht versetzter Schüler – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Der Anteil nicht versetzter Schüler wurde, ebenso wie die Schulnoten in den Fächern Mathematik und Deutsch bzw. Hebräisch in den Faktor der schulischen Leistungsfähigkeit einbezogen. Dabei mussten die Werte auf Grund der unterschiedlichen Benotungssysteme und unterschiedlicher Skalierungen standardisiert werden. Die Varianzanalyse beruht daher auf z-standardisierten Werten.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	-0,21	0,12	0,37
Mädchen (D)	-0,40	-0,18	0,05
Jungen (IL)	-0,33	0,15	0,34
Mädchen (IL)	-0,33	0,05	0,33

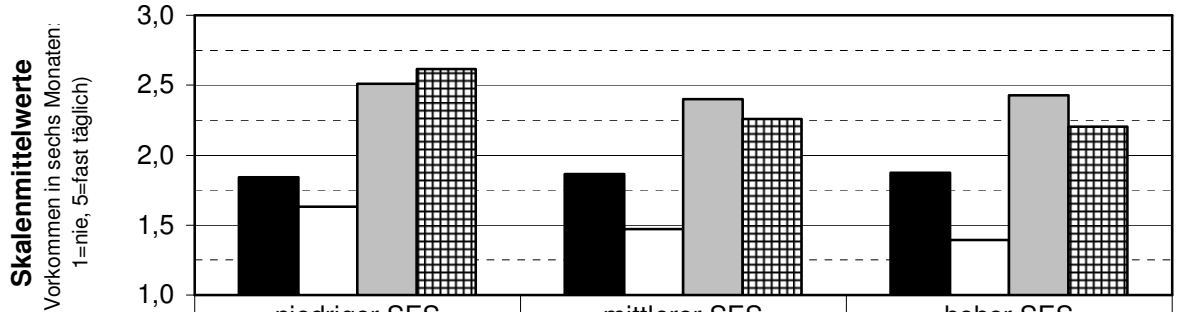
Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.051$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.006$), Haupteffekt Nationalität ($p<.01$, $eta^2=.001$), Interaktionseffekt Alter x Nationalität ($p<.05$, $eta^2=.001$), Haupteffekt Geschlecht x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.003$)

Abbildung 35: Schulische Leistungsfähigkeit – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Neben einem äußerst geringen Nationalitätseffekt wird ein theoriekonformer mittlerer Alterseffekt ausgewiesen. Mit zunehmendem Alter häufen sich wegen höherer kognitiver Anforderungen und Verschiebung der Interessenslagen zuungunsten der Schule zudem Unterrichtsprobleme, die sich dann in verschlechterten Notenbildern und in Deutschland in einer höheren Rate von Klassenwiederholern widerspiegeln. Die Jugendlichen in Israel unterscheiden sich hinsichtlich des Geschlechts nur unwesentlich, während die deutschen Mädchen durchgängig die höchste schulische Leistungsfähigkeit zeigen und sich in positivem Sinne von ihren Counterparts absetzen (vgl. Abbildung 35).

8.1.6 Die Bedeutung des sozio-ökonomischen Faktors für das Gewaltverhalten und das Selbstkonzept

Vielfach konnte ein Zusammenhang zwischen sozialer Schichtung und Gewalt nachgewiesen werden (vgl. Farrington, 1991; Tillmann et al., 2000). Andere Studien gehen davon aus, dass deviantes Verhalten nicht zwangsläufig mit dem sozio-ökonomischen Status in Verbindung gebracht werden können (Findeisen & Kersten, 1999). Zudem konnte gezeigt werden, dass gerade sozial Benachteiligte weniger sportlich engagiert sind. Im späteren Verlauf werden jedoch die Gewaltfassetten in vielfältige Beziehung zum Sporttreiben gesetzt. Um hier keine unberücksichtigte Störvariablen zu erhalten, sollen Varianzanalysen eruieren, welchen Einfluss der sozio-ökonomische Status auf das Gewaltverhalten und das Selbstkonzept nimmt.



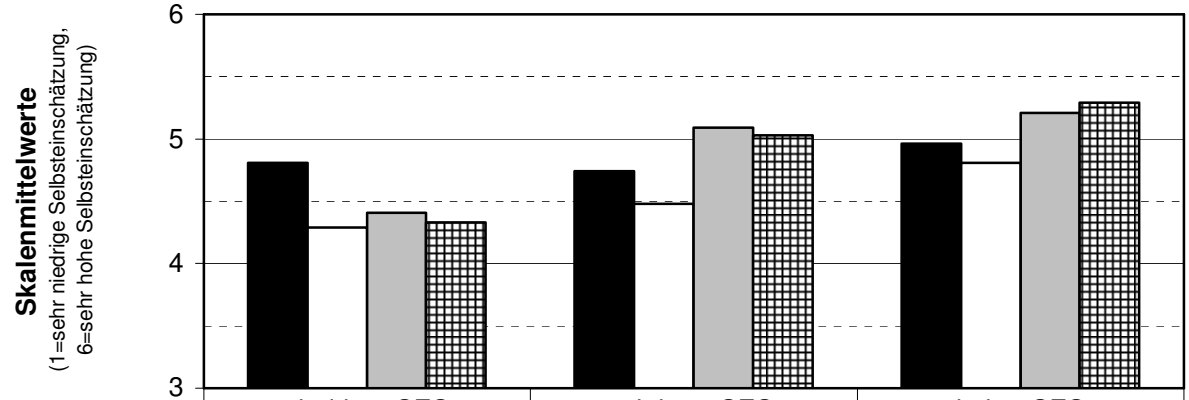
	niedriger SES	mittlerer SES	hoher SES
■ Jungen (D)	1,84	1,87	1,87
□ Mädchen (D)	1,63	1,47	1,39
▨ Jungen (IL)	2,51	2,40	2,43
⊞ Mädchen (IL)	2,62	2,26	2,21

Haupteffekt SES ($p<.05$, $eta^2=.001$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.004$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.042$), Interaktionseffekt Geschlecht x Nationalität ($p<.01$, $eta^2=.002$)

Abbildung 36: Physische Gewalt – differenziert nach sozio-ökonomischem Status (SES), Geschlecht und Nationalität

Anhand der Frage nach der finanziellen Situation der Familie wurden drei Gruppen gebildet: In die Gruppe mit niedrigem sozio-ökonomischen Status (SES = Socio-Economical Status) wurden die Schüler eingeordnet, die eine sehr schlechte bzw. schlechte finanzielle Situation angaben. Eine Kategorisierung in die mittlere Gruppe fand für die Jugendlichen mit einer befriedigenden finanziellen Situation statt. Die Schüler, die sich selbst eine gute bzw. sehr gute finanzieller Ausstattung attestierten, wurden als Mitglieder mit hohem SES gruppiert. Aus Abbildung 36 lässt sich erschließen, dass im untersuchten Sample für das physische Gewaltverhalten der sozio-ökonomische Status in beiden Ländern nur in äußerst geringem Maße als Prädiktorvariable gelten kann. Die Betrachtung aller anderen erhobenen Gewaltfassetten bezüglich der finanziellen Situation innerhalb der Familie bleibt ähnlich ergebnislos, so dass bei den anschließenden Analysen dieser Aspekt keiner differenzierten Betrachtung bedarf.

Anders ist das in den unterschiedlichen Bereichen des Selbstkonzepts: Hier besitzen die Jugendlichen mit einer besseren Beurteilung der eigenen finanziellen Situation signifikant höhere Werte als finanziell schlechter gestellte Heranwachsende. Dies zeigt sich bei einem kleinen Effekt auf der Skala des Selbstwertgefühls ($p<.001$, $eta^2=.028$) – hier vor allem bei den israelischen Jugendlichen (vgl. Abbildung 37).



	niedriger SES	mittlerer SES	hoher SES
Jungen (D)	4,81	4,74	4,96
Mädchen (D)	4,29	4,48	4,81
Jungen (IL)	4,41	5,09	5,21
Mädchen (IL)	4,33	5,03	5,29

Haupteffekte: SES ($p<.001$, $eta^2=.028$), Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.003$), Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.004$); Interaktionseffekte: SES x Geschlecht ($p<.01$, $eta^2=.002$), Geschlecht x Nationalität ($p<.01$, $eta^2=.002$), SES x Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.005$)

Abbildung 37: Selbstwertgefühl – differenziert nach sozio-ökonomischem Status (SES), Geschlecht und Nationalität

Im Bereich des Aussehens ($p<.001$, $eta^2=.018$), der physischen Leistungsfähigkeit ($p<.001$, $eta^2=.008$), der Elternbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.033$), der gleichgeschlechtli-

chen Peerbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.013$) und der gegengeschlechtlichen Peerbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.005$) ist dieses Muster – mit minimalen bis geringen Effekten – ebenfalls durchgängig erkennbar. Auch bezüglich psychosomatischer Beschwerden ($p<.001$, $eta^2=.013$) und der schulischen Leistungsfähigkeit ($p<.001$, $eta^2=.018$) zeigen sich minimale Effekte zugunsten von Jugendlichen, die sich finanziell besser einschätzen. Fokussiert man allerdings ausschließlich die Anteile der nicht versetzten Schüler hinsichtlich ihrer finanziellen Einschätzung, findet man in beiden untersuchten Ländern kein durchgängiges Muster, das auf größere schulische Probleme von finanziell schlechter gestellten Kindern hinweist.

Bei allen Betrachtungen ist schließlich darauf hinzuweisen, dass die Frage nach Ursache und Wirkung im vorliegenden Datensatz nicht gestellt werden kann. Unter Umständen beurteilen Schüler mit einem geringeren Selbstwertgefühl die finanzielle Situation innerhalb ihrer Familie auch etwas pessimistischer. Festzuhalten bleibt, dass die Jugendlichen, die ihre finanziellen Möglichkeiten positiver einschätzten in beiden Ländern entgegen einiger Studien nicht gewalttätiger sind. Etwas anders sieht das in den einzelnen Bereichen des Selbstkonzepts aus, wo die Schüler mit einer besser eingeschätzten finanziellen Situation auch höhere Werte in den Selbsteinschätzungsskalen vorweisen können.

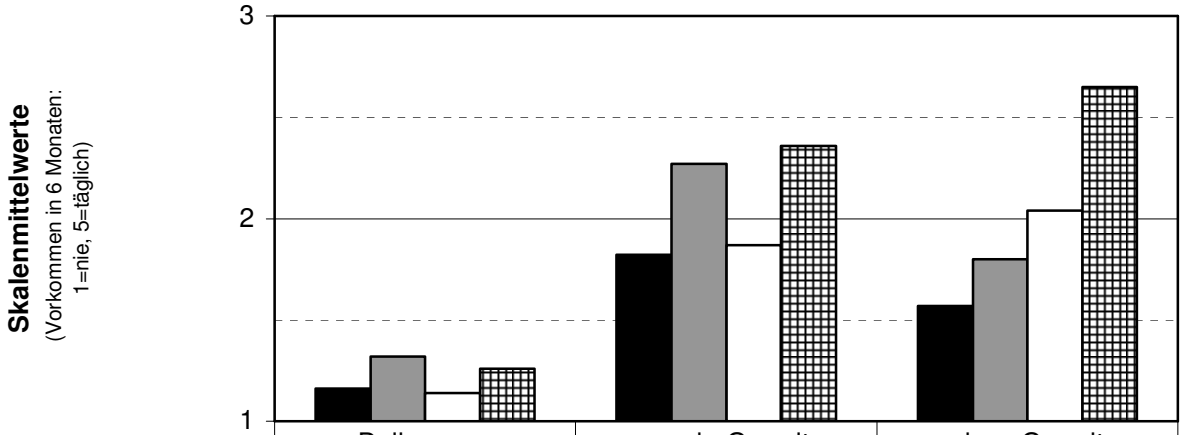
8.1.7 Das Bedingungsgefüge von Gewalt und psychosomatischen Beschwerden bei Entwicklungsproblemen

Die Ausgangsthese lautet: Jugendliche reagieren in beiden untersuchten Ländern bei einem Mißlingen der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben entweder mit psychosomatischen Beschwerden – hier vor allem Mädchen – oder – besonders Jungen – mit deviantem Verhalten.

In stresstheoretischen Betrachtungen wird zwischen interiorisierender und exteriorisierender Belastungsregulation unterschieden. Damit sind psychosomatische Beschwerden und deviantes Verhalten als Ergebnis von Problemen im Zusammenhang mit der körperlichen und geistigen Entwicklung im Jugendalter gemeint (Brettschneider et al., 2005, S. 44f.). Der theoretische Ansatz gibt allerdings keinerlei Information, inwiefern im Falle eines Scheiterns eine „entweder-oder-Beziehung“ zwischen den nach innen und nach außen gerichteten Formen existieren oder ob nicht sogar eine „sowohl-als-auch-Beziehung“ bestehen kann (vgl. Abbildung 5, S. 64). Aus diesem Grund wurde das Sample nach psychosomatischer Beschwerdelage in drei gleichgroße Untergruppen

eingeteilt. Zur Gegenüberstellung sollen – nach Nationalität und Geschlecht getrennt – die Gruppen mit geringen und hohen Anteilen psychosomatischer Beschwerden hinsichtlich der Skalenmittelwerte der Gewaltarten Delinquenz, psychische Gewalt und physische Gewalt verglichen werden (vgl. Abbildung 38).

Die Gruppen mit geringen psychosomatischen Beschwerden zeigen (innerhalb ihrer Nationalität) durchgängig signifikant geringere Skalenmittelwerte als die Untergruppen mit hohen psychosomatischen Beschwerden. Dabei ergeben sich länderübergreifend geringe bis mittlere Effekte im Bereich der psychischen Gewalt (D: eta²=.053, IL: eta²=.060), ein noch höherer Effekt (eta²=.100) wird beim israelischen Teilsample im Bereich der physischen Gewalt ausgewiesen.



	Delinquenz	psych. Gewalt	phys. Gewalt
■ geringe psychosom. Beschwerden (D)	1,16	1,82	1,57
▒ hohe psychosom. Beschwerden (D)	1,32	2,27	1,80
□ geringe psychosom. Beschwerden (IL)	1,14	1,87	2,04
⊞ hohe psychosom. Beschwerden (IL)	1,26	2,36	2,65

Abbildung 38: Skalenmittelwerte unterschiedlicher Gewaltarten – differenziert nach Nationalität und psychosomatischem Beschwerdegrad

Da ein vermehrter Anteil von Mädchen an psychosomatischen Beschwerden leidet und Gewalt eher ein Jungenproblem ist, erscheint eine geschlechtsgetrennte Betrachtung sinnvoll. Eine Annäherung an die Fragestellung, ob ein Zusammenhang zwischen psychosomatischen Beschwerden und Formen von Gewaltausübungen besteht, soll mittels einer Korrelationsanalyse hergestellt werden. Bei einer „entweder-oder-Beziehung“ wären negative Korrelationskoeffizienten zu erwarten. Tabelle 19 verweist allerdings durchgängig auf leicht positive Korrelationen. Diese Ergebnisse bestärken die oben getroffene Feststellung, dass bei Entwicklungsproblemen von Jugendlichen sowohl interio-

risierend mit psychosomatischen Beschwerden, als auch exteriorisierend mit vermehrter Anwendung von Gewalt in verschiedenen Formen reagiert wird.

Tabelle 19: Korrelationskoeffizienten von psychosomatischen Beschwerden zu den untersuchten Gewaltarten (alle angegebenen Korrelationen sind auf dem Niveau von 0,01 signifikant)

		Delinquenz	psychische Gewalt	physische Gewalt
Jungen	(D)	0,22	0,26	0,22
Mädchen	(D)	0,20	0,28	0,28
Jungen	(IL)	0,17	0,27	0,34
Mädchen	(IL)	0,16	0,32	0,28

Die Befunde verweisen daher eher auf eine „sowohl-als-auch-Beziehung“, die besagt, dass Jugendliche, die Probleme in der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben besitzen und höhere Raten von psychosomatischen Beschwerden angeben auch vermehrte Prävalenzraten hinsichtlich devianter Verhaltensweisen – vor allem bei psychischer Gewalt, in Israel auch bei physischer Gewalt – besitzen. Diese Aussage betrifft sowohl Mädchen als auch Jungen.

8.1.8 Jugendliche in Deutschland und Israel – ein Resümee der empirischen Befundlage

Im ersten Teilkapitel der Ergebnispräsentation der empirischen Untersuchung kam es darauf an, das im theoretischen Teil beanspruchte systematische Vorgehen unter Beachtung möglichst vieler relevanter Variablen und Fassetten einzulösen. Dabei erscheint eine genaue Analyse verschiedener Fassetten aus den Bereichen Sport, Gewalt, Selbstkonzept, psychosomatischen Beschwerden und schulischer Leistungsfähigkeit sowie den Untersuchungsebenen Geschlecht, Alter und Nationalität als eine unabdingbare Voraussetzung für spätere komplexere Analysen.

Hinsichtlich des Sporttreibens zeigen sich im interkulturellen Vergleich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede: Die kulturübergreifende Dominanz des Fußballs bei den Jungen und die Vormachtstellung von Gymnastik und Tanz bei den israelischen Mädchen stehen einer Sportartendiversivität der weiblichen Jugendlichen aus Deutschland gegenüber. Jüngere Heranwachsende besitzen einen höheren Organisationsgrad als ältere, Jungen sind mehr im organisierten Sport tätig und schätzen in allen erfragten Settings die Bedeutung höher ein als Mädchen. Dies drückt sich auch im höheren zeitlichen Engagement der männlichen Schüler aus. Daneben verschiebt sich mit zunehmendem Alter kulturübergreifend die Interessenslage vom Wettkampf- in den Freizeit-

sport und – besonders in Israel – ist eine abnehmende Attraktivität des Mannschaftssports hin zu individualisierten Sportformen erkennbar. Der ermittelte Sportindex „SPHINX“ integriert subjektive Einstellungsmerkmale sowie objektive Kriterien bezüglich des Sportengagements und vermag einen interkulturell wertvollen Beitrag zur Operationalisierung der unabhängigen Variablen zu leisten.

Betrachtet man den deutsch-israelischen Vergleich hinsichtlich der sechs operationalisierten Gewaltarten, verbleibt dieser verhältnismäßig ergebnisarm. Mit zunehmendem Alter wird Gewalt mehr akzeptiert, ein leichter Gewaltanstieg ist in Bezug auf die äußerst geringen Prävalenzraten der delinquenten Handlungen und den häufiger angewendeten Bereich der psychischen Gewalt zu verzeichnen. Durchgängig ist auch der Befund, dass Gewalt ein klares Jungenproblem ist. Als Ausnahme ist in diesem Zusammenhang der Bereich der physischen Gewalt im israelischen Teilsample zu sehen, wo Jungen nur geringfügig mehr in Schlägereien involviert sind als Mädchen. Interpretative Ansätze sind vielfältig und erstrecken sich von der Übertragung militärischer Gewalt auf das eigene Gewaltverhalten, von weiter fortgeschrittenen Emanzipationsbestrebungen israelischer Mädchen bis hin zu eher tiefenpsychologischen Erklärungsansätzen bezüglich eines von der israelischen Gesellschaft übertragenen, wehrhaften Menschenbilds von Jugendlichen im Allgemeinen.

Über die Selbstkonzeptfassetten beschreiben sich Jugendliche, die im Durchschnitt mit sich im Allgemeinen ebenso wie mit ihrem Aussehen, den Sozialbeziehungen zu den Eltern und dem Freundeskreis zufrieden sind. Wenngleich die israelischen Mittelwerte stets leicht über den deutschen Einschätzungen liegen, finden sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Bei den Elternbeziehungen sind – sofern ein Quasi-Längsschnitt angenommen wird – über das Alter nur leichte Popularitätsverluste entwicklungsbedingt erkennbar. Dafür wird das Interesse am anderen Geschlecht durch positivere Beurteilungen der gegengeschlechtlichen Peerbeziehungen theoriegemäß bestätigt.

Die Befunde der israelischen und der deutschen Jugendlichen ähneln sich hinsichtlich der psychosomatischen Beschwerden. Trotz militärischer Bedrohung und der angespannten Situation im Nahen Osten lässt sich kein bedeutsamer Unterschied bezüglich der Länder finden. Ähnlich ist der Altersverlauf bei den Jungen und Mädchen in beiden Ländern: Während bei den Jungen konstante Skalenmittelwerte in den einzelnen Altersgruppen erkennbar sind, ist bei den Mädchen mit zunehmendem Alter eine vermehrte Empfindlichkeit festzustellen. Bemerkenswert ist, dass Schüler mit höheren Be-

lastungsangaben bei den psychosomatischen Beschwerden auch höher gewaltbelastet sind. Die schulische Leistungsfähigkeit weist einen bedeutsamen Alterseffekt aus: Je älter die Schüler sind, desto mehr schulische Probleme stellen sich ein.

Der Einfluss eines sozio-ökonomischen Effekts auf die eben diskutierten Komponenten sollte mit Hilfe von Varianzanalysen festgestellt werden. Es kann innerhalb der Untersuchung kein Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen einem erhöhten Auftreten von Gewalt und der Beurteilung der finanziellen Situation der Familie der Schüler gegeben werden. Anders ist das bei den Selbstkonzeptfassetten zu sehen, hier gehen mit einer finanziell besseren Beurteilung in geringem Maß auch positivere Selbsteinschätzungen einher.

Von besonderem Interesse erscheint die Antwort auf die Frage, wie Jugendliche auf Probleme reagieren. Das Modell zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in stresstheoretischer Perspektive verweist auf psychosomatische Beschwerden bzw. deviantes Verhalten als Lösungsstrategien von Jugendlichen. Obwohl Mädchen eher mit psychosomatischen Beschwerden zu kämpfen haben und Jungen bevorzugt mit Gewalt auf Problemlagen reagieren, verweist die Datenlage darauf, dass vielfach keine eindeutige entweder-oder-Beziehung, sondern vielmehr eine sowohl-als-auch-Beziehung existiert. Jugendliche mit psychosomatischen Beschwerdebildern bzw. gewalttätige Heranwachsende bewältigen ihre Probleme nicht nur rein interiorisierend bzw. exteriorisierend, sondern vielfach auf beiden Wegen.

Die obigen Aussagen dienen ausschließlich dazu, die Lage der Jugendlichen in Deutschland und Israel besser charakterisieren zu können. Außerdem schaffen sie die Voraussetzung für die weitergehenden monokausalen Analysen, die nach den obigen Befunden nun ohne Berücksichtigung sozio-ökonomischer Kennwerte möglich erscheinen. Unter Umständen werden die diskutierten Aspekte im Zusammenhang mit den folgenden multistrukturellen Analysen unter Einbezug des Selbstkonzepts noch von Bedeutung sein. Im folgenden Unterkapitel werden nun weitere Analysen mit dem Sportengagement als unabhängige Variable durchgeführt. Die Ausgangsfragestellung zu dieser Arbeit lautet: Hat Sport Einfluss auf Gewalt und das Selbstkonzept. Dies soll nun – mit Hilfe des Sportindexes SPHINX und mit anderen Komponenten des Sporttreibens – zunächst in monokausalen Analysen eruiert werden.

8.2 Monokausale Verknüpfungen von Sport und Gewalt sowie dem Selbstkonzept von Jugendlichen

Ob und inwieweit sich Jugendliche auf Grund ihres Sportengagements hinsichtlich verschiedener Gewaltfassetten bzw. des jugendlichen Selbstkonzepts unterscheiden, soll der nun folgende Ergebnisteil in einer ausführlichen Betrachtung klären. Aus den unterschiedlichen Angaben, die Schüler zum Sportengagement gemacht haben, werden einige herausgegriffen und genauer analysiert. Neben den Sportarten und Sportartengruppen, der eigenen Einschätzung sportlichen Engagements und der Sportwichtigkeit in verschiedenen Settings soll auch der Sportindex Hinweise auf Verbindungen zwischen der Sportpartizipation und den operationalisierten Dimensionen der Gewalt geben. Da innerhalb der Untersuchung das sportliche Engagement als unabhängige Variable angesehen wird, finden Varianzanalysen Anwendung. Um den (wenn auch geringen) Einfluss des sozio-ökonomischen Status zu beachten, wird dieser in den nachfolgenden Berechnungen herauspartialisiert. Das Alter, die Nationalität und das Geschlecht dienen darüber hinaus als wichtige Betrachtungsebenen und finden bei den Analysen Berücksichtigung.

Die Einzelbetrachtung jeder Gewaltfassette mit den diversen Operationalisierungsmöglichkeiten des Sports würde den Rahmen der Untersuchung sprengen. Deshalb werden für die nachfolgenden komplexen Modelle einige relevante Verbindungen hergestellt, Differenzen werden dabei explizit hervorgehoben und analysiert. Das Vorgehen ist wie folgt: Zunächst werden ausgewählte Beziehungen zwischen dem Sportengagement und den unterschiedlichen Fassetten der Gewalt dargestellt. Im Anschluss wird das gleiche Vorgehen auch mit den Bereichen des Selbstkonzepts, den Selbstwirksamkeitserwartungen, der schulischen Leistungsfähigkeit sowie den psychosomatischen Beschwerden durchgeführt. Damit sollen die direkten Bezüge zwischen Sport und Gewalt sowie zwischen Sport und Selbstkonzept umfassend analysiert werden. Eine Rolle spielen auch erste interpretative Ansätze, die sowohl in Richtung interkultureller, als auch in Richtung der sonstigen Unterschiede (Alter, Geschlecht) Aussagen treffen sollen. Dies geschieht immer mit Blick auf die intensiven Analysen im theoretischen Teil dieser Arbeit. Am Ende des Unterkapitels werden die erhaltenen Ergebnisse nochmals kurz zusammengefasst.

Die unter 8.2 aufgeführten Unterkapitel besitzen also zwei Funktionen: Einerseits werden monokausale Verbindungen zwischen den unterschiedlich operationalisierten Formen des Sportengagements mit den Gewaltfassetten hergestellt. Andererseits besitzen

sie vorbereitenden Charakter für Kap. 8.4, wo Verbindungen zwischen sportlichem Engagement und Gewalt über das Selbstkonzept, die Selbstwirksamkeitserwartungen und die schulische Leistungsfähigkeit überprüft werden. Dabei soll der Frage nachgegangen werden, ob unter Umständen das Sporttreiben indirekt gewaltreduzierend wirken kann.

8.2.1 Sportarten im Vergleich

Ein erster Überblick erfolgt über die von den Schülern präferierten unterschiedlichen Sportarten. Hier wird zunächst von Sportartengruppen ausgegangen. Anschließend werden beispielhaft Sportarten, die von Jugendlichen in Deutschland und in Israel favorisiert werden, betrachtet. Da dies eine entsprechende Anzahl von Jugendlichen voraussetzt, ist eine sinnvolle Berechnung nur in den Sportarten Fußball, Basketball und Schwimmen, mit Einschränkungen auch im Kampfsport und Tennis möglich. Ein Altersvergleich ist mit querschnittlich erfassten Daten aus methodischer Sicht nicht möglich. Die vorliegenden Daten sollen daher auch nur als Tendenz auf mögliche altersbedingte Veränderungen des Sportengagements und des Gewaltverhaltens gewertet werden.

Sportartengruppen

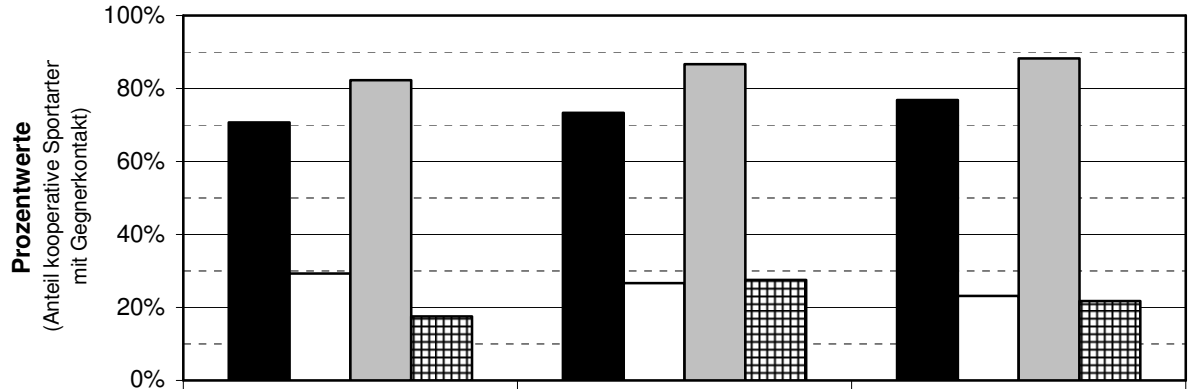
Sportarten lassen sich in vielfacher Weise hinsichtlich ihrer Struktur und ihrem Charakter unterscheiden. Eine umfassende Kategorisierung steht allerdings noch aus, wenngleich sich einige Begriffe wie Mannschaftssportarten, Spielsportarten, Individualsportarten oder Rückschlagspiele weitestgehend etabliert haben (vgl. Hagedorn, 1992). Die Frage nach strukturellen Unterschieden und den differenzierten Anforderungsprofilen innerhalb einzelner Sportarten lässt eine Analyse hinsichtlich bestimmter Sportartengruppen interessant erscheinen. Da zumindest die relevante Fassette der physischen Gewalt vorrangig über das Körperliche definiert wird, wurden die innerhalb des deutsch-israelischen Vergleichs abgefragten Lieblingssportarten der Jugendlichen in Sportarten mit und ohne Körperkontakt eingeteilt. Unter Umständen finden sich hier schon Unterschiede bezüglich der verschiedenen Formen des Gewaltverständnisses und des Gewaltverhaltens. Eine weitere Aufteilung ist struktureller Art. Dabei kann möglicherweise schon die Aufteilung in kooperative Sportarten und Individualsportarten Hinweise auf unterschiedlich hohe Ausprägungen des Selbstkonzepts in diversen Fassetten geben, da der Umgang mit Gleichaltrigen innerhalb der kooperativen Sportarten notwendig erscheint und damit eventuell gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen positiver bewertet werden als von jugendlichen Individualsportlern. Eine fünfte Kategorie war nötig, um die sonstigen bzw. strategischen Sportarten in diese Einteilung einzubinden. Die

Aufteilung in die verschiedenen Gruppen erfolgte in enger Abstimmung mit dem israelischen Kooperationspartner. Anbei der Überblick, wie die erfragten Sportarten eingeteilt wurden:

- Kooperative Sportarten mit Gegnerkontakt (z. B. Fußball, Basketball, Handball)
- Kooperative Sportarten ohne Gegnerkontakt (Volleyball)
- Individualsportarten mit Gegnerkontakt (z. B. Kampfsportarten wie Karate, Judo etc.)
- Individualsportarten ohne Gegnerkontakt (z. B. Gymnastik, Turnen, Schwimmen etc.)
- Strategische bzw. sonstige Sportarten (z. B. Tennis, Badminton, Tischtennis etc.)

Wegen sehr kleinen Untergruppen bei den israelischen Mädchen im Bereich der kooperativen Sportarten ohne Kontakt (nur 20 Teilnehmerinnen), den Individualsportarten mit Kontakt (28) und den Strategischen Sportarten (28) sowie der Jungen im Bereich der kooperativen Sportarten ohne Kontakt (Volleyballspieler) mit 30 bei den deutschen und 26 bei den israelischen Jungen, soll sich im weiteren Verlauf im Sinne einer dichotomen Kontrastierung der Fokus auf die kooperativen Sportarten mit Gegnerkontakt und die Individualsportarten ohne Gegnerkontakt konzentriert werden (eine genaue Aufteilung des Samples in die einzelnen Sportkategorien findet sich in Brettschneider et al., 2005, S. 179ff.). Bei dieser Gegenüberstellung ist zu beachten, dass bei den Spielsportarten ein deutliches Ungleichgewicht zugunsten der Jungen besteht und umgekehrt, auf Grund der hohen Popularität von Gymnastik und Tanz bei Mädchen, die Mehrheit der Individualsportler weiblich ist.

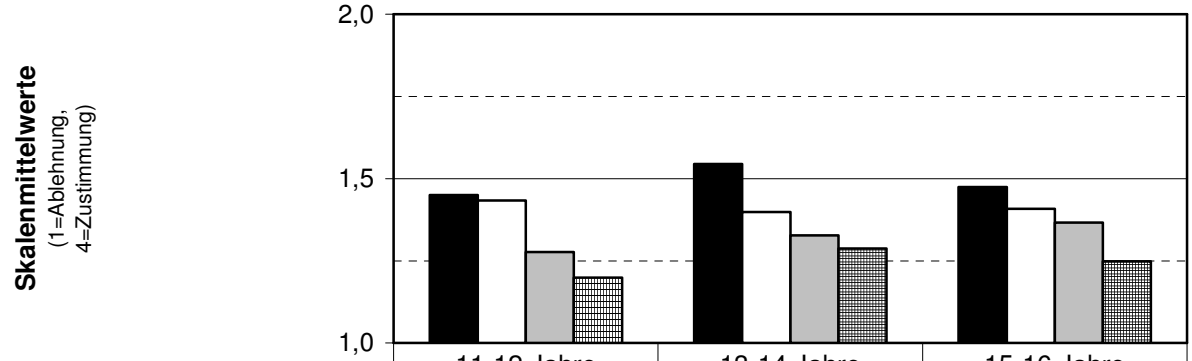
Stellt man den Anteil der kooperativen Sportler mit Gegnerkontakt den Individualsportlern ohne Kontakt gegenüber, lässt sich über die Ländergrenzen hinweg festhalten, dass Jungen etwa in dem Maße Spielsportarten mit Gegnerkontakt wählen, wie Mädchen die Individualsportarten ohne körperlichen Kontakt präferieren. Legt man einen querschnittlichen Datensatz zu Grunde, legen die Jungen bei den kooperativen Sportarten mit Körperkontakt über das Alter kulturübergreifend etwas zu, bei den Mädchen steigt in der ältesten Gruppe der Anteil der Individualsportarten ohne Kontakt leicht an (vgl. Abbildung 39).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (D)	70,7%	73,3%	76,9%
Mädchen (D)	29,3%	26,7%	23,1%
Jungen (IL)	82,3%	86,6%	88,3%
Mädchen (IL)	17,5%	27,5%	21,7%

Abbildung 39: Verteilung der kooperativen Sportler mit Gegnerkontakt nach Geschlecht und Nationalität (fehlende Prozentzahlen bis 100 % stellen den Anteil an Individualsportler ohne Gegnerkontakt dar)

Die Kovarianzanalysen verlaufen hinsichtlich der beiden untersuchten Sportartengruppen sowohl im Gewaltbereich, als auch bei den Dimensionen des Selbstkonzepts ergebnisarm. Zwar ist bei der Gewaltfassette „offene instrumentelle Gewalt“ ein signifikanter Haupteffekt „Sportartengruppe“ erkennbar – erwartungsgemäß sind die Skalenmittelwerte der Jugendlichen in kooperativen Sportarten mit Kontakt geringfügig höher – der niedrige eta²-Wert von .003 weist jedoch auf eine zu vernachlässigende Effektstärke hin.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (koop. mit Kontakt)	1,45	1,54	1,47
Jungen (ind. ohne Kontakt)	1,43	1,40	1,41
Mädchen (koop. mit Kontakt))	1,28	1,33	1,37
Mädchen (ind. ohne Kontakt)	1,20	1,29	1,25

Kovariate SES ($p<.01$, $eta^2=.002$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.017$), Haupteffekt Sportartengruppe ($p<.001$, $eta^2=.003$)

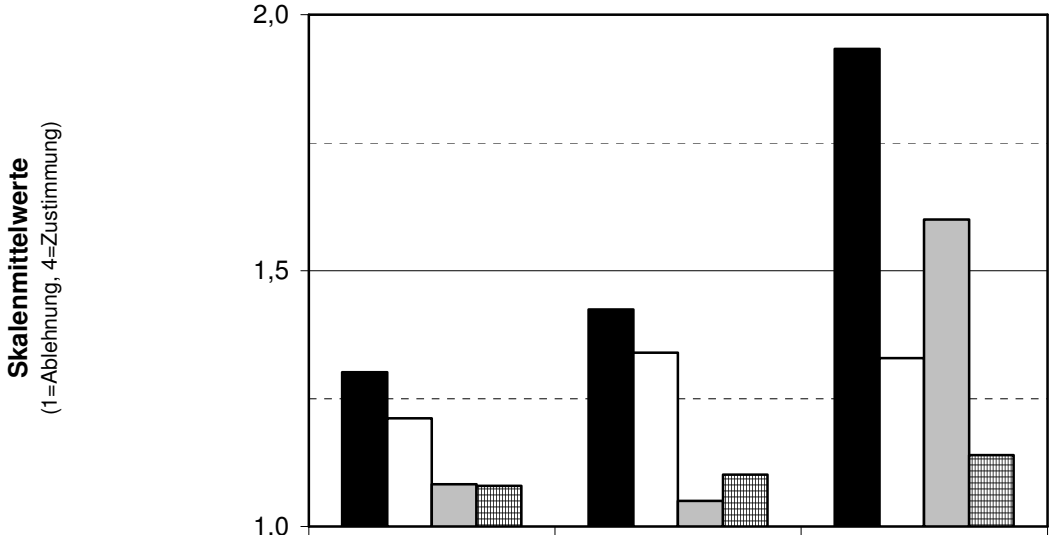
Abbildung 40: Anwendung offener instrumenteller Gewalt – differenziert nach Alter, Geschlecht und Sportartengruppe unter Herauspartialisierung des sozio-ökonomischen Status (SES)

Ein deutlicherer Unterschied zeichnet sich zwischen den Geschlechtern ab. Es verwundert nicht, dass die Werte der Jungen durchgängig höher sind als die der Mädchen. Insgesamt sei nochmals erwähnt, dass bei dieser Dimension die Durchschnittswerte zwischen 1,2 und 1,54 auf einer 4-stufigen Skala ausgesprochen niedrig sind (vgl. Abbildung 40).

Geht man davon aus, dass Sportler in kooperativen Sportarten auf Grund von Mannschaftsbildungen, gemeinsamem Gruppentraining und Wettkampf mit den gleichgeschlechtlichen Trainingskameraden ein höheres Maß an Kommunikation untereinander benötigen als Individualsportler, so könnten sich Mannschaftssportler theoretisch gesehen auch hinsichtlich ihrer gleichgeschlechtlichen Peerbeziehungen positiver einschätzen. Dieser Vergleich fällt zwar signifikant im erwarteten Sinne aus, allerdings nur mit einem äußerst geringen Anteil aufgeklärter Varianz ($p<.001$, $eta^2=.004$, ohne Abbildung). Nur marginal bedeutsamere Differenzen ergeben sich beim Vergleich der beiden Gruppen hinsichtlich der Bereiche „physische Leistungsfähigkeit“ ($p<.001$, $eta^2=.022$), „allgemeine Sportwichtigkeit“ ($p<.001$, $eta^2=.026$), „Selbsteinschätzung der Sportlichkeit“ ($p<.001$, $eta^2=.023$) und damit auch beim Sportindex Sphinx ($p<.001$, $eta^2=.021$): Hier sind die Skalenmittelwerte der Mannschaftssportler mit Gegnerkontakt etwas höher als die der Individualsportler ohne Gegnerkontakt. Dies zeigt, dass sich – in beiden Nationen – Mannschaftssportler ein wenig mehr im Sport engagieren, den Sport für sich als geringfügig wichtiger erachten und sich selbst auch physisch etwas leistungsfähiger einschätzen als die Individualsportler. Die Interpretation dieser Tatsache ist nur schwerlich möglich und auch nicht der Schwerpunkt dieser Arbeit. Ein Ansatz wäre, dass sich Spielsportler vielleicht durch mehr Sportmöglichkeiten in der Umgebung (Bolzplätze, Basketballplätze) in höherem Maße mit ihrem Sport verbunden fühlen und dadurch die obigen Differenzen im Vergleich mit den Individualsportlern auftreten.

Eine Gegenüberstellung der Individualsportarten mit Kontakt, die auf Grund ihres Kampfcharakters mit den Sportarten Karate, Judo oder Taek-Won-Do das Potenzial besitzen, Konfrontationen offensiv anzugehen und diese unter Umständen mit den erlernten Kampftechniken zu lösen, bleibt bei **gemeinsamer** Betrachtung der Jungen und Mädchen aus Deutschland **und** Israel ohne Befund. Etwas anders sieht das bei einer Gegenüberstellung des deutschen Teilsamples aus. Über das Alter sind die Skalenmittelwerte bei der Fassette „Delinquenz“ der Individualsportarten mit und ohne Gegnerkontakt bei Jungen und Mädchen in den Altersgruppen 11-12 Jahren und 13-14 Jahren annähernd identisch. Als ungewöhnlich hoch ist in der Gruppe der 15-16jährigen der

Skalenmittelwert sowohl der Jungen als auch der Mädchen aus Deutschland zu bezeichnen, die angeben, eine Individualsportart mit Körperkontakt zu betreiben (vgl. Abbildung 41).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Jungen (indiv. mit Kontakt)	1,30	1,42	1,93
Jungen (indiv. ohne Kontakt)	1,21	1,34	1,33
Mädchen (indiv. mit Kontakt))	1,08	1,05	1,60
Mädchen (indiv. ohne Kontakt)	1,08	1,10	1,14

Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.032$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.024$), Haupteffekt Sportartengruppe ($p<.001$, $eta^2=.015$), Interaktionseffekt Alter x Sportartengruppe ($p<.001$, $eta^2=.024$)

Abbildung 41: Gewaltfassette „Delinquenz“ (deutsches Teilsample) – differenziert nach Alter, Geschlecht und Sportartengruppe unter Herauspartialisierung des sozio-ökonomischen Status (SES)

Es handelt sich in dieser Altersgruppe zwar nur um 65 Heranwachsende (45 Jungen, 20 Mädchen), trotzdem erstaunt dieser deutliche Anstieg. Eventuell findet in dieser Altersstufe ein „Klientelwechsel“ statt und die jüngeren Kampfsportler wenden sich in der mittleren befragten Altersstufe anderen Sportarten zu. An ihre Stelle treten kampfsportinteressierte Jugendliche, die den philosophischen Background (noch) nicht verinnerlicht haben und eher wegen ihres Aggressionspotenzials diesen Sport betreiben wollen (vgl. Goldner, 1992). Unter Umständen greift hier allerdings ein Kohorteneffekt, der mit dem querschnittlichen Datensatz nicht zu fassen ist. Eine andere Interpretation lautet, dass der Kampfsport die Jugendlichen prägt und sie sich besonders ab der ältesten Altersstufe – auch wegen des erheblichen Kraftzuwachses – vermehrt deviant und auch delinquent verhalten. Nur eine Längsschnittstudie mit Kampfsportlern könnte helfen, dieses Phänomen zu klären. Der häufig sichtbare Entwicklungsvorsprung der Mädchen von zwei bis drei Jahren lässt sich anhand des Schaubilds nicht erkennen.

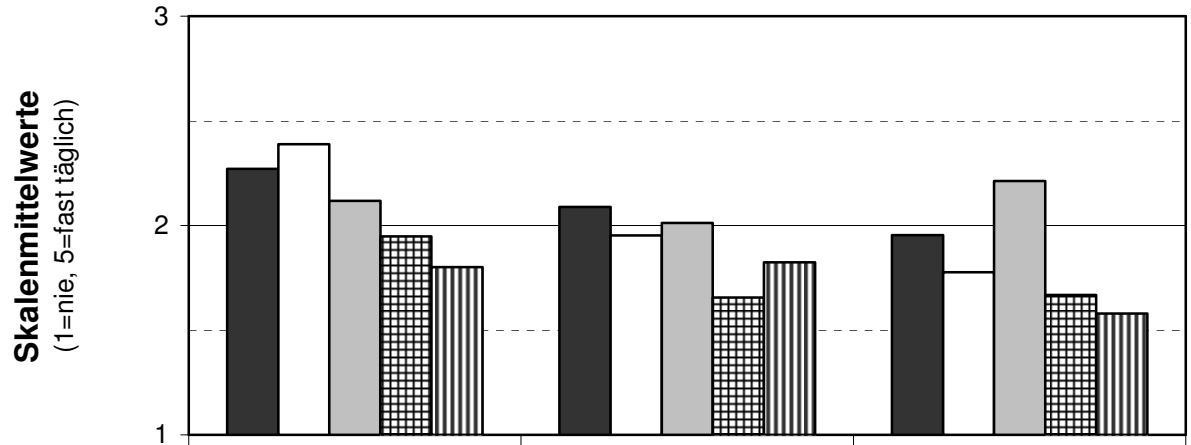
Sportarten im Vergleich

Die Aufteilung in die Sportartengruppen bringt – wie eben gezeigt – nur geringe Unterschiede bezüglich der Gewaltfassetten und den Bereichen des Selbstkonzepts hervor. Vielleicht liegt das daran, dass sich die in den Sportartengruppen zusammengefassten Sportarten intraindividuell zu stark voneinander unterscheiden. Deshalb soll noch ein Einblick auf Sportartenebene gegeben werden. Hierzu wurden Sportarten ausgewählt, die auf Grund ihrer Zellengröße noch Interpretationen in Bezug auf das Geschlecht und das Alter zulassen. Dies war neben Fußball und Basketball auch Schwimmen und in begrenztem Umfang Kampfsport und Tennis. Eine weitere Spezifizierung der Kampfsportarten war nicht möglich (vgl. Tabelle 20).

Tabelle 20: Aufteilung des Samples in Sportarten nach Geschlecht und Nationalität

Sportarten		**m (%/N)**	**w (%/N)**	**Σ**	**Charakterisierung**	
Fußball	D	89,3 % (678)	10,7 % (81)	1.305	mit Kontakt	Kooperative Sportart
	IL	87,5 % (478)	12,5 % (68)			
Basketball	D	58,8 % (127)	41,2 % (89)	458	mit Kontakt	
	IL	69,0 % (167)	31,0 % (75)			
Schwimmen	D	26,8 % (84)	73,2 % (229)	502	ohne Kontakt	Individual-sportart
	IL	32,8 % (62)	67,2 % (127)			
Kampfsport	D	73,5 % (150)	26,5 % (54)	293	mit Kontakt	
	IL	68,5 % (61)	31,5 % (28)			
Tennis	D	42,7 % (47)	57,3 % (63)	192	ohne Kontakt	
	IL	65,9 % (54)	34,1 % (28)			

Bei den Kovarianzanalysen unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozioökonomischen Status fällt auf, dass sowohl bei beiden Ballsportarten, als auch der Gruppe der Kampfsportler tendenziell immer die höchsten Skalenmittelwerte innerhalb der Gewaltskalen zu finden sind. Hinsichtlich der physischen Gewalt zeigen die jugendlichen Schwimmer und Tennisspieler die geringsten Mittelwerte. Längsschnittlichkeit angenommen nimmt über das Alter – wie in den vorangegangenen Berechnungen schon erwähnt – der Anteil physischer Gewalt leicht ab. Als einzige Ausnahme stellen sich erneut die Gruppe der Kampfsportler gegen den allgemeinen Trend (vgl. Abbildung 42).



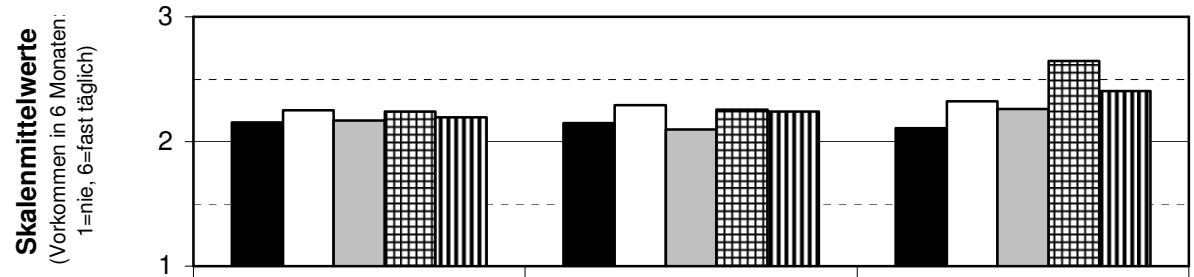
	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Fußball	2,27	2,09	1,95
Basketball	2,39	1,95	1,78
Kampfsport	2,12	2,01	2,21
Schwimmen	1,95	1,66	1,67
Tennis	1,80	1,83	1,58

Kovariate SES ($p<.001$, $eta^2=.010$), Kovariate Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.010$), Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.006$), Haupteffekt Sportarten ($p<.001$, $eta^2=.010$),

Abbildung 42: Anwendung physischer Gewalt – differenziert nach Alter und Sportart unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES)

Wenn man die Folgerung aus dem Theorieteil aufgreift, dann reagieren Jugendliche auf unverarbeitete bzw. schwer zu bewältigende Belastungssituationen entweder mit psychosomatischen Beschwerden oder mit Gewalt. Es konnten Gruppen spezifiziert werden, die tendenziell gewalttätiger sind. Sollte sich in den Befunden eine ENTWEDER- (psychosomatische Beschwerden) ODER- (Gewalt) Entscheidung nachweisen lassen, so müssten bei einer Betrachtung der Spiel- und Kampfsportler tendenziell geringere Skalenmittelwerte hinsichtlich der psychosomatischen Beschwerden existieren.

Abbildung 43 zeigt die Häufigkeitsverteilung von psychosomatischen Beschwerden hinsichtlich der einzelnen Sportarten. Zwischen den einzelnen Sportarten lassen sich bei den beiden jüngeren Altersgruppen nur äußerst dürftige Differenzen erkennen. Nur bei den ältesten Sportlern variieren die Skalenmittelwerte leicht. Dabei nennen die Schwimmer die meisten psychosomatischen Beschwerden, die Fußballspieler die wenigsten. Dieser Unterschied wird auch bei einem Untergruppenvergleich mittels Scheffé-Test als signifikant ausgewiesen. Dazwischen liegen die Skalenmittelwerte der anderen Sportler. Diese ausschließlich in der ältesten Gruppe auftretenden geringen Differenzen produzieren allerdings keinen Haupteffekt „Sportarten“. Somit bleibt der oben angesprochene, theoretisch formulierte Gedankengang bis dato unbewiesen; eine deutliche Trennung lässt sich auf diesem Wege demnach nicht erkennen.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Fußball	2,15	2,15	2,11
Basketball	2,25	2,29	2,32
Kampfsport	2,17	2,10	2,26
Schwimmen	2,24	2,26	2,65
Tennis	2,19	2,24	2,41

Kovariate SES ($p<.001$, $eta^2=.017$), Kovariate Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.033$), Haupteffekt Alter ($p<.05$, $eta^2=.002$), Interaktionseffekt Alter x Sportarten ($p<.05$, $eta^2=.006$)

Abbildung 43: Psychosomatische Beschwerden – differenziert nach Alter und Sportart unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES)

Hinsichtlich der verschiedenen Selbstkonzeptbereiche weisen Untergruppenvergleiche (Scheffé-Test) signifikante Unterschiede zwischen den Schwimmern auf der einen Seite und den Basketball- und Fußballspielern auf der anderen Seite bezüglich der Dimensionen des Aussehens und der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen aus. Dabei schätzen sich die Ballspieler positiver ein als die Schwimmsportler. Auch die Kampfsportler trauen sich in Bezug auf die Selbstwirksamkeitserwartungen mehr zu als die Schwimmer. Bei der schulischen Leistungsfähigkeit zeigt es sich dann anhand der Werte für die Tennis- und Basketballspieler, dass diese in der Schule bessere Leistungen erbringen als die Fußballer und die Kampfsportler (vgl. Tabelle 21). Alle Differenzen sind erneut mit Vorsicht zu interpretieren. Eine alleinige Beschränkung auf die Signifikanz beweist auf Grund der Stichprobengröße und der unterschiedlichen Zellenbesetzung nur wenig. Die Betrachtung der geringen Effektstärke mahnt hierbei ebenfalls zur Zurückhaltung.

Trotzdem kristallisiert sich anhand der Befundlage heraus, dass die Vermutung, deviante Verhaltensweisen resultierten aus Selbstkonzeptdefiziten, so nicht haltbar ist. Schließlich haben gerade die Jugendlichen der Sportarten mit den vergleichsweise höchsten Skalenmittelwerten im Bereich der Gewalt diese auch bei den Selbstkonzeptfassetten. Die Aussage, dass das Wichtigste im jugendlichen Leben ein hohes Selbstwertgefühl sei, welches vor devianten Verhaltensweisen schützt, ist so nicht tragbar. Dies entspricht der These von Baumeister et al. (1996), der von “The dark side of high self-esteem” spricht und damit auf einen Problembereich hinweist, den Schütz (2005)

aufgreift und weiter vertieft. Unter Umständen kann gerade ein sehr hohes bzw. ein überhöhtes Selbstwertgefühl Auslöser von Gewalt und Aggression sein. Hier müssen noch weitere Forschungsbemühungen Klarheit in diesen komplexen Sachverhalt bringen.

Tabelle 21: Kovarianzanalysen im Überblick. Unabhängige Variable: Sportarten. Abhängige Variablen: Selbstkonzeptfassetten, Selbstwirksamkeitserwartungen, schulische Leistungsfähigkeit, Kovariaten: Geschlecht, SES

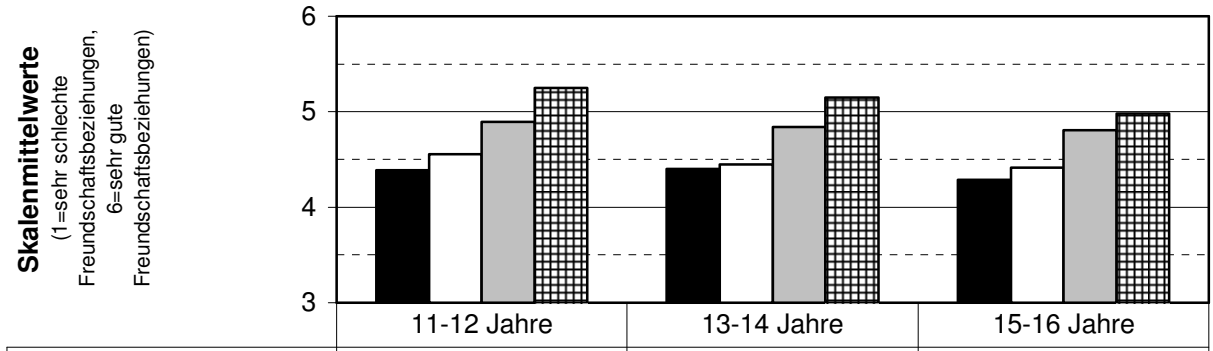
Dimension	**signifikant ausgewiesene Untergruppen (Scheffé-Test)**		**Kovarianzanalyse, Haupteffekt Sportarten**	
	höhere Skalenmittelwerte	**niedrigere Skalenmittelwerte**	**Signifikanz**	**eta²**
Allg. Selbstwertgefühl	-	-	-	-
Aussehen	BB, FB	SW	.05	.004
Elternbeziehungen	-	-	-	-
gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen	-	-	.001	.008
gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen	BB, FB, KS	SW	.001	.009
Allg. Selbstwirksamkeitserwartungen	KS	SW	.01	.005
Schulische Selbstwirksamkeitserwartungen	-	-	-	-
Schulische Leistungsfähigkeit	FB, KS	TE, BB	.001	.009

BB=Basketball, FB=Fußball, KS=Kampfsport, SW=Schwimmen, TE=Tennis; Herauspartialisiert wurde das Geschlecht sowie der sozio-ökonomische Status

Mannschafts- versus Individualsportler

Die Schüler sollten innerhalb des Fragebogens auch entscheiden, ob sie sich eher als Mannschaftssportler oder eher als Individualsportler ansehen. Eine Analyse dieser Fragestellung in Anlehnung an die oben durchgeführten Berechnungen zeigt sowohl hinsichtlich der Gewaltfassetten als auch in den erhobenen Bereichen des Selbstkonzepts nur äußerst geringe Differenzen zwischen diesen beiden Gruppen. Der höchste Effekt findet sich mit einem äußerst geringen Anteil aufgeklärter Varianz von 0,9 % bei den gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen (vgl. Abbildung 44). Als Befund kann damit festgehalten werden, dass zwischen Individualsportlern und Teamsportlern in beiden Ländern nur marginale bis gar keine Unterschiede existieren, deren weitere

Darstellung und tiefergehende Interpretation sich schon wegen geringer Effektgrößen verbietet.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
Individualsportler (D)	4,38	4,40	4,29
Mannschaftssportler (D)	4,55	4,45	4,41
Individualsportler (IL)	4,90	4,84	4,81
Mannschaftssportler (IL)	5,25	5,15	4,98

Kovariate SES ($p<.001$, $eta^2=.011$), Kovariate Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.006$), Haupteffekte: Alter ($p<.001$, $eta^2=.003$), Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.074$), Sporttyp ($p<.001$, $eta^2=.009$), Interaktionseffekt Nationalität x Sporttyp ($p<.01$, $eta^2=.002$)

Abbildung 44: Die Beurteilung der Beziehung zu Jugendlichen des gleichen Geschlechts aufgeteilt in Mannschafts- und Individualsportler – differenziert nach Alter und Nationalität unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES)

8.2.2 Einschätzung des eigenen sportlichen Engagements

Die Frage nach der Einschätzung des eigenen sportlichen Engagements ließ den Jugendlichen vier Antwortmöglichkeiten: Sie konnten sich als Nichtsportler, Hobbysportler, Wettkampfsportler oder Leistungssportler kategorisieren.

Bei der Gegenüberstellung dieser Einschätzungen nach Alter und Nationalität finden sich einige erwähnenswerte Besonderheiten (vgl. Tabelle 22):

- Sowohl im deutschen als auch im israelischen Sample ist erwartungsgemäß bei den Jungen im Vergleich zu den Mädchen ein erhöhtes Engagement im Bereich Wettkampf- und Hochleistungssport erkennbar. Dieses lässt mit zunehmendem Alter vor allem bei den israelischen Jugendlichen nach und verteilt sich auf die anderen Kategorien. Der Anteil der Nichtsportler nimmt nur gering zu, die Mehrzahl der Jungen bezeichnet sich – ebenso wie der Hauptteil der Mädchen – länderübergreifend als Hobbysportler.
- Deutliche Unterschiede zeigen sich bei den „Hochleistungssportlern“: Hinsichtlich der drei Altersgruppen findet sich der größte Anteil in dieser Kategorie im jüngsten israelischen Teilsample, während sich die deutschen Heranwachsenden in

der ältesten Gruppe anteilsmäßig am ehesten als solche bezeichnen. Es überrascht dabei die hohe Anzahl der israelischen Jungen, die sich dieser Kategorie zuordnen – in der Gruppe der 11-12 jährigen immerhin über ein Viertel. Unter Umständen liegt hier ein Übersetzungs- bzw. Verständnisproblem oder eine andere Interpretation dieses Begriffs vor, was für diese interkulturelle Diskrepanz verantwortlich sein könnte. Die Verteilung der deutschen Jugendlichen ähnelt Befunden anderer Untersuchungen. Die bundeslandspezifische bzw. nationale Talentförderung beginnt – je nach Sportart – erst im Alter zwischen 12-14 Jahren und integriert nur einen geringen Anteil an Sportlern in das Hochleistungssportsystem.

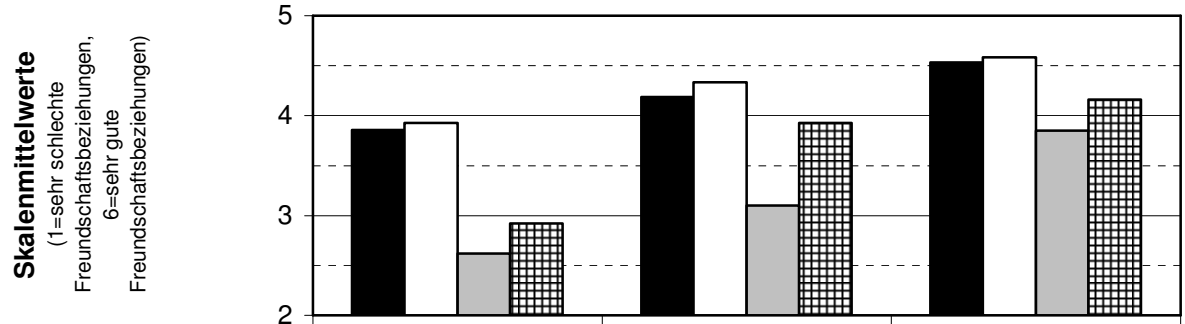
Tabelle 22: Einschätzung des eigenen sportlichen Engagements – aufgeteilt nach Alter, Geschlecht und Nationalität

Altersgruppe		**Nichtsportler**	**Hobbysportler**	**Wettkampf-sportler**	**Hochleistungs-sportler**
11-12 Jahre	D m	7,9%	58,8%	26,7%	6,6%
	IL m	5,2%	34,1%	33,7%	27,1%
	D w	13,3%	69,1%	16,8%	0,8%
	IL w	7,5%	60,9%	21,8%	9,8%
13-14 Jahre	D m	7,6%	59,6%	24,5%	8,3%
	IL m	8,4%	42,7%	29,2%	19,8%
	D w	12,5%	72,1%	12,8%	2,5%
	IL w	11,3%	64,5%	16,6%	7,7%
15-16 Jahre	D m	10,0%	62,9%	18,5%	8,6%
	IL m	9,7%	50,4%	22,1%	17,7%
	D w	16,1%	71,5%	10,7%	1,8%
	IL w	15,7%	70,8%	10,0%	3,6%

Die deutlichen interkulturellen Differenzen hinsichtlich des Verständnisses des Hochleistungssports mahnen bei den Analysen zur Vorsicht. Daher sollen im Folgenden – erneut im Sinne einer Kontrastbildung und zur Wahrung der Übersicht – die Gruppe der Nichtsportler mit der Gruppe der Wettkampfsportler verglichen werden. Die Jugendlichen, die sich in ausgesprochen sportfreundlichen Ländern, wo sportliches Engagement in der Jugend vielfach als soziale Norm angesehen wird, als Nichtsportler betiteln, setzen sich durch ihre Aussage bewusst dieser Norm entgegen. Dies kann einerseits

als Protest gegen den Mainstream aufgefasst werden oder andererseits durch körperliche Probleme wie Krankheiten oder Fettleibigkeit begründet sein. Gegenübergestellt werden die Wettkampfsportler, die im Sport weitestgehend den Leistungsvergleich sehen. Wenn Aussagen zum organisierten Sport getroffen werden sollen, ist diese Gruppe der wettkampforientierten Sportler, die im Regelfall auch am organisierten Spiel- und Wettkampfbetrieb teilnimmt, besser geeignet als Hobbysportler, die eher in freizeitlichem Umfeld Sport (häufig unregelmäßig) betreiben. Die Hochleistungssportler eignen sich aus den oben angeführten Gründen und wegen einer zum Teil zu geringen Zellenbesetzung nicht zur Analyse.

Die Varianzanalysen, die die Nichtsportler den Wettkampfsportlern hinsichtlich der unterschiedlichen Gewaltfassetten gegenüberstellen, weisen keine Differenzen zwischen den Gruppen aus. Etwas anders sieht das im Bereich des Selbstkonzepts aus: Hier liegen die Skalenmittelwerte der Wettkampfsportler zum Teil deutlich über denen der Nichtsportler. Als Beispiel dafür sollen die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen dienen, die von den Wettkampfsportlern in Deutschland und in Israel signifikant positiver eingeschätzt werden als von der Gruppe der Nichtsportler. Dabei kann ein mittlerer Effekt festgehalten werden, der auf einem aussagekräftigen Anteil aufgeklärter Varianz von 6,7 % basiert (vgl. Abbildung 45).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
■ Wettkampfsportler (D)	3,86	4,18	4,53
□ Wettkampfsportler (IL)	3,92	4,34	4,59
▒ Nichtsportler (D)	2,62	3,10	3,85
▦ Nichtsportler (IL)	2,92	3,93	4,16

Kovariate SES ($p<.05$, $eta^2=.004$), Haupteffekt Alter ($p<.001$, $eta^2=.068$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.013$), Haupteffekt sportl. Selbsteinschätzung ($p<.001$, $eta^2=.072$)

Abbildung 45: Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter und Selbsteinschätzung der Sportlichkeit unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozioökonomischen Status (SES)

Allerdings kann man keine Aussage darüber machen, inwieweit die Aktivitäten im Sportverein diese Einschätzung beeinflusst haben. Selbst wenn man die Skalenmittel-

werte als echten Altersverlauf interpretieren könnte, wäre zwar das Ausgangspotenzial der Wettkampfsportler von Anfang an höher (das Warum wäre bei dieser Gelegenheit wichtig, mit Hilfe von Studien – beginnend im Kindesalter – zu eruieren), scheint aber im Verlauf nicht stärker anzusteigen als bei den Nichtsportlern. Die Frage nach einem „Deckeneffekt“ bei den hohen Skalenmittelwerten der Wettkampfsportler bleibt schwierig zu beantworten, wenngleich der Wertebereich von 1-6 reicht und mit Mittelwerten von ca. 4,5 noch ausreichend Platz zum oberen Grenzwert bietet. Der vorliegende unechte Altersverlauf unterstützt daher länderübergreifend tendenziell eher die Selektionshypothese.

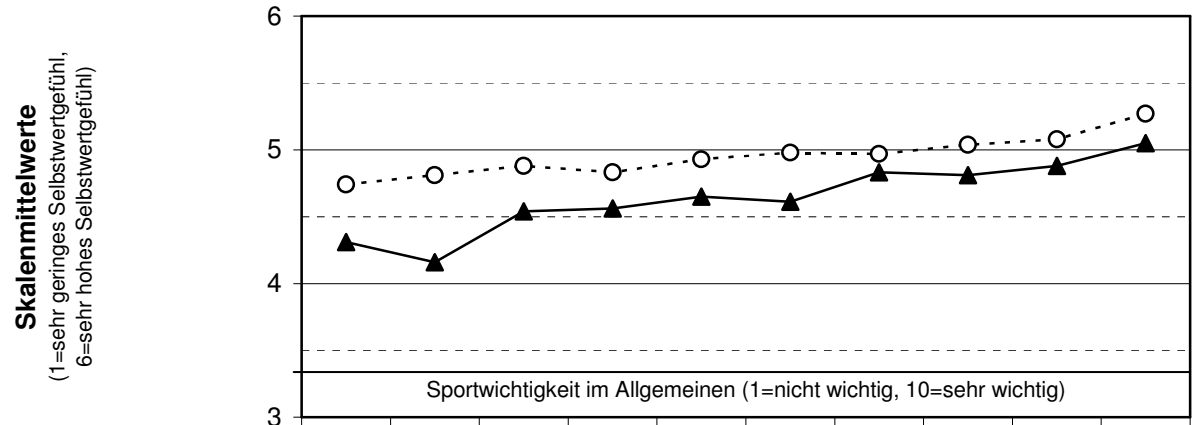
Weitere Haupteffekte bei der Selbsteinschätzung der Sportlichkeit sind das allgemeine Selbstwertgefühl ($p<.001$, $eta^2=.050$), das Aussehen ($p<.001$, $eta^2=.048$), die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.064$), die allgemeinen Selbstwirksamkeitserwartungen ($p<.001$, $eta^2=.023$), die schulischen Selbstwirksamkeitserwartungen ($p<.001$, $eta^2=.018$), in ganz geringem Ausmaße psychosomatische Beschwerden ($p<.05$, $eta^2=.004$) sowie erwartungsgemäß mit einer großen Effektgröße die physische Leistungsfähigkeit ($p<.001$, $eta^2=.535$). In allen Beziehungen schätzen sich die wettkampforientierten Sportler positiver ein als die Nichtsportler. Bei der Interpretation der Daten entsteht allerdings die Frage, ob sich nicht schon auf Grund körperlicher Voraussetzungen die zufriedeneren und gesünderen Kinder vermehrt dem Wettkampfsport zuwenden. Als Effekt sportlichen Handelns können diese Daten schon wegen des querschnittlichen Datensatzes nicht gewertet werden.

8.2.3 Relevanz von Sport in unterschiedlichen Settings

Aussagen der persönlichen Relevanz unterschiedlicher Sportsettings ergeben einen Anhaltspunkt, welche Rolle dem Sport subjektiv beigemessen wird. Zunächst sollten die Schüler übergreifend auf einer 10-stufigen Skala angeben, wie wichtig ihnen Sport treiben im Allgemeinen ist. Da sich die Wichtigkeit einzelner Sportsettings unterscheiden kann, wurde zudem nach der persönliche Relevanz des organisierten Sports sowie der Bedeutung des Freizeitsports gefragt. In der Folge soll analysiert werden, inwiefern Unterschiede zwischen sportbegeisterten sowie sportunmotivierten Schülern hinsichtlich der Gewaltthematik, einzelner Fassetten des Selbstkonzepts, Selbstwirksamkeitserwartungen und psychosomatischer Beschwerden existieren.

Wichtigkeit des Sports im Allgemeinen

Betrachtet man die Kovarianzanalysen zur Bedeutung des Sports bei Jugendlichen im Allgemeinen, zeigen sich für die unterschiedlichen Bereiche der Gewalt keine Differenzen zwischen Schülern, die den Sport als sehr wichtig einschätzen und solchen, die dem Sport keine Bedeutung einräumen (ohne Abbildung).



	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Jugendliche (D)	4,31	4,16	4,54	4,56	4,65	4,61	4,83	4,81	4,88	5,05
Jugendliche (IL)	4,74	4,81	4,88	4,83	4,93	4,98	4,97	5,04	5,08	5,27

Kovariate SES ($p<.001$, $eta^2=.026$), Kovariate Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.002$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.029$), Haupteffekt Sportwichtigkeit im Allg. ($p<.001$, $eta^2=.038$)

Abbildung 46: Allgemeines Selbstwertgefühl – differenziert nach Nationalität und Sportwichtigkeit im Allgemeinen unter Herauspartialisierung des Alters, des Geschlechts und des sozioökonomischen Status (SES)

Unterschiede zeigen sich dagegen bei den Selbstkonzeptfassetten. Hier lässt sich auf dem hierarchisch an der Spitze stehenden Bereich des allgemeinen Selbstwertgefühls ein geringer Effekt nachweisen. In Abbildung 46 ist sehr gut erkennbar, wie mit zunehmender Relevanz des Sports die Skalenmittelwerte für das Selbstwertgefühl anwachsen. Zu dem Haupteffekt der Bedeutung des Sports im Allgemeinen wird auch ein Haupteffekt Nationalität ausgewiesen. Beeindruckend ist die Parallelität der im Schaubild als Verlaufskurve angegebenen Mittelwerte über die Sportwichtigkeit der deutschen und der israelischen Jugendlichen.

In den Berechnungen lassen sich weitere Haupteffekte bezüglich der allgemeinen Sportrelevanz nachweisen. Dabei werden höhere Werte immer von den Jugendlichen angegeben, die dem Sport im Allgemeinen ebenfalls eine hohe Bedeutung zuweisen:

- Elternverhältnis ($p<.001$, $eta^2=.008$)
- Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.047$)
- Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.051$)

- Aussehen ($p<.001$, $eta^2=.040$)
- Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartungen ($p<.001$, $eta^2=.021$)
- Schulische Selbstwirksamkeitserwartungen ($p<.001$, $eta^2=.019$)
- Psychosomatische Beschwerden ($p<.001$, $eta^2=.006$)

Über die Gründe und das Zustandekommen dieser positiveren Einschätzungen der Sportinteressierten kann nur spekuliert werden; hierzu wären weitere Analysen notwendig.

Bedeutung des organisierten Sports und des Sports in der Freizeit

Wie in Kap. 8.1.1 erwähnt, spielt das Sporttreiben für Jugendliche in allen Settings eine wichtige Rolle. Der organisierte Sport (hier ist in Deutschland der Vereinssport, in Israel der außerunterrichtliche Sport mit der Teilnahme an Schulmannschaftsaktivitäten gemeint) wird dabei als weniger bedeutend eingeschätzt als der Freizeitsport. Zudem lässt die Bedeutungszuweisung über alle Settings mit zunehmendem Alter etwas nach. Die Relevanz ist bei den Jungen stets ausgeprägter als bei den Mädchen. Die Israelis schätzen die Bedeutung im Durchschnitt meist höher ein als die deutschen Heranwachsenden.

Wird nach der Bedeutungszumessung der Settings „Sporttreiben in Organisationen“ und „Freizeitsport“ gefragt, lassen sich hinsichtlich der untersuchten erfassten Fassetten ähnliche Befunde finden wie bei der Frage nach der allgemeinen Relevanz des Sports (siehe oben). Bei den Gewaltskalen finden sich keine oder nur äußerst geringe Unterschiede zwischen den sportbegeisterten Jugendlichen und den Heranwachsenden, für die der Sport nur eine minderwichtige Rolle spielt. Erstgenannte besitzen allerdings in einem signifikanten Ausmaß ein höheres Selbstwertgefühl, sind mehr von ihrem Aussehen überzeugt und beurteilen ihre Freundschaftsbeziehungen zu beiderlei Geschlecht positiver – alles bei einem schwachen bis mittleren Effekt. Dass die Sportinteressierten sich eine deutlich höhere sportliche Leistungsfähigkeit attestieren überrascht nicht (vgl. Tabelle 23).

Tabelle 23: Ausgewiesene Haupteffekte der Varianzanalysen mit Effektgrößen. Unabhängige Variable: Sportsetting „Organisierter Sport“ bzw. „Freizeitsport“. Abhängige Variablen: Unterschiedliche Dimensionen der Gewalt, des Selbstkonzepts, der Selbstwirksamkeitserwartungen, der schulischen Leistungsfähigkeit und der psychosomatischen Beschwerden

Gewalt-/ Selbstkonzeptfassette	**Sportsetting**	
	Organisierter Sport	**Freizeitsport**
Gewaltakzeptanz	-	-
Gewaltbegründung	-	-
Delinquenz	$p<.01$, $eta^2=.004$	$p<.01$, $eta^2=.007$ *)
Psychische Gewalt	- *)	$p<.05$, $eta^2=.003$ *)
Physische Gewalt	$p<.05$, $eta^2=.003$	- *)
Offene Instrumentelle Gewalt	-	$p<.05$, $eta^2=.003$ *)
Allgemeines Selbstwertgefühl	$p<.001$, $eta^2=.019$	$p<.001$, $eta^2=.036$ *)
Elternverhältnis	$p<.01$, $eta^2=.015$	$p<.001$, $eta^2=.016$
Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen	$p<.001$, $eta^2=.026$	$p<.001$, $eta^2=.028$
Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen	$p<.001$, $eta^2=.044$ *)	$p<.001$, $eta^2=.028$
Aussehen	$p<.001$, $eta^2=.034$	$p<.001$, $eta^2=.030$ *)
Physische Leistungsfähigkeit	$p<.001$, $eta^2=.222$	$p<.001$, $eta^2=.235$ *)
Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartungen	$p<.001$, $eta^2=.016$	$p<.001$, $eta^2=.024$
Schulische Selbstwirksamkeitserwartungen	$p<.001$, $eta^2=.013$	$p<.001$, $eta^2=.020$
Schulische Leistungsfähigkeit	$p<.05$, $eta^2=.003$	$p<.001$, $eta^2=.006$
Psychosomatische Beschwerden	$p<.001$, $eta^2=.008$	$p<.001$, $eta^2=.005$ *)

*) Hier liegt jeweils ein Interaktionseffekt Nationalität x Sportsetting vor. Dieser ist allerdings durchgängig gering und legt damit keine Notwendigkeit weiterer Analysen nahe.

Die nun folgende Betrachtung mit dem aus subjektiven und objektiven Komponenten zusammengesetzten Sportindex SPHINX wird zeigen, inwiefern sich die bisher festgestellten Unterschiede zwischen Sportbegeisterten und Nichtsportlern auch in diesem Index wieder finden.

8.2.4 Sportindex „SPHINX“

Im Unterkapitel der monokausalen Zusammenhänge wurde das Sportengagement bisher aus unterschiedlichen Blickwinkeln herangezogen und für Varianzanalysen bezüglich der diversen Gewalt- und Selbstkonzeptbereiche herangezogen. Der Sportindex SPHINX schafft erstmals die Integration von Einstellungsvariablen und von objektiven Kennwerten zur Sportpartizipation Heranwachsender in Deutschland und Israel. Das

genauere methodische Vorgehen und die Beschreibung der im Sportindex integrierten Items und Skalen wurde schon in Kapitel 7.4.1 erläutert. Zum besseren Überblick wurden die Jugendlichen nach ihren SPHINX-Werten in drei gleichgroße Gruppen unterteilt:

1. Das Drittel mit den niedrigsten SPHINX-Werten kennzeichnet die wenig sportengagierten Jugendlichen.
2. Im mittleren Drittel finden sich die in einem Normalmaß Sport betreibenden Jungen und Mädchen wieder, die eher freizeitsportlich tätig sind.
3. Das Drittel mit den höchsten SPHINX-Werten fasst die sportlich sehr aktiven Heranwachsenden zusammen.

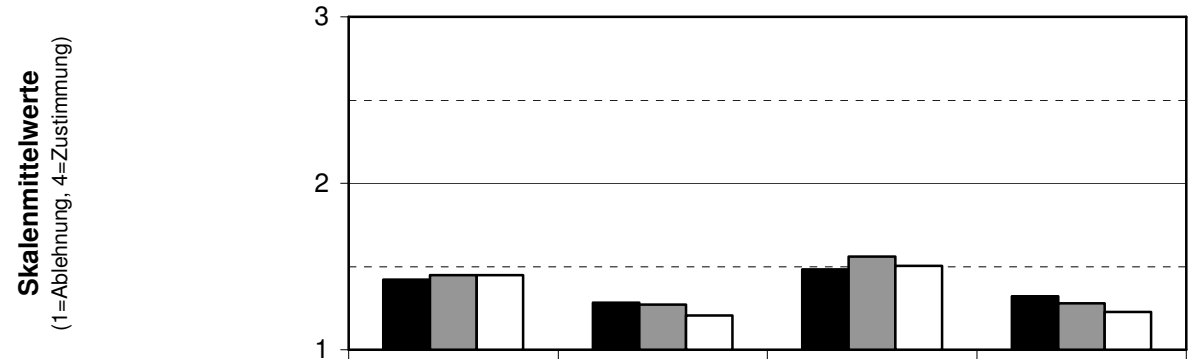
Tabelle 24: SPHINX – Gruppeneinteilung (prozentuale Verteilung nach Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischer Status und Nationalität)

	geringe Sportpartizipation	**mittlere Sportpartizipation**	**hohe Sportpartizipation**
Jungen (D)	26,5 %	32,1 %	41,4 %
Jungen (IL)	18,1 %	28,6 %	53,3 %
Mädchen (D)	43,1 %	35,4 %	21,4 %
Mädchen (IL)	41,5 %	35,7 %	22,7 %
11-12 Jahre (D)	31,0%	33,3%	35,6%
11-12 Jahre (IL)	24,0%	33,9%	42,2%
13-14 Jahre (D)	34,8%	32,9%	32,3%
13-14 Jahre (IL)	30,8%	31,3%	37,9%
15-16 Jahre (D)	37,8%	34,9%	27,3%
15-16 Jahre (IL)	40,1%	32,9%	27,0%
niedriger SES (D)	48,1%	24,1%	27,8%
niedriger SES (IL)	41,8%	26,6%	31,6%
mittlerer SES (D)	40,4%	32,0%	27,6%
mittlerer SES (IL)	34,2%	33,5%	32,3%
hoher SES (D)	32,7%	34,6%	32,7%
hoher SES (IL)	22,4%	31,9%	45,8%

In Tabelle 24 sind die drei Gruppen nach Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischer Status und Nationalität aufgeschlüsselt. Es lassen sich vor allem hinsichtlich des Geschlechts bzw. des Alters, weniger nach der Nationalität, Unterschiede finden. Dabei fällt auf, dass die Mehrzahl der Jungen – hier vor allem der israelischen – in der Gruppe der hoch sportengagierten Jugendlichen zu finden ist, während bei den Mädchen ein hoher Prozentsatz im Bereich der gering Sportengagierten eingruppiert wird. Mit zunehmendem Alter zeigt sich eine enorme Verschiebung zugunsten mittlerer bzw. geringer Sportpartizipation. Auch bezüglich des sozio-ökonomischen Status lassen sich – in

Deutschland noch etwas deutlicher als in Israel – Unterschiede hinsichtlich des Sportengagements erkennen: Schlechtere sozio-ökonomische Rahmenbedingungen gehen mit geringerem Sportengagement einher. Eine Herauspartialisierung des Geschlechts, des Alters sowie des sozio-ökonomischen Status ist daher als unabdingbare Voraussetzung für die nachfolgenden Analysen anzusehen.

Hinsichtlich der Gewaltfassetten verbleiben die Kovarianzanalysen in Bezug auf den Sportindex ergebnislos, hier lassen sich keine Unterschiede bezüglich des Sportengagement feststellen (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 171ff.). Als Beispiel soll die Gewaltfassette „offene instrumentelle Gewalt“ dienen (vgl. Abbildung 47): Ein Haupteffekt „Sportengagement“ ist nicht nachweisbar und nur ein marginaler Interaktionseffekt verweist auf die in Ansätzen erkennbare Abnahme der Gewalt bei den Mädchen mit zunehmendem Sportengagement – allerdings bei generell äußerst niedrigen Skalenmittelwerten.



	Jungen (D)	Mädchen (D)	Jungen (IL)	Mädchen (IL)
geringe Sportpartizipation	1,42	1,28	1,48	1,32
mittlere Sportpartizipation	1,45	1,27	1,56	1,28
hohe Sportpartizipation	1,45	1,21	1,50	1,23

Kovariate Alter ($p<.01$, $eta^2=.001$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.033$), Haupteffekt Nationalität ($p<.01$, $eta^2=.002$), Interaktionseffekt Geschlecht x Sportindex ($p<.05$, $eta^2=.001$)

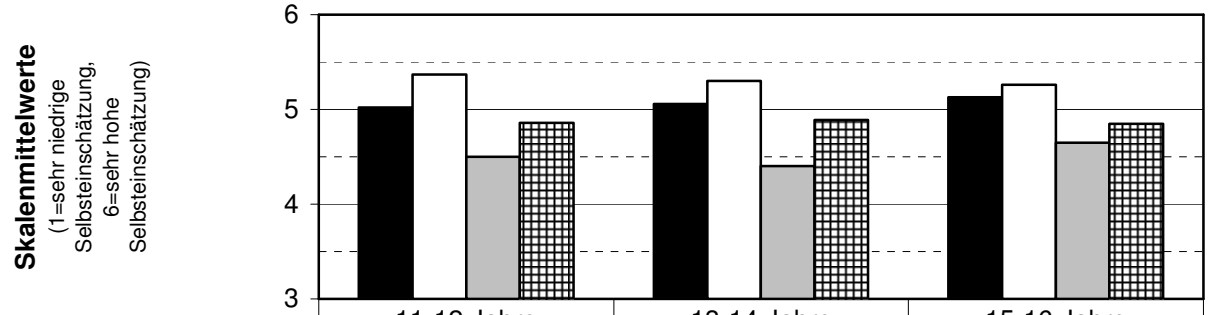
Abbildung 47: Gewaltfassette “offene instrumentelle Gewalt” – differenziert nach Geschlecht, Nationalität und Sportengagement unter Herauspartialisierung des Alters und des sozio-ökonomischen Status

Parallelen zu den vorangegangenen Analysen finden sich im Bereich des Selbstkonzepts, der Selbstwirksamkeitserwartungen und der psychosomatischen Beschwerden. Hier lassen sich annähernd durchgängig positivere Werte für die sportengagierten Jugendlichen finden, während die sportfaulen Heranwachsenden in den Analysen weniger gut abschneiden (vgl. Brettschneider et al., 2005, S. 187ff.).

Die Haupteffekte „Sportindex“ unterscheiden sich zwischen den einzelnen Fassetten zum Teil beträchtlich:

- Allgemeines Selbstwertgefühl ($p<.001$, $eta^2=.085$)
- Verhältnis zu den Eltern ($p<.001$, $eta^2=.036$)
- Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen ($p<.001$, $eta^2=.064$)
- Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehung ($p<.001$, $eta^2=.056$)
- Aussehen ($p<.001$, $eta^2=.092$)
- Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung ($p<.001$, $eta^2=.041$)
- Schulische Selbstwirksamkeitserwartung ($p<.001$, $eta^2=.047$)
- Schulische Leistungsfähigkeit ($p<.001$, $eta^2=.009$)
- Psychosomatische Beschwerden ($p<.001$, $eta^2=.029$)

Dabei sind geringe bis mittlere Effekte beim allgemeinen Selbstwertgefühl, dem Aussehen und den unterschiedlichen Freundschaftsbeziehungen zu finden, geringe Unterschiede bezüglich der Sportpartizipation werden bei den Fassetten der Selbstwirksamkeitserwartung, der schulischen Leistungsfähigkeit, den Beziehungen zu den Eltern sowie den psychosomatischen Beschwerden ausgewiesen. Zu bemerken ist, dass die Beurteilung der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen, einen Haupteffekt besitzt, der mit einem Anteil an Varianz von 6,4 % als bedeutend gewertet werden kann. Dass die Einschätzung des eigenen Aussehens zu einem hohen Anteil über das Sportengagement aufgeklärt werden kann, überrascht hingegen nicht, da ein sportliches Aussehen einem jugendgemäßen Lebensstil entspricht.



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
niedrige Sportpart. (D)	5,02	5,06	5,13
niedrige Sportpart. (IL)	5,37	5,30	5,26
hohe Sportpart. (D)	4,50	4,40	4,65
hohe Sportpart. (IL)	4,86	4,89	4,85

Kovariate SES ($p<.001$, $eta^2=.027$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.048$), Haupteffekt Sportindex ($p<.001$, $eta^2=.063$), Interaktionseffekt: Alter x Nationalität ($p<.01$, $eta^2=.003$), Nationalität x Sportindex ($p<.05$, $eta^2=.001$)

Abbildung 48: Die Beurteilung des Selbstwertgefühls– differenziert nach Alter, Nationalität und Sportengagement (niedrige vs. hohe Sportpartizipation) unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status

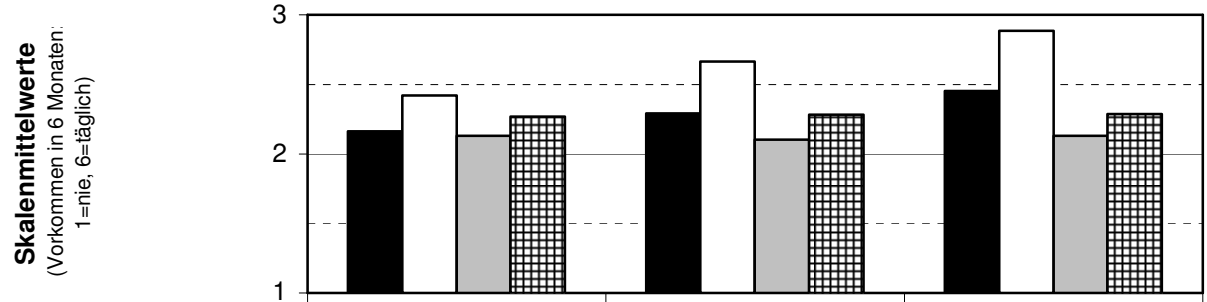
Eine Kovarianzanalyse mit den beiden Extremgruppen der niedrig und der hoch Sportengagierten über das Alter erscheint interessant, um zu sehen, inwiefern sich altersbedingte Veränderungen ergeben. Wenn das Sportengagement einen positiven Einfluss auf das Selbstwertgefühl im Sinne der Sozialisationshypothese nähme, wäre zu vermuten, dass sich die Werte über das Alter in irgendeiner Art und Weise voneinander unterschieden und größere Interaktionseffekte Alter x Sportindex ausgewiesen würden (vgl. Abbildung 48).

Festgehalten werden kann bei Gegenüberstellung der Sportler mit unterschiedlichem Partizipationsgrad:

1. Durch zusätzliche Herauspartialisierung des Geschlechts und der Eliminierung der Jugendlichen mit mittlerem Sportengagement verstärkt sich der Haupteffekt Sportindex erwartungsgemäß noch weiter auf 6,2 % aufgeklärte Varianz.
2. Ein Interaktionseffekt Alter x Sportengagement ist nicht identifizierbar, d. h. die beiden Extremgruppen unterscheiden sich hinsichtlich des Alters nicht signifikant voneinander. Diese Befundlage weist darauf hin, dass die unterschiedlichen Selbstkonzeptwerte scheinbar kein Ergebnis des Sporttreibens sind, sondern dass sich ein gewisser Personenkreis mit bestimmten Persönlichkeitseigenschaften sportlich hoch engagiert (Selektionshypothese).
3. Bemerkenswert ist auch die positivere Selbsteinschätzung der israelischen Jugendlichen. Die Jungen und Mädchen der ausgewählten Teilstichprobe in Israel haben ein positiveres Bild von sich selbst.

Wie schon bei den anderen Zugängen über die unterschiedlichen Operationalisierungsformen des Sportengagements sollen auch bei dem Sportindex die psychosomatischen Beschwerden weitergehend analysiert werden. Auch hier werden nur die Gruppen der niedrig und der hoch engagierten Sportler im Sinne einer dichotomen Kontrastierung gegenübergestellt.

Im Kulturvergleich fällt auf, dass in der jüngsten Altersstufe kaum Unterschiede existieren. Veränderungen bei der Vorkommenshäufigkeit kristallisieren sich mit zunehmendem Alter ausschließlich bei den Nichtsportlern heraus – hier besonders bei den israelischen Heranwachsenden – die fast vollständig den Interaktionseffekt Alter x Sportindex verantworten (vgl. Abbildung 49).



	11-12 Jahre	13-14 Jahre	15-16 Jahre
■ niedrige Sportpart. (D)	2,16	2,29	2,45
□ niedrige Sportpart. (IL)	2,42	2,66	2,88
▒ hohe Sportpart. (D)	2,13	2,10	2,13
▦ hohe Sportpart. (IL)	2,27	2,28	2,29

Kovariate: SES ($p<.001$, $eta^2=.014$), Geschlecht ($p<.01$, $eta^2=.042$), Haupteffekte: Alter: $p<.001$, $eta^2=.005$), Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.006$), Sportindex ($p<.001$, $eta^2=.004$), Interaktionseffekt Alter x Sportindex ($p<.001$, $eta^2=.006$)

Abbildung 49: Psychosomatischen Beschwerden – differenziert nach Alter, Nationalität und Sportengagement (niedrige vs. hohe Sportpartizipation) unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status

8.2.5 Zusammenfassung der Ergebnisse des monokausalen Zugangs

Die Aussage „Sport gegen Gewalt“ erweckt den Eindruck, als ob sich in direkter Folge zum Sporttreiben das Gewaltverhalten reduzieren würde. Aus diesem Grund wurde in diesem Unterkapitel das mit unterschiedlichen Fragen erhobene Sportengagement in Bezug zu den diversen Gewaltfassetten gebracht.

Weil erste Befunde anderer Untersuchungen darauf hinweisen, dass sportliches Engagement auch Einfluss auf das Selbstkonzept nimmt, wurde innerhalb dieses Unterkapitels das gleiche Vorgehen auch mit den Selbstkonzeptbereichen durchgeführt.

Eine Einteilung in Sportartengruppen erscheint strukturell und funktionell für den vorliegenden Vergleich möglich und sinnvoll. Hinsichtlich der Herausarbeitung von Unterschieden im Gewaltverhalten zeigen sich nur ausgesprochen dürftige Hinweise darauf, dass Schüler, die Spielsportarten bevorzugen im Vergleich zu denen, die Individualsportarten ohne Kontakt präferieren, gewalttätiger sind. Ähnlich ist der Vergleich einzelner Sportarten zu bewerten. Tendenziell scheinen Fußballer, Basketballer und Kampfsportler eher in Gewalttätigkeiten verwickelt zu sein als Schwimmer und Tennisspieler. Erstere haben interessanterweise im Vergleich die höheren Skalenmittelwerte im Hinblick auf einzelne Selbstkonzeptskalen. Bei der Gegenüberstellung von Nichtsportlern mit den Wettkampfsportlern zeigt sich erneut das bekannte Schema: Im Bereich Gewalt existieren keine Unterschiede, Wettkampfsportler besitzen allerdings beim Selbstkon-

zept die signifikant höheren Werte. Die Frage nach Selektions- oder Sozialisationseffekten kann nur über längsschnittliche Datensätze beantwortet werden.

Von zentraler Bedeutung ist die Einschätzung der Wichtigkeit des Sports in unterschiedlichen Settings und die persönliche Relevanz des Sporttreibens überhaupt. Die interkulturellen Analysen zeigen, dass die befragten Israelis dem Sports durchgängig eine höhere Bedeutung einräumen als die Jungen und Mädchen in Deutschland.

Hinsichtlich der Gewaltdimensionen werden zwischen den Sportbegeisterten und den Sportmuffeln über die Nationalität hinweg keine Differenzen ausgewiesen. Auch die Kovarianzanalysen mit dem Sportindex SPHINX zeigen bezüglich der Gewaltfassetten keine Befunde. Unterschiede lassen sich nur im Bereich des Selbstkonzepts erkennen. Beeindruckend ist, dass hoch sportengagierte Jugendliche in beiden Ländern ein höheres Selbstwertgefühl besitzen und ihr Aussehen ebenso wie die Freundschaftsbeziehungen zu beiderlei Geschlechtern deutlich positiver beurteilen als die Gruppe der Nichtsportler. Aber auch hier stellt sich die Frage, inwiefern das Sporttreiben für diese erhöhten Werte verantwortlich ist. Der (in dem mit Vorsicht zu interpretierenden vorliegenden querschnittlichen Datensatz) über das Alter fehlende überproportionale Zuwachs innerhalb der Selbstkonzeptbereiche der Sportler im Vergleich zu den Nichtsportlern kann als Indikator zur Annahme der Selektionshypothese interpretiert werden.

Die Theorie, dass junge Menschen in Problemlagen alternativ entweder mit Gewalt oder mit psychosomatischen Beschwerden reagieren, kann nicht bestätigt werden. Die Daten können sogar so gedeutet werden, dass Jugendliche mit psychosomatischen Beschwerden auch vermehrt durch Gewalttätigkeiten auffallen. Eine Absage muss zudem der Annahme erteilt werden, nach der grundsätzlich ein hohes Maß an Selbstbewusstsein vor Gewalttätigkeit schützt. Die Befundlage zeigt, dass auch Jugendliche mit einem erhöhten Selbstbewusstsein negativ im Bereich der Gewalttätigkeiten auffallen können. In diesem Bereich ist noch weitere Forschungsarbeit vonnöten.

Die Interpretation der erhaltenen Ergebnisse ist ziemlich eindeutig: Sowohl bei der Unterteilung in Sportartengruppen und der eigenen Einschätzung des sportlichen Engagements, als auch bei der Eigenbeurteilung der Schüler nach der Relevanz des Sports im Allgemeinen und in unterschiedlichen Sportsettings lassen sich nur geringe bis keine Hinweise finden, die auf eine direkte Verbindung zwischen Sport und Gewalt schließen lassen. Diese Befunde erhärten sich weitergehend bei dem neu eingeführten Sportindex SPHINX.

Das folgende Unterkapitel bringt die bislang einzeln analysierten Ressourcen in eine komplexere Beziehung. Dabei werden mit Hilfe von Regressionsanalysen drei verschiedene Modelle überprüft, die den Einfluss des Sportengagements, wichtiger Selbstkonzeptfassetten und diverser Stressindikatoren auf die einzelnen Dimensionen der Gewalt sukzessive nachzeichnen sollen.

8.3 Die Bedeutung des Sportengagements, des Selbstkonzepts und der Stressindikatoren als Prädiktoren für deviantes Verhalten

Bisher wurden die einzelnen Bereiche des Selbstkonzepts und des Sporttreibens immer getrennt voneinander auf ihre Einflüsse bezüglich der verschiedenen Gewaltdimensionen untersucht. Nun sollen unterschiedliche Modelle das Zusammenwirken von Prädiktoren auf die abhängigen Variablen Gewaltakzeptanz, Gewaltbegründung, Delinquenz, psychische Gewalt, psychische Gewalt und offene instrumentelle Gewalt klären.

Grundlage der Überlegung ist die Annahme, dass sportliches Engagement als unabhängige Variable dient, da über die Teilnahme an sportlichen Angeboten das Gewaltverhalten beeinflusst wird. Die Einbindung des Prädiktors „Sportindex SPHINX“ als operationalisierte Form des Sportengagements soll genutzt werden, um die Zusammenhänge zwischen Sport und Gewalt aufzuzeigen. Als Selbstkonzeptfassetten wurden das allgemeine Selbstwertgefühl und die Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern integriert. Das Selbstwertgefühl dient dabei als allgemeiner Gradmesser für das Selbstkonzept der Jugendlichen. Die Beziehungen zu den Eltern ist als der bedeutsamste Prädiktor für das Vorkommen von Jugendgewalt anzusehen, da die Familie als Ort besonderer Nähe und Intimität im Normalfall auch für die Erziehung und die Werteentwicklung der Heranwachsenden sowie die Anwendung und das Verständnis von Gewalt verantwortlich ist. Diese beiden Prädiktoren konnten schon bei Brettschneider et al. (2005) einen Großteil an Varianz aufklären.

Ein besonderes Augenmerk wird auf die Stressindikatoren von Jugendlichen gelegt. Da für eine Gesellschaft in Zeiten hoher (Jugend-) Arbeitslosigkeit die Schulausbildung als notwendige Bedingung für die spätere erfolgreiche Teilnahme am Arbeitsleben angesehen wird und sich dieser Qualifikationsdruck auf die Heranwachsenden überträgt, kann unter Umständen auch davon ausgegangen werden, dass die schulische Leistungsfähigkeit – operationalisiert über Schulnoten und die Gefahr des Sitzenbleibens (vgl. Kap. 7.4.5) – eine bedeutende Rolle im Bereich der Gewalt spielt. Es könnte daher sein,

dass die Gruppe der leistungsschwachen Schüler vermehrt durch deviante Verhaltensweisen auffällig wird. In die Gruppe der Stressindikatoren wurde auch der sozioökonomische Status aufgenommen, da vielfach die Annahme existiert, dass Jugendliche aus sozial schwächeren Familien eher gewalttätig werden. Letztendlich wird in leistungsorientierten Gesellschaften bei Heranwachsenden der finanzielle Status vielfach durch eine Orientierung an Markenkleidung und anderen Statussymbolen definiert. Wer den gegebenen Ansprüchen nicht entspricht, muss daher häufig mit Nichtbeachtung oder Ausschluss aus Gleichaltrigengruppen rechnen. Um fehlende finanzielle Möglichkeiten zu kompensieren oder zu einem höheren Maß an Aufmerksamkeit zu gelangen, könnten deviante Verhaltensweisen angewendet werden. Als weiterer Prädiktor wurden die psychosomatischen Beschwerden integriert. Einerseits wurde in Kap. 8.1.4 schon dargelegt, dass Gewaltverhalten und psychosomatische Beschwerden zusammenhängen. Andererseits weist das Vorkommen psychosomatischer Beschwerden auf mangelhaft verarbeitete Probleme bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben oder auf Schwierigkeiten im Alltag der Jugendlichen hin. Daher können psychosomatische Beschwerden auch als Prädiktor für gewalttätige Einstellungen oder eigenes Gewaltverhalten dienen.

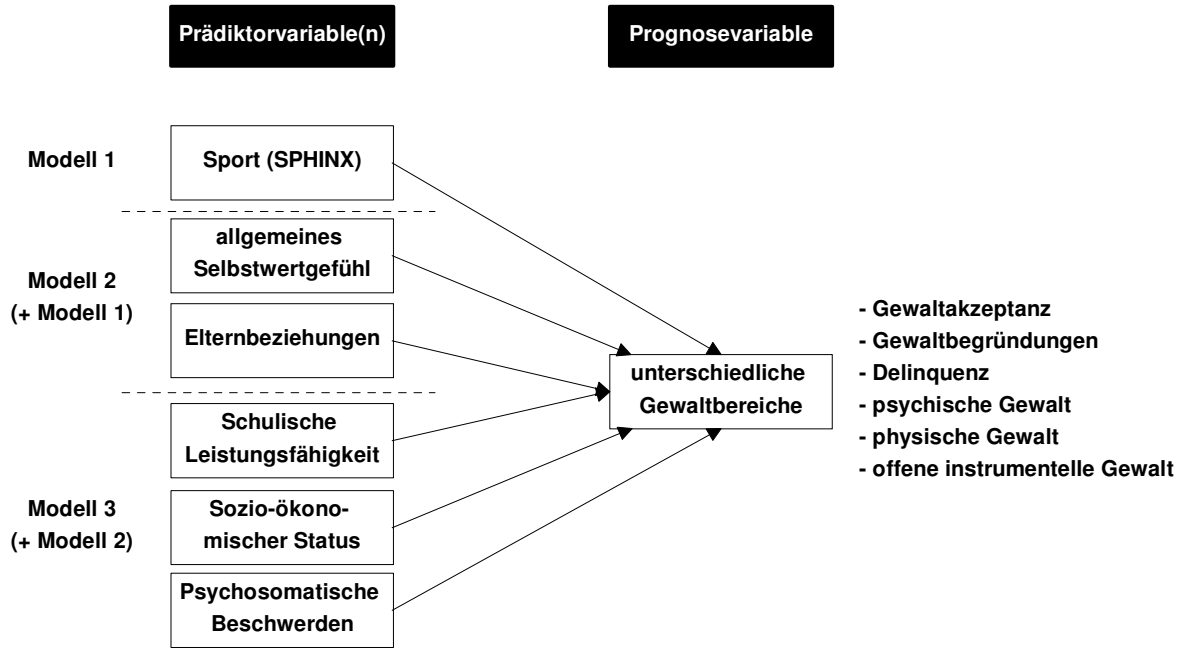


Abbildung 50: Drei Modelle der folgenden Regressionsanalysen im Überblick

In Anlehnung an die in Brettschneider et al. (2005) durchgeführten dreistufigen Regressionsanalysen wird im Folgenden ähnlich verfahren. Auf Grund der Mehrstufigkeit bei der Bildung der unterschiedlichen Modelle lassen sich Veränderungen im Anteil aufge-

klärter Varianz zur Interpretation von Zusammenhängen nutzen. In Modell 1 wird ausschließlich der Einfluss des Sportengagements auf die Gewaltfassetten untersucht. Modell 2 ergänzt mit dem Einbezug des allgemeinen Selbstwertgefühls und den Elternbeziehungen noch zwei wesentliche Bereiche des Selbstkonzepts. Stress- und Leistungsdimensionen (schulische Leistungsfähigkeit, sozio-ökonomischer Status und psychosomatische Beschwerden) werden in Modell 3 integriert (vgl. Abbildung 50). Bei der Interpretation der Einzelmodelle wurde sich am Vorgehen von R. Fuchs (1990, S. 173) orientiert:

> „Das Beta-Gewicht erlaubt den Vergleich der Vorhersagekraft unterschiedlicher Prädiktoren innerhalb einer Regressionsanalyse. Wird dagegen das gleiche Vorhersagemodell in verschiedenen Teilstichproben (bei uns: Jungen, Mädchen, Hauptschüler, Gymnasiasten) überprüft, dann lassen sich Bedeutungsunterschiede eines Prädiktors nur über den b-Koeffizienten ablesen".

Die im nachfolgenden Text verwendeten Zeichen bedeuten „(+)" für eine erhöhte Gewaltbereitschaft und „(-)" für eine reduzierte Gewaltbereitschaft auf der zu erklärenden Gewaltdimension. Da der deutsch-israelische Vergleich eine zentrale Bedeutung spielt und die Gewaltthematik vielfach auf Geschlechtsunterschiede zurückgeführt wird, soll für jede Gewaltfassette überblicksartig eine Auswertung der gesamten Stichprobe durchgeführt und anschließend die jeweiligen Teilsamples (D-m, D-w, IL-m, IL-w) separat betrachtet werden. Durch die hohe Anzahl der Befragten werden viele Regressionskoeffizienten als signifikant markiert, obwohl die erhaltenen β-Werte und der Anteil aufgeklärter Varianz über die jeweiligen Regressanden zu einer zurückhaltenden Interpretation auffordern. Daher sind die erhaltenen Befunde zu relativieren, vielfach erscheint es nur möglich, auf Tendenzen und graduelle Unterschiede hinzuweisen.

8.3.1 Multiple Regressionsanalyse „Gewaltakzeptanz"

Die Dimension der Gewaltakzeptanz gibt zunächst darüber Auskunft, wie der Einzelne generell über Gewalt denkt (vgl. Kap. 7.4.2). Dabei wird jedoch noch nichts darüber ausgesagt, ob Gewalt im täglichen Leben angewendet wird. Es ist allerdings davon auszugehen, dass für die Anwendung von vor allem physischer Gewalt ein gewisses Maß an Gewaltakzeptanz notwendig ist. Diese Aussage kann in der vorliegenden Untersuchung nicht uneingeschränkt bestätigt werden, da die Korrelationskoeffizienten zwischen Gewaltakzeptanz und physischer Gewalt bei den deutschen Jugendlichen mit 0.38 und bei den israelischen Befragten mit 0.26 als mittel bis gering einzustufen sind (vgl. Tabelle 13, S. 205).

Tabelle 25: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für Gewaltakzeptanz – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell

AV: Gewaltakzeptanz			**Gesamt (n = 5.482)**	**m D (n = 1.612)**	**w D (n = 1.639)**	**m IL (n = 936)**	**w IL (n = 1.117)**
Modell 1	SPHINX	β	.04**	.04	-.05	-.00*)	-.03
		b	.03	.03	-.03	-.00	-.02
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.002	.002	.002	.000	.001
Modell 2	SPHINX	β	.07***	.05*	-.01	.04	-.00
		b	.05	.04	-.01	.04	-.00
	Selbstwertgefühl	β	-.02	.01	-.05	-.08*	.00
		b	-.02	.01	-.04	-.08	.00
	Elternbeziehungen	β	-.15***	-.16***	-.18***	-.15***	-.14***
		b	-.12	-.14	-.12	-.14	-.11
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.026	.026	.043	.039	.021
Modell 3	SPHINX	β	.07***	.05*	-.01	.05	.02
		b	.05	.04	-.00	.04	.01
	Selbstwertgefühl	β	.01	.04	-.02	-.06	.03
		b	.00	.04	-.02	-.06	.02
	Elternbeziehungen	β	-.13***	-.15***	-.15***	-.13***	-.10**
		b	-.10	-.12	-.10	-.12	-.07
	Schulische Leistungsfähigkeit	β	.12***	.12***	.07**	.03	.16***
		b	.11	.12	.07	.03	.14
	Sozio-ökonomischer Status	β	.02	-.03	-.01	.06	.03
		b	.02	-.04	-.01	.07	.03
	Psychosomatische Beschwerden	β	.05***	.12***	.10***	.08*	.05
		b	.04	.11	.07	.07	.04
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.042	.055	.058	.050	.051

***/**/* Koeffizienten sind signifikant <.001/<.01/<.05

„-.00“ meint, dass hier b- bzw. β-Werte mit -.01 < b/β<.00 ausgegeben werden

standardisierte Regressionskoeffizienten β, nichtstandardisierte Regressionskoeffizienten b

Hinsichtlich der Gewaltakzeptanz zeigt sich bei der Gesamtbetrachtung für das Modell 1 – der ausschließlichen Prädiktorfunktion des Sportengagements – mit 0,2 % nur ein äußerst dürftiger Anteil aufgeklärter Varianz, der sich in Modell 2 nach Hinzunahme der beiden Selbstkonzeptbereiche „Selbstwertgefühl“ und „Elternbeziehungen“ im wesentlichen auf Grund der Beziehungen zu den Eltern leicht auf 2,6 % erhöht. Die Selbstkonzeptdimensionen wirken tendenziell gewaltreduzierend, während das Sportengagement

in signifikanter Weise gewalterhöhend erscheint. Dieses Bild setzt sich in Modell 3 unter Einbezug der Stressindikatoren fort. Der sozio-ökonomische Status ist bei der Erklärung zu vernachlässigen. Hier spielen die psychosomatischen Beschwerden (+), in etwas größerem Maße die Elternbeziehungen (-) und die schulische Leistungsfähigkeit (+) eine Rolle, wenngleich auch das dritte Modell mit einem eta² von 4,2 % als nicht besonders aussagekräftig zur Vorhersage der Gewaltakzeptanz angesehen werden kann. Bemerkenswert scheint die Tatsache, dass beim Selbstwertgefühl ein Vorzeichenwechsel zwischen Modell 2 und Modell 3 erkennbar ist: Während bei der Betrachtung des Sportindexes und den zwei Selbstkonzeptfassetten ein hohes Selbstwertgefühl in äußerst geringem Umfang zu geringerer Gewaltakzeptanz führt, kehrt sich die Richtung des Vorzeichens unter Einbezug der Stressindikatoren um. Dies zeigt, dass die angegebenen Werte, die nicht signifikant sind, nur in begrenztem Maße interpretationswürdig sind und deshalb selbst Richtungshinweise mit großer Vorsicht zu genießen sind. Bei der Analyse der Untergruppen wird deutlich, dass ein hohes Selbstwertgefühl bei den deutschen Mädchen und den israelischen Jungen eher Gewalt zu reduzieren hilft, während bei den beiden anderen Teilgruppen eine umgekehrte Wirkrichtung erkennbar ist (vgl. Tabelle 25). Eine Interpretation dieses Phänomens erscheint vor allem wegen der geringen Prädiktorwirkung des Selbstwertgefühls schwierig.

Die Untersuchung der Stichprobe separiert nach Geschlecht und Nationalität zeigt, dass Modell 1 mit der Fokussierung auf den Sportindex als Prädiktor durchgängig nur wenig aufklärt. Der Einbezug der beiden Selbstkonzeptdimensionen erhöht den Vorhersagewert in Modell 2, die subgruppenspezifischen Unterschiede vergrößern sich dabei geringfügig. Diese Differenzen verschwinden fast gänzlich mit der Hinzunahme der Stressindikatoren und können nur zwischen 5,0 % und 5,8 % der Varianz aufklären. Als interkulturelle Unterschiede sind die umgekehrten Vorzeichen bei dem sozio-ökonomischen Status und die Vorhersagewirkung der psychosomatischen Beschwerden zu erwähnen: Während bei den deutschen Jugendlichen die Gewaltakzeptanz mit zunehmenden finanziellen Ressourcen entgegen der theoretischen Annahmen sogar in geringem Maße sinkt, geht bei den israelischen Heranwachsenden mit zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten tendenziell eine höhere Gewaltakzeptanz einher. Wenngleich auch hier die Koeffizienten nur gering und nicht signifikant sind, verwundert dieser Befund, da stresstheoretisch mit zunehmenden finanziellen Schwierigkeiten auch eine höhere Affinität zur Gewaltproblematik impliziert wird. Die Vorhersagekraft psychosomatischer Beschwerden unterscheidet sich zwischen den Teilstichproben hauptsächlich bezüglich ihrer Größe. Dabei scheint vor allem bei den deutschen Jungen und Mädchen aus einer

zunehmenden Beschwerdelage eine höhere Gewaltakzeptanz zu resultieren. Dies ist in abgeschwächter Form auch bei den befragten Israelis der Fall.

Geht man davon aus, dass Erfolg in der Schule wichtig für das Selbstwertgefühl und das psychische Wohlbefinden ist und Schulprobleme Stress bei Jugendlichen evozieren, lässt sich erkennen, dass vor allem bei den deutschen Jungen, besonders aber bei den israelischen Mädchen, eine geringere schulische Leistungsfähigkeit als Prädiktor für eine höhere Gewaltakzeptanz dient. Dies ist bei den anderen Teilgruppen weniger der Fall und hängt unter Umständen mit der Tatsache zusammen, dass die deutschen Jungen (24,4 %) und die israelischen Mädchen (46,2 %) die meisten Schulprobleme im Vergleich mit ihren gegengeschlechtlichen Vergleichsgruppen (D w: 18,7 %, IL m: 42,9 %) besitzen.

8.3.2 Multiple Regressionsanalyse „Gewaltbegründungen“

Bei den Begründungen für gewalttätiges Verhalten zeigt sich im Gesamtsample unter Einbezug des Sportindexes erneut nur ein geringer Anteil an aufgeklärter Varianz (0,1 %), der bei Einbezug der Selbstkonzeptdimensionen auf 5,9 %, bei Integration der Stressindikatoren sogar auf 9,3 % anwächst. Dabei wirken ein hohes Selbstwertgefühl und gute Elternbeziehungen signifikant reduzierend für die Legitimation von Gewalt, Jugendliche mit psychosomatischen Beschwerden und schulischen Problemen hingegen können den angegebenen Begründungen für gewalttätiges Verhalten eher zustimmen. Erneut ist der sozio-ökonomische Status zu vernachlässigen (vgl. Tabelle 26).

Über die Teilstichproben hinweg verbleibt Modell 1 ohne größere Vorhersagekraft. Nur bei den israelischen Mädchen vermag das Sportengagement signifikant gewaltreduzierend zu wirken, dabei wird allerdings nur ein geringer Varianzanteil von 1,1 % aufgeklärt. Modell 2 ist unter Einbezug des Selbstkonzepts aussagekräftiger. Hierbei sind es in allen Teilstichproben durchgängig gute Elternbeziehungen, bei den deutschen Mädchen und den israelischen Jungen aber auch das Selbstwertgefühl, die das Modell stützen. Größeres Sportengagement geht interessanterweise bei den israelischen Jungen mit einer höheren Akzeptanz der Gewaltbegründungen einher, dem stehen die Mädchen bei gegenteiliger Prädiktorwirkung gegenüber.

Tabelle 26: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für Gewaltbegründungen – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell

AV: Gewaltbegründung			**Gesamt (n = 5.479)**	**m D (n = 1.611)**	**w D (n = 1.639)**	**m IL (n = 935)**	**w IL (n = 1.116)**
Modell 1	SPHINX	β	.03*	.03	-.05	.03	-.11***
		b	.02	.02	-.03	.02	-.06
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.001	.001	.003	.001	.011
Modell 2	SPHINX	β	.09***	.07*	.01	.10**	-.06*
		b	.05	.04	.01	.06	-.03
	Selbstwertgefühl	β	-.10***	-.05*	-.13***	-.14***	-.05
		b	-.07	-.05	-.09	-.11	-.03
	Elternbeziehungen	β	-.19***	-.20***	-.20***	-.18***	-.20***
		b	-.12	-.15	-.11	-.13	-.11
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.059	.052	.077	.070	.062
Modell 3	SPHINX	β	.09***	.07**	.02	.10**	-.04
		b	.06	.04	.01	.07	-.02
	Selbstwertgefühl	β	-.07***	-.01	-.11***	-.08*	-.02
		b	-.05	-.01	-.07	-.07	-.01
	Elternbeziehungen	β	-.16***	-.18***	-.16***	-.13***	-.15***
		b	-.10	-.13	-.09	-.10	-.08
	Schulische Leistungsfähigkeit	β	.18***	.17***	.09***	.13***	.15***
		b	.14	.16	.08	.10	.09
	Sozio-ökonomischer Status	β	-.02	-.03	-.01	.07*	-.01
		b	-.02	-.03	-.01	.06	-.01
	Psychosomatische Beschwerden	β	.06***	.14***	.12***	.15***	.10***
		b	.04	.11	.07	.11	.05
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.093	.101	.098	.113	.095

***/**/* Koeffizienten sind signifikant <.001/<.01/<.05

standardisierte Regressionskoeffizienten β, nichtstandardisierte Regressionskoeffizienten b

Dieser Befund findet sich auch im dritten Modell wieder. Durch Hinzunahme der Stressindikatoren verbessert sich die Aufklärungskraft für die abhängige Variable Gewaltbegründung deutlich. Dabei kann zwischen 9,5 % (IL w) und 11,3 % (IL m) an Varianz – länderübergreifend besonders über die Elternbeziehungen, die schulische Leistungsfähigkeit und die Belastung durch psychosomatische Beschwerden – aufgeklärt werden. Erwähnenswert sind noch zwei Punkte: Einerseits nimmt die Prädiktorwirkung des Sportengagements bei den israelischen Mädchen von Modell 1 zu Modell 3 deutlich ab,

während im Gegensatz dazu die Sportpartizipation bei den israelischen Jungen über die Modelle hinweg an Relevanz in ungewünschter Richtung gewinnt. Andererseits zeigt sich nur bei den israelischen Jungen mit zunehmend positiver Bewertung der finanziellen Situation ein leichter Einfluss auf die Zustimmung zu den Begründungen von Gewalt.

8.3.3 Multiple Regressionsanalyse „Delinquenz“

Im Gesamtüberblick aller Schüler findet sich in allen drei überprüften Modellen hinsichtlich delinquenten Verhaltens nur eine geringe Varianzaufklärung. Dabei wirkt ein größeres sportliches Engagement minimal gewaltverstärkend, während ein hohes Selbstwertgefühl und gute Beziehungen zu den Eltern zu geringeren Delinquenzraten führen. Delinquenzfördernd erscheinen in Modell 3 unter Hinzunahme der Stressoren noch Schulschwierigkeiten, eine erhöhte Belastung durch psychosomatische Beschwerden und – erneut entgegen theoretischer Annahmen – eine bessere Beurteilung der finanziellen Lage der Familie (vgl. Tabelle 27). Interpretative Ansätze für den letztgenannten Befund sind aufgrund äußerst geringer Werte rein spekulativ.

Bei der Teilgruppenanalyse fällt über alle Modelle auf, dass sportliches Engagement bei Jungen aus beiden Ländern in tendenziell sozial unerwünschter Richtung wirkt, während bei den Mädchen zunehmende Sportpartizipation mit minimal geringerem delinquenten Verhalten einhergeht. Als interkultureller Unterschied ist festzuhalten, dass ein höheres Selbstwertgefühl bei deutschen Jugendlichen in geringem Maß delinquenzsteigernd ist, während dies bei den israelischen Jungen in Modell 2 und 3 zu leicht verminderten Delinquenzraten führt. Erneut dienen positivere Elternbeziehungen länderübergreifend als gewaltverminderender Prädiktor. Ein höherer Anteil an Varianz besitzt Modell 2 bei den beiden israelischen Untergruppen. Bei Betrachtung des Modells 3 fällt vor allem der im Vergleich zu den anderen Teilstichproben höhere Anteil aufgeklärter Varianz von 11,4 % der Jungen aus Deutschland auf. Dieser resultiert aus der Vorhersagekraft besonders der Elternbeziehungen, der schulischen Leistungsfähigkeit sowie der psychosomatischen Beschwerden.

Tabelle 27: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für delinquentes Verhalten – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell

AV: Delinquenz			**Gesamt (n = 5.482)**	**m D (n = 1.613)**	**w D (n = 1.638)**	**m IL (n = 938)**	**w IL (n = 1.115)**
Modell 1	SPHINX	β	.03	.01	-.04	.03	-.11***
		b	.01	.01	-.01	.02	-.05
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.001	.000	.001	.001	.011
Modell 2	SPHINX	β	.06***	.03	-.02	.11**	-.06
		b	.03	.02	-.01	.08	-.03
	Selbstwertgefühl	β	-.04**	.03	.02	-.18***	-.08*
		b	-.03	.02	.01	-.16	-.04
	Elternbeziehungen	β	-.18***	-.22***	-.20***	-.14***	-.17***
		b	-.10	-.16	-.07	-.12	-.08
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.038	.046	.036	.069	.057
Modell 3	SPHINX	β	.07**	.03	-.01	.11**	-.06*
		b	.04	.02	-.00	.08	-.03
	Selbstwertgefühl	β	-.01	.07**	.04	-.15***	-.07*
		b	-.01	.06	.02	-.13	-.04
	Elternbeziehungen	β	-.15***	-.20***	-.16***	-.12***	-.16***
		b	-.09	-.15	-.05	-.10	-.07
	Schulische Leistungsfähigkeit	β	.11***	.16***	.06*	.04	.01
		b	.08	.14	.03	.03	.00
	Sozio-ökonomischer Status	β	-.05***	-.07**	-.02	-.01	-.06*
		b	-.03	-.07	-.01	-.01	-.05
	Psychosomatische Beschwerden	β	.09***	.20***	.15***	.11***	.08*
		b	.05	.16	.05	.09	.04
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.058	.114	.060	.081	.066

***/**/* Koeffizienten sind signifikant <.001/<.01/<.05

standardisierte Regressionskoeffizienten β, nichtstandardisierte Regressionskoeffizienten b

8.3.4 Multiple Regressionsanalyse „psychische Gewalt“

Bei der Analyse des Gesamtsamples besitzt Modell 1 mit der ausschließlichen Betrachtung des Sportindexes als Prädiktor nur eine geringe Vorhersagekraft. Dies ändert sich allerdings mit Modell 2, wo sich durch den Einbezug der beiden Selbstkonzeptdimensionen der Anteil aufgeklärter Varianz auf 7,3 % erhöht. Einen besonders gewaltreduzierenden Einfluss haben die Beziehungen der Jugendlichen zu ihren Eltern, während das

Sportengagement (+) und das Selbstwertgefühl (+) eine umgekehrte, signifikante Wirkung auf die psychische Gewalt besitzt. Die Modellpassung verbessert sich in Modell 3 noch weiter und wird vor allem von der schulischen Leistungsfähigkeit sowie den psychosomatischen Beschwerden, in geringem Ausmaß auch von dem sozioökonomischen Status gestützt. Dieses Modell verschafft es immerhin 11,5 % an Varianz aufzuklären (vgl. Tabelle 28).

Beim Vergleich der Teilstichproben fällt erneut bei Modell 1 das weibliche Sample aus Israel auf, wo das sportliche Engagement physische Gewalt zu reduzieren verhilft. Dies äußert sich jedoch nur in einem dürftigen Anteil aufgeklärter Varianz, der mit 1,8 % allerdings deutlicher ist als bei den anderen Untergruppen mit unbedeutenden 0,1 % bzw. 0,2 %. Modell 2 kann bei den israelischen Teilgruppen mit 13,1 % (Jungen) bzw. 12,3 % (Mädchen) deutlich höhere Varianzaufklärung erzielen als bei den deutschen Jungen (8 %) und Mädchen (6,3 %). Übereinstimmung herrscht in der enormen Bedeutung guter Beziehungen zu den Eltern, die Beschimpfungen und Beleidigungen zu reduzieren vermögen. Anders sieht das bei der Wirkrichtung des Sportindexes SPHINX aus: Ein hohes Sportengagement ist gewalterhöhend bei den Jungen und gegenteilig bei den Mädchen. Die erhaltenen Werte sind allerdings ausgesprochen gering. Bei den israelischen Jungen ist durch Hinzunahme weiterer Prädiktoren sogar das Phänomen eines wechselnden Vorzeichens von Modell 1 zu Modell 2 hinsichtlich des Sportindexes zu beobachten. Der Vollständigkeit halber soll darauf hingewiesen werden, dass dem Vorzeichen nach nur bei den israelischen Jungen ein hohes Selbstwertgefühl auch mit geringeren Prävalenzraten bei psychischer Gewalt einhergehen, während dies bei den anderen Untergruppen umgekehrt ist.

Der Einbezug der Stressindikatoren in Modell 3 zeigt, dass vermehrte Schulprobleme und psychosomatische Beschwerden einen höheren Anteil an psychischer Gewalt hervorrufen. Dabei kann Modell 3 mit den einbezogenen Skalen vor allem bei israelischen Jugendlichen mit knapp 18 % aufgeklärter Varianz einen bedeutenden Beitrag zur Erklärung psychischer Gewalt leisten. Bei der deutschen Teilstichprobe ist der erklärte Beitrag mit 11,5 % (Jungen) bzw. 14,1 % (Mädchen) zwar niedriger, aber trotzdem noch beachtlich.

Tabelle 28: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für die Ausübung psychischer Gewalt – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell

AV: Psychische Gewalt			**Gesamt (n = 5.479)**	**m D (n = 1.613)**	**w D (n = 1.638)**	**m IL (n = 937)**	**w IL (n = 1.113)**
Modell 1	SPHINX	β	.03*	.05*	-.03	-.04	-.13***
		b	.03	.05	-.03	-.04	-.12
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.001	.002	.001	.002	.018
Modell 2	SPHINX	β	.06***	.06*	-.01	.04	-.08**
		b	.06	.06	-.01	.04	-.07
	Selbstwertgefühl	β	.03	.06*	.02	-.07*	.01
		b	.03	.07	.02	-.09	.01
	Elternbeziehungen	β	-.28***	-.30***	-.26***	-.33***	-.33***
		b	-.29	-.34	-.22	-.40	-.31
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.073	.080	.063	.131	.123
Modell 3	SPHINX	β	.08***	.07**	-.00	.04	-.06*
		b	.07	.07	-.00	.04	-.05
	Selbstwertgefühl	β	.07***	.10***	.06*	-.01	.06
		b	.08	.13	.06	-.02	.06
	Elternbeziehungen	β	-.23***	-.27***	-.20***	-.29***	-.26***
		b	-.24	-.31	-.17	-.34	-.23
	Schulische Leistungsfähigkeit	β	.11***	.10***	.10***	.06	.09**
		b	.13	.15	.12	.07	.09
	Sozio-ökonomischer Status	β	.03**	-.02	-.02	.06*	.03
		b	.04	-.03	-.02	.09	.04
	Psychosomatische Beschwerden	β	.18***	.23***	.21***	.21***	.22***
		b	.18	.29	.19	.24	.20
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.115	.141	.115	.179	.178

***/**/* Koeffizienten sind signifikant <.001/<.01/<.05

standardisierte Regressionskoeffizienten β, nichtstandardisierte Regressionskoeffizienten b

8.3.5 Multiple Regressionsanalyse „physische Gewalt“

Der Bereich der physischen Gewalt, soll nun ebenfalls einer multiplen Regressionsanalyse mit dem Sportindex, den Selbstkonzeptfassetten und den Stressindikatoren unterzogen werden (vgl. Tabelle 29). Schon in der Betrachtung von Brettschneider et al. (2005) haben sich bei den israelischen Jugendlichen wegen des höheren Gewaltpoten-

zials und auf Grund nicht existierender Geschlechtsunterschiede Fragen bezüglich der Gründe für diese bedeutenden interkulturellen Differenzen gestellt.

Tabelle 29: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für die Ausübung physischer Gewalt – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell

AV: Physische Gewalt			**Gesamt (n = 5.487)**	**m D (n = 1.614)**	**w D (n = 1.639)**	**m IL (n = 938)**	**w IL (n = 1.117)**
Modell 1	SPHINX	β	.07***	.06*	.05*	.02	-.07*
		b	.07	.05	.03	.02	-.06
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.005	.003	.003	.000	.004
Modell 2	SPHINX	β	.09***	.09***	.10***	.08*	-.03
		b	.08	.08	.06	.08	-.03
	Selbstwertgefühl	β	.01	-.05	-.09**	-.18***	-.02
		b	.01	-.06	-.06	-.23	-.02
	Elternbeziehungen	β	-.13***	-.16***	-.16***	-.09***	-.20***
		b	-.13	-.17	-.10	-.10	-.19
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.021	.038	.044	.051	.046
Modell 3	SPHINX	β	.11***	.09***	.10**	.08**	-.01
		b	.10	.08	.07	.08	-.01
	Selbstwertgefühl	β	.05**	-.01	-.05	-.12**	.02
		b	.05	-.01	-.03	-.15	.03
	Elternbeziehungen	β	-.07***	-.14***	-.09***	-.04	-.13***
		b	-.07	-.15	-.06	-.05	-.12
	Schulische Leistungsfähigkeit	β	.02	.15***	.12***	.02	.01
		b	.02	.19	.11	.03	.01
	Sozio-ökonomischer Status	β	.09***	-.07**	-.03	-.02	.01
		b	.12	-.09	-.03	-.02	.02
	Psychosomatische Beschwerden	β	.23***	.20***	.23***	.31***	.27***
		b	.23	.23	.15	.34	.25
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.082	.101	.108	.138	.109

***/**/* Koeffizienten sind signifikant <.001/<.01/<.05
standardisierte Regressionskoeffizienten β, nichtstandardisierte Regressionskoeffizienten b

Für das Gesamtsample weist das erste Modell zwar den Prädiktor „Sportengagement“ als signifikant aus, dieser trägt allerdings nur marginal zur Varianzaufklärung bei. Auch unter Einbezug des Selbstwertgefühls und der Beziehungen zu den Eltern kann nur knapp über zwei Prozent der Varianz erklärt werden. Erst nach Einbezug der Stressin-

dikatoren kann für die gesamte Stichprobe ein zufrieden stellender Varianzanteil von 8,2 % erreicht werden. Ein Großteil der abhängigen Variablen „physische Gewalt“ kann dabei über den Prädiktor „Psychosomatische Beschwerden“ vorhergesagt werden. Dieser Befund deutet darauf hin, dass bei Problemlagen innerhalb der Entwicklungsphase von Jugendlichen eine präzise Aufsplittung der Verarbeitungsmechanismen in entweder (interiorisierende) psychosomatische Beschwerden oder (exteriorisierendes) Gewaltverhalten nicht existiert, sondern dass ein Nebeneinander, ein „Sowohl-als-auch“ dieser Problembewältigungsmechanismen, der Realität am ehesten entspricht.

Als weitere Prädiktoren dienen in geringerem, aber noch signifikantem Maße das Sportengagement (+), das Selbstwertgefühl (+), die Elternbeziehungen (-) und der sozio-ökonomische Status (+). Auch hier verbleiben Fragen, erhoffen sich doch besonders die Sportverbände über ein Engagement im Sportverein vor allem eine Reduktion der physischen Gewalt. Wenn keine direkten Effekte des Sporttreibens erwartet werden, so erhoffte man sich zumindest indirekte Wirkungen über die Stärkung des Selbstkonzepts. Doch sowohl ein größeres Engagement im Sport als auch ein erhöhtes Selbstwertgefühl deuten – wenn auch nur tendenziell – innerhalb dieser multiplen Regressionsanalyse sogar auf eine vermehrte Anwendung physischer Gewalt hin. Dieser Befund verwundert zunächst, steht aber in Einklang mit Forschungsergebnissen von Baumeister et al. (1993; 1996) sowie von Schütz (2005). Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf egozentrische bzw. narzisstische Persönlichkeiten mit überzogenem Selbstwertgefühl, die auf selbstwertbedrohende Situationen eher aggressiv reagieren: „Differenzierte Analysen zeigen, dass insbesondere bedrohte und instabile (z. B. narzisstisch getönte) hohe Selbstwertschätzung bzw. das Erlebnis von Selbstwertverlusten eine Ausgangsbedingung ist, die mit aggressivem Verhalten verbunden ist“ (Schütz, 2005, S. 121). Dem steht die Argumentation gegenüber, dass vor allem Personen mit niedrigem Selbstwertgefühl anfällig für Gewalt sind (vgl. Leary et al., 1995). Insgesamt kann man aus dieser ambivalenten Befundlage folgern, dass eine ausschließliche Fokussierung auf eine Erhöhung des Selbstwertgefühls im Jugendalter nicht zwangsläufig erstrebenswert ist, da manchmal auch negative Begleiterscheinungen zu erwarten sind. Andererseits kann sportliches Engagement bei einigen Jugendlichen mit niedrigem Selbstwertgefühl zur Verbesserung ihres Selbstbildes beitragen und die Notwendigkeit nach devianten Ersatzhandlungen – um hieraus für das Selbstwertgefühl zu profitieren – könnte dadurch entfallen. Dieser Themenkomplex erscheint noch weitgehend diffus und bedarf weiterer Analysen, die langfristige Perspektiven einschließen, um die einzelnen Wirkmechanismen besser verstehen und miteinander in Bezug setzen zu können.

Betrachtet man nun die Teilstichproben, zeigt sich bei Modell 1, dass ausschließlich die israelischen Mädchen durch das Sportengagement profitieren, da dieses in signifikantem Umfang gewaltreduzierend wirkt. Insgesamt ist allerdings der Anteil aufgeklärter Varianz zu gering um dieses Modell für aussagekräftig zu halten. Dies relativiert sich in Modell 2 über den Einbezug guter Beziehungen zu den Eltern, die als Prädiktor Schlägereien in größerem Ausmaß als ein erhöhtes Selbstwertgefühl reduzieren helfen. Nun zeigt sich zudem bei den deutschen Jugendlichen ein signifikant gewalterhöhender Effekt des Sportengagements, der in Modell 3 weiterhin existiert und auch bei den israelischen Jungen auftritt. Die Hinzunahme der Stressindikatoren lässt den voraussagenden Charakter des Modells noch deutlich anwachsen, mindestens 10,1 % an Varianz kann aufgeklärt werden. Die höchste Modellpassung erreichen hier die israelischen Jungen mit $eta^2 = 13{,}8$ %. Der sozio-ökonomische Status spielt innerhalb des Modells länderübergreifend nur eine untergeordnete Bedeutung. Vergleicht man die einzelnen Teilgruppen miteinander, lassen sich interkulturelle Differenzen nur schwer interpretieren: So wirken einerseits bei deutschen Heranwachsenden Schulprobleme als Prädiktor für physische Gewalt, wohingegen diese bei den Israelis keinerlei Relevanz besitzen.

Das Vorhandensein von psychosomatischen Beschwerden kann für alle Befragten auch ziemlich sicher physische Gewalt voraussagen. Auf Grund sehr hoher b-Werte gilt dieser Befund besonders für die israelischen Jugendlichen. Bei den Jungen aus Israel fällt noch auf, dass sie als einzige im Bereich der physischen Gewalt von einem hohen Selbstwertgefühl profitieren. Dies ist aber auch die einzige Teilgruppe, denen gute Elternbeziehungen nicht als signifikanter Prädiktor für ein geringeres physisches Gewaltverhalten dienen. Eine Erklärung für diese Befunde erscheint rein spekulativ.

8.3.6 Multiple Regressionsanalyse „offene instrumentelle Gewalt"

Als letzte Gewaltdimension soll nun der Bereich der offenen instrumentellen Gewalt analysiert werden. Dabei zeigt sich in der Gesamtbetrachtung mit allen befragten Schülern aus Deutschland und Israel Modell 1 bei der ausschließlichen Betrachtung des Sportindexes ohne Voraussagekraft. Dies ändert sich durch die Hinzunahme der Selbstkonzeptfassetten. Hier wirkt vor allem ein gutes Verhältnis mit den Eltern in signifikantem Maße gewaltreduzierend. Interessanterweise trägt das Sportengagement (+) in Kombination mit den Selbstkonzeptdimensionen (-) signifikant zur Aufklärung bei. Die Integration der Stressindikatoren vergrößert den Anteil aufgeklärter Varianz nur um 1,2 % auf geringe 5,8 %. Hiervon dienen nur die schulische Leistungsfähigkeit (+) und

die psychosomatischen Beschwerden (+) zusätzlich zum Sportindex (+), dem Selbstwertgefühl (-) und den Elternbeziehungen (-) als Prädiktoren (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für die Anwendung offener instrumenteller Gewalt – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell

AV: Offene instrumentelle Gewalt			**Gesamt** (n = 5.480)	**m D** (n = 1.609)	**w D** (n = 1.638)	**m IL** (n = 936)	**w IL** (n = 1.118)
Modell 1	SPHINX	β	.02	.03	-.07**	-.00	-.11***
		b	.01	.02	-.03	-.00	-.06
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.001	.001	.005	.000	.013
Modell 2	SPHINX	β	.07***	.07**	-.02	.05	-.05
		b	.04	.04	-.01	.04	-.03
	Selbstwertgefühl	β	-.08***	-.04	-.09***	-.14***	-.09**
		b	-.05	-.03	-.05	-.12	-.05
	Elternbeziehungen	β	-.17***	-.22***	-.17***	-.12***	-.24***
		b	-.10	-.15	-.07	-.09	-.12
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.046	.059	.053	.045	.093
Modell 3	SPHINX	β	.08***	.07**	-.02	.06	-.04
		b	.04	.04	-.01	.04	-.02
	Selbstwertgefühl	β	-.06***	-.03	-.08**	-.10**	-.06*
		b	-.04	-.02	-.04	-.08	-.04
	Elternbeziehungen	β	-.15***	-.21***	-.14***	-.08**	-.19***
		b	-.09	-.14	-.06	-.07	-.10
	Schulische Leistungsfähigkeit	β	.05***	.04	.02	.06	.07*
		b	.04	.03	.01	.05	.04
	Sozio-ökonomischer Status	β	-.01	-.05*	-.03	-.04	-.03
		b	-.01	-.05	-.02	-.03	-.02
	Psychosomatische Beschwerden	β	.10***	.12***	.12***	.19***	.14***
		b	.06	.09	.05	.15	.07
	Anteil aufgeklärter Varianz	η^2	.058	.078	.066	.083	.117

***/**/* Koeffizienten sind signifikant <.001/<.01/<.05
standardisierte Regressionskoeffizienten β, nichtstandardisierte Regressionskoeffizienten b

Bei der Unterteilung der Stichprobe nach Geschlecht und Nationalität ist in Modell 1 nur für die Mädchen der Sportindex als Prädiktor signifikant, wobei dieser nur einen geringen Anteil an Varianz aufklären kann. Dabei wirkt das Sportengagement reduzierend auf die untersuchte Gewaltdimension.

Unter Hinzunahme der Selbstkonzeptbereiche zeigt sich nur bei den deutschen Jungen ein signifikanter Prädiktor Sportengagement (+), jedoch erneut ausgesprochen gering und in sozial unerwünschter Richtung. Dominiert wird Modell 2 erneut von den gewalthemmenden Elternbeziehungen und – mit Ausnahme der deutschen Jungen – dem in gleiche Richtung wirkenden Selbstwertgefühl. Während die Modellpassung zwischen mäßigen 4,5 % bis 5,9 % variiert, findet sich bei den Mädchen aus Israel immerhin ein Anteil aufgeklärter Varianz von 9,3 %. Dieser erhöht sich unter Hinzunahme der Stressindikatoren nur noch geringfügig auf 11,7 %, steht aber klar über den anderen erhaltenen Varianzen (7,8 % D m; 6,6 % D w; 8,3 % IL m). Modell 3 wird im Wesentlichen von den Elternbeziehungen (-) und den psychosomatischen Beschwerden (+) getragen. Das Selbstwertgefühl wirkt nur geringfügig gewaltreduzierend, das Sportengagement nur bei den Jungen aus Deutschland marginal gewalterhöhend. Insgesamt bieten sich keine größeren Unterschiede zwischen den Teilgruppen. Die Fassette der offenen instrumentellen Gewalt bietet, trotz der Vermutung, dass Sportler diese Form der Gewalt eventuell öfter einsetzen, keine Hinweise auf eine Prädiktorwirkung der Sportpartizipation. Würde man die Ergebnisse der deutschen Jungen so interpretieren, dass diese auf Grund ihrer hoher Affinität zum Sport – und vor allem auch zu den Ballsportarten – offene instrumentelle Formen der Gewalt vermehrt anwenden, so bliebe doch die Frage, weshalb dies bei den israelischen Jungen nicht der Fall ist.

8.3.7 Zusammenfassung der Ergebnisse der multiplen Regressionsanalysen

Ein Gesamtüberblick der multiplen Regressionsanalysen erscheint wegen mancher uneindeutiger Befunde in den Einzelgruppen und über die unterschiedlichen Gewaltfassetten schwierig. Folgendes lässt sich jedoch resümieren:

- Modell 1 mit dem ausschließlichen Einbezug des Sportindexes SPHINX vermag nur einen ausgesprochen dürftigen Anteil aller abhängigen Gewaltdimensionen zu erklären. Auch unter Einbezug der beiden Selbstkonzeptfassetten und der drei Stressindikatoren schafft es der Sportindex nur selten, in signifikantem Ausmaß als Prädiktor in Erscheinung zu treten. Wenn, dann wirkt das sportliche Engagement bei den israelischen Mädchen durchgängig in sozial erwünschter Weise, bei den Jungen beider Länder in sehr geringem Ausmaß sogar gewalterhöhend.
- Mit Berücksichtigung des Selbstwertgefühls und den Beziehungen zu den Eltern lässt sich in Modell 2 eine deutlich bessere Modelleignung erreichen. Dabei wir-

ken gute Elternbeziehungen stets deutlich gewaltreduzierend. Ambivalent gestalten sich die Ergebnisse beim allgemeinen Selbstwertgefühl, wo z. B bei der Variablen der psychischen Gewalt bei den deutschen Jugendlichen mit höherem Selbstwert auch höhere Prävalenzraten vorhergesagt werden. Im Wesentlichen wird allerdings der theoretische Ansatz gestützt, dass höheres Selbstwertgefühl mit geringerer Gewaltaffinität einhergeht.

- Mit den Stressindikatoren in Modell 3 erhöht sich der Anteil aufgeklärter Varianz in unterschiedlicher Weise. Während bei der abhängigen Variable der Gewaltakzeptanz nur wenig mehr durch die Hinzunahme der drei Indikatoren erklärt werden kann, steigert sich dadurch die Modellpassung bei der physischen Gewalt in hohem Maße. Dabei stellt sich über alle untersuchten Gewaltfassetten heraus, dass die schulische Leistungsfähigkeit, besonders stark jedoch die psychosomatischen Beschwerden als Prädiktoren einen höheren Anteil an Gewalt erklären können. Der sozio-ökonomische Status steigert durchgängig die Vorhersagegüte nur geringfügig und wirkt zudem uneinheitlich.
- Die einzelnen Gewaltdimensionen lassen sich mit den einbezogenen Prädiktoren unterschiedlich gut erklären. Die Anteile aufgeklärter Varianz variieren beträchtlich hinsichtlich der Dimension, aber auch hinsichtlich der untersuchten Teilpopulationen. Den geringsten Aufklärungswert zeigt die abhängige Variable „Gewaltakzeptanz“, bei der psychischen Gewalt sind durchgängig die höchsten Modellpassungen zu finden.

Die Frage, die sich nun stellt, lautet, inwiefern das Sporttreiben in indirekter Form durch eine Stärkung verschiedener Bereiche des Selbstkonzepts und der Selbstwirksamkeitserwartungen das Gewaltverhalten beeinflusst. Dieser Ansatz wird im nun folgenden Unterkapitel behandelt.

8.4 Selbstkonzept als Mediator im Gefüge von Sportengagement und Devianz

Die bisherigen Befunde zeigen, dass monokausale Beziehungen zwischen Sportpartizipation – wie auch immer operationalisiert – mit den unterschiedlichen Gewaltfassetten kaum nachzuweisen sind. Stattdessen können Kovarianzanalysen zum Teil Verbindungen zwischen dem Sportengagement und dem Selbstkonzept nachweisen. Den Nachweis für existierende Relationen zwischen dem Selbstkonzept und den Bereichen der

Gewalt konnte durch Regressionsanalysen in dieser Arbeit und in Brettschneider et al. (2005) erbracht werden. Daher widmet sich dieses Unterkapitel der Frage, inwiefern sportliches Engagement das Gewaltverhalten von Jugendlichen indirekt über das Selbstkonzept beeinflussen kann. Der Grund für die ausführlichen Analysen der unterschiedlichen Fassetten des Selbstkonzepts und der Selbstwirksamkeitserwartungen in Kapitel 8.2 resultieren auch daraus, dass im folgenden Unterkapitel die einzelnen Aspekte miteinander in Beziehung gesetzt werden. Dabei sind in vielerlei Hinsicht Verbindungen zwischen den Konstrukten „Sport", „Gewalt" und „Selbstkonzept" möglich. Bisher vermag allerdings noch keine Studie eine Aussage zu treffen, inwiefern das sportliche Engagement von Heranwachsenden als Prädiktor für das Gewaltverhalten von Jugendlichen dienen kann und welche Bedeutung insbesondere der indirekte Pfad über das Selbstkonzept und die Selbstwirksamkeitserwartungen spielt.

Brinkhoff (1998) geht zwar vom Sport als positiver Moderator „sowohl in der sozialisationstheoretischen Perspektive der Entwicklungs-Belastungs-Bewältigungs-Beziehung als auch in der stresstheoretischen Perspektive der Streß-Krankheits-Bewältigungs-Beziehung" (ebd., S. 107) aus, gibt allerdings keinen konkreten Hinweis auf eine (positive) Wirkung im Sinne einer Reduzierung des Gewaltverhaltens von Jugendlichen. Er betont jedoch: „Eine Vielzahl von physiologischen Vorgängen, aber auch psychosozialen, motivationalen und kognitiven Faktoren wirkt vermutlich in hochkomplexer Weise zusammen und ist erst in ihrer Kombination für mögliche Effekte verantwortlich" (ebd., S. 108). Solche komplexen Effekte zu quantifizieren erscheint mit einem querschnittlichen Datensatz nur ansatzweise möglich. Dies wurde in den vorhergehenden Kapiteln zum Teil dadurch versucht, indem der querschnittliche Datensatz anhand der unterschiedlich befragten Altersstufen als Quasi-Längsschnitt angesehen wurde. Ergebnisse und ausgewiesene Effekte besitzen daher nie die Aussagekraft echter Längsschnittuntersuchungen und sind daher immer wieder zu relativieren und eher zurückhaltend zu interpretieren.

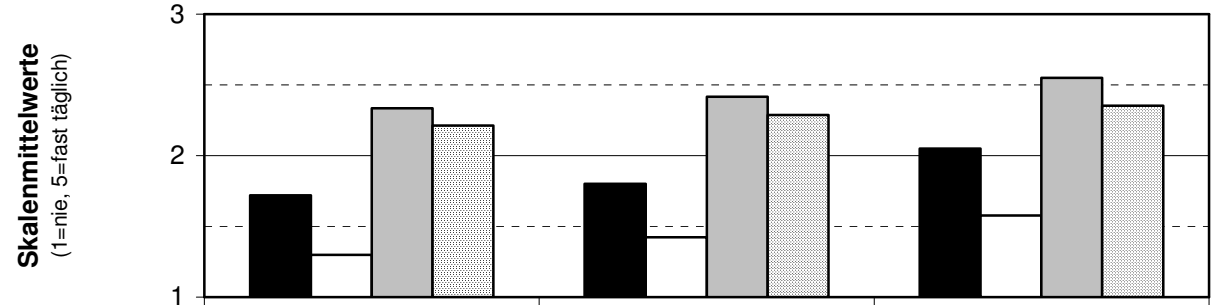
Das nun erstellte Modell soll – losgelöst von Alterseinflüssen – zunächst den direkten Einfluss des Sportengagements auf die unterschiedlichen Fassetten des Selbstkonzepts und auf die Selbstwirksamkeitserwartungen, aber auch auf die in dieser Untersuchung operationalisierten Bereiche der Gewalt analysieren. Der zweite Schritt sieht dann die Untersuchung der Prädiktorleistung der einzelnen Selbstkonzept- und Selbstwirksamkeitsfassetten auf die Gewaltdimensionen vor. Beide Schritte werden in ein Modell integriert, damit neben den direkten auch die indirekten Einflussmöglichkeiten

des Sportengagements über das Selbstwertgefühl und die Selbstwirksamkeitserwartungen erkennbar werden.

8.4.1 Schulische Leistungsfähigkeit und Gewaltbereitschaft

Geht man in stress- und entwicklungstheoretischer Perspektive davon aus, dass schlechte schulische Leistungen und Versetzungsprobleme in modernen Gesellschaften zu besonders hohem Qualifikationsdruck und damit zu Stress führen, ist als Resultat schlechter Noten zu erwarten, dass Schulprobleme sich auch auf das Gewaltverhalten auswirken und Jugendliche mit geringeren schulischen Leistungen im Sinne von Ausgleichshandlungen vermehrt Gewalt anwenden. Kovarianzanalysen sollen nun diese Vermutung nachprüfen. Als abhängige Variable wurde die jeweilige Gewaltdimension betrachtet, die als Folge von geringen schulischen Leistungen angesehen wird. Herauspartialisiert wurden Alterseffekte und eventuell existierende sozio-ökonomische Einflüsse.

Wie sich exemplarisch am Beispiel physischer Gewalt aufzeigen lässt, geht mit zunehmend schlechteren Schulleistungen tatsächlich auch ein höherer Skalenmittelwert bei der Anwendung von körperlicher Gewalt einher. Der ausgewiesene Effekt fällt allerdings mit 1,2 % nur gering aus (vgl. Abbildung 51).



	gute Schulleistungen	mittlere Schulleistungen	geringe Schulleistungen
Jungen (D)	1,72	1,80	2,05
Mädchen (D)	1,30	1,42	1,58
Jungen (IL)	2,34	2,42	2,55
Mädchen (IL)	2,21	2,29	2,35

Kovariate Alter ($p<.001$, $eta^2=.007$), Haupteffekt Geschlecht ($p<.001$,$eta^2=.021$), Haupteffekt Nationalität ($p<.001$, $eta^2=.108$), Haupteffekt Schulleistung ($p<.001$, $eta^2=.012$), Interaktionseffekt Nationalität x Geschlecht ($p<.001$, $eta^2=.006$)

Abbildung 51: Physische Gewalt in Bezug zu den Schulleistungen – differenziert nach Geschlecht und Nationalität unter Herauspartialisierung des Alters und des sozio-ökonomischen Status

Für die anderen Gewaltfassetten lassen sich folgende identisch gerichtete Zusammenhänge feststellen: Gewaltakzeptanz ($p<.001$, $eta^2=.007$), Gewaltbegründung ($p<.001$,

eta²=.006), Delinquenz (p<.001, eta²=.020), psychische Gewalt (p<.05, eta²=.001) und offene instrumentelle Gewalt (p<.001, eta²=.006).

8.4.2 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements – unterschieden nach Geschlecht, Nationalität und Schulleistung

Wie in den Regressionsanalysen gezeigt, sind Probleme in der Schule – in besonderem Maße für die deutschen Jugendlichen – als bedeutsamer Stressor wirksam und können in gewissem Umfang als Prädiktor für die untersuchten Gewaltdimensionen dienen (vgl. Kap. 8.3). Zudem existieren Unterschiede bezüglich der Einstellungen zu Gewalt sowie den selbst durchgeführten Gewaltakten zwischen Schülern mit unterschiedlicher Schulleistung (vgl. Kap. 8.4.1). Außerdem herrschen in der Gewaltthematik stets Geschlechtsunterschiede vor und – wie schon thematisiert – bestehen einige Differenzen zwischen den beiden Ländern.

Ein so großer Datensatz wie der vorliegende besitzt den Vorteil, die unterschiedlichen Modelle mit ausreichender Stichprobengröße für spezifische Untergruppen berechnen und interpretieren zu können. Daher wird das folgende Modell nun hinsichtlich der Vergleichsebenen Geschlecht, Nationalität und schulischer Leistungsfähigkeit differenziert, denn es könnte durchaus der Fall sein, dass Schüler mit schulischem Stress in anderer Form vom Sportengagement profitieren als Jugendliche mit guten schulischen Leistungen. Um hier kontrastierend – und im Sinne eines Überblicks auch reduzierend – vorzugehen, wird nur das „untere“ Drittel der Schüler mit Schulproblemen (schlechte Noten, Versetzungsprobleme) und das „obere“ Drittel der Schüler mit guten schulischen Leistungen in die Analysen einbezogen; das „mittlere“ Drittel bleibt unberücksichtigt. Betrachtet man die Vergleichsebenen „Geschlecht“, „Nationalität“ und „Schulleistung“ und berücksichtigt jeweils 2 Ausprägungsgrade, lassen sich 8 Untergruppen bilden, die in der Folge zunächst einzeln diskutiert und im Anschluss miteinander verglichen werden. Darin wird sich zeigen, welche Gruppe in welcher Form vom sportlichen Engagement und von den einzelnen Selbstkonzeptfassetten für die jeweils erhobenen Gewaltdimensionen profitiert.

Zur Interpretation der einzelnen Teilgruppen und der komplexen Modelle sei angemerkt, dass der Anteil aufgeklärter Varianz und die b- bzw. β-Koeffizienten in den Abbildungen angegeben werden. Alle angegebenen Koeffizienten sind höchst signifikant. Eine Variable wird in das Modell aufgenommen, wenn für das Signifikanzniveau ihres F-Wertes folgende Bedingung gilt: F_{in} p>.001, F_{out} p>.01.

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Jungen aus Deutschland mit guten schulischen Leistungen

Direkte Einflüsse des Sportengagements sind bei den Jungen aus Deutschland mit guten Schulleistungen auf das Selbstwertgefühl, das Aussehen und die Freundschaftsbeziehungen zu beiderlei Geschlecht, aber nicht zu den Gewaltfassetten erkennbar. Dabei scheint vor allem die Einschätzung des eigenen Aussehens mit einem Anteil aufgeklärter Varianz von knapp 20 % von einem erhöhten Sportengagement positiv beeinflusst zu werden. Aber auch die gegengeschlechtlichen Peerbeziehungen profitieren von einem Mehr an Sport. Nur in geringem Maße werden das Selbstwertgefühl und das Verhältnis zu anderen Jungen positiv vom Sport vorausgesagt. Selbstwirksamkeitserwartungen und die Elternbeziehungen werden von einer erhöhten Sportpartizipation nicht tangiert. Analysiert man nun im zweiten Schritt die Prädiktorwirkung der Selbstkonzeptbereiche für die Gewaltdimensionen, so zeigt sich, dass über die ausgewählten Prädiktoren nur zu einem geringen Anteil delinquentes Verhalten, psychische Gewalt und offene instrumentelle Gewalt erklärt werden kann. Als Prädiktor für den Bereich der Delinquenz dient (mit geringem 3,9 % Varianzanteil) ausschließlich das Aussehen. Ein theoretischer Erklärungsansatz für die Behauptung „wer sich hübsch findet wird häufiger delinquent“ lässt sich allerdings nicht finden, eine nachvollziehbare Antwort auf diesen Befund steht noch aus. Dass gute Elternbeziehungen (mit 5,7 % Varianz) geringere Prävalenzraten an psychischer Gewalt voraussagen, erscheint nicht verwunderlich, da die Eltern als Vorbild dienen können und in funktionierenden Eltern-Kind-Verhältnissen wahrscheinlich auch ein geringerer Anteil an psychischer Gewalt Anwendung findet. Ein hohes Selbstwertgefühl vermindert, im Gegenteil zur besseren Einschätzung des eigenen Aussehens, den Einsatz offener instrumenteller Gewalt. Die jeweiligen Erklärungsanteile sind annähernd identisch und mit 3 % bzw. 2,9 % nicht sonderlich hoch (vgl. Abbildung 52).

Versucht man nun, bei schulisch erfolgreichen Jungen aus Deutschland die indirekten Verbindungen – ausgehend vom Sportindex SPHINX auf die Gewaltdimensionen – zu eruieren, zeigen sich nur äußerst geringe Anteile. So ist zwar die Vorhersagekraft des Sports für das Aussehen mit knapp 20 % enorm, nimmt man jedoch von dem Anteil aufgeklärter Varianz für die Delinquenz von 3,9 % den durch den Sport erklärten Anteil von 19,2 %, so bleibt ein indirekt durch das Sportengagement erklärbarer Anteil von nur noch 0,75 % übrig. Noch geringer sind die anderen indirekten Anteile, so dass für diese

Untergruppe klar zu formulieren ist, dass weder direkte noch indirekte bedeutsame Effekte vom Sportengagement über das Selbstkonzept existieren.

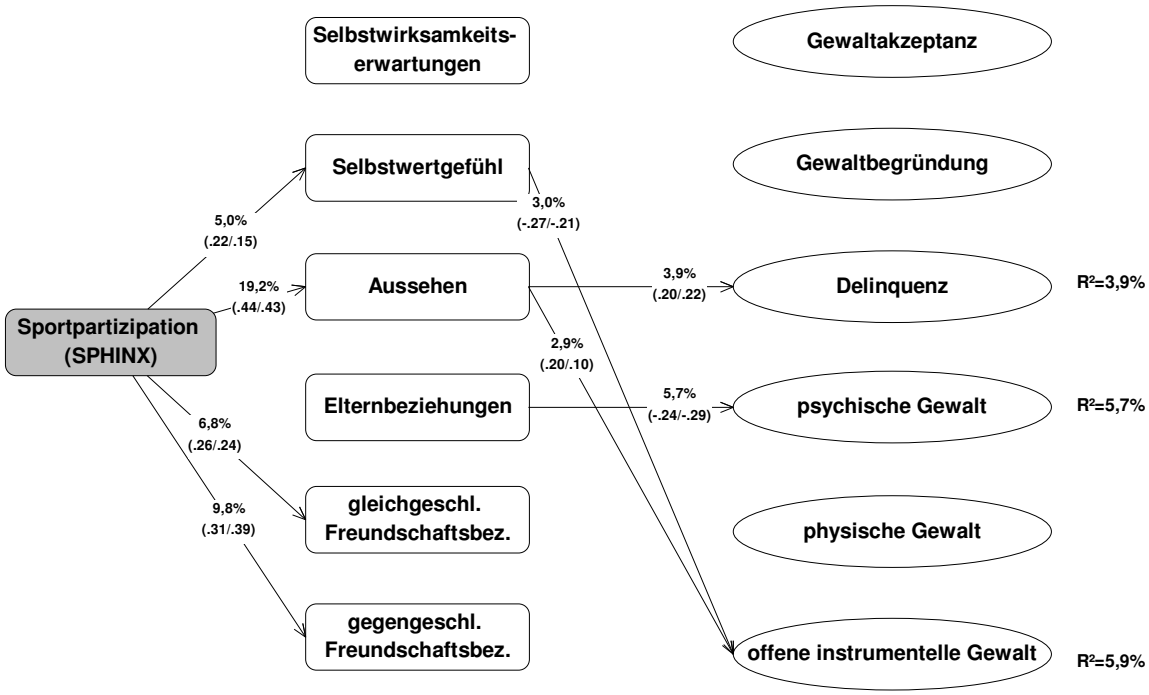


Abbildung 52: Multiple Regressionsanalyse des männlichen deutschen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 380)

Das berechnete Modell kann bei dem Teilsample von den Gewaltfassetten nur die Hälfte mit geringen Anteilen erklären. Interessant erscheint das Ergebnis, dass über ein Engagement im Sport mehr die gegengeschlechtlichen als die gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen gestärkt werden. Wenn von einem „sozialen Netz“ gesprochen wird, welches vor allem in den Vereinen geknüpft wird und Vereinsaktivitäten vorrangig getrenntgeschlechtlich stattfinden, so scheint diese Teilgruppe nicht sehr stark davon zu profitieren. Eine Verbesserung der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehung findet dann wahrscheinlich über eine durch Sport verbesserte physische Attraktivität statt, die den Jugendlichen ein verstärktes Selbstvertrauen gibt, um selbstbewusster und damit auch offensiver die Beziehungen zum anderen Geschlecht anzugehen.

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Jungen aus Deutschland mit schlechten schulischen Leistungen

Der Sportindex kann für das Selbstwertgefühl, die physische Attraktivität sowie die Freundschaftsbeziehungen in positiver Weise als Prädiktor dienen, direkte Verbindungen mit den Gewaltdimensionen existieren auch hier nicht. Am meisten profitiert die

Beurteilung des eigenen Aussehens durch den Sport, geringer die anderen Regressanden. Durch das Modell können alle abgefragten Bereiche der Gewalt in unterschiedlich hoher Weise erklärt werden, delinquentes Verhalten, psychische Gewalt und offene instrumentelle Gewalt zum Teil sogar deutlich über 12 %. Als größter Prädiktor kann – stets in gewaltreduzierender Weise – für alle aufgeführten Gewaltfaktoren ein gut funktionierendes Verhältnis zu den Eltern dienen. Eine geringere Bedeutung besitzt in gewaltreduzierendem Maß das Selbstwertgefühl für den Bereich der offenen instrumentellen Gewalt, in sozial unerwünschter Richtung für diverse Gewaltdimensionen die Selbstwirksamkeitserwartungen, das Aussehen und die Freundschaftsbeziehungen (vgl. Abbildung 53).

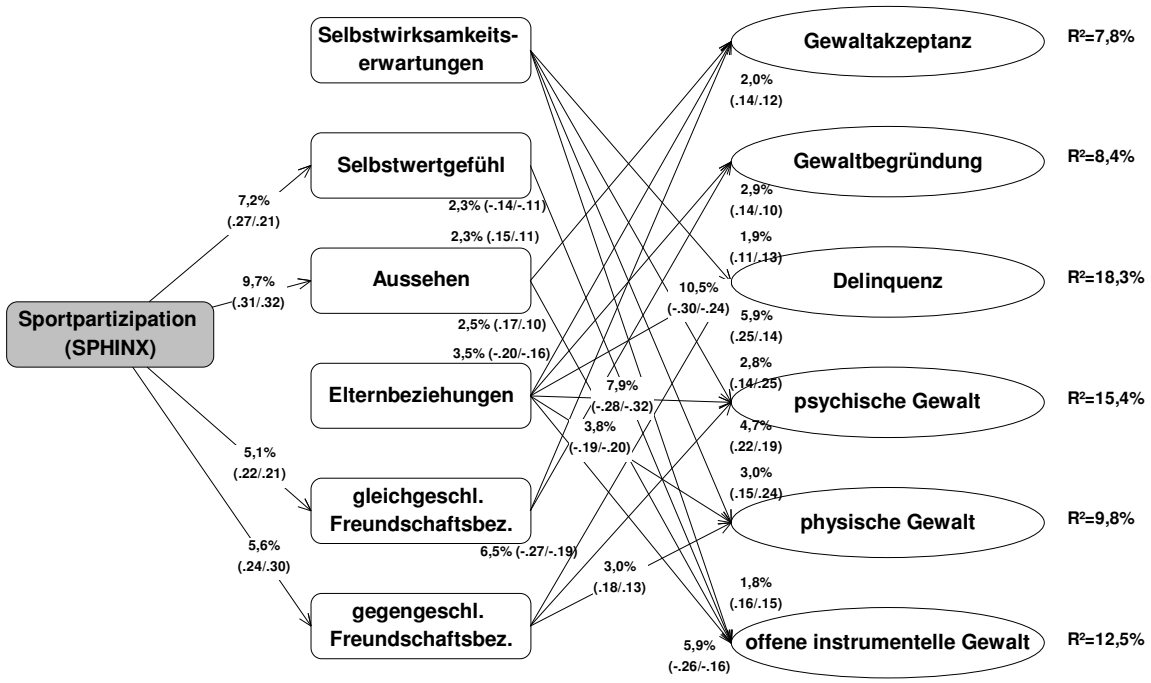


Abbildung 53: Multiple Regressionsanalyse des männlichen deutschen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 621)

Über Gründe der Wirkrichtung der Prädiktoren kann nur spekuliert werden, zumeist sind die Einflüsse nicht sehr hoch. Interessant erscheint die Tatsache, dass bei den hier befragten Jungen gute Beurteilungen der Freundschaften mit Jugendlichen des gleichen Geschlechts mit einer vergrößerten Gewaltakzeptanz und einer höheren Zustimmung über die Gewaltbegründungen einhergeht, während bessere Beurteilungen der Freundschaften zu Mädchen negative Auswirkungen auf die selbstberichteten delinquenten, psychischen und physischen Gewalttaten besitzen. Vielleicht versuchen Jungen mit schulischen Problemen sich dadurch untereinander zu imponieren, dass sie Gewalt eher als etwas Natürliches ansehen und Gründe für Gewalt gut nachvollziehen können,

die Mädchen aber vermehrt über deviantes Verhalten und Gewalttaten zu beeindrucken versuchen.

Weil die Elternbeziehungen und die Selbstwirksamkeitserwartungen nicht direkt über die Sportpartizipation beeinflusst werden, kann ein indirekter Einfluss der beiden Bereiche über das Sportengagement nicht erfolgen. Die sonstigen indirekten Verlinkungen des Sportengagements mit den Gewaltdimensionen über die Selbstkonzeptbereiche sind auf Grund des geringen Anteils von deutlich unter einem Prozent an Varianzaufklärung zu vernachlässigen. Die Tatsache, dass alle Gewaltdimensionen durch das Modell zum Teil erklärt werden können weist auf eine geeignete Modellierung für diese Teilgruppe hin.

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Mädchen aus Deutschland mit guten schulischen Leistungen

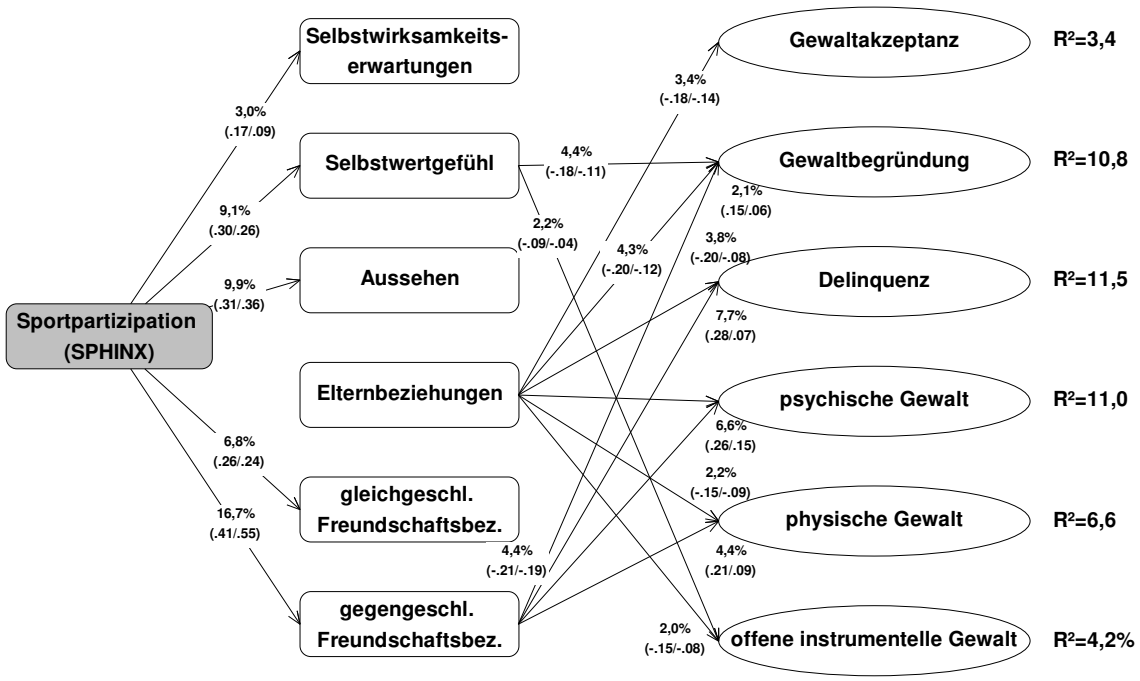


Abbildung 54: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen deutschen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 610)

Bei den deutschen Mädchen ohne Schulprobleme dient das Sportengagement in besonderer Weise als Prädiktor für eine positivere Einschätzung der Freundschaftsbeziehungen zu den Jungen. Aber auch das Selbstwertgefühl und die selbst empfundene physische Attraktivität, in geringem Maße die Mädchenfreundschaften und die Selbstwirksamkeitserwartungen profitieren von erhöhter Sportpartizipation. Allerdings lässt sich kein direkter Pfad zwischen dem Sportindex und den erfragten Bereichen der Ge-

walt nachweisen. Alle Dimensionen der Gewalt können unterschiedlich hoch über die verwendeten unabhängigen Variablen erklärt werden. Auch in dieser Teilgruppe spielen die Beziehungen der Heranwachsenden zu ihren Eltern eine bedeutende gewaltreduzierende Funktion für alle Gewaltfassetten. Ebenfalls in sozial erwünschter Richtung wirkt das Selbstwertgefühl für den Bereich der Gewaltbegründung und die offene instrumentelle Gewalt. Gewalterhöhend wirken gute Beziehungen zu Jungen für vier Gewaltfaktoren, dabei vor allem für den Bereich der Delinquenz sowie der psychischen und physischen Gewalt (vgl. Abbildung 54).

Analysiert man nun die Vorhersagekraft des Sportengagements für die einzelnen Gewaltdimensionen, können ausschließlich die indirekten Pfade über die Selbstkonzeptfassetten genannt werden. Die Höhe der Prädiktorwirkung wird schon dadurch geschmälert, da einerseits das sportliche Engagement zwar einen Teil des physischen Selbstkonzepts und der Selbstwirksamkeitserwartungen bestimmt, die aber ihrerseits keinen weiteren Einfluss auf die Gewalt nehmen. Andererseits dienen die Elternbeziehungen für jede Gewaltfassette als Prädiktor, werden aber in keiner Weise vom Sportengagement beeinflusst. Die verbliebenen Verlinkungen zwischen Sportindex über das Selbstwertgefühl bzw. den gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen mit den unterschiedlichen Gewaltdimensionen sind erneut ausgesprochen gering. Der höchste nachzuweisende indirekte Einfluss geht vom Sportindex aus über die gegengeschlechtlichen Freundesbeziehungen (16,7 %) zum delinquenten Verhalten (7,7 %). Das heißt, dass von den 7,7 % der Prädiktorleistung der Freundschaftsbeziehungen zu den Jungen 16,7 % durch das Sportengagement und damit ein nur unbedeutender indirekter Einfluss der Sportpartizipation von 1,29 % der Delinquenz erklärt werden kann – allerdings in gewaltverstärkendem Umfang! Ein indirekter (unerwünschter) Einfluss von 1,1 % findet sich zudem ausgehend vom Sportindex über die Jungenfreundschaften zur psychischen Gewalt. Alle anderen indirekten Verbindungen liegen deutlich unter 1 % und sind damit zu vernachlässigen.

Bei weiblichen Jugendlichen aus Deutschland mit guten schulischen Leistungen verbleibt als Resümee, dass Sport für die Beurteilung der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen förderlich ist. Die Wirkung dieser verbesserten Freundschaften führt allerdings – wahrscheinlich wegen der Übernahme männlicher Verhaltensweisen, die unter Umständen als cool angesehen werden – eher zu einer vermehrten Gewaltanwendung. Die Begründungen für die Anwendung von Gewalt und der Bereich der

offenen instrumentellen Gewalt können indirekt, ausgehend vom Sportengagement, über ein erhöhtes Selbstwertgefühl nur unwesentlich reduziert werden.

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Mädchen aus Deutschland mit schlechten schulischen Leistungen

Bei der Teilgruppe der Mädchen aus Deutschland mit Schulproblemen lassen sich keine direkten Pfade vom Sportindex SPHINX zu den Dimensionen der Gewalt finden. Sie profitieren aber vom Sportengagement in direkter Weise für die Selbstwirksamkeitserwartungen und alle Bereiche des Selbstkonzepts außer den Elternbeziehungen. Der höchste Anteil an Varianz kann vom Sportindex aus für das Selbstwertgefühl erklärt werden.

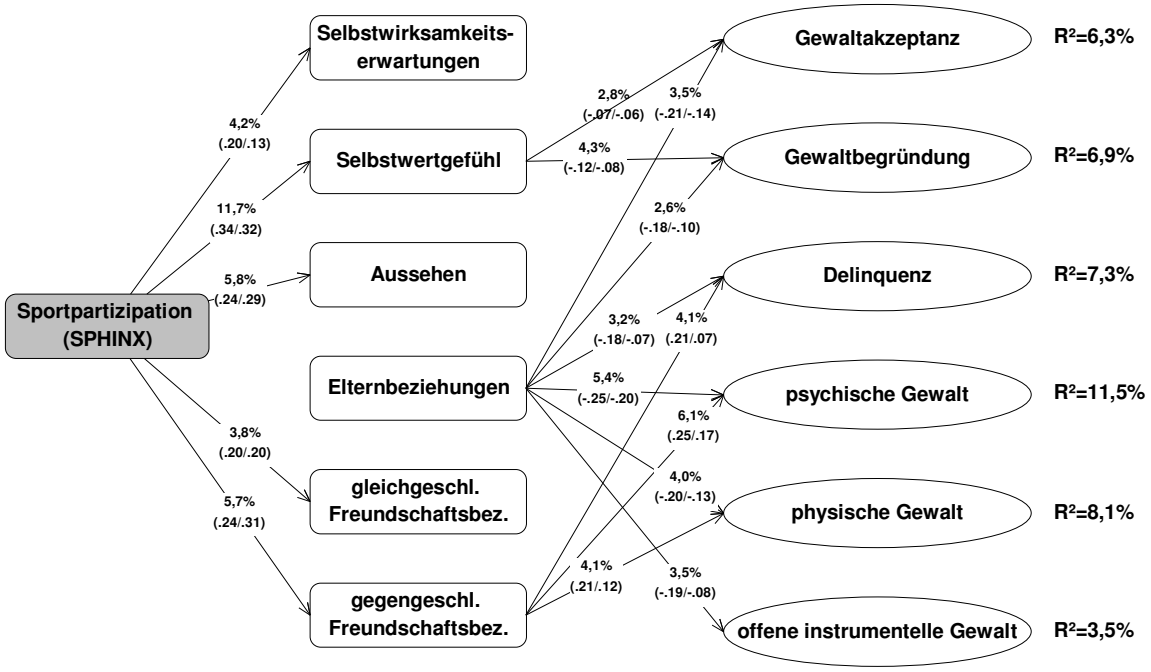


Abbildung 55: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen deutschen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 432)

Weitergehend können nur das Selbstwertgefühl, die Elternbeziehungen und die Freundschaften zu den Jungen in unterschiedlicher Art als Regressoren für alle Gewaltdimensionen dienen. Dabei wirken vorrangig die Beziehungen zu den Eltern, geringfügig auch das Selbstwertgefühl gewaltreduzierend, während die gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen in sozial unerwünschter Weise fungieren. Die Elternbeziehungen haben voraussagenden Charakter für alle Gewaltdimensionen, das Selbstwertgefühl nur für die Bereiche der Gewaltakzeptanz und die Gewaltbegründungen. Die Freundschaften zu den Jugendlichen des anderen Geschlechts dienen in ge-

ringem Umfang als Prädiktor für die Bereiche des delinquenten Verhaltens und der Anwendung psychischer und physischer Gewalt. Dabei variiert der Anteil aufgeklärter Varianz bei den Gewaltfassetten zwischen geringen 3,5 % bei der offenen instrumentellen Gewalt und befriedigenden 11,5 % bei der psychischen Gewalt (vgl. Abbildung 55).

Betrachtet man die Einflussmöglichkeiten des Sportindexes, lassen sich – wie erwähnt – keine direkten Links zu den Dimensionen der Gewalt finden. Die indirekten Beziehungen konzentrieren sich auf das Selbstwertgefühl und die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen, die Beziehungen zu den Eltern werden vom sportlichen Engagement nicht tangiert. Wenn man die indirekten Einflüsse zusammenfasst, verbleiben diese durchgängig bei unter einem Prozent und erscheinen damit vernachlässigbar. Es wird aber auch deutlich, dass ausgehend vom Sportengagement sowohl gewaltreduzierende (über das Selbstwertgefühl) als auch gewalterhöhende Einflüsse (über die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen) wirksam werden können.

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Jungen aus Israel mit guten schulischen Leistungen

Das Modell bei den Jungen aus Israel mit guten schulischen Leistungen erweist sich zur Voraussage der gewählten Dimensionen der Gewalt als verhältnismäßig ungeeignet. Zwar kann der Sportindex als Prädiktor in geringer Höhe für das Selbstwertgefühl und die Freundschaftsbeziehungen zum anderen Geschlecht sowie in besonderer Weise für die Einschätzung der eigenen physischen Attraktivität und der Freundschaften zu Jungen dienen, direkte Verbindungen zu den Gewaltdimensionen lassen sich jedoch nicht nachweisen. Besonders dürftig sieht die Aufklärung der im zweiten Schritt analysierten Bereiche der Gewalt aus: Hier wird über die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen ein geringer Anteil von 3,3 % an Varianz aufgeklärt, wobei der Prädiktor mit einer höhere Gewaltakzeptanz in Verbindung gebracht wird (vgl. Abbildung 56).

Vielleicht spiegelt sich innerhalb dieser Teilgruppe die Tatsache nieder, dass gute männliche Schüler in Israel nur wenige Gewalttaten begehen und zudem auch die Gewaltbegründungen und Gewalt insgesamt eher ablehnen. Andererseits erkennt man aus dem Modell sehr gut, welche Effekte das Sporttreiben auf die Selbstkonzeptfassetten für diese Teilgruppe besitzt. Dabei kann der Sportindex mit knapp 15 % aufgeklärter Varianz die Beurteilung der eigenen Attraktivität erklären, die Freundschaftsbeziehungen mit dem eigenen Geschlecht werden mit einem eta² größer als 20 % durch den Sportindex definiert. Dies kann eventuell als Ergebnis des Sports, der in Organisationen durchgeführt und geschlechtsgetrennt stattfindet, interpretiert werden. Somit kann der

Sport in dieser Untergruppe für den Bereich des Selbstkonzepts wesentlich beitragen, wenngleich hieraus keine erkennbaren positiven Einflüsse auf das Gewaltverhalten resultieren. Selbst der indirekte Pfad vom Sportindex über die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen zur Gewaltakzeptanz ist dabei zu vernachlässigen.

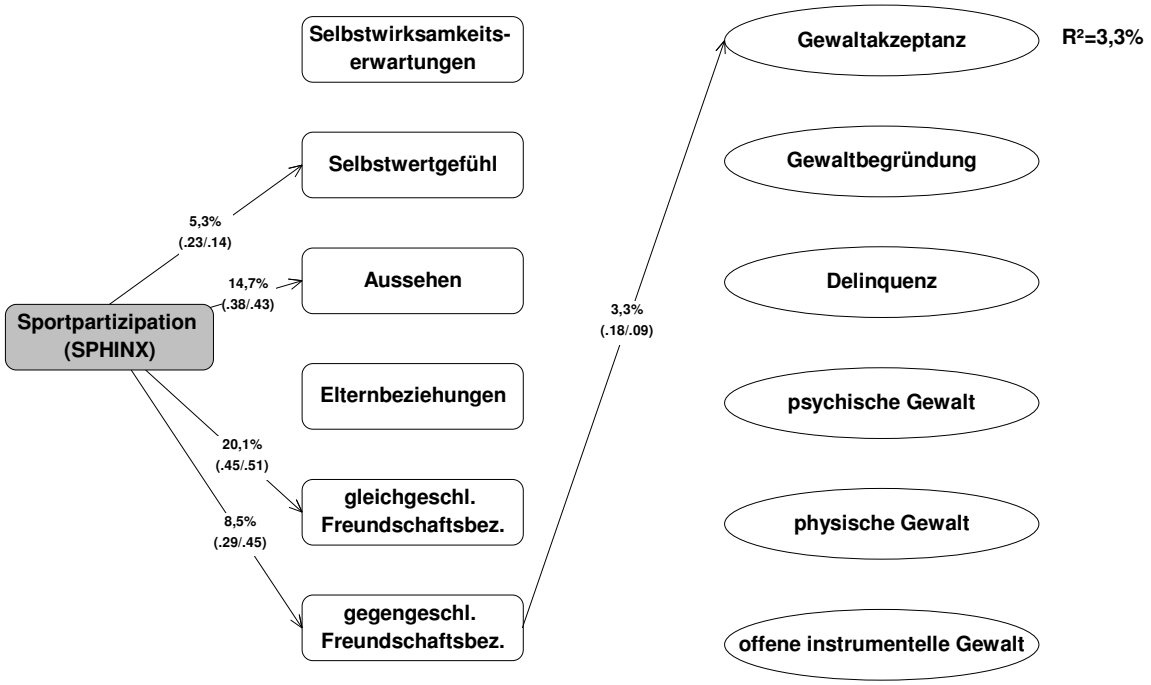


Abbildung 56: Multiple Regressionsanalyse des männlichen israelischen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 311)

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Jungen aus Israel mit schlechten schulischen Leistungen

Jungen mit Schulproblemen aus Israel können in positivem Sinne von einem erhöhten Sportengagement für alle Selbstkonzeptbereiche und die Selbstwirksamkeitserwartungen profitieren, direkte Verbindungen zu den Gewaltdimensionen existieren allerdings nicht. Die prozentualen Anteile aufgeklärter Varianz variieren von 5,2 % bis 11,8 %; die höchsten Werte finden sich bei den freundschaftlichen Beziehungen zu den Mädchen (11,8 %) und dem Selbstwertgefühl (10,5 %).

Die einzige Verbindung zwischen den Selbstkonzeptprädiktoren und den Gewaltdimensionen besteht aus einem gewaltreduzierenden Beitrag der Beziehungen zu den Eltern und der psychischen Gewalt. Hierbei kann immerhin 9,5 % der Varianz erklärt werden. Betrachtet man den indirekten Einfluss via Elternbeziehungen auf die psychische Gewalt, lässt sich diese Dimension nur zu 0,65 % auf das Sportengagement zurückführen und ist damit erneut zu vernachlässigen (vgl. Abbildung 57).

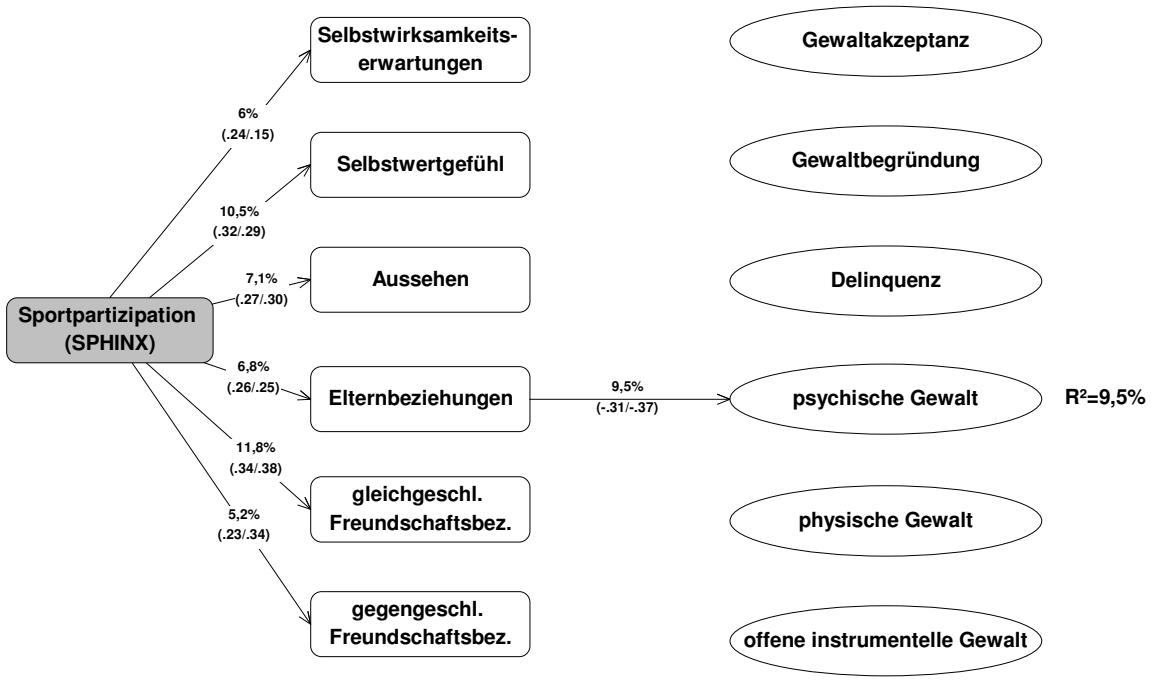


Abbildung 57: Multiple Regressionsanalyse des männlichen israelischen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 260)

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Mädchen aus Israel mit guten schulischen Leistungen

Bei den Mädchen mit guten schulischen Leistungen aus Israel wirkt sportliches Engagement in geringem Umfang positiv auf die Selbstwirksamkeitserwartungen und alle Selbstkonzeptbereiche außer auf die Elternbeziehungen, jedoch nicht in direkter Weise auf die Gewaltfassetten. Dagegen erfahren nicht alle ausgewählten Gewaltdimensionen Aufklärung. Ein erhöhtes Selbstwertgefühl hilft, die Zustimmung für Gewaltbegründungen und offene instrumentelle Gewalt zu reduzieren. Gute Freundschaftsbeziehungen zu Jungen wirken in sozial unerwünschter Richtung. Sie evozieren eine höhere Akzeptanz der Gewaltbegründungen und mehr psychische Gewalt. Vom Sportengagement unbeeinflusst helfen gute Elternbeziehungen, die drei Gewaltdimensionen psychische, physische sowie offene instrumentelle Gewalt zu verringern. Von den zum Teil erklärten Gewaltbereichen zeigt nur die psychische Gewalt mit eta² = 12,1 % einen befriedigenden Varianzanteil.

Bei der Gesamtbetrachtung fällt auf, dass nur der indirekte Pfad über das Selbstwertgefühl bzw. die gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen die Gewaltdimensionen „Gewaltbegründung“, „psychische Gewalt“ und „offene instrumentelle Gewalt“ vorhersagt. Die Anteile, die auf das Sportengagement zurückzuführen sind, liegen jedoch

alle deutlich unter 1 % und sind in ihrer Richtung gegenläufig. Das heißt, dass die israelischen Mädchen mit guten schulischen Leistungen von ihrem Sportengagement hinsichtlich der Gewaltbegründung sowohl über das Selbstwertgefühl profitieren, als auch ein höheres Maß an Gewaltbegründungen auf Grund verbesserter Freundschaftsbeziehungen zu Jungen tolerieren (vgl. Abbildung 58).

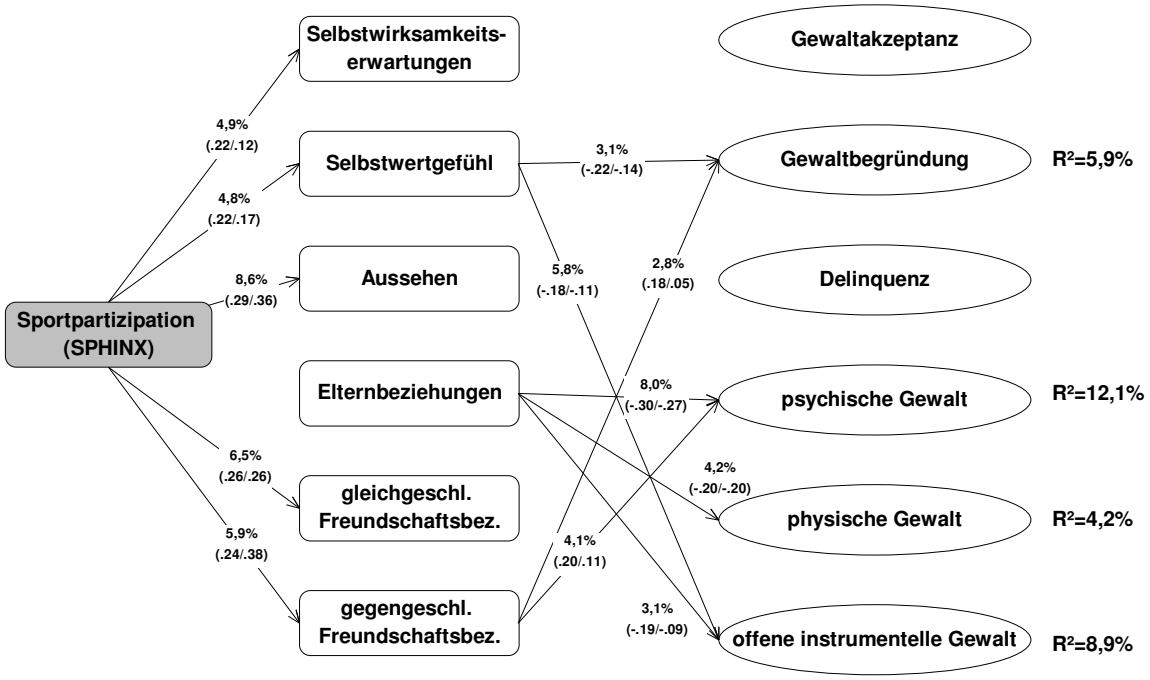


Abbildung 58: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen israelischen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 354)

Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements bei Mädchen aus Israel mit schlechten schulischen Leistungen

Ein höheres sportliches Engagement verschafft den Mädchen aus Israel mit schlechten Schulleistungen eine geringere Verbesserung des Selbstwertgefühls und der Beziehungen zu den Freundinnen. Die anderen Bereiche des Selbstkonzepts und die Selbstwirksamkeitserwartungen bleiben davon unberührt. Dafür handelt es sich aber um die einzige Teilgruppe, die in direkter Weise vom Sportengagement mit einer geringeren Delinquenzbelastung und einem geringeren Anteil offener instrumenteller Gewalt profitiert.

Analysiert man die Vorhersagekraft der Selbstkonzeptbereiche und der Selbstwirksamkeitserwartungen, erfährt in dieser Gruppe jede Dimension der Gewalt Beeinflussung. Als Prädiktor dient für alle Dimensionen in positiver Weise die Beziehung zu den Eltern, gewaltreduzierend für die offene instrumentelle Gewalt das Selbstwertgefühl. In negativer Richtung wirkt die Einschätzung des eigenen Aussehens auf die offene instrumen-

telle Gewalt. Gute Freundschaftsbeziehungen zu Jungen scheinen die Mädchen dazu zu verleiten, andere vermehrt zu beschimpfen oder zu ärgern. Betrachtet man die Anteile aufgeklärter Varianz der Gewaltdimensionen, so erscheinen diese unterschiedlich gut durch das Modell erklärt. Während Gewaltakzeptanz oder physische Gewalt zu weniger als 5 % aufgeklärt werden können, sind die Varianzanteile für die offene instrumentelle Gewalt mit 12,4 %, besonders aber für die psychische Gewalt mit über 20 % beträchtlich (vgl. Abbildung 59).

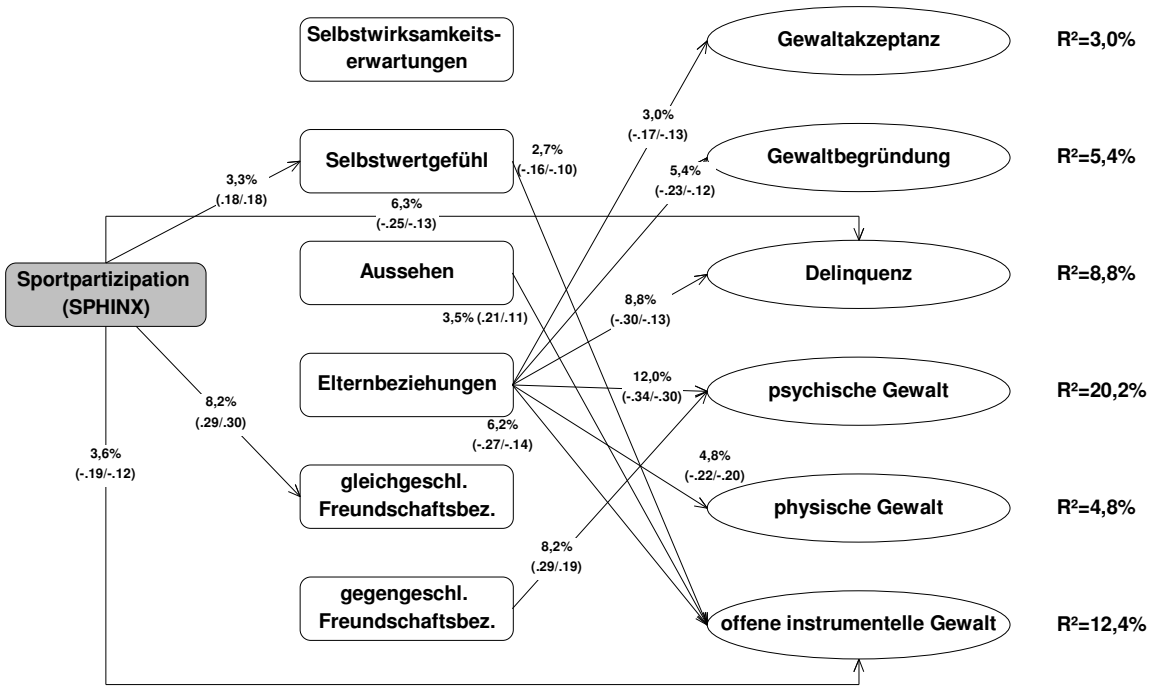


Abbildung 59: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen israelischen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 347)

Die Gruppe der israelischen Mädchen profitiert also in geringem Umfang direkt vom Sportengagement für einen geringeren Anteil offener instrumenteller Gewalt sowie für delinquentes Verhalten. Es existiert nur ein indirekter Pfad über das Selbstwertgefühl zur offenen instrumentellen Gewalt, der aber mit deutlich unter 1 % zu vernachlässigen ist. Bedeutendster Prädiktor innerhalb dieser Teilgruppe ist erneut die Beziehung zu den Eltern, die allerdings nicht von der Sportpartizipation beeinflusst wird.

8.4.3 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements im Schulleistungsvergleich

Deutsche Jungen mit guten und schlechten Schulleistungen

Teilt man das deutsche Teilsample der Jungen anhand von Schulleistungen, lassen sich folgende Hauptunterschiede zwischen den Gruppen erkennen:

- Zwar dient das sportliche Engagement beider Gruppen als Prädiktor für die gleichen Selbstkonzeptfassetten (Selbstwertgefühl, Aussehen, Freundschaftsbeziehungen), Schüler mit guten Schulleistungen profitieren jedoch deutlich mehr von einer positiven Beurteilung ihrer physischen Attraktivität als Problemjugendliche.
- Das Modell kann hinsichtlich der Gewaltdimensionen in der Gruppe der schlechten Schüler viel mehr erklären als bei den Schülern ohne Schulprobleme. Dies gilt insbesondere für die Bereiche Delinquenz, psychische Gewalt sowie offene instrumentelle Gewalt, die über die ausgewählte Modellierung mit einem Varianzanteil von über 12 % aufgeklärt werden können.
- Auffällig ist die Rolle positiver Elternbeziehungen, die bei den Jugendlichen mit Schulschwierigkeiten für alle Gewaltarten reduzierend wirken, bei der schulisch erfolgreichen Teilgruppe dagegen nur auf die psychische Gewalt.
- Direkte Pfade vom Sportengagement zu den Dimensionen der Gewalt existieren bei beiden Gruppen nicht. Indirekte Wege finden sich in zu vernachlässigender Höhe bei den Jugendlichen ohne Schulprobleme gewaltreduzierend über das Selbstwertgefühl auf die offene instrumentelle Gewalt und in sozial unerwünschter Richtung über die physische Attraktivität. Bei der anderen Gruppe finden sich ebenfalls indirekte gewaltvermindernde Einflüsse über das Selbstwertgefühl, dagegen besitzen über die Sportpartizipation verbesserte Freundschaftsbeziehungen zu beiderlei Geschlechts das Potenzial, verschiedene Bereiche der Gewalt in minimaler Weise zu verstärken (vgl. Abbildung 52, S. 285 und Abbildung 53, S. 286).

Deutsche Mädchen mit guten und schlechten Schulleistungen

Bei den deutschen Mädchen lassen sich keine großen Unterschiede über die unterschiedlichen Schulleistungen finden. Mädchen mit guten Schulleistungen profitieren vom Sportengagement etwas mehr hinsichtlich der Beurteilung ihrer physischen Attraktivität und deutlich mehr in Bezug auf ihre gegengeschlechtlichen Freundschaftsbezie-

hungen. Dem Sportengagement gelingt es, alle Selbstkonzeptbereiche bis auf die Beziehungen zu den Eltern zu verbessern. Als Prädiktor für die ausgewählten Dimensionen der Gewalt dienen bei allen Mädchen gute Elternbeziehungen präventiv für alle Fassetten. Geringe indirekte Effekte können ausgehend vom Sportindex über das Selbstwertgefühl und die Freundschaftsbeziehungen zu den Jungen auf einzelne Bereiche der Gewalt nachgewiesen werden. Diese fallen aber unterschiedlich aus: Ein erhöhtes Selbstwertgefühl wirkt gewaltreduzierend, verbesserte Beziehungen zu den Jungen scheinen die Mädchen dagegen durchgängig zur erhöhten Anwendung von Gewalt zu animieren (vgl. Abbildung 54, S. 287 und Abbildung 55, S. 289).

Israelische Jungen mit guten und schlechten Schulleistungen

Während männliche Israelis mit schlechten schulischen Leistungen vom Sportengagement für alle ausgewählte Fassetten profitieren, bleiben bei der anderen Gruppe die Beziehungen zu den Eltern und die Selbstwirksamkeitserwartungen unbeeinflusst. Die Prädiktorleistung der Sportpartizipation für das Aussehen, vor allem aber für die gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen bei den Jungen mit guten Schulleistungen ist im Vergleich zu den Schülern mit Schulproblemen deutlich höher. Gemeinsam ist beiden Gruppen, dass nur jeweils eine Gewaltdimension über die ausgewählten Regressoren indirekt erklärt werden kann: Bei den Schülern ohne Schulprobleme findet sich ein geringer gewalterhöhender Effekt über die gegengeschlechtlichen Freundesbeziehungen zur Gewaltakzeptanz, die israelischen Heranwachsenden mit schlechten schulischen Leistungen profitieren in indirekter Weise über die Elternbeziehungen durch einen geringeren Anteil an psychischer Gewalt. Insgesamt erscheint die Auswahl der Prädiktoren für Jungen aus Israel wenig geeignet, um die diversen Gewaltdimensionen zu erklären (vgl. Abbildung 56, S. 291 und Abbildung 57, S. 292).

Israelische Mädchen mit guten und schlechten Schulleistungen

Bei der Gegenüberstellung der israelischen Mädchen bezüglich der unterschiedlichen Schulleistungen zeigen sich Differenzen schon dadurch, dass die Mädchen mit schlechten schulischen Leistungen als einzige Teilgruppe vom Sportengagement in positiver Weise direkt für die Bereiche Delinquenz und offene instrumentelle Gewalt profitiert. Dafür werden nur die zwei Selbstkonzeptfassetten des allgemeinen Selbstwertgefühls und der Freundschaftsbeziehungen zu anderen Mädchen positiv vom Sportindex beeinflusst. Zu vernachlässigende indirekte Verbindungen finden sich bei dieser Teilgruppe ausschließlich über das Selbstwertgefühl und der offenen instrumentellen Gewalt. Bei

den Schülerinnen ohne Schulprobleme existieren keine direkten Verbindungen zwischen dem Sportindex und den Gewaltbereichen, dafür können die Selbstwirksamkeitserwartungen und alle Bereiche des Selbstkonzepts außer den Elternbeziehungen zum Teil über das Sportengagement erklärt werden. Der Sport wirkt indirekt – einmal gewalterhöhend über die Freundschaftsbeziehungen zu Jungen, einmal gewaltreduzierend über das Selbstwertgefühl. Beide Prädiktoren erklären aber nur einen unbedeutenden Anteil der angeführten Gewaltdimensionen. Am wichtigsten zur Vorhersage von geringerem Gewaltverhalten sind bei den Mädchen aus Israel erneut die positiven Beziehungen zu den Eltern, die vor allem bei den Mädchen mit Schulproblemen bei allen Dimensionen der Gewalt gewaltreduzierend wirken (vgl. Abbildung 58, S. 293 und Abbildung 59, S. 294).

8.4.4 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements im Geschlechtsvergleich

Deutsche Jungen und Mädchen mit guten Schulleistungen

Die Besonderheiten im geschlechtsspezifischen Vergleich der Schüler aus Deutschland ohne Schulprobleme bestehen einerseits darin, dass das Sportengagement bei den Mädchen vor allem die Beurteilung der Freundschaftsbeziehungen zu den Jungen besser erscheinen lässt, während die Jungen vorrangig für ihre physische Attraktivität von vermehrtem Sporttreiben profitieren. Außerdem können die Dimensionen des Selbstkonzepts und die Selbstwirksamkeitserwartungen bei den Jungen nur drei der sechs Gewaltdimensionen in geringer Höhe erklären, während bei den Mädchen alle Gewaltfassetten in Teilen erklärt werden können – die Gewaltbegründung, delinquentes Verhalten sowie die Anwendung psychischer Gewalt sogar mit über 10 % aufgeklärter Varianz.

Bei den Mädchen zeigt sich, dass gute Elternbeziehungen zu verringertem Gewaltverhalten in allen Dimensionen und positive Einschätzungen der gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen zu erhöhter Gewaltbereitschaft in vier Gewaltfassetten führen. Die Jungen profitieren für die Bereiche der psychischen sowie der offenen instrumentellen Gewalt, gewalterhöhend wirkt auf unerklärliche Weise das Aussehen auf die Dimensionen „Delinquenz“ und „offene instrumentelle Gewalt“ (vgl. Abbildung 52, S. 285 und Abbildung 54, S. 287).

Deutsche Jungen und Mädchen mit schwachen Schulleistungen

Bei den deutschen Jungen und Mädchen mit schlechten Schulleistungen finden sich nur partikuläre Unterschiede zwischen den einzelnen Anteilen an Varianzaufklärung und der Prädiktorfunktion einzelner unabhängiger Variablen. Herausgestellt werden können folgende Punkte:

- Der Sportindex vermag bei den Jungen alle Selbstkonzeptbereiche außer den Elternbeziehungen positiv zu beeinflussen; bei den Mädchen kann das sportliche Engagement auch noch in geringem Umfang die Selbstwirksamkeitserwartungen stärken. Analysiert man die aufgeklärten Varianzanteile, so fällt bei den Jungen auf, dass mit einem erhöhten sportlichen Engagement auch vielfach eine höhere selbsteingeschätzte Attraktivität einhergeht. Die Mädchen profitieren durch den Sport vor allem für ihr Selbstwertgefühl.
- Betrachtet man die Prädiktoren für die Gewaltdimensionen, dominieren bei den schwachen deutschen Schülern die Elternbeziehungen, bei den Mädchen für vier der sechs Dimensionen auch die Selbstwirksamkeitserwartungen. Diese spielen bei den Jungen keine Rolle für die Vorhersage von Gewalt.
- Bemerkenswert ist die Tatsache, dass mit jeweils einer positiveren Bewertung egal welcher Freundschaftsbeziehungen vielfach eine höhere Gewaltbereitschaft einher geht. Dabei scheinen die Jungen sich vielmals deshalb deviant bzw. „cool“ zu verhalten, um bei den Mädchen Eindruck zu verschaffen. Mädchen nehmen scheinbar die negativen Eigenschaften der Jungen – vermehrte Devianz – an, um bei den gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen zu punkten.
- Das ausgewählte Modell erklärt vor allem bei den Jungen für einige Gewaltdimensionen einen hohen Anteil aufgeklärter Varianz, bei den Mädchen findet sich nur ein geringer Teil an Aufklärung. Direkte Einflüsse des Sportengagements existieren nicht und selbst indirekte Effekte erscheinen vernachlässigbar (vgl. Abbildung 53, S. 286 und Abbildung 55, S. 289).

Israelische Jungen und Mädchen mit guten Schulleistungen

Teilt man israelische Schuljugendliche ohne Schulprobleme hinsichtlich ihres Geschlechts auf, zeigt sich, dass die Mädchen für alle ausgewählten abhängigen Variablen außer den Elternbeziehungen in geringem Maße von einem höheren sportlichen Engagement profitieren, während bei den Jungen mit einem Mehr an sportlichem Engagement in besonderem Umfang vor allem die Freundschaftsbeziehungen zum eigenen

Geschlecht und die Eigenwahrnehmung des Aussehens positiver eingeschätzt werden. Der anschließende Schritt der Regression mit dem Einbezug der Gewaltdimensionen erweist sich für die Jungen als relativ ergebnislos: Nur die Fassette der Gewaltakzeptanz wird in geringem Maße von guten sozialen Beziehungen zu Mädchen in negativer Weise vorhergesagt. Bei den Mädchen ist mit 12,1 % der Bereich der psychischen Gewalt relativ gut durch die verwendeten Prädiktoren vorhergesagt. Für drei Dimensionen der Gewalt dienen vor allem die Elternbeziehungen reduzierend. Für zwei Gewaltbereiche existieren jeweils schwache indirekte Pfade, ausgehend vom Sportengagement über das Selbstwertgefühl (-) und die Freundesbeziehungen zu den Jungen (+) als unabhängige Variable mit Vorhersagecharakter. Bei den Mädchen sind bedeutende indirekte Effekte nicht erkennbar (vgl. Abbildung 56, S. 291 und Abbildung 58, S. 293).

Israelische Jungen und Mädchen mit schwachen Schulleistungen

Die Jungen und Mädchen aus Israel mit Schulproblemen schlagen in unterschiedlicher Weise aus dem Sport und den ausgewählten Bereichen des Selbstkonzepts Nutzen. Bei den Jungen profitieren alle Selbstkonzeptfassetten und der Bereich der Selbstwirksamkeitserwartungen von einer erhöhten Sportpartizipation. Weitergehend findet allerdings nur eine Gewaltdimension über die Beziehungen zu den Eltern Teilaufklärung. Damit erscheint die gewählte Modellierung im Gegensatz zu den Mädchen mit schlechten Schulleistungen weniger geeignet. Darüber hinaus erfahren zwei Gewaltdimensionen bei den Mädchen in direkter Weise über das Sportengagement eine leichte Abschwächung. Indirekte Effekte sind allerdings auf Grund geringer Prädiktoreigenschaften des Sportindexes für das Selbstwertgefühl und der gleichgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen zu vernachlässigen. Interessanterweise erklären gute Elternbeziehungen bei den Jungen nur den Bereich der psychischen Gewalt. Bei den Mädchen wirken diese gewaltreduzierend auf alle ausgewählten Dimensionen der Gewalt – am deutlichsten allerdings ebenfalls mit eta² = 12 % auf die psychische Gewalt (vgl. Abbildung 57, S. 292 und Abbildung 59, S. 294).

8.4.5 Direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements im interkulturellen Vergleich

Im Kulturvergleich sollen nun geschlechts- und schulleistungsgleiche Gruppen gegenüber gestellt werden, um einen Einblick zu erhalten, inwiefern – je nach Land – Jugendliche in ähnlicher schulischer Stresslage in unterschiedlicher Weise vom sportlichen Engagement über die Selbstkonzeptbereiche für das Gewaltverhalten profitieren.

Deutsche und israelische Jungen mit guten Schulleistungen

Männliche Jugendliche mit guten Schulleistungen aus beiden Ländern einen die vom Sportengagement in positiver Weise angesprochenen Selbstkonzeptbereiche. Dabei ähneln sich sowohl die aufgeklärten Varianzanteile als auch die b-Koeffizienten des allgemeinen Selbstwertgefühls, der physischen Attraktivität sowie der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen. Besonders auffallend ist die hohe Prädiktorleistung des Sportengagements für die Einschätzung des eigenen Aussehens für beide Gruppen: Geht man davon aus, dass dieses für Jugendliche eine wichtige Quelle ihres Selbstkonzepts darstellt (vgl. Seiffge-Krenke, 2002), kann der Sport als Ressource für das Wohlbefinden der Jugendlichen angesehen werden.

Einzig hinsichtlich der Freundschaften zu den Jungen ergeben sich deutlichere Unterschiede. Hier profitieren vor allem die israelischen Heranwachsenden von ihrem sportlichen Engagement. Dies hängt vielleicht mit dem traditionelleren Sportverständnis der Jugendlichen in Israel zusammen, für die sich Sporttreiben etwas mehr über den organisierten Sport definiert und in dem entsprechende Freundschaftsbeziehungen zu Gleichaltrigen aufgebaut werden können. Unter Umständen liegt das aber auch daran, dass Sportlichsein in Israel – ähnlich wie in den USA – als Persönlichkeitseigenschaft gesehen wird, die bei Mitschülern beliebt macht und denen daher das Schließen von Freundschaften auf Grund von Anerkennung im Sinne sozialen Kapitals leichter fällt (vgl. Brandl-Bredenbeck, 1999). Dem steht allerdings ein ähnlich hoher Wert der deutschen und israelischen Jungen im Bereich der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen gegenüber, der bei Bestätigung obiger Interpretation bei den israelischen Jungen ebenfalls höher ausfallen müsste.

Bei der Gegenüberstellung der Länder hinsichtlich der Dimensionen der Gewalt und der Erklärungskraft des Modells finden sich erneut mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede: Nur einige Gewaltfassetten können insgesamt zu einem geringen Teil erklärt werden und sowohl die direkten als auch die indirekten Wege verweisen darauf, dass das Sportengagement innerhalb dieser Modellierung nur einen äußerst geringen Einfluss auf das Gewaltverhalten von diesen Teilgruppen nehmen kann (vgl. Abbildung 52, S. 285 und Abbildung 56, S. 291).

Deutsche und israelische Jungen mit schwachen Schulleistungen

Bei der Gegenüberstellung der Jungen mit Schulproblemen finden sich im Kulturvergleich größere Differenzen: Die israelischen Jugendlichen können aus ihrem sportlichen

Engagement zwar für alle ausgewählten abhängigen Variablen profitieren, das anschließende Erklärungspotenzial für die Gewaltdimensionen konzentriert sich allerdings ausschließlich auf den Bereich der psychischen Gewalt und wird nur über die Beziehungsqualität zu den Eltern erklärt. Somit kann ein Engagement im Sport zwar als Ressource für das Selbstkonzept und die Selbstwirksamkeit betrachtet werden, dieses ist jedoch weder im positiven noch im negativen Sinn von größerer Bedeutung für das individuelle Gewaltverhalten.

Bei den schulproblembehafteten Jungen aus Deutschland sieht das etwas anders aus, da einerseits nur vier der sechs ausgewählten Selbstkonzeptfassetten vom Sportengagement profitieren, andererseits alle Gewaltdimensionen über die ausgewählten Prädiktoren zum Teil in beträchtlichem Umfang erklärt werden können. Dabei spielen allerdings vor allem die Beziehungen zu den Eltern und die Selbstwirksamkeitserwartungen für alle Gewaltbereiche eine entscheidende Rolle, diese werden aber vom Sportengagement nicht tangiert. Damit kommt man auch für diese Teilgruppe zum Schluss, dass weder direkte, noch indirekte Einflüsse des Sportengagements für die Gewaltbereitschaft von Relevanz sind (vgl. Abbildung 53, S. 286 und Abbildung 57, S. 292).

Deutsche und israelische Mädchen mit guten Schulleistungen

Betrachtet man die Mädchen aus beiden Ländern mit guten Schulleistungen, ist zunächst festzustellen, dass alle erfassten Selbstkonzeptbereiche bis auf die Beziehungen zu den Eltern vom Sportengagement positiv beeinflusst werden. Auch bei der Höhe der Koeffizienten besteht der einzige größere Unterschied darin, dass die Freundschaftsbeziehungen zu den Jungen bei den deutschen Mädchen in deutlich höherem Maß von der Sportpartizipation profitieren. Über Gründe kann auch hier nur spekuliert werden. Eventuell entsprechen in Deutschland sportliche Mädchen mehr dem Schönheitsideal und fühlen sich daher etwas lockerer im Umgang mit dem anderen Geschlecht. Insgesamt liegen die berechneten Koeffizienten bei den Selbstkonzeptfassetten der deutschen Mädchen stets höher als in der israelischen Teilgruppe. Daher wird auch das hierarchisch höher stehende Konstrukt des allgemeinen Selbstwertgefühls bei den weiblichen Jugendlichen aus Deutschland etwas positiver vom Sportengagement bestimmt als das der israelischen Mädchen.

Analysiert man weitergehend die Prädiktoren der Gewaltdimensionen, finden sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Während bei den weiblichen Heranwachsenden aus Deutschland alle Dimensionen der Gewalt von den drei unabhängigen Variablen Selbstwertgefühl, gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen und Beziehungen

zu den Eltern in Teilen erklärt werden können, finden bei den Mädchen aus Israel über die gleichen Selbstkonzeptfassetten nur vier von sechs Gewaltbereiche entsprechende Aufklärung. Dabei wirken länderübergreifend verbesserte Elternbeziehungen und ein erhöhtes Selbstwertgefühl gewaltvermindernd, gute Freundschaften zu Jungen führen dagegen eher zu erhöhten Gewaltraten. Schwache indirekte Effekte, ausgehend vom Sportengagement, über das Selbstwertgefühl (-) bzw. über die Freundschaften zu Jungen (-) zu diversen Gewaltbereichen finden sich in beiden Teilgruppen.

Die Varianzaufklärung unterscheidet sich im Kulturvergleich zum Teil deutlich. So wird die Dimension der Delinquenz über die ausgewählten Prädiktoren bei den Mädchen aus Deutschland mit immerhin 11,5 % aufgeklärt, bei der Vergleichsgruppe aus Israel finden sich keine Prädiktoren für diese Fassette. Ähnlichkeiten sind dagegen bei der psychischen Gewalt zu identifizieren, die bei beiden Teilstichproben über die Beziehungsqualität zu den Eltern und zu männlichen Freundschaftsbeziehungen 11,0 % (D) bzw. 12,1 % (IL) Aufklärung erfahren. Bemerkenswert hierbei ist allerdings die Verteilung der Anteile auf die Prädiktoren: Wird die psychische Gewalt bei den deutschen Mädchen in größerem Maße von den Freundschaften zu den Jungen bestimmt (6,6 %), dienen den Israelis gute Elternbeziehungen (8,0 %) als relevanterer Puffer zur Reduktion von Beschimpfungen und Beleidigungen (vgl. Abbildung 54, S. 287 und Abbildung 58, S. 293).

Deutsche und israelische Mädchen mit schwachen Schulleistungen

Die israelische Gruppe der Mädchen mit Schulproblemen ist die einzige, die in direkter Art vom Sportengagement für zwei Bereiche der Gewalt (Delinquenz mit eta² = 6,8 % und offene instrumentelle Gewalt mit eta² = 3,6 %) profitieren kann. Stellt man dagegen die Aufklärungsleistung des Sportengagements für die Bereiche des Selbstkonzepts und der Selbstwirksamkeit für die Schülerinnen aus den beiden Untersuchungsländern gegenüber, zeigt sich, dass bei den Israelis nur zu einem geringen Anteil ein erhöhtes Selbstwertgefühl sowie verbesserte Freundschaftsbeziehungen zu den Freundinnen mit einer Zunahme der Sportpartizipation einhergehen. Diese Gruppe ist zudem die einzige, bei der der Prädiktor Sportindex keine Bedeutung für die abhängigen Variablen „gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen“ sowie „Einschätzung des eigenen Aussehens“ besitzt. Eine Interpretation dieses Befunds erscheint ausgesprochen schwierig, besonders die fehlende Verbindung zwischen dem Sportengagement und dem Aussehen bei dieser Teilgruppe stellt Fragen nach den Gründen für diese Ausnahme, die auf der Basis theoretischer Ansätze und des vorhandenen Wissens nicht beantwortet werden können.

Den deutschen Mädchen nutzt ein höheres Sportengagement für die Selbstwirksamkeitserwartungen und alle in Betracht gezogenen Bereiche des Selbstkonzepts außer den Beziehungen zu den Eltern. Direkte Effekte zu den Gewaltbereichen existieren allerdings nicht. Auffällig ist, dass sich vor allem das Selbstwertgefühl mit zunehmendem Engagement im Sport erhöht, während die anderen Selbstkonzeptfassetten nur zu einem deutlich geringeren Anteil erklärt werden können.

Die Analyse der Regressionsgleichungen für die Aufklärung der Gewaltdimensionen im interkulturellen Vergleich zeigt die Gemeinsamkeit, dass alle Dimensionen zu einem gewissen Teil von den Beziehungen zu den Eltern erklärt werden können. Damit bestätigt sich die durchgängig gewaltreduzierende Bedeutung der Eltern für die untersuchte Teilgruppe mit Schulproblemen. Als weitere Prädiktoren werden bei diesen Mädchen jeweils in gewünschter Wirkrichtung das Selbstwertgefühl ausgewiesen. Gewalterhöhend wirken gute Freundschaftsbeziehungen zu Jungen sowie bei dem israelischen Teilsample auch das Aussehen. Die Anteile an aufgeklärter Varianz der jeweiligen Gewaltfassetten sind gering, nur bei den Dimension der psychischen Gewalt (11,5 %) bei den deutschen Mädchen und bei den Bereichen der offenen instrumentellen Gewalt (12,4 %) sowie der psychischen Gewalt (20,2 %) bei den weiblichen Israelis können die ausgewählten Prädiktoren mehr als ein Zehntel an Varianz aufklären. Der Bereich der psychischen Gewalt wird bei beiden Gruppen zu Teilen von den sozialen Beziehungen zu den Eltern (-) und zu den männlichen Jugendlichen (+) erklärt.

Die Fokussierung auf die indirekten Einflussmöglichkeiten des Sportengagements führen zu jeweils vernachlässigbaren Effekten: Bei den deutschen Mädchen gehen diese vom Sportindex über das Selbstwertgefühl (-) bzw. die Freundschaften zu Jungen (+) zu unterschiedlichen Dimensionen der Gewalt, bei den israelischen Pendants lässt sich nur ein indirekter Pfad über das Selbstwertgefühl (-) finden. Interessant ist die Tatsache der direkten Beziehungen zwischen dem Sportengagement und der Delinquenz sowie der offenen instrumentellen Gewalt bei den weiblichen Heranwachsenden aus Israel. Weshalb sich die Sportpartizipation gerade reduzierend auf diese beiden Gewaltdimensionen auswirkt erscheint unklar, eine Erklärung dafür kann nicht gefunden werden (vgl. Abbildung 55, S. 289 und Abbildung 59, S. 294).

8.4.6 Zusammenfassung der Befunde der komplexen Modelle

Die komplexen Modelle sollten zu eruieren helfen, wie das Sportengagement über die Bereiche des Selbstkonzept und der Selbstwirksamkeitserwartungen auf die verschie-

denen Dimensionen der Gewalt wirkt. Da angenommen wird, dass Schulprobleme als Stressor wirken, wurde zunächst varianzanalytisch überprüft, ob schulschwache Schüler mehr in Gewalttaten verstrickt sind als Jugendliche mit guten schulischen Leistungen. Dieser theoretische Ansatz konnte anhand der erhobenen Datenlage – wenngleich nur bei schwachen bis mittleren Effekten – nachgewiesen werden. Die Jugendlichen wurden, je nach schulischer Leistungsfähigkeit, in drei Gruppen eingeteilt und zur Kontrastierung der Befundlage leistungsfähige Schüler schulschwachen Heranwachsenden gegenübergestellt. Weitere Analyseebenen sind das Geschlecht und die Nationalität, so dass das theoretische Modell an acht Teilgruppen angewendet wird.

Die Ergebnisse zeigen durchgängig, dass die jeweiligen Untergruppen, allerdings in unterschiedlichem Maße, hinsichtlich ihrer Selbstkonzeptfassetten, manchmal auch bezüglich ihrer Selbstwirksamkeitserwartungen von einem erhöhten Sportengagement profitieren. Die Sportpartizipation ist in allen Teilgruppen, bis auf die israelischen Mädchen mit schwachen schulischen Leistungen, förderlich für ein höheres Selbstwertgefühl, bessere Freundschaftsbeziehungen zu beiden Geschlechtern sowie für eine positivere Beurteilung der eigenen physischen Attraktivität.

Die Anteile aufgeklärter Varianz variieren allerdings deutlich zwischen den jeweiligen Gruppen: In besonderem Maße für die Freundschaftsbeziehungen zum eigenen Geschlecht profitieren die israelischen Jungen, unabhängig von ihrer schulischen Leistungsfähigkeit. Die gegengeschlechtlichen Freundschaften werden über das Sportengagement besonders bei den Mädchen aus Deutschland mit guten schulischen Leistungen gestärkt. Ebenso wird bei Mädchen ohne Schulprobleme in beiden Ländern das eigene Aussehen besser beurteilt und eine positive Wirkung des Sports auf das Selbstwertgefühl findet sich bei den deutschen Mädchen und israelischen Jungen mit schlechten schulischen Leistungen. Als einzige Teilgruppe mit direkten gewaltreduzierenden Effekten auf zwei Dimensionen der Gewalt stellen sich die Mädchen aus Israel mit Schulproblemen heraus. Sie profitieren also in direkter Weise von ihrem Sportengagement.

Die anschließende Analyse der Prädiktorleistung der Selbstkonzeptfassetten und der Selbstwirksamkeit auf die Gewaltdimensionen fällt unterschiedlich aus. Bei fast allen Teilgruppen zeigt sich ein stark gewaltreduzierender Einfluss für die meisten Gewaltarten, der von den Eltern ausgeht. Eine gute Beziehung zu den Eltern hilft also in den meisten Fällen, das Gewaltverhalten zu reduzieren. Wenn das Selbstwertgefühl in den

Berechnungen als Prädiktor für die unterschiedlichen Gewaltarten auftritt, dient es – theoriekonform – ebenfalls zur Gewaltreduktion.

Sowohl die Freundschaftsbeziehungen zum eigenen, als auch zum anderen Geschlecht wirken in einigen Teilgruppen allerdings in sozial unerwünschter Weise, ebenso wie eine positivere Beurteilung des eigenen Aussehens. Während das Phänomen der Freundschaftsbeziehungen noch über Imponiergehabe, Coolness und Anpassungsverhalten an die jeweilige Freundschaftsgruppe erklärt werden kann, ergibt eine Verbindung zwischen der physischen Attraktivität und dem Gewaltverhalten keinen Sinn.

Eine Bedeutung der Selbstwirksamkeitserwartungen als Regressor für einige erhobene Bereiche der Gewalt ist nur bei der Gruppe der deutschen Jungen mit Schulschwierigkeiten erkennbar. Es ist festzustellen, dass mit einem Anstieg der Selbstwirksamkeit auch eine erhöhte Gewaltbereitschaft einhergeht. Dieser Befund verwundert zunächst, da vermutet werden kann, dass eigentlich mit einer größeren Handlungskompetenz – ähnlich wie bei dem Selbstwertgefühl – eher eine Gewaltreduktion einhergeht. Diese Tatsache kann allerdings auch als Schattenseite hoher bzw. überhöhter Selbstwirksamkeitserwartungen gedeutet werden und resultiert aus einer entsprechenden aggressiven Verteidigungsleistung bei Angriffen auf das eigene Selbstbild. Baumeister et al. (1996) sprechen in diesem Zusammenhang auch von „The dark side of high self-esteem“ und auch Schütz (2005) verweist darauf, dass die Existenz eines überhöhten Selbstbildes zu aggressivem Verhalten führen kann. Interessant ist, dass diese Beziehung innerhalb der vorliegenden Stichprobe nur bei einer Gruppe (D, m) mit schwachen schulischen Leistungen auftritt:

> Helmke (1992) weist aber auch auf die Gefahren positiver Selbstbeurteilung hin. Kinder, die sich stark überschätzen, bereiten sich ungenügend auf Prüfungen vor und erzielen schlechtere Leistungen (z. B. in Mathematikprüfungen). Eine starke Überschätzung der eigenen Fähigkeiten kann also dazu führen, dass Erfolg für selbstverständlich gehalten wird, was wiederum zur Folge haben kann, dass die Voraussetzungen für diesen Erfolg nicht geschaffen werden und dieser infolgedessen ausbleibt (Schütz, 2005, S. 93)

Diese Gruppe erfährt zwar hinsichtlich ihrer schulischen Leistungen ein negatives Feedback, scheint jedoch einer klaren Fehleinschätzung eigener Kompetenzen zu unterliegen, was letztendlich bei narzisstisch veranlagten Personen zu aggressivem Verhalten führen kann: „Auf soziale Zurückweisung reagieren Narzissten stärker mit Ärger und Aggression als Nichtnarzissten; und auf Selbstwertbedrohungen reagieren sie aggressiv“ (Schütz, 2005, S. 104).

Analysiert man die Befundlage im Überblick, können die betrachteten Gewaltdimensionen in unterschiedlichem Ausmaß aufgeklärt werden. Insgesamt erscheint die gewählte

Modellierung besonders bei deutschen Jugendlichen für das Herausfinden von Prädiktoren von Gewalt geeignet zu sein. Für die Schüler aus Deutschland können mehrere Dimensionen und höhere Varianzanteile erklärt werden als für die israelischen Teilgruppen. Am besten lässt sich durchgängig die Fassette der psychischen Gewalt erklären, vielleicht, weil diese bei den Jugendlichen am weitesten verbreitet ist. Ausnahme sind hier die israelischen Jungen ohne Schulprobleme, wo sich nur der Bereich der Gewaltakzeptanz minimal erklären lässt. Aber auch die Bereiche Gewaltbegründung und Delinquenz sowie die Dimensionen der physischen und offenen instrumentellen Gewalt können aus den ausgewählten Selbstkonzeptfassetten in Teilgruppen mit einem Varianzanteil von über einem Zehntel aufgeklärt werden. Betrachtet man nun in der Gesamtübersicht die Leistung des Sportengagements auf das Selbstkonzept und die Gewaltbereitschaft, so lässt sich folgendes festhalten:

- Direkte gewaltvermindernde Effekte lassen sich nur bei der Teilgruppe der israelischen Mädchen mit Schulproblemen aus einem erhöhten Sportengagement – und dies auch nur für zwei Gewaltdimensionen (Delinquenz, offene instrumentelle Gewalt) – ableiten.
- Ausgehend vom Sportindex über die Selbstkonzeptbereiche zu den Gewaltdimensionen existieren einige indirekte Verbindungen. Die hintereinander geschalteten Varianzanteile sind allerdings nur selten größer als 1 % und können daher eine Mediatorfunktion des Selbstkonzepts innerhalb der ausgewählten Modellierung kaum bestätigen.
- Andererseits wird aus den Analysen deutlich, dass sich ein erhöhtes sportliches Engagement in allen betrachteten Teilgruppen positiv auf verschiedene Aspekte des Selbstkonzepts auswirkt. Somit kann der Sport durchaus zu einer positiven Persönlichkeitsentwicklung beitragen und damit die Lebensqualität der meisten Jugendlichen sowohl in Deutschland als auch in Israel verbessern helfen.

9 Bilanz und Ausblick

Nicht nur die WHO beklagt eine steigende Jugendkriminalität (vgl. Krug et al., 2002). Viele Länder – auch Deutschland und Israel – haben mit dieser Problematik zu kämpfen, deren Lösung als ernste Herausforderung für die Zukunft angesehen wird (vgl. Hoffman & Summers, 2001). Gründe für einen Anstieg von Jugendgewalt finden sich in Bürgerkriegsregionen oder Gebieten großer Armut, aber eben auch in modernen Industriegesellschaften.

Kriminalstatistiken weisen gerade in der Zeitspanne des Heranwachsendenalters besonders hohe Prävalenzraten auf. Dabei ist die Frage nach Gründen für Jugendgewalt vielfältig. Einerseits betrachten soziologische Erklärungsansätze den Umbruch von modernen Gesellschaften als Hauptauslöser von deviantem Verhalten. Schon die Auflösung traditioneller Familienstrukturen ruft ein zunehmendes Maß an sozialen Problemen bei der nachwachsenden Generation hervor und verändert damit das soziale Miteinander grundlegend (vgl. Brettschneider, 2003a; Heitmeyer, 1998; W. Schmidt, 2003b). Mit der Globalisierung des Arbeitsmarkts und einer erhöhten Verlagerung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer entwickelt sich die Thematik der Arbeitslosigkeit auch zu einem Problem der Jugend. Da nur hoch qualifizierte Arbeitnehmer eine Chance auf ein zukünftiges Arbeitsverhältnis besitzen, lastet ein enormer Druck auf Heranwachsende, da sie ohne entsprechende Qualifikationen keine Möglichkeiten haben, sich in den Arbeitsprozess zu integrieren. Die aktuellen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellen junge Menschen in einer Phase großer körperlicher und kognitiver Entwicklungen sowie bei der Ausbildung eines (stabilen) Selbstkonzepts häufig vor große Herausforderungen, auf die sie nicht selten mit psychosomatischen Beschwerden, deviantem Verhalten und Gewalttätigkeit reagieren.

Andererseits scheint im Jugendalter Gewalttätigkeit in unterschiedlichen Formen ubiquitär zu sein; man könnte in diesem Zusammenhang auch die Anwendung von und den Umgang mit Gewalt als Entwicklungsaufgabe bezeichnen. Wenn sich innerhalb von jugendlichen Entwicklungsprozessen Probleme ergeben oder einige jugendtypische Aufgaben nicht adäquat bewältigt werden, treten unter Umständen Dysbalancen auf, die zu deviantem Verhalten oder zu psychosomatischen Beschwerden führen können. Deviantes Verhalten verhilft Jugendlichen allerdings auch zu einem gewissen Maß an Aufmerksamkeit oder Anerkennung, was wiederum selbstwertsteigernd wirken kann.

Möglichkeiten, auf personelle oder soziale Ressourcen zurückgreifen zu können, erscheinen wesentlich, um das Ausmaß von Entwicklungsstörungen zu begrenzen.

In diesem Zusammenhang werden häufig die Leistungen des Sports erwähnt, die als positive Ressource – besonders im Hinblick auf die ihm zugeschriebene selbstwertstärkende Funktion – gesehen werden. Damit wird vielerorts die Ansicht vertreten, dass sportliche Aktivitäten helfen können, Aggressionen und Gewalt abzubauen sowie das Selbstkonzept zu verbessern. Die Sportverbände in Deutschland führten in den neunziger Jahren in Zusammenarbeit mit dem Ministerium des Innern die Aktion „Sport gegen Gewalt“ durch und vertraten die Auffassung, dass ein großer Verdienst der Sportvereine das Knüpfen eines (gewalt-) protektiven, sozialen Netzes sei. Zudem existieren vielfältige Interventionsprogramme, die darauf abzielen, über sportliche Aktivitäten auffällige Schüler oder Straftäter erziehen bzw. resozialisieren zu wollen. Im Gegensatz zu dieser protektiven, präventiven und rehabilitativen Funktion stehen allerdings auch Befürchtungen, dass Sport unter gewissen Bedingungen sogar zu einem Mehr an Gewalt führt, wenn Verhaltensweisen aus dem Sport unreflektiert ins tägliche Leben integriert werden.

Die unterschiedlichen Meinungen zu dieser Thematik, die häufig nicht auf wissenschaftlichen Grundlagen basieren, begründen die Notwendigkeit von Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Sport und Gewalt und können als Ausgangspunkt für diese Untersuchung gelten. Es verwundert, dass die aktuelle Befundlage und das Wissen um die Zusammenhänge zu dieser Thematik so unbefriedigend sind. Systematische Verbindungen zwischen Sportpartizipation und Gewaltbereitschaft im Jugendalter wurden bisher kaum herausgearbeitet. Der komplexen Fragestellung, inwieweit sich ein Einfluss des Sporttreibens auf das Gewaltverhalten über das Selbstkonzept nachweisen lässt, ist bis dato nur mit dem vorliegenden Datensatz nachgegangen worden.

Ziel dieser explorativ ausgerichteten Arbeit ist es demnach, die Frage nach Beziehungen zwischen Sportengagement, Selbstkonzept und Gewalt anhand eines quantitativen Forschungsdesigns in einen Zusammenhang zu stellen. Da Sport für Jugendliche in allen Industrienationen eine beachtliche Rolle spielt, ist die Frage nach der Bedeutung des Sportengagements für das Gewaltverhalten von Jugendlichen – auch in interkultureller Perspektive – gerechtfertigt.

Die Einbindung dieser Fragestellung in einen Kulturvergleich mit deutschen und israelischen Jugendlichen basiert auf der Idee, zwei unterschiedliche Kulturkreise miteinander in Beziehung zu setzen und sowohl nach Unterschieden als auch nach Gemeinsamkei-

ten zu suchen. Dabei zeigte sich im Vorfeld, dass die Kriminalitätsraten von Jugendlichen in beiden Staaten ansteigen (vgl. Hoffman & Summers, 2001) und als Problem in Wissenschaft und Politik wahrgenommen werden (vgl. Harel et al., 1997; Schwind & Baumann, 1990). Einen besonderen Reiz des deutsch-israelischen Vergleichs bieten sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede bezüglich der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen Jugendliche aufwachsen: Einerseits gelten Deutschland und Israel als Industriestaaten mit demokratischem Staatssystem. Gemein ist ihnen auch das Problem hoher Arbeitslosenraten von etwa 10 %, welches einen enormen Qualifikationsdruck bei den Jugendlichen erzeugt. Andererseits existieren gravierende gesellschaftliche Unterschiede: Während deutsche Heranwachsende nur über Medien von militärischer Gewalt oder Terroranschlägen erfahren, stellt sich dies als alltägliche Realität den israelischen Heranwachsenden in Form von kriegerischer Bedrohung durch arabische Nachbarstaaten und palästinensischen Selbstmordattentaten dar. Insbesondere ein für junge Männer und Frauen unumgänglicher mehrjähriger Militärdienst prägt vielfach das familiäre und soziale Leben in Israel. Etwaige unterschiedliche Einstellungen zu Gewalt könnten darin begründet sein.

Als theoretische Basis der Untersuchung dienen moderne sozialisationstheoretische und sozialökologische Ansätze, die vom Heranwachsenden als Gestalter seiner eigenen Entwicklung ausgehen. Dabei spielt das Verhältnis zwischen Subjekt und physikalischer sowie sozialer Umwelt eine große Bedeutung. Aus stresstheoretischer und entwicklungspsychologischer Perspektive scheinen die Bewältigung von verschiedenen Entwicklungsaufgaben und die Bildung eines stabilen Selbstkonzepts als Grundlage für jugendliche Wachstums- und Reifungsprozesse zu gelten, die eine Integration in die Gesellschaft erst ermöglichen.

Mit der Befragung von über 3.400 deutschen und über 2.500 israelischen Jungen und Mädchen im Alter zwischen 11-16 Jahren existiert eine breite Datenbasis für diese Arbeit, um auch komplexe Fragestellungen differenziert zu analysieren. Da Gewalt vielfach als Jungenproblem genannt wird, dient als Vergleichsbasis vor allem das Geschlecht. Die Einteilung in verschiedene Altersgruppen stellt hinsichtlich der Selbstkonzeptentwicklung auch eine wichtige Analyseebene dar. Wenngleich der Datensatz querschnittlich angelegt ist, sollen zumindest Tendenzen in der jugendlichen Entwicklung nachgezeichnet werden. Der breit angelegte, für beide Länder identische Fragebogen hat zudem den Vorteil, eine Vielzahl von Itembatterien und Themenbereiche aufgreifen zu können, die den Kulturvergleich fassettenreich und umfangreich gestalten.

Besonders die Bereiche „Sport“ und „Gewalt“ werden vielschichtig erfragt. Dies erscheint notwendig, um zum einen die ungenauen bzw. schwer zu operationalisierenden Begrifflichkeiten zu präzisieren, zum anderen, um eventuell existierende Kulturunterschiede genau dokumentieren zu können.

9.1 Empirische Befunde als Erkenntnisgewinn

Es sind zwar schon vielfältige Untersuchungen zur Wirkung des Sporttreibens im Jugendalter durchgeführt worden, von denen einige sowohl psychische als auch physische Effekte nachweisen konnten. Komplexe Untersuchungsmethoden finden allerdings erst allmählich Einzug in die Sportwissenschaft. Dafür sind vor allem vier Gründe verantwortlich

1. Das Eruieren komplexer Datenstrukturen setzt die Erhebung und adäquate Bearbeitung großer Datenmengen voraus. Man benötigt hier einerseits eine entsprechende Anzahl von validierten Skalen, die in den Fragebogen integriert werden müssen. Andererseits müssen die Fragebögen in ihrem Umfang und ihrer Komplexität von den Befragten bewältigbar sein.
2. Außerdem ist eine große Stichprobe notwendig, um Aussagen zu spezifischen Untergruppen treffen zu können. Groß angelegte Befragungen werden aber aus Kostengründen verhältnismäßig selten durchgeführt.
3. Zudem kollidiert – insbesondere bei fremdfinanzierten Forschungsprojekten – gelegentlich das Forscherinteresse mit den Interessen des Auftragsgebers. Das kann dazu führen, dass der Fragebogen einen pragmatischen Weg unter Abwägung beider Interessenlagen darstellt und unter einer Reduktion der wissenschaftlich wünschenswerten Komplexität leidet.
4. Der Hang zu schnellen Forschungsergebnissen ist der Grund, dass nur äußerst wenige längsschnittliche Datensätze existieren, die in ihrer Komplexität ganz andere Aussagen zu Effekten ermöglichen als Querschnittsuntersuchungen. Auch bei der hier vorliegenden Fragestellung kann letztendlich nur eine mehrmalige Befragung des identischen Personenkreises Wirkungen des Sportengagements nachzeichnen. Viel versprechende Ansätze finden sich dazu bei Brettschneider und Gerlach (2004) sowie Gerlach (2006).

Die oben genannten Punkte sind in diesem Forschungsprojekt nicht ohne Bedeutung. Trotz gewisser Abstriche (nur Querschnittsbefragung) konnte ein Datensatz erstellt

werden, der auf Grund der Fragebogenkomplexität und der Stichprobengröße detaillierte Analysen zulässt und damit ausreichend Kapazität bietet, spezielle Fragestellungen eingehender zu behandeln.

Zunächst wurde ein interkultureller Vergleich der erhobenen Fassetten in isolierter Form vorgenommen. Die zentralen Befunde lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Eine Analyse des Sporttreibens weist insgesamt im Kulturvergleich auf mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede hin. Die hohe Sportbegeisterung wird in der Arbeit einerseits über den Zeitumfang, andererseits über die Bedeutungszuschreibung des Sporttreibens in unterschiedlichen Settings nachgewiesen. Während die Jungen in beiden Ländern sehr stark auf die Sportart Fußball fixiert sind, gestaltet sich das Sportartenspektrum der Mädchen vielseitiger. Jüngere Jugendliche sind ebenso wie Jungen zeitlich sportlich aktiver und zu einem größeren Anteil in Sportorganisationen engagiert als die älteren und weiblichen Heranwachsenden. Mit zunehmendem Alter gewinnen zudem individualisierte Sportformen an Attraktivität. Der aus objektiven Kriterien und subjektiven Einstellungen gebildete mehrdimensionale Sportindex kann das Sportengagement sowohl bei deutschen als auch bei israelischen Jugendlichen adäquat charakterisieren und eignet sich somit als unabhängige Variable im weiteren Verlauf der Analysen.
- Bei der Gegenüberstellung der Dimensionen der Gewalt finden sich wenige Differenzen zwischen den Ländern. Es verbleibt die Gemeinsamkeit, dass Jungen im Regelfall mehr in Gewalttätigkeiten verstrickt sind als Mädchen. Als Ausnahme gilt der Bereich der physischen Gewalt: Hier finden sich bei den israelischen Jugendlichen interessanterweise nur äußerst geringe Geschlechtsunterschiede. Das Gewaltniveau liegt bei dieser Fassette in Israel zudem deutlich über dem der deutschen Jungen und Mädchen. Interpretationen gehen einerseits davon aus, dass in einem Land mit extremen Gewalterfahrungen die Akzeptanz und die Anwendung von physischer Gewalt höher ist. Andererseits könnten die geringen Differenzen zwischen Jungen und Mädchen in Israel sowohl auf emanzipatorischen Leistungen als auch auf der Pflicht zum Wehrdienst für Frauen und Männer begründet werden, die dadurch eventuell schon früh ein anderes Verhältnis zu physischer Gewalt annehmen.
- Bei der Analyse des Selbstkonzepts zeigt sich schon bei der im hierarchischen Konzept ganz oben stehenden Dimension des allgemeinen Selbstwertgefühls im

Wesentlichen eine kulturübergreifende Zufriedenheit der Jugendlichen mit sich selbst - ein gesellschaftlicher Pessimismus ist nicht erkennbar. Zugleich verweisen die Befunde darauf, dass die Heranwachsenden mit ihrem Aussehen ebenso zufrieden sind wie mit den sozialen Beziehungen zu Eltern und Freunden. Erwartungsgemäß kann eine Verbesserung der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen über das Alter bestätigt werden. Die israelischen Schüler schätzen sich in allen Bereichen des Selbstkonzepts etwas positiver ein als ihre deutsche Vergleichsgruppe.

- Trotz der größeren militärischen und terroristischen Bedrohung findet sich kein erhöhtes Vorkommen psychosomatischer Beschwerden bei den jungen Israelis. Mit zunehmendem Alter zeigt sich allerdings in beiden Ländern ein leichter Anstieg der Prävalenz bei den Mädchen. Kulturübergreifend gehen bei der Analyse der schulischen Leistungsfähigkeit mit höherer Altersstufe auch vermehrte Schulprobleme einher. Der Anteil an Klassenwiederholer vergrößert sich bei den Deutschen mit zunehmendem Alter – insbesondere bei den Jungen – deutlich, während ein annähernd gleich bleibender (geringer) Anteil von Schülern in Israel eine Klasse wiederholen muss.
- Der Zusammenhang zwischen geringen finanziellen Mitteln und erhöhter Gewaltbereitschaft findet in keinem Land die angenommene Bestätigung, wenngleich im Allgemeinen verbesserte finanzielle Bewertungen der eigenen Lage tendenziell mit positiveren Selbsteinschätzungen zusammenhängen.

In einem zweiten Schritt sollten monokausale Verknüpfungen mittels (Ko-) Varianzanalysen Aussagen zum direkten Verhältnis von Sport und Gewalt ermöglichen. Hier wurde das Sportengagement auch in Beziehung zu den anderen erhobenen Fassetten gesetzt.

- Zunächst wurden Sportartengruppen gebildet, die sich strukturell bezüglich der sozialen Interaktion (Mannschafts- vs. Individualsportart) und hinsichtlich des Körperkontakts (mit und ohne Gegnerkontakt) unterscheiden. Tendenziell werden Heranwachsende, die Sportarten mit Körperkontakt bevorzugen, als geringfügig gewalttätiger ausgewiesen. Ein Vergleich auf Sportartenebene konnte auf Grund der Teilstichprobengröße nur mit den Sportarten Fußball, Basketball, Kampfsport, Schwimmen und Tennis durchgeführt werden. Hierbei setzt sich die oben beschriebene Befundlage fort: Die Ballspieler und Kampfsportler weisen im Vergleich zu den Schwimmern und Tennisspielern leicht höhere Werte beim Ge-

waltverhalten aus. Unterteilt man die Jugendlichen nach dem Sportindex SPHINX in drei Gruppen und vergleicht die hochgradig Sportengagierten mit den eher sportabstinenten Jugendlichen, so zeigen sich hinsichtlich der Gewaltdimensionen keine Differenzen. Allgemein weist also die direkte Verbindung von Sport und Gewalt keine Effekte aus, die darauf schließen lassen, dass mit einem erhöhten Sportengagement ein mehr oder ein weniger an Gewalt impliziert werden kann.

- Die sportlich engagierten Jungen und Mädchen geben allerdings bei den erfragten Bereichen des Selbstkonzepts durchgängig höhere Werte an als die Sportuninteressierten. Hier sind insbesondere der Bereich der Einschätzung des eigenen Aussehens, des allgemeinen Selbstwertgefühls und die Beurteilung der sozialen Kontakte zu Gleichaltrigen zu erwähnen. Aus den Daten lässt sich jedoch nicht erkennen, ob diese höheren Werte der Sportler aus dem Engagement im Sport resultieren oder ob Jugendliche mit speziellen Persönlichkeitsdispositionen sich vermehrt sportlich betätigen. Nimmt man die Skalenmittelwerte und interpretiert diese über das Alter, dann zeigt der Datensatz, dass die Mittelwerte der Sportler nicht stärker ansteigen als die der Nichtsportler. Dieser Befund deutet eher auf einen Selektionseffekt hin. Sportler können demnach ihr soziales Netz nicht aufgrund des Sporttreibens dichter knüpfen, sondern betätigen sich auf Grund ihrer persönlichen Dispositionen vermehrt im Sport. Unter Umständen erhalten sie über den Sport auch eine Form von Anerkennung, die im Entwicklungsprozess eine bedeutende Rolle spielt.
- Bei einer Analyse nach Unterschieden bezüglich Sportengagement und psychosomatischer Beschwerden über das Alter, finden sich bei den deutschen Jugendlichen nur unwesentliche Unterschiede. Hier verhilft das sportliche Engagement kaum zur Reduktion dieser Probleme. Anders ist das in Israel, wo sportinaktive Schüler mit zunehmendem Alter vermehrt unter Kopfschmerzen, Schlafstörungen oder Magenproblemen leiden.

Mehrstufige Regressionsanalysen betrachten im Anschluss etwas genauer die untersuchten Gewaltdimensionen unter Einbezug des Sportengagements, relevanter Selbstkonzeptbereiche und der erhobenen Stressindikatoren. Hierbei soll über die Modellierung geklärt werden, welche Dimensionen den größten Beitrag zur Erklärung des spezifischen Gewaltverhaltens geben. Eine Unterscheidung in Untergruppen hilft zudem, geschlechts- und interkulturelle Differenzen zu erkennen.

- Moderate gewaltreduzierende Effekte eines höheren Sportengagements lassen sich im ersten Modell mit ausschließlicher Betrachtung des Sportindexes SPHINX nur bei den israelischen Mädchen eruieren.
- Bei Erweiterung des zweiten Modells um die Selbstkonzeptfassetten „Selbstwertgefühl“ und „Elternbeziehungen“ zeigt sich durchgängig der hohe, gewaltreduzierende Einfluss von harmonischen Beziehungen zu den Eltern. Ein hohes Selbstwertgefühl geht im Regelfall mit geringerer Gewaltbereitschaft einher. Als Ausnahme gilt hierbei die Gruppe der deutschen Jungen, die mit einem höheren Selbstwert auch ein größeres Gewaltpotenzial an den Tag legen.
- Die Hinzunahme der Stressindikatoren „schulische Leistungsfähigkeit“, „sozioökonomischer Status“ und „psychosomatische Beschwerden“ im dritten Modell tragen, je nach erklärter Gewaltdimension, in unterschiedlichem Maße zu einer Erhöhung der Modellpassung bei. Insbesondere die psychosomatischen Beschwerden können im Bereich der physischen Gewalt als Vorhersagevariable wirken, in den anderen Gewaltfassetten ist dies auch die schulische Leistungsfähigkeit. Die Frage nach finanziellen Verhältnissen erscheint dagegen in der vorliegenden Stichprobe vernachlässigbar für die Aufklärung des Gewaltverhaltens im Jugendalter.

Abschließend werden direkte und indirekte Einflüsse des Sportengagements über das Selbstkonzept auf das Gewaltverhalten anhand multipler Regressionsanalysen betrachtet. Dafür wird die Stichprobe nach Geschlecht, Nationalität und schulischer Leistungsfähigkeit unterschieden, um zu verdeutlichen, in welchem Maße die jeweiligen Untergruppen vom sportlichen Engagement profitieren.

- Direkte gewaltreduzierende Einflüsse des Sportengagements lassen sich ausschließlich bei israelischen Mädchen mit schlechten Schulleistungen auf die Gewaltdimensionen „Delinquenz“ und „offene instrumentelle Gewalt“ feststellen. Ansonsten sind nur indirekte Einflüsse in vernachlässigbarer Weise über die unterschiedlichen Selbstkonzeptfassetten nachweisbar.
- Eine höhere Sportpartizipation besitzt im Allgemeinen positive Auswirkung auf das Selbstwertgefühl, die Einschätzung der physischen Attraktivität sowie die Freundschaftsbeziehungen zu beiderlei Geschlechtern.
- Das Verhältnis zu den Eltern wird nur bei der Gruppe der israelischen Jungen mit schlechten Schulleistungen vom Sportengagement positiv beeinflusst, eine bedeutsame Mediatorwirkung, ausgehend vom Sportengagement über die Eltern-

beziehungen auf das Gewaltverhalten, kann jedoch nicht nachgewiesen werden. Weitergehend ist zu konstatieren, dass harmonische Elternbeziehungen auf viele Dimensionen gewaltreduzierend wirken.

- Ein durchgängiges Muster bei der Gegenüberstellung der Teilgruppen in unterschiedlichen Konstellationen ist nicht erkennbar.
- Damit kann mittels des vorliegenden Datensatzes nur für eine Teilgruppe eine direkte Verbindung zwischen Sportpartizipation und zwei Gewaltdimensionen hergestellt werden. Eine deutliche Beeinflussung der Gewaltbereitschaft, ausgehend vom Sportengagement über die Selbstkonzeptfassetten lässt sich nicht erkennen. Andererseits verweisen die Daten darauf, dass im Regelfall relevante Bereiche des Selbstkonzepts über ein erhöhtes Engagement im Sport profitieren.

Aus den empirischen Befunden lassen sich demnach folgende Schlüsse ziehen:

- Das Sportengagement hat in keine der durchgeführten Analysen einen bedeutenden Einfluss auf das Gewaltverhalten von Heranwachsenden in Deutschland oder Israel. Die Hoffnungen auf positive Wirkungen des Sports werden damit ebenso wie die Befürchtungen nach negativen Effekten entkräftet.
- Die Annahme, dass ein gesteigertes Selbstbewusstsein bei Jugendlichen ausschließlich positiv wirkt und daher die Förderung desselben – auch im Sport – höchste Priorität genießt, ist fraglich. Die Analysen zeigen, dass hohes Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeitserwartungen bei einigen Jugendlichen sogar zu erhöhtem Gewaltverhalten führen können. So muss in Zukunft eventuell in ein realistisches Selbstwertgefühl und ein übersteigertes Selbstbild unterschieden werden.
- Beachtenswert erscheint ferner die Tatsache, dass in Deutschland und Israel positiv bewertete soziale Beziehungen zwischen den Jugendlichen häufig mit vermehrtem Gewaltverhalten in Verbindung stehen. Die Untersuchung kann allerdings nicht eruieren, in welcher Relation die Bereiche der Gewalt und der gegengeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen zueinander stehen. Die erhaltenen Ergebnisse könnten dahingehend interpretiert werden, dass sich Jungen über (cooles) deviantes Verhalten Anerkennung bei den Mädchen erhoffen, während sich Mädchen wiederum – in negativer Hinsicht – dem (devianten) Verhalten der Jungen anpassen, um von diesen akzeptiert zu werden.
- Die Vermutung, nach der entwicklungsbedingte oder familiäre Probleme von Jugendlichen entweder mit psychosomatischen Beschwerden oder mit gewalttäti-

gem Verhalten beantwortet werden, kann anhand der vorliegenden Analysen nicht ohne Einschränkungen bestätigt werden. Der alternative Charakter einer *Entweder-Oder-Beziehung* sollte in eine *Sowohl-Als-Auch-Relation* umgewandelt werden: Zumindest zeigen die durchgeführten Analysen, dass gewalttätige Jugendliche zugleich häufig erhöhte Ausprägungen hinsichtlich psychosomatischer Beschwerden besitzen.

Die hier erhaltenen empirischen Befunde bilden eine solide Grundlage für weitere Forschungsaktivitäten. Ein längsschnittlicher Ansatz ist wünschenswert, um echte Alterseffekte und Entwicklungsveränderungen präsentieren zu können.

Die Frage nach weiterer Erkenntnis durch einen Zugewinn an methodischer Sicherheit muss besonders im Hinblick auf den Kulturvergleich einen besonderen Stellenwert erhalten. Diese Thematik wird im Folgekapitel aufgegriffen und diskutiert.

9.2 Gewinn methodischer Sicherheit

Bedeutenden Anteil an der Qualität einer kulturvergleichenden Arbeit hat die Datenerhebung, gerade wenn es sich um ein so sensibles Thema wie Gewalt bei Jugendlichen im Selbstauskunftsverfahren handelt. Hierzu wurden die Stichprobenbildung und das genaue Vorgehen bei der Befragung schon im Vorfeld sehr intensiv diskutiert. Dies führte dazu, dass ein Leitfaden zum Vorgehen der Interviewer erstellt wurde, der sehr detailliert den Befragungsvorgang kennzeichnete und damit ein annähernd identisches Vorgehen in Deutschland und Israel absicherte. Die Rückübersetzungsmethode garantierte die linguistische Äquivalenz des Instrumentariums. Die Datenauswertung wurde zentral mit einem Scanverfahren durchgeführt, um systematische Fehlerquellen zu minimieren.

Ein weiteres Qualitätskriterium ist die Operationalisierung der miteinander in Beziehung gesetzten Konstrukte. Mit der Triade Sport – Selbstkonzept – Gewalt wird auf Grund der Komplexität der Begrifflichkeiten ein hoher Anspruch formuliert. Explorative Faktorenanalysen helfen dabei vor allem, das Sportengagement mittels des Sportindexes SPHINX sowohl mit subjektiven als auch mit objektiven Kennwerten zu verbinden und damit für einen deutsch-israelischen Vergleich vorzubereiten. Der unscharfe Begriff der Gewalt wird durch die Faktorenanalysen anhand aller erfragten Items in die Bereiche „Gewaltakzeptanz“, Gewaltbegründungen“, „Delinquenz“, „psychische Gewalt“, „physische Gewalt“ und „offene instrumentelle Gewalt“ spezifiziert. Durch die Operationalisie-

rung von Gewalt mit Einteilung in unterschiedliche Dimensionen innerhalb eines interkulturellen Kontextes wird der Umgang mit dieser vielschichtigen Begrifflichkeit zukünftig erleichtert. Erfreulich ist, dass sich die im Fragebogen ausgewählten Fassetten der Gewalt wie auch des Selbstkonzepts über die Faktorenanalysen theoriegemäß in beiden Ländern abbilden lassen. Damit können mit der Erhebung der Beziehungen zu den Eltern sowie zu Jugendlichen des gleichen und des anderen Geschlechts wichtige soziale Ressourcen charakterisiert werden. Aber auch die Einschätzung des eigenen Aussehens und der physischen Leistungsfähigkeit – für Jungen und Mädchen relevante Quellen für das Selbstkonzept (vgl. Seiffge-Krenke, 2002) – sind über die Kulturen hinweg eindeutig identifizierbar. Das hierarchisch an der Spitze stehende und verhältnismäßig stabile allgemeine Selbstwertgefühl konnte ebenfalls aus den abgefragten Items extrahiert werden. Als weitere latente Konstrukte konnten sowohl auf deutscher, als auch auf israelischer Seite Selbstwirksamkeitserwartungen, psychosomatische Beschwerden, schulische Leistungsfähigkeit und – mit Einschränkungen in der Aussagekraft – der sozio-ökonomische Status operationalisiert werden.

Dabei sind die erhaltenen Aussagen mit validen Konstrukten höher zu bewerten als Befunde auf Itemebene, die sich letztlich nur auf einen sehr speziellen Sachverhalt mit beschränkter Aussagekraft beziehen. Die Bildung dieser Konstrukte verschafft der Jugendforschung in beiden Ländern zukünftig die Möglichkeit zu einer größeren methodischer Sicherheit und einem Mehr an Vergleichsmöglichkeiten. Dies ist in Israel von besonderer Bedeutung, wo die quantitative Jugendforschung noch nicht den Stellenwert besitzt wie in Deutschland.

Über die Auswahl unterschiedlicher statistischer Verfahren soll eine einseitige Betrachtung und das Einnehmen kulturspezifischer Standpunkte vermieden werden. Von großer Relevanz erscheint zudem die Erwähnung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten hinsichtlich der verschiedenen Vergleichsebenen. Mittelwertvergleiche und die Gegenüberstellung von Korrelationskoeffizienten der verwendeten Skalen ermöglichen deshalb erste interkulturelle Vergleiche. Varianz- und Kovarianzanalysen geben Auskunft über Unterschiede bezüglich der Vergleichsebenen Alter, Geschlecht, Nationalität und Sportengagement. Regressionsanalysen verschiedener Art mit unterschiedlichen Konstrukten werden benutzt, um einfache und komplexe Modelle zu überprüfen und hinsichtlich Nationalität, Geschlecht, Sportengagement und schulischer Leistungsfähigkeit zu untersuchen. Das Sportengagement dient dabei durchgängig als unabhängige Variable.

Diese Arbeit beschreibt erstmalig für einige Bereiche die Befindlichkeit der israelischen Jugend innerhalb einer quantitativ ausgerichteten Studie und kann als Basis für nachfolgende Studien dienen. In Deutschland wurden in den unterschiedlichen Forschungsdisziplinen die relevanten Themenbereiche zwar schon separat behandelt, ein übergreifender Ansatz innerhalb der Sport-und-Gewalt-Forschung fehlte allerdings bislang. Wenngleich die Datenbasis nur querschnittlich angelegt ist, sollen durch Befragung mehrerer Altersstufen (11-16 Jahren) die Einschätzungen der Familien- und Freundschaftsbeziehungen, die Einstellungen zu Gewalt und Sport sowie die Selbstkonzeptentwicklung als Quasi-Längsschnitte von Heranwachsenden im Befragungszeitraum angesehen werden. Die Analyse dieser Ergebnisse muss dagegen mit aller Vorsicht vorgenommen werden, um keine Zeitwandeleffekte zu interpretieren.

9.3 Grenzen der Untersuchung, Ausblick und Bewertung

Jede empirische Studie ist hinsichtlich ihrer Ausrichtung und Gestaltung eingebettet in theoretische Vorannahmen und in deren praktische Umsetzung. Einige kritische Punkte lassen sich sicherlich schon mit Beginn der Untersuchung formulieren, andere Probleme konkretisieren sich erst bei der Durchführung oder der Auswertung. Zum Abschluss dieser Arbeit werden zunächst die Grenzen und Probleme der Untersuchung aufgezeigt, bevor über Folgerungen aus den Ergebnissen ein Ausblick und eine abschließende Bewertung erfolgen sollen.

Grenzen der Untersuchung

Analysiert man die Grenzen der Untersuchung, so ist als Hauptproblem anzumerken, dass mit dem vorliegenden querschnittlichen Datensatz keine Aussagen bezüglich echter Effekte des Sportengagements möglich sind. Aber gerade der Frage nach Sozialisations- versus Selektionseffekten im Sport müsste zielgerichteter nachgegangen werden. Es wurde in dieser Untersuchung zwar versucht, einen Quasi-Längsschnitt mit Betrachtung der unterschiedlichen Altersgruppen herzustellen, methodisch gesehen stellt dieses Verfahren allerdings nur eine Notlösung dar. Etwas abgemildert wird dieser Kritikpunkt dadurch, dass über die große Anzahl an Befragten eine solide Datenbasis geschaffen wurde, die bezüglich Ausreißer nach oben und unten verhältnismäßig stabil ist. Jedoch können Zeitenwandeleffekte beispielsweise zum Verständnis von Gewalt – gerade nach so einschneidenden Ereignissen um den 11. September 2001 oder größeren Terrorattentaten in Israel – ebenso wie z. B. kurzlebige Sporttrends mit einem

querschnittlichen Datensatz nicht eruiert werden. Da sich diese Untersuchung jedoch vorrangig als explorative deutsch-israelische Jugendstudie versteht, liegt der Fokus der Studie in besonderem Maße auf der Gewinnung und der näherungsweisen Überprüfung von Annahmen.

Es stellt sich zudem die Frage, inwiefern der vorgenommene quantitative Ansatz für den sensiblen Bereich der Gewalt und des Gewaltverständnisses von Heranwachsenden in einem Kulturvergleich der richtige ist. Wenn schon intrakulturell Schwierigkeiten existieren, mit der Begrifflichkeit von Gewalt eindeutig umzugehen, erscheint die Durchführung einer interkulturellen Studie mit dieser Thematik problematisch. Ähnliches gilt für den Bereich des Sports bzw. des Sportverständnisses in Deutschland und Israel. Dieser Punkt konnte aber durch die methodische Vorgehensweise entkräftet werden. Eventuell wäre die Bearbeitung mit vorgeschalteten qualitativen Verfahren ein fruchtbarer Weg, um kulturelle Differenzen im Verständnis einzelner Begrifflichkeiten herauszufiltern. Das Vorgehen war jedoch über den Forschungsantrag und den Geldgeber vorgeschrieben, ein qualitatives Vorgehen hätte den Bearbeitungszeitraum ungleich verlängert. Der Fragebogen wurde zwar mit intensiver Diskussion und der Rückübersetzungsmethode abgesichert, Feinheiten im Verständnis und der Interpretation durch die Jugendlichen müssen aber einkalkuliert werden. Letztendlich wird über die jeweilige kulturelle und soziale Umwelt definiert, was Heranwachsende z. B. unter Gewalt bzw. Sport verstehen. Daher sind Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Kulturvergleich auch entsprechend vorsichtig zu interpretieren, wenngleich sich Strukturen mit den vorhandenen Daten gut abbilden lassen.

Ein weiteres Problem stellt zudem die lückenhafte Datenbasis über die untersuchte Thematik in Israel dar. Damit waren vergleichsweise wenig Ansatzpunkte gegeben, Zeitreihenvergleiche durchzuführen. Wenigstens dieses Desiderat erscheint durch die Durchführung dieses Forschungsprojekts beseitigt. Wünschenswert wären Anschlussarbeiten, die sich jetzt auf eine gesicherte Datenbasis stützen und damit weitergehende Aussagen treffen könnten. Damit ist schon eine erste Zielstellung formuliert, die einen Ausblick in die Zukunft konkretisiert – die Forderung nach einer periodischen Berichterstattung über Sport und Gewalt, die deutlich über das hinausgeht, was amtliche Statistiken erheben.

Ausblick

Es wird von Seiten der öffentlichen Hand immer davon ausgegangen, dass organisierte Sportaktivitäten einen gesamtgesellschaftlichen Nutzen bringen. Dies ist letztlich auch

die Grundlage für eine finanzielle Förderung. Der Sport soll unzählige soziale, motorische und gesundheitliche Ziele erfüllen. Die Frage nach der tatsächlichen Umsetzung wird vergleichsweise selten gestellt. Außerdem ist kritisch zu hinterfragen, ob sportliche Aktivitäten nur dann als gelungen gelten können, wenn diese vielen Ziele erreicht werden oder ob der Sport damit letztlich nicht überfrachtet ist.

Wenn nun z. B. der organisierte Sport in beiden Ländern proklamiert, dass die Teilnahme am organisierten Sport mit dem Spielen und Üben unter fachlicher Anleitung gegen Gewalt helfe, dann existieren unter den derzeitigen Rahmenbedingungen in Deutschland und Israel zwei weitreichende Probleme:

- Einerseits ist die tatsächliche Zeit, die Jugendliche im organisierten Sport verbringen, im Regelfall auf ein bis zwei Einheiten pro Woche begrenzt. Es stellt sich die Frage, welchen Einfluss diese unter Anleitung von Übungsleitern verbrachten Zeitabschnitte auf die Heranwachsenden nehmen können. Dieses knappe Zeitbudget wird zudem im Wesentlichen dazu genutzt, sportspezifische Inhalte zu vermitteln.
- Andererseits liegt die Hauptintention der meisten Übungsleiter im motorischen Bereich – also im bestmöglichen Abschneiden von Jugendlichen im Spiel- und Wettkampfbetrieb. Dieses Problem wird über die überwiegend sportartenorientierte Übungsleiterausbildung gefördert, die mehr Wert auf disziplinspezifische, motorische als auf pädagogische bzw. gesundheitsfördernde Inhalte legt. Damit werden die in Werbekampagnen proklamierten erzieherischen Aspekte des Sports vernachlässigt.

Für jugendliche Sportvereinsmitglieder sind vielfach Aussagen für Deutschland schon möglich. So konnten Brettschneider und Kleine (2002) weder ein erhöhtes, noch ein reduziertes Gewaltverhalten von Sportvereinsmitgliedern im Vergleich zu Nichtmitgliedern im Längsschnitt feststellen. Für die Jugendlichen von heute besitzt aber der informelle Sport vermehrt eine große Bedeutung. Deshalb erscheint eine Differenzierung in die einzelnen Sportsettings von Relevanz, um Unterschiede zu spezifizieren. Die erzieherische Leistung des Sportunterrichts an Schulen oder des informellen Sports können in diesem Zusammenhang ebenfalls als vergleichsweise unbearbeitete Forschungsfelder betrachtet werden.

Eine zukünftige Perspektive könnte sein, sportliche Aktivität gezielt in ressourcenstärkender Perspektive zu nutzen. Fest steht, dass Jugendliche in unterschiedlicher Weise von ihrem Sportengagement profitieren können. Für den organisierten Sport hat Sy-

gusch mit der Deutschen Sportjugend (2002a; 2002b) ein Modell zur Stärkung psychosozialer Ressourcen entwickelt. Dabei wird empfohlen, Übungselemente zur Stärkung psychosozialer Ressourcen in Anlehnung an ein entwickeltes Konzept in den Vereinsalltag zu integrieren, um damit die von Seiten der Verbände propagierten Ziele einer Selbstkonzeptstärkung verbessert und zielgerichteter zu erreichen. Eine entscheidende Komponente bei der Umsetzung dieses Programms – und darauf weisen die Autoren auch hin – ist der Kenntnisstand der Übungsleiter. Nur wenn diese entsprechende pädagogische Kompetenzen besitzen, kann eine zielorientierte Vermittlung stattfinden. Hier sind vor allem die Vereine vor Ort gefordert, die Akzeptanz für diese Thematik unter den Jugendtrainern zu erhöhen. Die Hoffnung auf positive Wirkungen formuliert Gabler (1994, S. 213): „Denn gerade Jugendliche benötigen in ihrem Ringen um eine stabile Identität soziale Orientierungen und Solidarität im Rahmen von Bezugspersonen. Aus meiner Sicht kann dieses Entgegensteuern vor allem über eine intensivierte Jugendarbeit erreicht werden“. Er lässt jedoch offen, wie diese Jugendarbeit zu gestalten ist und welche Voraussetzungen für einen Erfolg sorgen können. Die in der vorliegenden Untersuchung nachgewiesene geringe Mediatorwirkung des Selbstkonzepts in der Sport-und-Gewalt-Beziehung muss hohe Erwartungen diesbezüglich allerdings relativieren.

Aus der deutschen Sichtweise eines empirischen Sozialforschers sollten in Israel noch zwei Fragestellungen vertieft behandelt werden: Die Tatsache hoher Skalenmittelwerte im Bereich der physischen Gewalt von Jungen und Mädchen sollte Anlass zu intensiveren Forschungsvorhaben geben. Ein anderer Aspekt für zukünftige Analysen könnten in Israel Fragestellungen bezüglich Sportpartizipation und Gewaltbereitschaft sowie des verpflichtenden Militärdienstes erhalten. Die Frage, wie sich z. B. die Gewalteinstellungen und die Einstellung zum Sport sowie die damit verbrachte Zeit im Laufe der Militärdienstzeit – die in Israel häufig als Ende der Jugendphase angesehen wird – verändert, scheint ein bisher unbeachteter, aber ausgesprochen spannender Gegenstand der Gewalt- und Sportforschung in Israel darzustellen.

Abschließende Bewertung

Allgemein kann resümiert werden, dass Forschungsbemühungen im Zusammenhang mit der komplexen Sport-und-Gewalt-Thematik in seinen unterschiedlichen Ausprägungen immer nur ausschnitthaft angegangen werden können. Dies resultiert schon aus den diversen Motiven für gewalttätiges Verhalten und sportliches Engagement in unterschiedlichen sozialen Settings.

Mit den kritisch formulierten Aussagen sollen dem organisierten Sport nicht seine Leistungen aberkannt werden: „Der Sportverein bietet ohne Zweifel ein Feld, in dem Jugendliche vielfältige Erfahrungen machen können, die für ihre Entwicklung wesentlich sind: Selbstwirksamkeitserfahrungen im sportlichen Bereich, Kompetenzerleben, emotionale Anerkennung und soziale Unterstützung“ (Brettschneider & Kleine, 2002, S. 486).

Letztendlich findet sich sowohl in Deutschland als auch in Israel keine Jugendorganisation, die mehr Jugendliche erreicht. Priorität muss demnach die Einschätzung haben, welche realistischen Ziele der organisierte Sport mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln erreichen kann. Theoriebasierte Interventionsprogramme zur realistischen Selbstwahrnehmung und einer anschließenden Steigerung des Selbstwertgefühls erscheinen grundsätzlich als lohnenswertes und interessantes Ziel.

Was bleibt zum Abschluss einer solchen Arbeit? In der entscheidenden Fragestellung zum Zusammenhang zwischen Sportengagement, Selbstkonzept und Gewalt im Jugendalter lassen sich nur wenige eindeutige Aussagen treffen. Die empirischen Grundlagen einer deutsch-israelischen Jugendforschung sind nun über eine solide Datenbasis für weitergehende kulturvergleichende Forschungsaktivitäten gelegt. Damit könnte perspektivisch ein wichtiger Punkt in der interkulturellen Forschungsarbeit angestoßen werden: Eine zukünftige Zusammenarbeit mit Erarbeitung weiterer Erkenntnisse.

Letztendlich soll diese Arbeit die Sport-und-Gewalt-Diskussion aufgreifen und anhand eines Datensatzes thematisieren und vertiefen. Wenn sie weitergehend als Ausgangspunkt für künftige Forschungsbemühungen dienen kann, ist ein großer Schritt getan. Damit verbunden ist zudem die Hoffnung, dass in Zukunft weniger unreflektierte Äußerungen zum Sport als Allheilmittel gegen gesellschaftliche Missstände und mehr durchdachte Statements vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Erkenntnisse zu finden sind.

Bildlich in den Worten des Sports ausgedrückt müssen in Zukunft demnach pauschalen Aussagen wie „Sport als Schutzimpfung gegen Gewalt“ die rote Karte gezeigt werden!

10 Literatur

Achenbach, T. M. & Edelbrock, C. S. (1987). Manual for the Youth Self-Report Form (YSR) and profile. Burlington: University of Vermont, Department of Psychiatry.

Albert, M., Gensicke, T., Hurrelmann, K., Leven, I., Linssen, R., Picot, S., Quellenberg, H., Schneekloth, U. & Willert, M. (2002). *Jugend 2002: 14. Shell Jugendstudie* [pdf-Datei]. Zugriff am 20. August 2002 unter http://www.shell-jugendstudie.de/download/hauptergebnisse_2002.pdf

Albrecht, J. P. (2005). Kinder, Kinder, die Akademiker sterben aus. *taz* (Ausgabe vom 16. April, 2005), S. 14.

Alfermann, D., Stiller, J. & Würth, S. (2003). Das physische Selbstkonzept bei sportlich aktiven Jugendlichen in Abhängigkeit von sportlicher Leistungsentwicklung und Geschlecht. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 35*(3), 135-143.

Alfermann, D. & Stoll, O. (2000). Effects of Physical Exercise on Self-Concept and Well-Being. *International Journal of Sport Psychology, 31*(1), 47-65.

Allerbeck, K. & Hoag, W. (1985). *Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven*. München: R. Piper.

Allon, M. (1990). Jugend im Schatten der Kriege. In W. Melzer, W. Ferchhoff & G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik: Sozialisationsbedingungen im Kulturvergleich* (S. 216-221). Weinheim: Juventa.

Alroi-Arloser, G. (2003). Grundzüge des Wirtschaftssystems. *Informationen zur politischen Bildung, Nr. 278/2003*, 41-48.

Arbeitsgruppe Schulevaluation. (1998). *Gewalt als soziales Problem in Schulen*. Opladen: Leske + Budrich.

Archer, D. & Gartner, R. (1984). *Violence & Crime in Cross-National Perspective*. New Haven: Yale University Press.

Artelt, C., Baumert, J., Klieme, E., Neubrand, M., Prenzel, M., Schiefele, U., Schneider, W., Schümer, G., Stanat, P., Tillmann, K.-J. & Weiß, M. (2001). *PISA 2000 - Zusammenfassung zentraler Befunde*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

Asseburg, M. (2003). Israelisch-palästinensische Streitfragen. *Informationen zur politischen Bildung, Nr. 278/2003*, 62-70.

Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (2006). *Multivariate Analysemethoden: Eine anwendungsorientierte Einführung* (11. überarb. Aufl.). Berlin: Springer.

Baltes, P. B. (1990). Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: Theoretische Leitsätze. *Psychologische Rundschau, 41*, 1-24.

Balz, E. & Kuhlmann, D. (Hrsg.). (2004). *Sportengagements von Kindern und Jugendlichen. Grundlagen und Möglichkeiten informellen Sporttreibens*. Aachen: Meyer & Meyer.

Bandura, A. (1977). Self-efficacy theory: Toward a unifying theory of behavioral change. *Psychological Review, 84*, 191-225.

Bandura, A. (1979). *Sozial-kognitive Lerntheorie*. Stuttgart: Klett.

Bandura, A. (Hrsg.). (1995). *Self-efficacy in changing societies*. Cambridge: Cambridge University Press.

Baumeister, R. F., Campbell, J. D., Krueger, J. I. & Vohs, K. D. (2003). Does high self-esteem cause better performance, interpersonal success, happiness, or healthier life-styles? *Psychological Science in the Public Interest, 4*(5), 1-44.

Baumeister, R. F., Heatherton, T. F. & Tice, D. M. (1993). When Ego Threats Lead to Self-Regulation Failure: Negative Consequences of High Self-Esteem. *Journal of Personality and Social Psychology, 64*(1), 141-156.

Baumeister, R. F., Smart, L. & Boden, J. M. (1996). Relation of threatened egotism to violence and aggression: The dark side of high self-esteem. *Psychological Review, 103*(1), 5-33.

Baumert, J., Artelt, C., Klieme, E., Neubrand, M., Prenzel, M., Schiefele, U., Schneider, W., Tillmann, K.-J. & Weiß, M. (Hrsg.). (2002). *Pisa 2000 - Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.

Baur, J. & Burrmann, U. (2000). *Unerforschtes Land: Jugendsport in ländlichen Regionen*. Aachen: Meyer & Meyer.

Baur, J. & Burrmann, U. (2003). Aufwachsen mit Sport in Ostdeutschland. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 167-188). Schorndorf: Hofmann.

Baur, J., Burrmann, U. & Krysmanski, K. (2002). *Sportpartizipation von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen*. Köln: Sport und Buch Strauß.

Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Benbenishty, R. (2002). *Violence in the School System* (English summary of the findings). Jerusalem: Hebrew University of Jerusalem.

Benbenishty, R., Astor, R. A., Zeira, A. & Vinokur, A. D. (2002). Perceptions of violence and fear of school attendance among junior high school students in Israel. *Social Work Research, 26*(2), 71-87.

Berry, J. W. (1980). Introduction to Methodology. In J. W. Berry (Hrsg.), *Handbook of cross-cultural Psychology* (Band 2, S. 1-28). Boston: Allyn & Bacon.

Berry, J. W., Poortinga, Y. H., Segall, M. H. & Dasen, P. R. (2002). *Cross-Cultural Psychology. Research and Applications* (2. überarb. Aufl.). Cambridge: Cambridge University Press.

Bildungsportal NRW. (2002). *Bildungsportal NRW: Das Schulsystem in Nordrhein-Westfalen* [Webseite]. Zugriff am 28. November 2002 unter http://www.bildungsportal.nrw.de/BP/Schule/System/Schulformen/index.html

Bliesener, T., Fischer, T., Lösel, F. & Pabst, M. (2000). *Hooliganismus in Deutschland: Ursachen, Entwicklung, Prävention und Intervention* (Abschlussbericht). Erlangen: Eigendruck.

Boehnke, K. (2003). Werthaltungen Jugendlicher im interkulturellen Vergleich. In H. Merkens & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung 2003* (S. 201-224). Opladen: Leske + Budrich.

Böhnke, J. (1992). *Sport, Delinquenz und Lebensstil: Eine empirische Untersuchung als Voraussetzung für den Einsatz des Sports im Jugendstrafvollzug unter Berücksichtigung vorhandener Lebensstile*. Münster: Lit.

Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6. vollst. überarb. und aktual. Aufl.). Heidelberg: Springer.

Bortz, J. & Döring, N. (2002). *Forschungsmethoden und Evaluation* (3. überarb. Aufl.). Berlin: Springer.

Bös, K. (2003). Motorische Leistungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 85-107). Schorndorf: Hofmann.

Bosma, H. & Jackson, S. (Hrsg.). (1990). *Coping and Self-Concept in Adolescence*. Berlin: Springer.

Bourdieu, P. (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Brandl-Bredenbeck, H. P. (1999). *Sport und jugendliches Körperkapital*. Aachen: Meyer & Meyer.

Braun, S. (1999). *Elitenrekrutierung in Frankreich und Deutschland*. Köln: Sport und Buch Strauß.

Brehm, W., Kuhn, P. & Ströhla, C. (2000). Schulschikurse machen Schüler stark. *dvs-Informationen, 15 (2000) 4*, 26.

Brettschneider, W.-D. (2003a). Jugend, Jugendliche und ihre Lebenssituation. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 43-61). Schorndorf: Hofmann.

Brettschneider, W.-D. (2003b). Sportliche Aktivität und jugendliche Selbstkonzeptentwicklung. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 211-233). Schorndorf: Hofmann.

Brettschneider, W.-D., Baur, J. & Bräutigam, M. (1989). *Bewegungswelt von Kindern und Jugendlichen*. Schorndorf: Hofmann.

Brettschneider, W.-D. & Brandl-Bredenbeck, H. P. (1997). *Sportkultur und jugendliches Selbstkonzept*. Weinheim: Juventa.

Brettschneider, W.-D., Brandl-Bredenbeck, H. P. & Hofmann, J. (2005). *Sportpartizipation und Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen: Ein deutsch-israelischer Vergleich*. Aachen: Meyer & Meyer.

Brettschneider, W.-D. & Gerlach, E. (2004). *Sportengagement und Entwicklung im Kindesalter*. Aachen: Meyer & Meyer.

Brettschneider, W.-D. & Kleine, T. (2002). *Jugendarbeit in Sportvereinen: Anspruch und Wirklichkeit*. Schorndorf: Hofmann.

Brettschneider, W.-D. & Klimek, G. (1998). *Sportbetonte Schulen*. Aachen: Meyer & Meyer.

Brettschneider, W.-D. & Naul, R. (2004). *Study on young people's lifestyles and sedentariness and the role of sport in the context of education and as a means of restoring the balance* (Report for the European Commission – Directorate-General for Education and Culture). Paderborn, Germany: University of Paderborn.

Brinkhoff, K.-P. (1998). *Sport und Sozialisation im Jugendalter*. Weinheim: Juventa.

Broder, H. M. (1998). *Die Irren von Zion*. München: DTV.

Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Konstanz: Kurt Lüscher.

Bronfenbrenner, U. (1986). Ecology of the Family as a Context for Human Development: Research Perspectives. *Developmental Psychology, 22*(6), 723-742.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. (2004). *Bevölkerung. Fakten-Trends-Ursachen-Erwartungen: Die wichtigsten Fragen* (2. Aufl.). Wiesbaden: Eigendruck.

Bundeskriminalamt. (2000). *Polizeiliche Kriminalstatistik 1999 Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.

Bundeskriminalamt. (2001). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2000 Bundesrepublik Deutschland* [Webseite]. Bundeskriminalamt. Zugriff am 13. August 2001 unter http://www.bka.de/pks/pks2000/index2.html

Bundeskriminalamt. (2002). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2001 Bundesrepublik Deutschland* [Webseite]. Bundeskriminalamt. Zugriff am 15. Juli 2002 unter http://www.bka.de/pks/pks2001/index2.html

Bundeskriminalamt. (2003). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2002 Bundesrepublik Deutschland* [Webseite]. Bundeskriminalamt. Zugriff am 10. Oktober 2003 unter http://www.bka.de/pks/pks2002/index2.html

Bundeskriminalamt. (2004). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2003 Bundesrepublik Deutschland* [Webseite]. Bundeskriminalamt. Zugriff am 5. September 2004 unter http://www.bka.de/pks/pks2003/index2.html

Bundesverwaltungsamt. (2005). *Rechtsgrundlagen der Bundeswehr* [Webseite]. Zugriff am 22. Februar 2005 unter http://www.bund.de/nn_5918/Content/Hintergrund/Deutsche-Demokratie/Bundeswehr/Rechtsgrundlagen/Rechtsgrundlagen-knoten.html__nnn=true

Bundeswehr. (2005a). *"Frauen in der Bundeswehr" - Historie* [Webseite]. Zugriff am 21. Februar 2005 unter http://www.bundeswehr.de/forces/hintergrund/print/struk_hg_frauen_hist.php

Bundeswehr. (2005b). *Geschichte der Wehrpflicht* [Webseite]. Zugriff am 21. Februar 2005 unter http://www.bundeswehr.de/forces/grundlagen/wehrpflicht/wd_geschichte.php#4

Burrmann, U. (2004). Effekte des Sporttreibens auf die Entwicklung des Selbstkonzepts Jugendlicher, *Zeitschrift für Sportpsychologie* (Band 11, S. 71-82).

Burrmann, U., Krysmanski, K. & Baur, J. (2002). Sportbeteiligung, Körperkonzept, Selbstkonzept und Kontrollüberzeugungen im Jugendalter. *psychologie und sport, 9*(1), 20-34.

Byrne, B. M. (1996). *Measuring self-conept across the life span*. Washington D.C.: American Psychological Association.

Central Bureau of Statistics. (2001). Statistical Abstract of Israel 2001. Jerusalem: Central Bureau of Statistics.

Central Bureau of Statistics. (2002). *Education and Culture: Selected Data*. Jerusalem: State of Israel.

Central Bureau of Statistics. (2005a). *Criminal Offences - Total* [Datenbankabfrage]. Zugriff am 24. Juli 2005 unter http://www.cbs.gov.il/sidrnge.cgi?sid=3057&stid=4&tid=18

Central Bureau of Statistics. (2005b). *Marriages and divorces, by religion* [Datenbankabfrage]. Central Bureau of Statistics. Zugriff am 06. Mai 2005 unter http://www.cbs.gov.il/lmse.cgi?i=3&ti=3&r=0&f=3&o=0

Central Intelligence Agency (CIA). (2004). *The World Factbook* [Webseite]. Zugriff am 20. Oktober 2004 unter http://www.cia.gov/cia/publications/factbook/index.html

Cohen, A. D. (1998). Violence vs. teachers reportedly increasing. *Jerusalem Post* (Ausgabe vom 22. Dezember, 1998.

Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2. Aufl.). Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.

Cohen, J. & Cohen, P. (1975). *Applied Multiple Regression/Correlation Analysis for the Behavioral Sciences*. Hillsdale: Lawrence Erlbaum Associates.

Cohen-Navot, M., Ellnbogen-Frankovits, S. & Reinfeld, T. (2005). *School Dropouts and School Disengagementexcluded Youth* [Webseite]. Zugriff am 26. Januar 2005 unter http://noar.education.gov.il/main/upload/youth/dropoutseng.htm

Cooley, C. H. (1902). *Human nature and the social order*. New York: Scribner's.

Craven, R. G. & Marsh, H. W. (2000). *Self-Concept Theory, Research and Practice: Advances for the New Millennium*. Sydney: SELF Research Centre.

Currie, C., Roberts, C., Morgan, A., Smith, R., Settertobulte, W., Samdal, O. & Rasmussen, V. B. (Hrsg.). (2004). *Young people's health in context. Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) study: international report from the 2001/2002 survey*. Copenhagen: World Health Organization.

Damon, W. & Hart, D. (1988). *Self-understanding in childhood and adolescence*. New York: Cambridge University Press.

Dar, Y. & Kimhi, S. (2001). Military Service and Self-Perceived Maturation Among Israeli Youth. *Journal of Youth and Adolescence, 30*(4), 427-448.

Dembowski, G. & Scheidle, J. (Hrsg.). (2002). *Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln: PapyRossa.

Deusinger, I. M. (1987). Selbstkonzept und Selbstwertgefühl bei psychischen Störungen. In H.-P. Frey & K. Haußer (Hrsg.), *Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung* (S. 258-271). Stuttgart: Ferdinand Enke.

Deutsche Shell (Hrsg.). (2002). *Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*. Frankfurt/M.: Fischer.

Deutsche Sportjugend (Hrsg.). (2002a). *Eine Frage der Qualität - Jugendarbeit im Sport*. Frankfurt/M.: DSJ.

Deutsche Sportjugend (Hrsg.). (2002b). *Eine Frage der Qualität - Sportliche Jugendarbeit*. Frankfurt/M.: DSJ.

Deutscher Sportbund. (2001a). *Konzeption - Programm "Integration durch Sport"* (Konzeptpapier). Frankfurt/M.: DSB.

Deutscher Sportbund. (2001b). *Sport und Gewalt - Materialien, Positionen, Handlungen, Strategien*. Frankfurt/M.: DSB.

Deutscher Sportbund (Hrsg.). (2006). *DSB-SPRINT-Studie. Eine Untersuchung zur Situation des Schulsports in Deutschland*. Aachen: Meyer & Meyer.

Dollard, J., Doob, L. W., Miller, N. E., Mowrer, O. H. & Sears, R. S. (1973). Frustration und Aggression (S. 227). Weinheim: Beltz.

Dölling, D. (1992). Die resozialisierende Wirkung des Sports im Strafvollzug. In W. Nickolai, H. Rieder & J. Walter (Hrsg.), *Sport im Strafvollzug: Pädagogische und therapeutische Modelle* (S. 67-91). Freiburg/Brsg.: Lambertus.

dpa. (2003a). Immer mehr setzen auf das Faustrecht*. Westfälisches Volksblatt* (Ausgabe vom 28. April, 2003a)*,* S. 1.

dpa. (2003b). Jeder dritte Schüler fürchtet Gewalt*. Westfälisches Volksblatt* (Ausgabe vom 29. Oktober, 2003b)*,* S. 1.

Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In D. Liepmann & A. Stiksrud (Hrsg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz* (S. 56-70). Göttingen: Hogrefe.

Dryfoos, J. G. (1991). Adolescents at risk: A summation of work in the field: Programs and policies, *Journal of Adolescent Health* (S. 630-637).

Dunning, E. (2002). Gewalt und Sport. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 1130-1152). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Eisner, M. (2002). Langfristige Gewaltentwicklung: Empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 58-80). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Ek, R. (1996). *Hooligans: Fakten - Hintergründe - Analysen*. Worms: Cicero.

Elbe, A.-M. (2001). *Frauen und Leistungssport im interkulturellen Vergleich zwischen Deutschland und den USA.* Unveröffentlichte Dissertation, Freie Universität Berlin.

Eldar, E. & Azulay, T. (2001). *Social activity and leisure time spending among violent children* (Report). Netanya: Wingate Institute, Zinman College.

Endrikat, K. (2001). *Jugend, Identität und sportliches Engagement*. Lengerich: Pabst Science.

Endrikat, K., Schaefer, D., Mansel, J. & Heitmeyer, W. (2002). Soziale Integration. Die riskante Folgen negativer Anerkennungsbilanzen. In W. Heitmeyer (Hrsg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (S. 37-58). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Engel, U. & Hurrelmann, K. (1989). *Psychosoziale Belastung im Jugendalter. Empirische Befunde zum Einfluß von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe*. Berlin: de Gruyter.

Epstein, S. (1979). Entwurf einer Integrativen Persönlichkeitstheorie. In S.-H. Filipp (Hrsg.), *Selbstkonzept-Forschung* (S. 15-45). Stuttgart: Klett-Cotta.

Erikson, E. H. (1981). *Jugend und Krise*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Farrington, D. P. (1983). Offending from 10 to 25 years of age. In K. Van Dusen & S. A. Mednick (Hrsg.), *Prospecive studies of crime and delinquency* (S. 17-38). Boston: Kluwer-Nijhoff.

Farrington, D. P. (1991). Childhood aggression and adult violence: Early precursors and later life outcomes. In D. J. Pepler & K. H. Rubin (Hrsg.), *The development and treatment of childhood aggression* (S. 5-30). Hillsdale: Lawrence Erlbaum.

Farrington, D. P. (1997). Early prediction of violent and nonviolent youthful offending. *European Journal on Criminal Policy and Research, 5*(2), 51-66.

Farrington, D. P. & West, D. J. (1990). The Cambridge study of delinquent development: A long-term follow-up of 411 London males. In H.-J. Kerner & F. G. Kaiser (Hrsg.), *Kriminalität: Persönlichkeit, Lebensgeschichte und Verhalten* (S. 115-138). Berlin: Springer.

Fejgin, N. & Hanegby, R. (2001). Social Functions of the School Sport Club in the Eyes of Physical Educators and other Teachers. *European Journal of Physical Education, 6*(1), 55-74.

Feldman, S. S. & Rosenthal, D. A. (1994). Culture makes a difference... or does it? A comparison of adolescents in Hong Kong, Australia, and the United States. In R. K. Silbereisen & E. Todt (Hrsg.), *Adolescents in context* (S. 99- 124). New York: Springer.

Fend, H. (1980). *Theorie der Schule*. München: Urban & Schwarzenberg.

Filipp, S.-H. (1979). Entwurf eines heuristischen Bezugrahmens für Selbstkonzept-Forschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie. In S.-H. Filipp (Hrsg.), *Selbstkonzept-Forschung* (S. 129-152). Stuttgart: Klett-Cotta.

Filipp, S.-H. (2000). Selbstkonzept-Forschung in der Retrospektive und Prospektive. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 7-14). Weinheim: PVU.

Findeisen, H.-V. & Kersten, J. (1999). *Der Kick und die Ehre*. München: Antje Kunstmann.

Fischer, A. (2000). *Jugend 2000: 13. Shell-Jugendstudie* (Band 1). Opladen: Leske + Budrich.

Fishman, G., Mesch, G. S. & Eisikovits, Z. (2003). *Variables Affecting Adolescent Victimization: Findings from a National Youth Survey* [zip-Datei]. Zugriff am 24. Februar 2003 unter http://hevra.haifa.ac.il/minerva/publications/corrected%20version%20Violent%20Victimization2.zip

Fishman, R. H. B. (1998). Rates of violence in Israel's schools cause alarm. *Lancet, 351*(9118), 1795.

Foljanty-Jost, G. (Hrsg.). (2000). *Schule und Gewalt in Deutschland und Japan - Problemstand, Analyse und Prävention im Vergleich* (Band 11). Halle-Wittenberg: Wittenberg: Seminar für Japanologie der Martin-Luther-Universität.

Fölling, W. & Melzer, W. (1990). Die Wurzeln des Kibbutz in der jüdischen Jugendbewegung der Weimarer Republik. In W. Melzer, W. Ferchhoff & G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik* (S. 258-268). Weinheim: Juventa.

Fox, K. R. (2000). Self-esteem, Self-perceptions and Exercise. *International Journal of Sport Psychology, 31*(2), 228-240.

Freud, S. (1953). *Abriß der Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Fischer.

Frey, H.-P. & Haußer, K. (1987). Entwicklungslinien sozialwissenschaftlicher Identitätsforschung. In H.-P. Frey & K. Haußer (Hrsg.), *Identität: Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung* (S. 3-26). Stuttgart: Ferdinand Enke.

Frogner, E. & Pilz, G. A. (1982). Untersuchung zur Einstellung von Jugendlichen Fußballspielern und -spielerinnen zu Regeln und Normen im Sport. In G. A. Pilz (Hrsg.), *Sport und Gewalt - Bericht der Projektgruppe "Sport und Gewalt" des Bundesinstituts für Sportwissenschaft* (S. 191-244). Schorndorf: Hofmann.

Fuchs, M., Lamnek, S. & Luedtke, J. (1996). *Schule und Gewalt: Realität und Wahrnehmung eines sozialen Problems*. Opladen: Leske + Budrich.

Fuchs, M., Lamnek, S. & Luedtke, J. (2001). *Tatort Schule: Gewalt an Schulen 1994-1999*. Opladen: Leske + Budrich.

Fuchs, R. (1990). *Sportliche Aktivität bei Jugendlichen: Entwicklungsverlauf und sozialkognitive Determinanten*. Köln: bps.

Fuchs, R., Hahn, A. & Schwarzer, R. (1994). Effekte sportlicher Aktivität auf Selbstwirksamkeits-Erwartung und Gesundheit in einer streßreichen Lebenssituation. *Sportwissenschaft, 24*(1), 66-81.

Fuchs, W. (1983). Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? *Soziale Welt, 34*(1983), 341-371.

Gabler, H. (1976). *Aggressive Handlungen im Sport*. Schorndorf: Hofmann.

Gabler, H. (1994). Gewalt, Jugend und Sport - Ein sportspezifisches oder ein allgemeines gesellschaftliches Phänomen? In H. Thiersch, J. Wertheimer & K. Grunwald (Hrsg.), *"...überall in den Köpfen und Fäusten": Auf der Suche nach Ursachen und Konsequenzen von Gewalt* (S. 195-216). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Gabler, H. (2002). *Motive im Sport. Motivationspsychologische Analysen und empirische Studien*. Schorndorf: Hofmann.

Gerber, M. & Pühse, U. (2005). Selbst- und Köperkonzepte bei Jugendlichen mit unterschiedlichem Sportengagement. *Spectrum der Sportwissenschaften - Zeitschrift der ÖSG, 17*(2), 26-44.

Gerlach, E. (1997). *Jugendliches Selbstkonzept und Hochleistungssport. Eine empirische Analyse von Dropouts.* Unveröffentlichte Examensarbeit.

Gerlach, E. (2006). *Sportengagement und Selbstkonzeptentwicklung. Eine längsschnittliche Analyse der Bedeutung sozialer Faktoren für die Persönlichkeit von Heranwachsenden.* Unveröffentlichte Dissertation, Universität Paderborn.

Geulen, D. (1981). Zur Konzeptionalisierung sozialisationstheoretischer Entwicklungsmodelle. In J. Matthes (Hrsg.), *Lebenswelt und soziale Probleme: Verhandlungen des 20. Soziologentages, Bremen 1980*. Frankfurt/M.: Campus.

Geulen, D. (2004). Ungelöste Probleme im sozialisationstheoretischen Diskurs. In D. Geulen & H. Veith (Hrsg.), *Sozialisationstheorie interdisziplinär. Aktuelle Perspektiven* (S. 3-20). Stuttgart: Lucius & Lucius.

Gogoll, A., Kurz, D. & Menze-Sonneck, A. (2003). Sportengagements Jugendlicher in Westdeutschland. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 145-165). Schorndorf: Hofmann.

Goldner, C. G. (1992). *Fernöstliche Kampfkunst: Zur Psychologie der Gewalt im Sport* (2. erw. und aktual. Aufl.). München: AHP.

Gottschalk, W. (1992). Erlebnispädagogik im Strafvollzug. In W. Nickolai, H. Rieder & J. Walter (Hrsg.), *Sport im Strafvollzug: Pädagogische und therapeutische Modelle* (S. 92-102). Freiburg/Brsg.: Lambertus.

Griese, H. M. (1995). Jugendvergleichsstudien - Königsweg oder Fallgrube? In A. Bolz & H. M. Griese (Hrsg.), *Deutsch-deutsche Jugendforschung* (S. 267 - 292). München: Juventa.

Grossman, D. (2003). *Diesen Krieg kann keiner gewinnen. Chronik eines angekündigten Friedens*. München: Carl Hanser.

Hagedorn, G. (1992). Sportspiel (game). In P. Röthig, H. Becker, K. Carl, D. Kayser & R. Prohl (Hrsg.), *Sportwissenschaftliches Lexikon* (6. völlig neu bearb. Aufl., S. 449-450). Schorndorf: Hofmann.

Hagen, E. (2002). Militär und Kriegsdienstverweigerung in Israel. In R. Friedrich (Hrsg.), *Gefangen zwischen Terror und Krieg?* (S. 97-112). Grafenau: Trotzdem.

Hanesch, W. (Hrsg.). (2000). *Armut und Ungleichheit in Deutschland*. Reinbek: Rowohlt.

Harel, Y., Ellnbogen-Frankovits, S., Molcho, M., Abu-Asba, K. & Habib, J. (1998). *Youth in Israel. Social Well-Being, Health and Risk Behaviors from an International Perspective. Findings of the Second survey (1998)* [Webseite]. JDC-Brookdale Institute. Zugriff am 07. März 2003 unter http://www.jdc.org.il/brookdale/pages/children/children_m-54-02_ea.html

Harel, Y., Kanny, D. & Rahav, G. (1997). *Youth in Israel. Health Behaviors in School-Aged Children: A Cross-National Study, the Israeli Report*. Jerusalem: JDC-Brookdale Institute and Bar Ilan University Press.

Harter, S. (1996). Historical roots of contemporary issues involving self-concept. In B. A. Bracken (Hrsg.), *Handbook of self-concept* (S. 1-37). New York: John Wiley & Sons.

Harter, S. (2000). Is self-esteem only skin-deep? The inextricable link between physiscal appearance and self-esteem. *Reclaiming Children and Youth, 9*(3), 133-138.

Hartmann-Tews, I. (1996). *Sport für alle!? Strukturwandel europäischer Sportsysteme im Vergleich: Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Großbritannien*. Schorndorf: Hofmann.

Havighurst, R. J. (1981). *Developmental tasks and education* (3. Aufl.). New York: Longman Inc.

Haviv, I. (2002). Schwarze Fahne. In R. Friedrich (Hrsg.), *Gefangen zwischen Terror und Krieg?* (S. 118). Grafenau: Trotzdem.

Hawkins, J. J., Catalano, R. F. & Miller, J. Y. (1992). Risk and protective factors for alcohol and other drug problems in adolescence and early adulthood: Implications for substance abuse prevention. *Psychological Bulletin, 112*(1), 64-105.

Hawkins, J. J., Herrenkohl, T. I., Farrington, D. P., Brewer, D., Catalano, R. F., Harachi, T. W. & Cothern, L. (2000). Predictors of Youth Violence. *Juvenile Justice Bulletin*(April 2000), 1-11.

Heckhausen, H. (1980). *Motivation und Handeln*. Berlin: Springer.

Heim, R. (2002). *Jugendliche Sozialisation und Selbstkonzeptentwicklung im Hochleistungssport: Eine empirische Studie aus pädagogischer Perspektive*. Aachen: Meyer & Meyer.

Heinen, U. (2000). Zuwanderung und Integration in der Bundesrepublik Deutschland. *Informationen zur politischen Bildung, Nr. 267/2000*, 36-49.

Heinilä, K. (1974). *Ethics of Sports. University of Jyväskylä Research Reports, 4*. Jyväskylä: University of Jyväskylä.

Heitmeyer, W. (1998). *Gewalt* (3. Aufl.). Weinheim: Juventa.

Heitmeyer, W. (2002). Rechtsextremistische Gewalt. In J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 501-546). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Heitmeyer, W. & Hagan, J. (2002). Gewalt. Zu den Schwierigkeiten einer systematischen Bestandsaufnahme. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 15-25). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Heitmeyer, W. & Peter, J.-I. (1988). *Jugendliche Fußballfans*. Weinheim: Juventa.

Helfrich, H. (2003). Methodologie kulturvergleichender psychologischer Forschung. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie* (2. überarb. und erw. Aufl., S. 111-138). Göttingen: Hogrefe.

Helmke, A. (1992). *Selbstvertrauen und schulische Leistungen*. Göttingen: Hogrefe.

Hoffman, A. M. & Summers, R. W. (Hrsg.). (2001). *Teen violence: A global view*. Westport: Greenwood Press.

Holtappels, H.-G. (1999). Sozialwissenschaftliche Theorien und Konzepte schulischer Gewaltforschung. In K.-J. Tillmann, B. Holler-Nowitzki, H.-G. Holtappels, U. Meier & U. Popp (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen* (S. 27-43). Weinheim: Juventa.

Holtappels, H.-G., Heitmeyer, W., Melzer, W. & Tillmann, K.-J. (Hrsg.). (1999). *Forschung über Gewalt an Schulen* (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.

Höner, O. & Roth, K. (2002). Klassische Testtheorien: Die Gütekriterien sportwissenschaftlicher Erhebungsmethoden. In R. Singer & K. Willimczik (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden in der Sportwissenschaft* (S. 67-97). Hamburg: Czwalina.

Horn, H. & Knopf, H. (1996). Gewalt an Schulen - Ergebnisse empirischer Studien. In H. Knopf, C. Gallschütz, W. Grützemann & H. Horn (Hrsg.), *Aggressives Verhalten und Gewalt in der Schule* (S. 12-31). München: Oldenbourg.

Hornstein, W. (1996). Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen. In K. Hilpert (Hrsg.), *Die ganz alltägliche Gewalt: Eine interdisziplinäre Annäherung* (S. 19-43). Opladen: Leske + Budrich.

Horowitz, T. R. & Kraus, V. (1987). Violence at school: Situational Factors or Societal Input. *School Psychology International, 8*(2-3), 141-147.

Hultsch, D. F. & Lerner, R. M. (1983). *Human Development*. New York: McGraw-Hill.

Hülya Asci, F., Asci, A. & Zorba, E. (1999). Cross-Cultural Validity and Reliability of Physical Self-Perception Profile. *International Journal of Sport Psychology, 30*(3), 399-406.

Hurrelmann, K. (1983). Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 3*(1), 91-103.

Hurrelmann, K. (2002). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (8. Aufl.). Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, K. & Engel, U. (1992). Delinquency as a Symptom of Adolescents' Orientation Toward Status and Success. *Journal of Youth and Adolescence, 21*(1), 119-138.

Hurrelmann, K. & Engel, U. (Hrsg.). (1990). *The social world of adolescence*. Berlin: De Gruyter.

Hurrelmann, K., Rixius, N. & Schirp, H. (1996). *Gewalt in der Schule*. Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, K. & Ulich, D. (1998a). Gegenstands- und Methodenfragen der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5., neu ausgest. Aufl., S. 3-20). Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.). (1980). *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz.

Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.). (1998b). *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5., neu ausgest. Aufl.). Weinheim: Beltz.

IJAB e.V. (2003). *Datenbank für internationale Jugendarbeit: Israel* [pdf-Datei]. IJAB e.V. Zugriff am 24. Januar 2005 unter http://www.dija.de/downloads/downloads/Israel_Download.pdf

Imbusch, P. (2002). Der Gewaltbegriff. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 26-57). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Israel Ministry of Foreign Affairs. (2004). *Bildung und Erziehung-Primarstufe und weiterführende Schulen* [Webseite]. State of Israel. Zugriff am 31. Januar 2005 unter http://www.mfa.gov.il/MFADE/Facts%20About%20Israel/BILDUNG%20UND%20ERZIEHUNG-%20Primarstufe%20und%20weiterfuhre

Jerusalem, M. & Satow, L. (1999). Schulbezogene Selbstwirksamkeitserwartung. In R. Schwarzer & M. Jerusalem (Hrsg.), *Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs 'Selbstwirksame Schulen'* (S. 15-16). Berlin: Freie Universität Berlin.

Jessor, R. (1983). A psychological perspective an adolescent substance use. In I. F. Litt (Hrsg.), *Adolescent substance use: Report of the fourteenth Ross Roundtable* (S. 21-28). Columbus: Ross Labaratories.

Johannsen, M. (2002). Rüstung und Rüstungskontrolle im Nahem Osten. In D. Thränhardt (Hrsg.), *Gewaltspirale ohne Ende? Konfliktstrukturen und Friedenschancen im Nahen Osten* (S. 190-229). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

Kalmus, K. (2003). *Mitternachtssport 2003 in Hannover* [pdf-Datei]. Amt für Jugend und Familie der Landeshauptsadt Hannover. Zugriff am 25. August 2004 unter http://www.mitternachtssport-hannover.de/MiSpo_PM_090103.pdf

Kaminer, R. (2002). Friedenskräfte in Israel - ein Überblick. In R. Friedrich (Hrsg.), *Gefangen zwischen Terror und Krieg?* (S. 85-95). Grafenau: Trotzdem.

Kaplan, H. B. (1980). *Deviant behavior in defense of self*. New York: Academic Press.

Kersten, J. (1997). Schwarzer Gürtel für alle? *Psychologie Heute, 24*(12), 62-67.

Kirbach, R. (2003). Dresche von Herzen. *Die Zeit* (Ausgabe vom 27. Februar, 2003), S. 13-16.

Kisseleva, K. (2004). Junge Aussiedler: Nirgendwo zu Hause. Viele Jugendliche leben in einer russischen Parallelwelt. *Berliner Morgenpost* (Ausgabe vom Montag, 12. Januar, 2004.

Klein, U. (2001a). *Militär und Geschlecht in Israel*. Frankfurt/M.: Campus.

Klein, U. (2001b). *Militär und Männlichkeit in Israel* [pdf-Datei]. Zugriff am 15. August 2003 unter http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Klein.pdf

Klein, U. (2002a). Israel/Palästina: Geschlechterverhältnisse unter der Vorherrschaft der Gewalt. In R. Friedrich (Hrsg.), *Gefangen zwischen Terror und Krieg?* (S. 59-72). Grafenau: Trotzdem.

Klein, U. (2002b). Militär und Gesellschaft in Israel. In D. Thränhardt (Hrsg.), *Gewaltspirale ohne Ende? Konfliktstrukturen und Friedenschancen im Nahen Osten* (S. 138-155). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

Klein-Allermann, E., Wild, K.-P., Hofer, M., Noack, P. & Kracke, B. (1995). Gewaltbereitschaft und rechtsextreme Einstellungen ost- und westdeutscher Jugendlicher als Folge gesellschaftlicher, familialer und schulischer Bedingungen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, XXVII*(3), 191-209.

Klevin, G., Tillmann, K.-J. & Weingart, G. (2002). Gewalt in der Schule. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 1078-1105). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Klimek, G. (2000). Ist motorische Entwicklung der Motor der Entwicklung? Zum Zusammenhang von Bewegungserfahrungen und Selbstwirksamkeitserwartungen von Jugendlichen. In J.-P. Janssen (Hrsg.), *Leistung und Gesundheit - Themen der Zukunft* (S. 245-250). Köln.

Kohlberg, L. E. (Hrsg.). (1974). *Zur kognitiven Entwicklung des Kindes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37*(1), 1-29.

Kokhavi, A. (2002). Schwarze Befehle. In R. Friedrich (Hrsg.), *Gefangen zwischen Terror und Krieg?* (S. 119). Grafenau: Trotzdem.

Köller, O. & Baumert, J. (2002). Entwicklung schulischer Leistungen. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollst. überarb. Aufl., S. 756-786). Weinheim: Beltz PVU.

Königseder, A. (2001). Türkische Minderheit in Deutschland, *Informationen zur politischen Bildung* (Band Nr. 271/2001, S. 17-24).

Kornadt, H.-J. (1992). *Aggression und Frustration* (Band 1). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kornadt, H.-J. & Trommsdorff, G. (1993). *Deutsch-japanische Begegnungen in den Sozialwissenschaften*. Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz.

Kothy, J. (1990). *Sport mit Aussiedlern*. Frankfurt/M.: DSB.

Kothy, J. (1999). Deutsche und Ausländer zwischen Nähe und Distanz - zur Integrationsfunktion des Sports. In V. Scheid & J. Simen (Hrsg.), *Soziale Funktionen des Sports* (S. 87-98). Schorndorf: Hofmann.

Krampen, G. & Reichle, B. (2002). Frühes Erwachsenenalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5., vollst. überarb. Aufl., S. 319-349). Weinheim: Beltz PVU.

Krappmann, L. (1993). *Soziologische Dimensionen der Identität: Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Krasmann, S. & Scheerer, S. (1997). Die Kritische Kriminologie und das Jahrhundert der Gewalt. *Kriminologisches Journal, 6. Beiheft 1997*, 3-15.

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen. (2000). *Gewalterfahrungen, Schulschwänzen und delinquentes Verhalten Jugendlicher in Rostock*. Hannover.

Krug, E. G., Dahlberg, L. L., Mercy, J. A., Zwi, A. B. & Lozano, R. (Hrsg.). (2002). *World report on violence and health*. Geneva: World Health Organization.

Krüger, H.-H. & Grunert, C. (Hrsg.). (2002). *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Opladen: Leske + Budrich.

Krumm, V. (1999). Methodenkritische Analyse schulischer Gewaltforschung. In H.-G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention* (2. Aufl., S. 63-79). Weinheim: Juventa.

Kruse, H.-J. (1997). *Sport im Bremer Jugendvollzug: Mit einem historischen Rückblick zum Sport für junge Delinquenten*. Pfaffenweiler: Centaurus.

Kuhn, H. (1994). Kampfkunst in der Jugendarbeit. Modetrend, "Erlebnispädagogik" oder sinnvolle Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und Gewaltprävention. *Deutsche Jugend, 42*(11), 488-497.

Kurz, D., Sack, H.-G. & Brinkhoff, K.-P. (1996). *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen*. Düsseldorf: Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen.

Lamnek, S. (1995). *Jugend und Gewalt*. Opladen: Leske + Budrich.

Landesinstitut Sachsen-Anhalt. (2002). *Überblick der Schulformen in Sachsen-Anhalt* [Webseite]. Zugriff am 28. November 2002 unter http://www.rahmenrichtlinien.bildung-lsa.de/schulform/schulform.html

Lazarus, R. S. & Launier, R. (1981). Streßbezogene Transaktionen zwischen Person und Umwelt. In J. R. Nitsch (Hrsg.), *Streß: Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen* (S. 213-259). Bern: Huber.

Leary, M. R., Schreindorfer, L. S. & Haupt, A. L. (1995). The role of low self-esteem and behavioral problems: Why is low self-esteem dysfunctional? *Journal of Social and Clinical Psychology, 14*(3), 297-314.

Lerner, R. M. & Busch-Rossnagel, N. A. (1981a). Individuals as producers of their own development: Conceptual and empirical bases. In R. M. Lerner & N. A. Busch-Rossnagel (Hrsg.), *Individuals as producers of their own development. A lifespan perspective.* New York: Academic Press.

Lerner, R. M. & Busch-Rossnagel, N. A. (Hrsg.). (1981b). *Individuals as producers of their development: A life-span perspective*. New York: Academic Press.

Lieblich, A. (1990). Der Übergang zum Erwachsensein während des Militärdienstes in Israel. In W. Melzer, W. Ferchhoff & G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik: Sozialisationsbedingungen im Kulturvergleich* (S. 203-215). Weinheim: Juventa.

Lieblich, A. & Perlow, M. (1988). Transition to Adulthood during Military Service. *The Jerusalem Quarterly, 47*, 40-76.

Liegle, L. (1990). Israel und wir. Bemerkungen zur Geschichte und Zukunft wissenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Israel. In G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik: Sozialisationsbedingungen im Kulturvergleich* (S. 12-20). Weinheim: Juventa.

Liegle, L. (1991). Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (4. völlig neubearb. Aufl., S. 215 - 230). Weinheim: Juventa.

Little, T. D., Jones, S. M., Henrich, C. C. & Hawley, P. H. (2002). *Toward a Unified Model of Aggression: Differentiating Form and Function* [Webseite]. Zugriff am 11. Juni 2003 unter http://www.lsi.ku.edu/Little/manuscripts.html

Lobstein, T., Baur, L. & Uauy, R. (2004). Obesity in children and young people: a crisis in public health. *Obesity Reviews, 5*(1), 4-85.

Lobstein, T. & Frelut, M.-L. (2003). Prevalence of overweight among children in Europe. *Obesity Reviews, 4*(4), 195-200.

Lonner, W. J. (1979). Issues in cross-cultural psychology. In A. J. Marsella, R. G. Tharp & T. J. Ciborowski (Hrsg.), *Perspectives on cross-cultural psychology* (S. 17 - 45). New York: Academic Press.

Lorenz, K. (1963). *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression.* Wien: Dr. G. Borotha-Schoeler.

Lösel, F. & Bliesener, T. (2003). *Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen*. München: Luchterhand.

Lösel, F., Bliesener, T. & Averbeck, M. (1998). Hat die Delinquenz von Schulen zugenommen? *DVJJ-Journal, Nr. 2*, 115 - 125.

Lösel, F., Selg, H. & Schneider, U. (1990). Gutachten der Unterkommission I. In H.-D. Schwind & J. Baumann (Hrsg.), *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt* (Band II: Erstgutachten der Unterkommissionen, S. 1-156). Berlin: Duncker & Humblot.

Lukesch, H. (2002). Gewalt und Medien. In J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 639-675). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Mai, R. (2004). Binnenwanderungen zwischen den Bundesländern 1950-2003. *BiB-Mitteilungen, 25*(4), 23-30.

Mansour, S. (1996). The Intifada generation in the schoolroom. *Prospects, 26*(2), 293-310.

Marsh, H. W. (1987). The big-fish-little-pond-effect on academic self-concept. *Journal of Educational Psychology, 79*(3), 280-295.

Marsh, H. W. (1989). Age and Sex Effects in Multiple Dimensions of Self-Concept. *Journal of Educational Psychology, 81*(3), 417-430.

Marsh, H. W. (1990a). A multidimensional, hierarchical model of self-concept: Theoretical and empirical justification, *Educational Psychology Review* (Band 2, S. 77-171).

Marsh, H. W. (1990b). *Self Description Questionnaire (SDQ) II: A theoretical and empirical basis for the measurement of multiple dimensions of adolescent self-concept. An interim test manual and a research monograph*. San Antonio: The Psychological Corporation.

Marsh, H. W. & Sonstroem, R. J. (1995). Important ratings and specific components of physical self-concept: Relevance to predicting global components of self-concept and exercise. *Journal of Sport & Exercise Psychology, 17*(1), 84 - 104.

Marx, A. (2001). *Devianz und Selbstentwicklung im Jugendalter*. Münster: Waxmann.

Meier, B. (1985). Taktisches Foul und Fairness - ein ethisches Dilemma. *Leibesübungen Leibeserziehung, 39*(3), 74-76.

Melzer, W. (Hrsg.). (2000). *Schwerpunktthema: Gewalt an Schulen*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Melzer, W., Lukowski, W. & Schmidt, L. (Hrsg.). (1991). *Deutsch-polnischer Jugendreport. Lebenswelten im Kulturvergleich*. Weinheim: Juventa.

Merkens, H. (2004). Anfragen an die empirische Jugendforschung. In H. Merkens & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung. 4. Ausgabe 2004* (S. 343-358). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Merkens, H. & Schmidt, F. (1995). *Lebenslagen Schuljugendlicher und sozialer Wandel im internationalen Vergleich*. Baltmannsweiler: Schneider.

Merkens, H., Steiner, I. & Schmidt, F. (1995). Kulturvergleichende Jugendstudie - Praktische Probleme und theoretische Ansätze. In H. Merkens & F. Schmidt (Hrsg.), *Lebenslagen Schuljugendlicher und sozialer Wandel im internationalen Vergleich* (S. 147 - 171). Baltmannsweiler: Schneider.

Merkens, L. (1989). *Aggressivität im Kinder- und Jugendalter*. München: Ernst Reinhardt.

Mesch, G. S., Fishman, G. & Eisikovits, Z. (2003). *Exploring Violent Behaviour Among Youth in Israel* [zip-Datei]. Zugriff am 24. Februar 2003 unter http://hevra.haifa.ac.il/minerva/publications/Adolescent's%20Violence1.zip

Messner, S. (2002). Gewaltkriminalität im Ländervergleich. In J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 875-895). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW. (2001). *Rechtsextremismus und Gewalt*. Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes NRW.

Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-Limited and Life-Course-Persistent Antisocial Behavior: A Developmental Taxonomy. *Psychological Review, 100*(4), 674-701.

Montada, L. (2002). Delinquenz. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollst. überarb. Aufl., S. 859-873). Weinheim: Beltz PVU.

Mummendey, H.-D. (1979). Methoden und Probleme der Messung von Selbstkonzepten. In S.-H. Filipp (Hrsg.), *Selbstkonzept-Forschung* (S. 171-189). Stuttgart: Klett-Cotta.

Münchmeier, R. (1998). "Entstrukturierung" der Jugendphase. Zum Strukturwandel des Aufwachsens und zu den Konsequenzen für Jugendforschung und Jugendtheorie. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", B31/98*, 3-13.

Nauck, B. & Suckow, J. (2002). Soziale Netzwerke und Generationsbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 22*(4), 374 - 392.

Neidhardt, F. (1987). Politische Protestgewalt in der jungen Generation. *Jugendforum. Zeitschrift für Praxis, Wissenschaft und Politik der Jugendhilfe in Schleswig-Holstein*(11/12), 3-10.

Neidhardt, F. (1988). Gewalt. Soziale Bedeutung und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs. In F. Neidhardt (Hrsg.), *Gewalt und Terrorismus. Studien zur Soziologie militanter Konflikte* (S. 113-147). Berlin: WZB.

Neubauer, G. (1990). Jugend, Sexualität und AIDS. Sozialisationsbedingungen am Ende der 80er Jahre. In W. Melzer, W. Ferchhoff & G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik: Sozialisationsbedingungen im Kulturvergleich* (S. 176-187). Weinheim: Juventa.

Neuberger, B. (2003). Staatsaufbau und politisches System. *Informationen zur politischen Bildung, Nr. 278/2003*, 14-24.

Neuenschwander, M. P. & Böni, E. (2001). Schule, Selbstkonzept, Experimentierverhalten und Devianz. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 21*(2), 116-132.

Neumann, A. (1997). *Die Entwicklung partnerschaftlicher Beziehungen zwischen der Deutschen Sporthochschule Köln und dem Wingate-Institute of Physical Education and Sport in Netanya/Israel.* Unveröffentlichte Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule Köln.

Neumann, J. (2001). *Aggressives Verhalten rechtsextremer Jugendlicher. Eine sozialpsychologische Analyse*. Münster: Waxmann.

Nickolai, W., Rieder, H. & Walter, J. (1992). Empfehlungen. In W. Nickolai, H. Rieder & J. Walter (Hrsg.), *Sport im Strafvollzug: Pädagogische und therapeutische Modelle* (S. 109-111). Freiburg/Brsg.: Lambertus.

Niedermayer, O. (1983). Zur Theorie, Methodologie und Praxis international vergleichender Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 35*, 304 - 320.

Nisbet, R. (1971). Ethnocentrism and the comparative method. In N. Desai (Hrsg.), *Essays on modernization of underdeveloped societies* (Band 1, S. 95-114). Bombay: Thacker.

Nocke, A. (1998). *Israel heute: Ein Selbstbild im Wandel*. Bodenheim: Philo.

o. A. d. A. (1999). Violence in the schools. *Jerusalem Post* (Ausgabe vom 25. Mai, 1999.

o. A. d. A. (2003). *Höhere Geburtenrate bei Jerusalems Araberinnen* [Webseite]. Quelle: Haaretz. Zugriff am 20. Oktober 2004 unter http://www.livenet.ch/www/index.php/D/article/187/5865

Oerter, R. & Dreher, E. (2002). Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollst. überarb. Aufl., S. 258-318). Weinheim: Beltz PVU.

Offer, D., Ostrov, E., Howard, K. I. & Atkinson, R. (1988). *The Teenage World*. New York: Plenum Medical Book Company.

Olweus, D. (1992). Bullying among schoolchildren: Intervention and prevention. In R. D. Peters, R. J. McMahon & V. L. Quinsey (Hrsg.), *Aggression and violence throughout the life span* (S. 100 - 125). Newbury Park: Sage.

Oswald, H. (1993). Gruppeninformationen von Kindern. In M. Markefka & B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 353-364). Neuwied: Luchterhand.

Palgi, M. (1990). Sozialisation und Geschlechterrollen in Israel. In G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik: Sozialisationsbedingungen im Kulturvergleich* (S. 126-139). Weinheim: Juventa.

Pearlin, L. (1987). The Stress Process and Strategies of Intervention. In K. Hurrelmann, F.-X. Kaufmann & F. Lösel (Hrsg.), *Social Intervention: Potential and Constraints* (S. 53-72). Berlin: de Gruyter.

Pekrun, R. & Helmke, A. (1993). Schule und Kindheit. In B. Nauck & M. Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung* (S. 567-576). Neuwied: Luchterhand.

Peper, D. (1981). *Aggressive Motivation im Sport. Literaturanalyse, Theoriebildung und empirische Felduntersuchung zum Katharsis-Problem.* Ahrensburg: Czwalina.

Perthes, V. (2003). Geschichte des Nahost-Konfliktes. *Informationen zur politischen Bildung, Nr. 278/2003*, 56-61.

Petzold, M. (2004, 30. Juni). *Sieben Typen familialen Zusammenlebens* [Webseite]. Zugriff am 20. Januar 2005 unter http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_379.html

Pfeiffer, C. (2003, 12.02.2003). *Zur Biographie von Gewalt und Zivilcourage* [Webseite]. Zugriff am 6. Oktober 2003 unter http://www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-1381/pfeiffer.html

Phillips, D. P. (1983). The Impact of Mass Media Violence on US Homicides. *American Sociological Review, 48*(4), 560-568.

Piaget, J. (1972). *Psychologie der Intelligenz*. Olten: Walter.

Pilz, G. A. (1989). Fußballfans - ein soziales Problem. In M. Klein (Hrsg.), *Sport und soziale Probleme* (S. 139-171). Reinbek: Rowohlt.

Pilz, G. A. (1993). *Jugend, Gewalt und Rechtsextremismus*. Hannover: Buchdruckerei Niedersachsen.

Pilz, G. A. (1995). Performance Sport: Education in Fair Play? (Some Empirical and Theoretical Remarks). *International Review for the Sociology of Sport, 30*(3-4), 391-418.

Pilz, G. A. (2000). *Aggression im Frauensport* [pdf-Datei]. Zugriff am 25. Mai 2004 unter http://www.erz.uni-hannover.de/ifsw/daten/lit/pil_aggfrauen.pdf

Pilz, G. A. (2001). *Judo – Chance in der Gewaltprävention?* [pdf-Datei]. Zugriff am 6. Oktober 2003 unter http://www.erz.uni-hannover.de/ifsw/daten/lit/pil_judo.pdf

Pilz, G. A. (2004). *Mitternachtssport: Medienwirksames Spektakel oder Beitrag zur Gewaltprävention?* [pdf-Datei]. Zugriff am 25. August 2004 unter http://www.sportstattgewalt.de/download/pilz2.pdf

Pinquart, M. & Silbereisen, R. K. (2000). Das Selbst im Jugendalter. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 75-95). Weinheim: Beltz PVU.

Popp, U. (1998). Gewalt in der Schule. Eine qualitative Studie aus Sicht von Beteiligten. *Die Deutsche Schule, 90*(4), 427 - 441.

Popp, U., Meier, U. & Tillmann, K.-J. (2001). Es gibt auch Täterinnen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 21*(2), 151-182.

Rahav, G. (2001). Israel. In A. M. Hoffman & R. W. Summers (Hrsg.), *Teen violence: a global view* (S. 59-71). Westport: Greenwood Press.

Raithel, J. (2004). Jugendorganisationen und Risikoverhalten Jugendlicher - Ein Vergleich unterschiedlicher Verbandstypen. In H. Merkens & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung. 4. Ausgabe 2004* (S. 222-241). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rebenstorf, H., Weiss, K. & Oswald, H. (2003). Politische Sozialisation von Jugendlichen in den neuen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland (Brandenburg), in Israel und auf der Westbank - Ein Werkstattbericht. In H. Merkens & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung 2003* (S. 327-349). Opladen: Leske + Budrich.

Rees, C. R., Howell, F. M. & Miracle, A. W. (1990). Do High School Sports Build Character? A Quasi-Experiment on a National Sample. *The Social Science Journal, 27*(3), 303-315.

Reith, K.-H. (2002a). Die meisten Schüler bleiben in Bremen und Bayern sitzen. *dpa-Presse* (Ausgabe vom 06. Februar, 2002a.

Reith, K.-H. (2002b). Sitzenbleiben noch vertretbar? *dpa-Presse* (Ausgabe vom 03. Februar, 2002b.

Renner, I. (1995). Jugend und Gewalt: Zur kognitiven Struktur des Forschungsfeldes. In C. Henning (Hrsg.), *Jugend und Gewalt: sozialwissenschaftliche Diskussion und Handlungsansätze. Eine Dokumentation* (S. 43-62). Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.

Rigby, K. (2002). *Bullying in schools and what to do about it* [Webseite]. Zugriff am 17. Februar 2003 unter http://www.education.unisa.edu.au/bullying/

Rivkin, D. (2004). *Children and Youth at Risk in Israel. An Overview of Needs and Challanges* [doc-Datei]. Myers-JDC-Brookdale Institute, Engelberg Center for Children and Youth. Zugriff am 26. Januar 2005 unter http://noar.education.gov.il/main/upload/youth/Children.doc

Robins, L. N. (1966). *Deviant children grown up*. Baltimore: Williams & Wilkins.

Robins, L. N. (1978). Sturdy childhood predictors of adult antisocial behaviour: Replications from longitudinal studies. *Psychological Medicine, 4*(8), 611-622.

Röhrs, H. (1995). *Gesammelte Schriften. Die Vergleichende und Internationale Erziehungswissenschaft* (Band 3). Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.

Roloff, J. (2004). Die Alterung der deutschen und ausländischen Bevölkerung in den Bundesländern - ein Jahresvergleich. *BiB-Mitteilungen, 25*(4), 12-18.

Rose, L. (1993). Jugend und Gewalt. *Olympische Jugend, 38*(1), 4-6.

Rosenberg, M. (1979). Conceiving the self. New York: Basic Books.

Rostampour, P. & Melzer, W. (1999). Täter-Opfer-Typologien im schulischen Gewaltkontext. Forschungsergebnisse unter Verwendung von Cluster-Analyse und multinomialer logistischer Regression. In H.-G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention* (S. 169-189). Weinheim: Juventa.

Roth, M. (1999). Die Beziehung zwischen Körperbildstruktur und Psychischen Störungen bei Jugendlichen - eine entwicklungspsychopathologische Perspektive. *Zeitschrift für klinische Psychologie, 28*(2), 121-129.

Roth, M. (2002). Geschlechtsunterschiede im Körperbild Jugendlicher und deren Bedeutung für das Selbstwertgefühl. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 51*(3), 150-164.

Rushall, B. S. (1988). *Self-Efficacy and Sports Performance* [Webseite]. Zugriff am 07. August 2001 unter http://www.rohan.sdsu.edu/dept/coachsci/vol14/rushall5.htm

Ruskin, H. (1998). Gewalt im Sport - Erscheinungsformen und Möglichkeiten der Auseinandersetzung. In M. Lämmer & H. Ruskin (Hrsg.), *Fair Play und der Kampf gegen Gewalt im Sport* (S. 25-28). Sankt Augustin: Academia.

Rütten, A., Ziemainz, H. & Röger, U. (2005). *Qualitätsgesichertes System der Talentsuche, -auswahl und -förderung*. Köln: Sport und Buch Strauß.

Sack, H.-G. (1996). Die Leistungen des Sportvereins: Gesundheit? In D. Kurz, H.-G. Sack & K.-P. Brinkhoff (Hrsg.), *Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen*. Düsseldorf: Ministerium für Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes NRW.

Satow, L. (2001). *Unterrichtsklima und Selbstwirksamkeitsdynamik* [pdf-Datei]. Zugriff am 27. September 2005 unter http://userpage.fu-berlin.de/~satow/satow_2001_dynamik.pdf

Sauerwein, K.-H. (1999). Einleitung: Die Konstruktion kollektiver Identitäten und die Realität der Konstruktion. In K.-H. Sauerwein (Hrsg.), *Gebrochene Identitäten: Zur Kontroverse um kollektive Identitäten in Deutschland, Israel, Südafrika, Europa im Identitätskampf der Kulturen* (S. 9-27). Opladen: Leske+Budrich.

Schad, U. (1996). *Verbale Gewalt bei Jugendlichen*. Weinheim: Juventa.

Schäfer, M. & Frey, D. (1999). *Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe.

Schmidt, C. & Steins, G. (2000). Zusammenhänge zwischen Selbstkonzept und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen in unterschiedlichen Lebensbereichen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 49*(4), 251-260.

Schmidt, M. G. (2003). Ausgaben für Bildung im internationalen Vergleich. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament", B21-22*(5), 6-11.

Schmidt, W. (1978). *Aggression und Sport. Längsschnittuntersuchung sozialpsychologischer Determinanten beim Fußball in unterschiedlichen Belastungssituationen*. Ahrensburg: Czwalina.

Schmidt, W. (2003a). Kindersport im Wandel der Zeit. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 109-126). Schorndorf: Hofmann.

Schmidt, W. (2003b). Kindheiten, Kinder und Entwicklung: Modernisierungstrends, Chancen und Risiken. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 19-42). Schorndorf: Hofmann.

Schmidt, W., Hartmann-Tews, I. & Brettschneider, W.-D. (2003). Sportliche Aktivität von Kindern und Jugendlichen - Zusammenfassung, Ausblick und Empfehlungen. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 401-410). Schorndorf: Hofmann.

Schmidt-Tannwald, I. & Kluge, N. (Hrsg.). (1998). *Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Eine repräsentative Studie im Auftrag der BZgA*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Schmidt-Tannwald, I. & Urdze, A. (1983). *Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern*. Stuttgart: Kohlhammer.

Schneider, H. J. (1993). *Einführung in die Kriminologie* (3. völlig neu bearb. Aufl.). Berlin: Walter de Gruyter & Co.

Schreiber, P. (1992). Sportpädagogische und therapeutische Modelle im Strafvollzug aus der Sicht eines ehemaligen Strafgefangenen. In W. Nickolai, H. Rieder & J. Walter (Hrsg.), *Sport im Strafvollzug: Pädagogische und therapeutische Modelle* (S. 105-108). Freiburg/Brsg.: Lambertus.

Schröder, J. (1991). *Jugendarbeit im Sportverein 2000*. Aachen: Meyer & Meyer.

Schubarth, W., Kolbe, F.-U. & Willems, H. (1996). *Gewalt an Schulen* (Band 11). Opladen: Leske + Budrich.

Schütz, A. (2000). Das Selbstwertgefühl als soziales Konstrukt: Befunde und Wege der Erfassung. In W. Greve (Hrsg.), *Psychologie des Selbst* (S. 189-207). Weinheim: PVU.

Schütz, A. (2005). *Je selbstsicherer, desto besserer? Licht und Schatten positiver Selbstbewertung*. Weinheim: Beltz PVU.

Schwarzer, R. (Hrsg.). (1992). *Self-efficacy: Thought control of action*. Washington D.C.: Hemisphere.

Schwarzer, R. & Scholz, U. (2000). *Cross-Cultural Assessment of Coping Resources: The General Perceived Self-Efficacy Scale* [Webseite]. Zugriff am 20. Februar 2006 unter http://www.fu-berlin.de/gesund/publicat/world_data.htm

Schwind, H.-D. (1997). *Gewalt in der Schule* (2. erw. und aktual. Aufl.). Mainz: Weißer Ring.

Schwind, H.-D. (2001). *Kriminologie: Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen* (11. neubearb. und erw. Aufl.). Heidelberg: Kriminalistik-Verlag.

Schwind, H.-D. & Baumann, J. (1990). *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt* (Band I: Endgutachten und Zwischengutachten der Arbeitsgruppen). Berlin: Duncker & Humblot.

Segev, T. (2003). *Elvis in Jerusalem. Die moderne israelische Gesellschaft*. Berlin: Siedler.

Seifert, H. (2002). Rückzug in die Kulturkolonie. *Süddeutsche Zeitung* (Ausgabe vom Samstag/Sonntag, 2./3. März, 2002.

Seiffge-Krenke, I. (1990). Developmental Processes in Self-Concept and Coping Behaviour. In H. Bosma & S. Jackson (Hrsg.), *Coping and Self-Concept in Adolescence* (S. 49-68). Berlin: Springer.

Seiffge-Krenke, I. (2002). Gesundheit als aktiver Gestaltungsprozess im menschlichen Lebenslauf. In R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (5. vollst. überarb. Aufl., S. 833-846). Weinheim: Beltz PVU.

Seligman, M. E. P. (1991). *Learned optimism*. New York: Simon & Schuster.

Shavelson, R. J., Hubner, J. J. & Stanton, G. G. (1976). Self-Concept: Validation of Construct Interpretations. *Review of Educational Research, 46*(3), 407-441.

Short, J. F. (2002). Ethnische Segregation und Gewalt. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 104-123). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Shtarkshall, R. A. (1990). Formen und Trends im Sexualverhalten israelischer Jugendlicher. In W. Melzer, W. Ferchhoff & G. Neubauer (Hrsg.), *Jugend in Israel und in der Bundesrepublik: Sozialisationsbedingungen im Kulturvergleich* (S. 162-175). Weinheim: Juventa.

Shtarkshall, R. A. & Zemach, M. (2005). *Israel (Medinat Yisrael)* [Website]. Zugriff am 17. Januar 2005 unter http://www2.hu-berlin.de/sexology/IES/israel.html

Sieben, H. (1995). *Jugend und Jugendarbeit in Israel*. Bonn: Internationaler Jugendaustausch- und Besucherdienst der Bundesrepublik Deutschland.

Silbereisen, R. K. (1986). Entwicklung als Handlung im Kontext - Entwicklungsaufgaben und Problemverhalten im Jugendalter. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 6*(1), 29-46.

Silbereisen, R. K. (1996). Jugendliche als Gestalter ihrer Entwicklung: Konzepte und Forschungsbeispiele. In R. Schumann-Hengsteler & H. M. Trautner (Hrsg.), *Entwicklung im Jugendalter* (S. 1-18). Göttingen: Hogrefe.

Silbereisen, R. K. & Kastner, P. (1985). Jugend und Drogen: Entwicklung von Drogengebrauch - Drogengebrauch als Entwicklung? In R. Oerter (Hrsg.), *Lebensbewältigung im Jugendalter* (S. 192-219). Weinheim: VCH.

Silbereisen, R. K. & Noack, P. (2006). Kontexte und Entwicklung. In W. Schneider & F. Wilkening (Hrsg.), *Theorien, Modelle und Methoden der Entwicklungspsychologie* (S. 311-368). Göttingen: Hogrefe.

Silbereisen, R. K., Noack, P. & Schönpflug, U. (1994). Comparative analyses of beliefs, leisure contexts, and substance use in West Berlin and Warsaw. In R. K. Silbereisen & E. Todt (Hrsg.), *Adolescents in context* (S. 176 - 198). New York: Springer.

Silkenbeumer, M. (2002). Mädchen und Gewalt - Vielfältig, tabuisiert und häufig missverstanden. In D. Gause (Hrsg.), *Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen* (S. 53-80). Hamburg: EP.

Simri, U., Tenenbaum, G. & Bar-Eli, M. (1996). Youth Sport in Asia: Israel. In P. De Knop, L.-M. Engström, B. Skirstad & M. R. Weiss (Hrsg.), *Worldwide trends in youth sport* (S. 59-66). Champaign: Human Kinetics.

Smith, M. D. (1979). Social Determinants of Violence in Hockey: A Review. *Canadian journal of applied sport sciences, 4*(1), 76-82.

Sonstroem, R. J. (1997). The Physical Self-System: A Mediator of Exercise and Self-Esteem. In K. R. Fox (Hrsg.), *The Physical Self: From Motivation to Well-Being* (S. 3-26). Champaign: Human Kinetics.

Späth, U. & Schlicht, W. (2000). Sportliche Aktivität und Selbst- und Körperkonzept in der Phase der Pubeszenz. *psychologie und sport, 7*(2), 51-65.

Statistisches Bundesamt. (2002). Immer mehr Schulabgänger ohne Abschluss (Band 2005). Wiesbaden: Destatis.

Statistisches Bundesamt. (2003). Aktuelle Ergebnisse aus der Studentenstatistik für das Wintersemester 2003/2004 (Band 2005). Wiesbaden: Destatis.

Statistisches Bundesamt. (2004a). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit*. Wiesbaden: Destatis.

Statistisches Bundesamt. (2004b). *Wanderungsstatistik*. Wiesbaden: Destatis.

Statistisches Bundesamt. (2005). *Eheschließungen, Ehescheidungen* [Webseite]. Destatis. Zugriff am 06. Mai 2005 unter http://www.destatis.de/indicators/d/lrbev06ad.htm

Stiller, J. & Alfermann, D. (2002). Körperkonzept im Kulturvergleich. In J.-P. Janssen (Hrsg.), *Leistung und Gesundheit - Themen der Zukunft* (S. 295 - 299). Köln.

Straub, J. & Thomas, A. (2003). Positionen, Ziele und Entwicklungslinien der kulturvergleichenden Psychologie. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie* (2. überarb. und erw. Aufl., S. 29-80). Göttingen: Hogrefe.

Stützle-Hebel, M. (1993). *Die emotional-kognitive Bewältigung von Ärger und Aggressivität durch Sport. Ergebnisse eines Experiments.* Frankfurt/M.: Peter Lang.

Sygusch, R., Brehm, W. & Ungerer-Röhrich, U. (2003). Gesundheit und körperliche Aktivität bei Kindern und Jugendlichen. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 63-84). Schorndorf: Hofmann.

Tartakovsky, E. & Mirsky, J. (2001). Bullying Gangs Among Immigrant Adolescents From the Former Soviet Union in Israel. *Journal of interpersonal violence, 16*(3), 247-265.

Tenbruck, F. H. (1992). Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? In J. Matthes (Hrsg.), *Zwischen den Kulturen?* (S. 13-35). Göttingen: Schwartz.

Tenenbaum, G. & Lustig, G. (1993). *A survey of drop-outs among Israeli youth in competitive sport*. Netanya: Wingate-Institute.

Thielmann-Holzmayer, C. (2005). Personalvermögen oder "Humankapital"? *Das Personalvermögen*(1), 14-15.

Thiersch, H. (1994). Gewalt - Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation. In H. Thiersch, J. Wertheimer & K. Grunwald (Hrsg.), *"...überall in den Köpfen und Fäusten": Auf der Suche nach Ursachen und Konsequenzen von Gewalt* (S. 1-22). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Thomas, A. (1993a). Entwicklungslinien und Erkenntniswert kulturvergleichender Psychologie. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie: Eine Einführung* (S. 27-51). Göttingen: Hogrefe.

Thomas, A. (1993b). Kulturvergleichende Psychologie: Eine Einführung (S. 450). Göttingen: Hogrefe.

Thränhardt, D. (2002). Bevölkerungsentwicklung und Migration im Nahen Osten und die Zukunft der palästinensischen Flüchtlinge. In U. Klein & D. Thränhardt (Hrsg.), *Gewaltspirale ohne Ende? Konfliktstrukturen und Friedenschancen im Nahen Osten* (S. 175-189). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

Tietjens, M. (2001). *Sportliches Engagement und sozialer Rückhalt im Jugendalter. Eine repräsentative Surveystudie in Brandenburg und Nordrhein-Westfalen*. Lengerich: Pabst Science.

Tillmann, K.-J. (1999). Gewalt an Schulen: Öffentliche Diskussion und erziehungswissenschaftliche Forschung. In H.-G. Holtappels, W. Heitmeyer, W. Melzer & K.-J. Tillmann (Hrsg.), *Forschung über Gewalt an Schulen: Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention* (2. Aufl., S. 11-25). Weinheim: Juventa.

Tillmann, K.-J., Holler-Nowitzki, B., Holtappels, H.-G., Meier, U. & Popp, U. (2000). *Schülergewalt als Schulproblem* (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.

Timm, A. (2003a). Gesellschaftsstrukturen und Entwicklungstrends, *Informationen zur politischen Bildung* (Band Nr. 278/2003, S. 24-41).

Timm, A. (2003b). Von der zionistischen Vision zum jüdischen Staat, *Informationen zur politischen Bildung* (Band Nr. 278/2003, S. 5-14).

Todd, J. & Currie, C. (2004). Sedentary behaviour. In C. Currie, C. Roberts, A. Morgan, R. Smith, W. Settertobulte, O. Samdal & V. B. Rasmussen (Hrsg.), *Young people's health in context. Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) study: International report from the 2001/2002 survey* (S. 98-119). Copenhagen: World Health Organization.

Tokarski, W. & Steinbach, D. (2001). *Spuren - Sportpolitik und Sportstrukturen in der europäischen Union*. Aachen: Meyer & Meyer.

Trautwein, U. (2003). *Schule und Selbstwert*. Münster: Waxmann.

Trommsdorff, G. (1989a). Kulturvergleichende Sozialisationsforschung. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Sozialisation im Kulturvergleich* (S. 6-24). Stuttgart: Ferdinand Enke.

Trommsdorff, G. (1989b). Sozialisation und Werthaltung im Kulturvergleich. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Sozialisation im Kulturvergleich* (S. 97-121). Stuttgart: Ferdinand Enke.

Trommsdorff, G. (2003). Kulturvergleichende Entwicklungspsychologie. In A. Thomas (Hrsg.), *Kulturvergleichende Psychologie* (2. überarb. und erw. Aufl., S. 139-179). Göttingen: Hogrefe.

Trulson, M. E. (1986). Martial Arts Training: A Novel ´Cure´ for Juvenile Deliquency. *Human Relations, 39*(12), 1131-1140.

U.S. Department of Health and Human Services, Health Resources and Services Administration. (2003). *U.S. Teens in Our World* [Webseite]. U.S. Department of Health and Human Services. Zugriff am 26. Januar 2005 unter http://www.mchb.hrsa.gov/mchirc/_pubs/us_teens/index.htm

Ulich, D. (1998). Schulische Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (5. Aufl., S. 377-396). Weinheim: Beltz.

van de Vijver, F. & Leung, K. (1997). *Methods and Data Analysis for Cross-Cultural Research*. Thousand Oaks: Sage.

Veith, H. (2004). Sozialisations und jugendtheoretisches Denken im Wandel - Zur Rolle der funktionalistischen Systemtheorie. In H. Merkens & J. Zinnecker (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung. 4. Ausgabe 2004* (S. 129-151). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

von Trotha, T. (1997). Zur Soziologie der Gewalt. *Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft Nr. 37*, 9 - 56.

Weber, K. (2002). *Gewalt und Medien* [Webseite]. Heise. Zugriff am 06. Mai 2005 unter http://www.heise.de/tp/r4/artikel/12/12459/1.html

Weingarten, G. (1998). Aggression und Sport. In M. Lämmer & H. Ruskin (Hrsg.), *Fair Play und der Kampf gegen Gewalt im Sport* (S. 65-69). Sankt Augustin: Academia.

Weis, K. (1995). Sport und Gewalt. In S. Lamnek (Hrsg.), *Jugend und Gewalt: Devianz und Kriminalität in Ost und West* (S. 207-224). Opladen: Leske + Budrich.

Weis, K. (1999). Gewalt und Sport: Rechte Rowdies in rechter Gesellschaft? In G. Albrecht, A. Groenemeyer & F. W. Stallberg (Hrsg.), *Handbuch Soziale Probleme* (S. 334-461). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Werbik, H. (1976). Die Frustrations-Aggressions-Hypothese. In A. Schmidt-Mummendey & H. D. Schmidt (Hrsg.), *Aggressives Verhalten: Neue Ergebnisse der psychologischen Forschung* (4. Aufl., S. 91-125). München: Juventa.

Wertheim, M. (1992). *Zur Ausbildung von Fachübungsleitern und Trainern für den Wettkampfsport im außerschulischen Bereich in der Bundesrepublik Deutschland und in Israel.* Unveröffentlichte Dissertation, Sporthochschule Köln.

Wetzels, P., Enzmann, D., Mecklenburg, E. & Pfeiffer, C. (2001). *Jugend und Gewalt*. Baden-Baden: Nomos.

Wikipedia Foundation Inc. (2007). *Wehrgerechtigkeit* [Webseite]. Zugriff am 19. März 2007 unter http://de.wikipedia.org/wiki/Wehrgerechtigkeit

Williams, C. R., Arrigo, B. A. & Klaus, S. (2001). Germany. In A. M. Hoffman & R. W. Summers (Hrsg.), *Teen violence: a global view* (S. 47-57). Westport: Greenwood Press.

Willimczik, K. (1999). *Statistik im Sport. Grundlagen - Verfahren - Anwendungen* (Band 1, 4. überarb. Aufl.). Hamburg: Czwalina.

Wolf, N. (1998). Fairness im Sport. In M. Lämmer & H. Ruskin (Hrsg.), *Fair Play und der Kampf gegen Gewalt im Sport* (S. 18-24). Sankt Augustin: Academia.

Wolfradt, U. & Hempel, S. (2000). Gewaltbereitschaft bei deutschen und mongolischen Jugendlichen. In G. Foljanty-Jost (Hrsg.), *Schule, Schüler und Gewalt: Beiträge zu Deutschland, Japan, China und der Mongolei* (Band 1, S. 255-272). München: Iudicium.

Wolters, J.-M. (1992a). Kampfkunst als Therapie - Ein sporttherapeutisches Anti-Aggrssivitäts-Training im Jugendstrafvolllzug. In W. Nickolai, H. Rieder & J. Walter (Hrsg.), *Sport im Strafvollzug: Pädagogische und therapeutische Modelle* (S. 23-31). Freiburg/Brsg.: Lambertus.

Wolters, J.-M. (1992b). *Kampfkunst als Therapie: Die sozialpädagogische Relevanz asiatischer Kampfsportarten. Aufgezeigt am Beispiel des sporttherapeutischen "Shorinji-Ryu" (-Karatedo) zum Abbau der Gewaltbereitschaft und Aggressivität bei inhaftierten Jugendlichen*. Frankfurt/M.: Peter Lang.

World Health Organization. (2002, Juni 2002). *World Report on Violence and Health* [doc-Datei]. World Health Organization. Zugriff am 25. Februar 2003 unter www.who.int/disasters/repo/8038.doc

Zinnecker, J. (1989). Die Versportung jugendlicher Körper. In W.-D. Brettschneider, J. Baur & M. Bräutigam (Hrsg.), *Sport im Alltag von Jugendlichen* (S. 133-159). Schorndorf: Hofmann.

Zinnecker, J. (2003). Jugend als Moratorium. Essay zur Geschichte und Bedeutung eines Forschungskonzepts. In H. Reinders & E. Wild (Hrsg.), *Jugendzeit - Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium* (S. 37-64). Weinheim: Leske + Budrich.

Zuckermann, M. (1999). Die Parzellierung der Shoah-Erinnerung im heutigen Israel: Vom historischen Ereignis zum Gegenstand ideologischer Projektion. In K.-H. Sauerwein (Hrsg.), *Gebrochene Identitäten: Zur Kontroverse um kollektive Identitäten in Deutschland, Israel, Südafrika, Europa im Identitätskampf der Kulturen* (S. 47-60). Opladen: Leske + Budrich.

Zuckermann, M. (2002a). Israel steht am Scheideweg. In R. Friedrich (Hrsg.), *Gefangen zwischen Terror und Krieg?* (S. 15-37). Grafenau: Trotzdem.

Zuckermann, M. (2002b). Volk, Staat und Religion im zionistischen Selbstverständnis. Historische Hintergründe und aktuelle Aporien. In U. Klein & D. Thränhardt (Hrsg.), *Gewaltspirale ohne Ende? Konfliktstrukturen und Friedenschancen im Nahen Osten* (S. 34-49). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.

I. Abkürzungen

BiSp ..... ***B***undes***i***nstitut für ***Sp***ortwissenschaft (Deutschland)

BIP ..... ***B***rutto***i***nlands***p***rodukt

BKA ..... ***B***undes***k***riminal***a***mt (Deutschland)

BMI ..... ***B***undes***m***inisterium des ***I***nnern (Deutschland)

CBS ..... ***C***entral ***B***ureau of ***S***tatistics (Israel)

CIA ..... ***C***entral ***I***ntelligence ***A***gency (USA)

Destatis..... Statistisches Bundesamt (Deutschland)

DIJA ..... ***D***atenbank für ***I***nternationale ***J***ugend***a***rbeit

DFB ..... ***D****eutscher* ***F****ußball****b****und*

dpa ..... ***d***eutsche ***P***resse-***A***gentur

DSB ..... ***D****e*utscher ***S***port***b***und

DSJ ..... ***D***eutsche ***S***port***j***ugend

HBSC-Studie ..... International ***H***ealth ***B***ehavior in ***S***chool-aged ***C***hildren Study

IGLU ..... ***I***nternationale ***G***rundschul-***L***ese-***U***ntersuchung

IJAB ..... ***I***nternationaler ***J***ugend***a***ustausch- und ***B***esucherdienst der BRD

NATO ..... ***N***orth ***A***tlantic ***T***reaty ***O***rganization

NOK ..... ***N***ationales ***O***lympisches ***K***omitee

NSF ..... ***N***ational ***S***port ***F***ederation (Israel)

PISA ..... ***P***rogramme for ***I***nternational ***S***tudent ***A***ssessment

PLO ..... ***P***alestine ***L***iberation ***O***rganization

SPEA..... ***S***port and ***P***hysical ***E***ducation ***A***uthority (Israel)

SPHINX ..... ***S***port and ***Ph***ysical Activity ***In***de***x***

TIMSS ..... ***T***hird ***I***nternational ***M***athematics and ***S***ciences ***S***tudy

UEFA..... ***U***nion ***E***uropéenne de ***F***ootball ***A***ssociation

UNO ..... ***U***nited ***N***ations ***O***rganization

UYS ..... ***U***nit of ***Y***outh ***S***port (Israel)

WHO..... ***W***orld ***H***ealth ***O***rganization

ZUMA ..... ***Z***entrum für ***U***mfragen ***M***ethoden und ***A***nalysen (Mannheim)

II. Abbildungen

Abbildung 1: Werbeplakat aus der Anzeigenserie des Bundesministeriums des Innern zum Thema „Sport gegen Gewalt und Drogen“ 10

Abbildung 2: Das Verhältnis von innerer und äußerer Realität (in Anlehnung an Hurrelmann, 2002, S. 27) 24

Abbildung 3: Struktur des Selbstkonzepts (nach Shavelson et al., 1976) 41

Abbildung 4: Taxonomie antisozialen Verhaltens über das Lebensalter (in Anlehnung an Moffitt, 1993, S. 677) 56

Abbildung 5: Modell zur Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in stresstheoretischer Perspektive (in Anlehnung an: Brettschneider et al., 2005, S. 45) 64

Abbildung 6: Bedingungsgefüge zur Erklärung von jugendlichem Problemverhalten in sozialisationstheoretischer Perspektive 73

Abbildung 7: Erweiterte Systematisierung des Themenbereichs “Sport und Gewalt“ in Anlehnung an Weis (1995) 78

Abbildung 8: Werbeplakat des Bundesministeriums des Innern und der Sportverbände 82

Abbildung 9: Ökokulturelles Rahmenmodell für Kulturvergleiche in der Psychologie (aus: Berry et al., 2002, S. 11) 98

Abbildung 10: Schema des institutionalisierten Sports in Deutschland (in Anlehnung an Hartmann-Tews, 1996, S. 130; Tokarski & Steinbach, 2001, S. 180) 153

Abbildung 11: Schema des institutionalisierten Sports in Israel (aus: Simri et al., 1996) 157

Abbildung 12: Entwicklung der Gewaltkriminalität in Deutschland (Quelle: Bundeskriminalamt, 2001; 2002; 2003; 2004) 161

Abbildung 13: Tatverdächtigenbelastungszahl (Tatverdächtige pro 100.000 Einwohner der jeweiligen Altersgruppe) der Deutschen bei Gewaltkriminalität (Quelle: Bundeskriminalamt, 2004) 162

Abbildung 14: Entwicklung der Gewaltkriminalität in Israel (Quelle: Central Bureau of Statistics, 2005a) 164

Abbildung 15: Selbstkonzept als Mediator innerhalb der Sport-und-Gewalt-Forschung bei Jugendlichen 181

Abbildung 16: Mittelwertunterschiede bezüglich des Sportindexes in den einzelnen Selbstkategorisierungen (deutsches Sample) 198

Abbildung 17: Mittelwertunterschiede bezüglich des Sportindexes in den einzelnen Selbstkategorisierungen (israelisches Sample) 199

Abbildung 18: Einschätzung der finanziellen Situation der Familie im interkulturellen Vergleich 211

Abbildung 19: Anteil der in Deutschland und Israel im organisierten Sport engagierten Jungen und Mädchen 215

Abbildung 20: Relevanzzuschreibung unterschiedlicher Sportsettings – differenziert nach Geschlecht und Nationalität 216

Abbildung 21: Sportaktivität in Stunden pro Woche – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 217

Abbildung 22: Selbsteinteilung in „Präferenz für Individualsport“ (im Gegensatz zu „Präferenz für Mannschaftssport“, beide Antwortmöglichkeiten addiert ergeben 100 %) 219
Abbildung 23: Sportengagement via SPHINX-Variable (z-transformiert) – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 220
Abbildung 24: Delinquentes Verhalten – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 222
Abbildung 25: Psychische Gewalt – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 223
Abbildung 26: Offene instrumentelle Aggression – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 225
Abbildung 27: Selbstwertgefühl – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 226
Abbildung 28: Aussehen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 227
Abbildung 29: Physische Leistungsfähigkeit – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 228
Abbildung 30: Beziehung zu den Eltern – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 229
Abbildung 31: Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 230
Abbildung 32: Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 231
Abbildung 33: Psychosomatische Beschwerden – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 232
Abbildung 34: Anteil nicht versetzter Schüler – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 233
Abbildung 35: Schulische Leistungsfähigkeit – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität 233
Abbildung 36: Physische Gewalt – differenziert nach sozio-ökonomischem Status (SES), Geschlecht und Nationalität 234
Abbildung 37: Selbstwertgefühl – differenziert nach sozio-ökonomischem Status (SES), Geschlecht und Nationalität 235
Abbildung 38: Skalenmittelwerte unterschiedlicher Gewaltarten – differenziert nach Nationalität und psychosomatischem Beschwerdegrad 237
Abbildung 39: Verteilung der kooperativen Sportler mit Gegnerkontakt nach Geschlecht und Nationalität (fehlende Prozentzahlen bis 100 % stellen den Anteil an Individualsportler ohne Gegnerkontakt dar) 244
Abbildung 40: Anwendung offener instrumenteller Gewalt – differenziert nach Alter, Geschlecht und Sportartengruppe unter Herauspartialisierung des sozio-ökonomischen Status (SES) 244
Abbildung 41: Gewaltfassette „Delinquenz“ (deutsches Teilsample) – differenziert nach Alter, Geschlecht und Sportartengruppe unter Herauspartialisierung des sozio-ökonomischen Status (SES) 246
Abbildung 42: Anwendung physischer Gewalt – differenziert nach Alter und Sportart unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES) 248

Abbildung 43: Psychosomatische Beschwerden – differenziert nach Alter und Sportart unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES) 249
Abbildung 44: Die Beurteilung der Beziehung zu Jugendlichen des gleichen Geschlechts aufgeteilt in Mannschafts- und Individualsportler – differenziert nach Alter und Nationalität unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES) 251
Abbildung 45: Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter und Selbsteinschätzung der Sportlichkeit unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES) 253
Abbildung 46: Allgemeines Selbstwertgefühl – differenziert nach Nationalität und Sportwichtigkeit im Allgemeinen unter Herauspartialisierung des Alters, des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES) 255
Abbildung 47: Gewaltfassette “offene instrumentelle Gewalt” – differenziert nach Geschlecht, Nationalität und Sportengagement unter Herauspartialisierung des Alters und des sozio-ökonomischen Status 259
Abbildung 48: Die Beurteilung des Selbstwertgefühls– differenziert nach Alter, Nationalität und Sportengagement (niedrige vs. hohe Sportpartizipation) unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status 260
Abbildung 49: Psychosomatischen Beschwerden – differenziert nach Alter, Nationalität und Sportengagement (niedrige vs. hohe Sportpartizipation) unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status 262
Abbildung 50: Drei Modelle der folgenden Regressionsanalysen im Überblick 265
Abbildung 51: Physische Gewalt in Bezug zu den Schulleistungen – differenziert nach Geschlecht und Nationalität unter Herauspartialisierung des Alters und des sozio-ökonomischen Status 282
Abbildung 52: Multiple Regressionsanalyse des männlichen deutschen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 380) 285
Abbildung 53: Multiple Regressionsanalyse des männlichen deutschen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 621) 286
Abbildung 54: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen deutschen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 610) 287
Abbildung 55: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen deutschen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 432) 289
Abbildung 56: Multiple Regressionsanalyse des männlichen israelischen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 311) 291
Abbildung 57: Multiple Regressionsanalyse des männlichen israelischen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 260) 292
Abbildung 58: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen israelischen Teilsamples mit guten schulischen Leistungen (N = 354) 293
Abbildung 59: Multiple Regressionsanalyse des weiblichen israelischen Teilsamples mit schlechten schulischen Leistungen (N = 347) 294

III. Tabellen

Tabelle 1: Anteil geschiedener Ehen im Vergleich zu den geschlossenen Ehen in Deutschland und Israel (Quellen: Central Bureau of Statistics, 2005b; Statistisches Bundesamt, 2005) 132

Tabelle 2: Freizeitverhalten von 13jährigen Jugendlichen (sitzende Tätigkeiten) im internationalen Vergleich (Quelle: Todd & Currie, 2004) 150

Tabelle 3: Verteilung der Stichprobe in Deutschland ($N_{D\text{-}Gesamt}$ = 3.509) und Israel ($N_{IL\text{-}Gesamt}$ = 2.634) nach dem Datencleaning 185

Tabelle 4: Überblick über verwendete statistische Verfahren, deren Ziel und Aussagen zum benötigten Skalenniveau 191

Tabelle 5: Korrelationsmatrix der sportbezogenen Items (deutsche und israelische Daten) 196

Tabelle 6: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Skalen und Items zur „Sportpartizipation“ 197

Tabelle 7: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Gewaltakzeptanz“ 201

Tabelle 8: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Begründung von Gewalt“ 201

Tabelle 9: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Delinquenz“ 202

Tabelle 10: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Psychischen Gewalt“ 203

Tabelle 11: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „Physischen Gewalt“ 204

Tabelle 12: Faktorenladungen der explorativen Faktorenanalyse der im Fragebogen verwendeten Items zur „offenen instrumentellen Aggression“ 204

Tabelle 13: Korrelationen (Koeffizienten nach Pearson) zwischen den einzelnen Gewaltskalen – differenziert nach Nationalität 205

Tabelle 14: Statistische Kennwerte einzelner Faktoren aus dem SDQ II 207

Tabelle 15: Korrelationen (Koeffizienten nach Pearson) zwischen den Selbstkonzeptskalen – differenziert nach Nationalität 208

Tabelle 16: Statistische Kennwerte der Skala „Psychosomatische Beschwerden“ 209

Tabelle 17: Statistische Kennwerte schulrelevanter Skalen 210

Tabelle 18: Mittelwertunterschiede bei der Relevanzzuschreibung unterschiedlicher Sportsettings differenziert nach Nationalität, Geschlecht und Alter (Signifikanzen und Effektstärken) 217

Tabelle 19: Korrelationskoeffizienten von psychosomatischen Beschwerden zu den untersuchten Gewaltarten (alle angegebenen Korrelationen sind auf dem Niveau von 0,01 signifikant) 238

Tabelle 20: Aufteilung des Samples in Sportarten nach Geschlecht und Nationalität 247

Tabelle 21: Kovarianzanalysen im Überblick. Unabhängige Variable: Sportarten. Abhängige Variablen: Selbstkonzeptfassetten, Selbstwirksamkeitserwartungen, schulische Leistungsfähigkeit, Kovariaten: Geschlecht, SES 250

Tabelle 22: Einschätzung des eigenen sportlichen Engagements – aufgeteilt nach Alter, Geschlecht und Nationalität 252

Tabelle 23: Ausgewiesene Haupteffekte der Varianzanalysen mit Effektgrößen. Unabhängige Variable: Sportsetting „Organisierter Sport“ bzw. „Freizeitsport“. Abhängige Variablen: Unterschiedliche Dimensionen der Gewalt, des Selbstkonzepts, der Selbstwirksamkeitserwartungen, der schulischen Leistungsfähigkeit und der psychosomatischen Beschwerden 257

Tabelle 24: SPHINX – Gruppeneinteilung (prozentuale Verteilung nach Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischer Status und Nationalität) 258

Tabelle 25: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für Gewaltakzeptanz – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell 267

Tabelle 26: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für Gewaltbegründungen – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell 270

Tabelle 27: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für delinquentes Verhalten – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell 272

Tabelle 28: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für die Ausübung psychischer Gewalt – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell 274

Tabelle 29: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für die Ausübung physischer Gewalt – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell 275

Tabelle 30: Sportengagement, wichtige Selbstkonzeptfassetten und Stressindikatoren als Prädiktoren für die Anwendung offener instrumenteller Gewalt – Jugendliche in Deutschland und Israel – dreistufiges Regressionsmodell 278

IV. Anhang

1. Skalendokumentation der verwendeten Instrumente
2. Komponentenmatrix Faktorenanalyse Gewalt (Deutschland, Israel)
3. Komponentenmatrix Faktorenanalyse Selbstkonzept (Deutschland, Israel)
4. Varianzanalysen
5. Fragebogen (deutsch)
6. Fragebogen (hebräisch)

1. Skalendokumentation der verwendeten Instrumente

A Sportengagement

1. Sportliches Engagement in Minuten pro Woche sowie Anzahl der Tage mit sportlicher Betätigung

Die Instruktion lautete: „*Bitte denke mal an eine normale Woche! Wie viel Sport (Schulsport, Vereinssport, sonstige sportliche Aktivitäten) hast Du insgesamt betrieben? Bitte gib uns die Zeit in Stunden pro Wochentag genau an! Wenn Du nichts gemacht hast, dann trage bitte 0 (null) ein!*"

Um den Jugendlichen eine Hilfe zu geben und um präzisere Angaben über die Zeitdauer sportlichen Engagements sowie die Anzahl der Tage mit sportlicher Betätigung zu erhalten, sollten die Heranwachsenden in folgendes Raster die für sie zutreffenden Zeitangaben in Stunden per Hand selbst eintragen. Anschließend wurden die Stundenangaben in Minuten umgerechnet.

An diesen Tagen in der Woche:	Wie viele Stunden?
Montag	✎_____ Stunden
Dienstag	✎_____ Stunden
Mittwoch	✎_____ Stunden
Donnerstag	✎_____ Stunden
Freitag	✎_____ Stunden
Samstag	✎_____ Stunden
Sonntag	✎_____ Stunden

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Zeit in Minuten	**M**	653,49	410,09	532,26	644,71	362,10	492,91
	SD	494,31	327,52	436,84	477,64	273,94	407,06
2. Tage mit sportlicher Betätigung	**M**	5,09	4,46	4,77	5,09	4,09	4,54
	SD	1,87	1,94	1,95	1,95	1,93	2,00

2. Wichtigkeit des Sporttreibens und Selbsteinschätzung der Sportlichkeit

Die Instruktion lautete: „*...und nun kommen wir zum Sport. Bitte benutze die unten angegebene Skala (1-10), um die Wichtigkeit von Sport für Dich persönlich zu bewerten/*Deine sportlichen Fähigkeiten selbst einzuschätzen*. Mache bitte auf jeder Skala ein Kreuz!*“

Die Einschätzung erfolgte auf einer zehnstufigen Skala von 1 = „nicht wichtig“ bzw. „völlig unsportlich“ bis 10 = „total wichtig“ bzw. „total sportlich“.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Sport treiben im Allgemeinen	**M**	7,58	7,13	7,35	8,48	7,60	8,00
	SD	2,40	2,36	2,39	2,07	2,42	2,31
2. Sport im Verein/Schulteam	**M**	5,83	4,97	5,40	6,36	5,30	5,79
	SD	3,38	3,07	3,26	3,33	3,28	3,34
3. Sport außerhalb des Vereins/Schulteams	**M**	6,69	6,27	6,48	8,06	7,38	7,69
	SD	2,56	2,42	2,50	2,62	2,73	2,70
4. Sportunterricht	**M**	6,70	6,32	6,51	8,02	7,57	7,78
	SD	2,73	2,74	2,74	2,47	2,64	2,57
5. Selbsteinschätzung der Sportlichkeit	**M**	7,23	6,50	6,87	7,90	7,07	7,45
	SD	2,17	2,08	2,15	2,10	2,23	2,21

Quelle: Selbst entwickeltes Instrument zum Testen der Sporteinstellung in unterschiedlichen Settings und der generellen Sporteinstellung auf einer 10-stufigen Skala in Anlehnung an Brandl-Bredenbeck (1999).

3. Sportindex SPHINX

Der Sportindex SPHINX wurde aus mehreren Variablen sowie der Skala der physischen Leistungsfähigkeit (Teilskala aus dem SDQ II, Marsh, 1990b, vgl. Skalenkennwerte zum Selbstkonzept) gebildet. Genauere Angaben zur Bildung vgl. Kap. 7.4.1.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Zeit in Minuten	**M**	653,49	410,09	532,26	644,71	362,10	492,91
	SD	494,31	327,52	436,84	477,64	273,94	407,06
	r_{it}/α ohne Item	,53		,81	,56		,80
2. Tage mit sportlicher Betätigung	**M**	5,09	4,46	4,77	5,09	4,09	4,54
	SD	1,87	1,94	1,95	1,95	1,93	2,00
	r_{it}/α ohne Item	,53		,81	,54		,80
3. Sport treiben im Allgemeinen	**M**	7,58	7,13	7,35	8,48	7,60	8,00
	SD	2,40	2,36	2,39	2,07	2,42	2,31
	r_{it}/α ohne Item	,67		,77	,62		,78
4. Selbsteinschätzung der Sportlichkeit	**M**	7,23	6,50	6,87	7,90	7,07	7,45
	SD	2,17	2,08	2,15	2,10	2,23	2,21
	r_{it}/α ohne Item	,66		,77	,65		,77
5. Physische Leistungsfähigkeit	**M**	4,70	4,30	4,50	4,94	4,29	4,59
	SD	1,01	1,06	1,06	1,02	1,19	1,16
	r_{it}/α ohne Item	,69		,76	,68		,76

Skalenkennwerte (mit z-standardisierten Werten)

	D	IL
M	-0,04	0,07
SD	0,99	1,00
Md	0,05	0,19
Cronbach´s α	,82	,82
Schiefe	-0,33	-0,52
Kurtosis	-0,23	-0,06
N	3.447	2.255

Quelle: Selbst entwickeltes Instrument zur Erstellung eines kulturübergreifend vergleichbaren Sportindexes SPHINX.

B Gewalt

1. Gewaltakzeptanz

Die Instruktion lautete: „*Häufig werden Konflikte mit Gewalt gelöst. Wie stehst Du zu folgenden Aussagen? Bitte mache in jeder Zeile ein Kreuz!*"

Die Einschätzung erfolgte auf einer vierstufigen Skala von 1 = „stimme gar nicht zu" bis 4 = „stimme völlig zu".

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Gewalt gehört selbstverständlich	**M**	2,30	1,88	2,09	2,39	2,10	2,23
zur menschlichen Natur.	**SD**	0,93	0,80	0,89	1,05	1,00	1,03
	r_{it}/α ohne Item	,51		,61	,42		,48
2. Gewalt ist etwas völlig normales,	**M**	2,17	1,84	2,00	1,98	1,74	1,85
weil sie überall vorkommt.	**SD**	0,92	0,82	0,89	1,03	0,93	0,99
	r_{it}/α ohne Item	,57		,53	,43		,47
3. Auge um Auge, Zahn um Zahn,	**M**	2,15	2,00	2,07	2,23	1,99	2,10
so ist das Leben.	**SD**	0,98	0,91	0,95	1,06	1,00	1,04
	r_{it}/α ohne Item	,46		,68	,38		,55

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	2,06	2,06
SD	0,72	0,76
Md	1,99	1,98
Cronbach´s α	,70	,60
Schiefe	0,55	0,49
Kurtosis	-0,09	-0,45
N	3.486	2.625

Quelle: Heitmeyer (1998).

2. Gewaltbegründung

Die Instruktion lautete: „*Nachfolgend werden einige Ansichten über Gewalt geäußert! Bitte gib Deine persönliche Meinung zu jeder der folgenden Aussagen wieder!*“

Die Einschätzung erfolgte auf einer vierstufigen Skala von 1 = „stimme gar nicht zu“ bis 4 = „stimme völlig zu“.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		D			IL		
		m	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Gewalt ist die einzige Möglichkeit,	**M**	1,66	1,42	1,54	1,51	1,28	1,39
seinen Ärger abzureagieren.	**SD**	0,78	0,65	0,73	0,83	0,63	0,74
	r_{it}/α ohne Item	,61		,77	,52		,73
2. Unsere Ehre lassen wir uns von	**M**	2,15	1,80	1,98	2,21	1,83	2,00
niemandem nehmen, deshalb muss	**SD**	0,94	0,82	0,90	1,03	0,96	1,01
man Stärke demonstrieren.	**r_{it}/α ohne Item**	,59		,78	,51		,74
3. Man nimmt uns Jugendliche doch erst	**M**	1,94	1,76	1,85	1,60	1,34	1,46
richtig wahr, wenn wir richtig auf	**SD**	0,91	0,83	0,86	0,84	0,67	0,76
den Putz hauen.	**r_{it}/α ohne Item**	,58		,78	,54		,72
4. Wir wollen mit Gewalt unsere Ziele	**M**	1,61	1,43	1,52	1,60	1,34	1,46
durchsetzen.	**SD**	0,77	0,83	0,86	0,84	0,67	0,76
	r_{it}/α ohne Item	,62		,77	,58		,71
5. Gewalt ist die einzige Möglichkeit,	**M**	1,72	1,43	1,57	1,65	1,31	1,47
seine Kräfte zu erproben.	**SD**	0,85	0,68	0,78	0,93	0,66	0,81
	r_{it}/α ohne Item	,60		,77	,55		,72

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	1,70	1,56
SD	0,61	0,60
Md	1,59	1,39
Cronbach´s α	,81	,77
Schiefe	1,05	1,33
Kurtosis	1,12	1,76
N	3.502	2.624

Quelle: Heitmeyer (1998). Leicht modifiziert: Fragen 1, 4 und 5.

3. Physische Gewalt, psychische Gewalt, Delinquenz

Die Instruktion lautete: „*Wir möchten gerne einige Fragen zu einem schwierigen Thema stellen. In der Presse wird immer wieder über die ansteigende Gewalt bei Jugendlichen berichtet. Wir würden gerne erfahren wie es in Wirklichkeit ist! Deine Angaben werden absolut vertraulich behandelt! Niemand erfährt, was Du geantwortet hast! Bitte mache in jeder Zeile ein Kreuz!*“

Die Einschätzung erfolgte auf einer fünfstufigen Skala von 1 = „nie“ bis 5 = „fast täglich“.

a) Delinquenz

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		**D**			**IL**		
Wie oft hast Du in den letzten 6 Monaten…		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. irgendwo eingebrochen/irgendetwas	**M**	1,20	1,02	1,11	1,17	1,07	1,11
aufgebrochen (z. B. ein Gebäude, Auto)	**SD**	0,65	0,20	0,49	0,70	0,47	0,58
um etwas zu stehlen?	**r_{it}/α ohne Item**	,61		,62	,79		,82
2. Geld oder andere Gegenstände	**M**	1,26	1,14	1,20	1,26	1,09	1,17
entwendet?	**SD**	0,75	0,53	0,65	0,79	0,47	0,64
	r_{it}/α ohne Item	,54		,62	,77		,82
3. Waffen (Schreckschusspistole,	**M**	1,20	1,03	1,12	1,26	1,11	1,18
Reizgas) mit in die Schule gebracht?	**SD**	0,74	0,27	0,56	0,85	0,58	0,71
	r_{it}/α ohne Item	,49		,65	,62		,88
4. einer Bande (Gruppe, Club, Clique)	**M**	1,60	1,29	1,45	1,30	1,09	1,19
Angehört, in der kleinere Gesetzes-	**SD**	1,18	0,86	1,04	0,91	0,49	0,72
übertritte begangen werden?	**r_{it}/α ohne Item**	,51		,71	,75		,83

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	1,22	1,17
SD	0,53	0,58
Md	1,08	1,04
Cronbach´s α	,71	,87
Schiefe	3,55	4,52
Kurtosis	0,08	22,06
N	3.494	2.573

Quelle: Tillmann et al. (2000). Leicht modifiziert: Fragen 2, 3 und 4.

b) Psychische Gewalt

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		D			IL		
Wie oft hast Du in den letzten 6 Monaten…		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. andere gehänselt oder mich oder	**M**	2,37	2,11	2,24	2,17	1,72	1,92
über sie lustig gemacht?	**SD**	1,32	1,18	1,26	1,30	1,07	1,20
	r_{it}/α ohne Item	,62		,70	,62		,68
2. andere mit gemeinen Ausdrücken	**M**	2,47	2,08	2,28	3,24	2,88	3,05
beschimpft?	**SD**	1,34	1,17	1,28	1,48	1,45	1,47
	r_{it}/α ohne Item	,60		,71	,53		,74
3. einen Lehrer oder eine Lehrerin	**M**	2,03	1,65	1,84	1,95	1,60	1,76
geärgert oder provoziert?	**SD**	1,31	1,07	1,21	1,29	1,03	1,17
	r_{it}/α ohne Item	,53		,74	,54		,72
4. andere mit Sachen (zum Beispiel	**M**	1,87	1,44	1,66	1,87	1,53	1,69
Lineal, Mäppchen) beworfen?	**SD**	1,21	0,88	1,08	1,23	1,01	1,13
	r_{it}/α ohne Item	,57		,73	,59		,70

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	2,01	2,11
SD	0,94	0,96
Md	1,74	1,89
Cronbach´s α	,77	,77
Schiefe	1,14	0,97
Kurtosis	0,71	0,41
N	3.492	2.569

Quelle: Tillmann et al. (2000).

c) Physische Gewalt

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		**D**			**IL**		
Wie oft hast Du in den letzten 6 Monaten…		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Dich mit einem (einer) anderen	**M**	1,81	1,30	1,56	2,57	2,66	2,62
geprügelt?	**SD**	1,03	0,70	0,92	1,19	1,12	1,15
	r_{it}/α ohne Item	,73		,67	,69		,51
2. Dich mit anderen gerauft,	**M**	1,74	1,24	1,49	2,47	2,52	2,50
geschlagen?	**SD**	1,05	0,65	0,91	1,22	1,16	1,19
	r_{it}/α ohne Item	,68		,73	,66		,55
3. an Auseinandersetzungen mit	**M**	2,05	1,72	1,88	2,18	1,62	1,87
Jugendlichen beteiligt?	**SD**	1,11	0,93	1,03	1,14	1,00	1,10
	r_{it}/α ohne Item	,59		,82	,39		,85

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	1,65	2,33
SD	0,82	0,95
Md	1,37	2,17
Cronbach´s α	,81	,74
Schiefe	1,69	0,66
Kurtosis	2,95	-0,12
N	3.505	2.629

Quelle: Heitmeyer (1998): Frage 1, Tillmann (2000): Frage 2 und 3. Leicht modifiziert: Frage 2.

4. Offene instrumentelle Aggression

Die Instruktion lautete: „*Nun möchten wir gerne wissen, wie Du Dich selbst einschätzt! Bitte mache in jeder Zeile ein Kreuz!!*“

Die Einschätzung erfolgte auf einer vierstufigen Skala von 1 = „trifft gar nicht zu“ bis 4 = „trifft völlig zu“.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Um zu bekommen, was ich will,	**M**	1,34	1,15	1,25	1,46	1,20	1,32
schlage, trete oder remple ich	**SD**	0,63	0,40	0,53	0,79	0,49	0,66
andere an.	**r_{it}/α ohne Item**	,70		0,73	,70		,69
2. Um zu bekommen, was ich will,	**M**	1,49	1,29	1,39	1,46	1,23	1,33
drohe ich anderen.	**SD**	0,68	0,50	0,61	0,78	0,54	0,67
	r_{it}/α ohne Item	0,70		0,71	,65		,74
3. Ich sage gemeine Dinge zu anderen,	**M**	1,49	1,35	1,42	1,65	1,42	1,52
um zu bekommen, was ich will.	**SD**	0,72	0,58	0,66	0,87	0,68	0,78
	r_{it}/α ohne Item	0,62		0,80	,62		,78

Skalenkennwerte

	D	IL
M	1,35	1,40
SD	0,51	0,61
Md	1,21	1,21
Cronbach´s α	,82	,81
Schiefe	1,88	1,94
Kurtosis	4,59	3,89
N	3.500	2.611

Quelle: Little et al. (2002).

C Selbstkonzept (SDQ II)

Die Instruktion lautete: „*Jetzt würden wir gerne noch ein wenig darüber wissen, wie Du Dich selbst siehst. Bitte mache in jeder Zeile ein Kreuz!*“

Die Einschätzung erfolgte auf einer sechsstufigen Skala von 1 = „die Aussage trifft überhaupt nicht zu“ bis 6 = „die Aussage trifft völlig zu“.

1. Generelles Selbstwertgefühl

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Ich kann vieles ebenso gut,	**M**	4,78	4,55	4,67	5,35	5,28	5,31
wie die meisten anderen Leute.	**SD**	1,03	1,05	1,04	0,95	0,97	0,96
	r_{it}/α ohne Item	,43		,81	,42		,77
2. Im Großen und Ganzen bin ich	**M**	5,10	4,89	5,00	4,80	5,01	4,91
zu nichts zu gebrauchen. (-)[16]	**SD**	1,20	1,25	1,23	1,63	1,47	1,55
	r_{it}/α ohne Item	,56		,79	,44		,76
3. Wenn ich es wirklich versuche,	**M**	4,92	4,75	4,83	5,31	5,33	5,32
kann ich fast alles schaffen,	**SD**	1,06	1,10	1,08	1,00	0,97	0,98
was ich gerne möchte.	**r_{it}/α ohne Item**	,45		,81	,41		,77
4. Insgesamt gesehen habe ich eine	**M**	4,78	4,42	4,60	4,99	4,68	4,82
Menge, auf das ich Stolz sein kann.	**SD**	1,15	1,24	1,21	1,23	1,37	1,32
	r_{it}/α ohne Item	,61		,79	,54		,74
5. Das meiste, was ich mache,	**M**	4,64	4,39	4,51	5,14	5,00	5,06
mache ich auch gut.	**SD**	1,04	1,02	1,04	1,02	1,09	1,06
	r_{it}/α ohne Item	,57		,79	,53		,75
6. Ich habe nicht viel, auf das ich	**M**	4,70	4,45	4,58	4,70	4,69	4,69
Stolz sein kann. (-)	**SD**	1,40	1,41	1,41	1,63	1,63	1,63
	r_{it}/α ohne Item	,57		,79	,51		,75
7. Ich denke, mein Leben ist	**M**	4,94	4,80	4,87	5,10	5,12	5,11
nicht sehr nützlich. (-)	**SD**	1,47	1,53	1,50	1,53	1,48	1,50
	r_{it}/α ohne Item	,53		,80	,50		,75
8. Im Großen und Ganzen bin ich	**M**	5,39	5,33	5,36	5,51	5,54	5,53
ein Versager / eine Versagerin. (-)	**SD**	1,14	1,15	1,14	1,23	1,11	1,17
	r_{it}/α ohne Item	,61		,79	,57		,74

16 (-) steht hinter den Items, die innerhalb des Fragebogens negativ formuliert, für die Auswertung aber invertiert wurden. Die Deskriptiva beziehen sich auf die umkodierte Version der Items.

Skalenkennwerte

	D	IL
M	4,80	5,09
SD	0,81	0,82
Md	4,91	5,27
Cronbach´s α	,82	,78
Schiefe	-0,79	-1,22
Kurtosis	0,59	1,44
N	3.499	2.603

2. Aussehen/physische Attraktivität

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Die meisten meiner Freunde	**M**	3,86	3,20	3,53	4,40	4,05	4,21
sehen besser aus als ich. (-)	**SD**	1,31	1,28	1,33	1,46	1,45	1,46
	r_{it}/α ohne Item	,54		,75	,54		,77
2. Ich habe ein hübsches Gesicht.	**M**	3,91	3,77	3,84	4,99	4,88	4,93
	SD	1,28	1,39	1,34	1,35	1,39	1,37
	r_{it}/α ohne Item	,65		,71	,61		,75
3. Andere Leute finden,	**M**	4,00	4,33	4,16	4,82	4,88	4,85
dass ich gut aussehe.	**SD**	1,26	1,23	1,25	1,24	1,27	1,26
	r_{it}/α ohne Item	,47		,77	,58		,76
4. Ich habe eine gute Figur.	**M**	4,05	3,78	3,92	4,63	4,45	4,53
	SD	1,43	1,54	1,49	1,53	1,62	1,58
	r_{it}/α ohne Item	,56		,74	,62		,74
5. Ich mag mein Aussehen nicht. (-)	**M**	4,47	3,87	4,17	4,79	4,36	4,56
	SD	1,49	1,63	1,59	1,65	1,72	1,70
	r_{it}/α ohne Item	,58		,74	,56		,77

Skalenkennwerte

	D	IL
M	3,92	4,62
SD	1,03	1,11
Md	3,99	4,82
Cronbach´s α	,78	,80
Schiefe	-0,32	-0,80
Kurtosis	-0,12	0,13
N	3.500	2.605

3. Verhältnis zu den Eltern

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		D			IL		
		m	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Mit meinen Eltern verstehe ich mich gut.	**M**	5,15	5,06	5,11	5,46	5,26	5,35
	SD	1,05	1,10	1,08	0,96	1,07	1,02
	r_{it}/α ohne Item	,77		,80	,70		,71
2. Meine Eltern behandeln mich gerecht.	**M**	5,06	4,94	5,00	5,44	5,31	5,37
	SD	1,10	1,16	1,13	1,00	1,08	1,05
	r_{it}/α ohne Item	,69		,82	,59		,74
3. Ich mag meine Eltern nicht besonders. (-)	**M**	5,42	5,40	5,41	5,54	5,61	5,58
	SD	1,10	1,12	1,11	1,18	1,04	1,10
	r_{it}/α ohne Item	,60		,84	,44		,79
4. Mit meinen Eltern habe ich viel Streit. (-)	**M**	4,83	4,62	4,73	4,69	4,47	4,57
	SD	1,25	1,36	1,31	1,55	1,59	1,58
	r_{it}/α ohne Item	,64		,83	,55		,77
5. Meine Eltern haben Verständnis für mich.	**M**	5,03	4,97	5,00	5,33	5,14	5,22
	SD	1,08	1,11	1,10	1,08	1,23	1,17
	r_{it}/α ohne Item	,67		,83	,64		,73

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	5,05	5,22
SD	0,92	0,89
Md	5,22	5,53
Cronbach´s α	,86	,79
Schiefe	-1,44	-1,56
Kurtosis	2,40	2,51
N	3.498	2.607

4. Verhältnis zu gleichgeschlechtlichen Peers

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Mit Menschen gleichen Geschlechts	**M**	4,74	4,76	4,75	5,11	5,25	5,19
freunde ich mich leicht an.	**SD**	1,11	1,02	1,07	1,14	1,00	1,07
	r_{it}/α ohne Item	,41		-	,52		-
2. Bei Menschen gleichen Geschlechts	**M**	4,05	4,17	4,11	4,87	5,03	4,95
bin ich sehr beliebt	**SD**	1,11	1,06	1,08	1,39	1,19	1,29
	r_{it}/α ohne Item	,41		-	,52		-

Skalenkennwerte

	D	IL
M	4,43	5,07
SD	0,91	1,03
Md	4,49	5,31
Cronbach´s α	,58	,67
Schiefe	-0,59	-1,48
Kurtosis	0,57	2,40
N	3.367	2.401

5. Verhältnis zu gegengeschlechtlichen Peers

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Mit Menschen anderen Geschlechts	**M**	4,00	4,17	4,08	4,23	4,15	4,19
freunde ich mich leicht an.	**SD**	1,40	1,39	1,39	1,53	1,48	1,51
	r_{it}/α ohne Item	,66		-	,67		-
2. Bei Menschen anderen Geschlechts	**M**	3,77	3,51	3,64	3,99	3,89	3,94
bin ich sehr beliebt	**SD**	1,36	1,33	1,35	1,70	1,57	1,63
	r_{it}/α ohne Item	,66		-	,67		-

Skalenkennwerte

	D	IL
M	3,86	4,06
SD	1,25	1,44
Md	3,95	4,26
Cronbach´s α	,79	,80
Schiefe	-0,34	-0,49
Kurtosis	-0,45	-0,69
N	3.364	2.402

6. Physische Leistungsfähigkeit

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		D			IL		
		m	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Ich treibe gerne Sport.	**M**	5,06	4,64	4,85	5,32	4,54	4,90
	SD	1,31	1,39	1,36	1,22	1,55	1,47
	r_{it}/α ohne Item	,65		,81	,62		,77
2. Ich bin gut im Sport.	**M**	4,74	4,27	4,50	5,09	4,34	4,68
	SD	1,31	1,34	1,35	1,30	1,51	1,46
	r_{it}/α ohne Item	,79		,67	,76		,64
3. Beim Sport bin ich besser als die meisten meiner Freunde.	**M**	3,80	3,30	3,55	4,08	3,25	3,62
	SD	1,50	1,43	1,49	1,54	1,63	1,64
	r_{it}/α ohne Item	,64		,82	,60		,80

Skalenkennwerte

	D	**IL**
M	4,50	4,59
SD	1,06	1,16
Md	4,67	4,82
Cronbach´s α	,83	,81
Schiefe	-0,65	-0,92
Kurtosis	-0,04	0,29
N	3.499	2.606

Quelle: Marsh (1990b).

D Schule

Die Instruktion lautete: „Uns interessiert auch, wie Du in der Schule klar kommst.

1. Schulische Leistungsfähigkeit

   a) Hattest Du im letzten Jahr Versetzungsprobleme?

Die Einschätzung erfolgte auf einer dreistufigen Skala von 1 = „nein, ich hatte keine Versetzungsprobleme“ über 2 = „ja, ich bin aber versetzt worden“ bis 3 = „ja, ich bin sitzengeblieben“.

   b) Wie war das im letzten Schuljahr? Welche Noten hattest Du in Deinem letzten Halbjahreszeugnis in Mathematik bzw. Deutsch/Hebräisch?

Die Einschätzung erfolgte in Deutschland auf einer Notenskala von 1 = „sehr gut“ bis 6 = „ungenügend“, in Israel auf einer Punkteskala von 100-90 = „sehr gut“ bis 40-50 = „ungenügend“. Die Punkteskala aus Israel wurde dem deutschen System angepasst.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Versetzungsprobleme	**M**	1,32	1,22	1,27	1,46	1,47	1,47
	SD	0,60	0,50	0,55	0,56	0,52	0,54
	r_{it}/α ohne Item	,44		,63	,37		,63
2. Mathematiknote	**M**	2,94	2,97	2,95	2,21	2,29	2,26
	SD	1,07	1,02	1,04	1,39	1,35	1,37
	r_{it}/α ohne Item	,51		,50	,51		,32
3. Note im Fach der Heimatsprache	**M**	3,16	2,69	2,92	2,22	2,17	2,19
(Deutsch bzw. Hebräisch)	**SD**	0,94	0,88	0,94	1,37	1,24	1,30
	r_{it}/α ohne Item	,51		,47	,47		,39

Skalenkennwerte (z-transformiert)

	D	IL
M	0,19	-0,26
SD	0,89	1,08
Md	0,07	-0,47
Cronbach´s α	,65	,60
Schiefe	0,63	0,75
Kurtosis	0,30	-0,02
N	3.371	2.431

Quelle: Selbstentwickeltes Instrument in Anlehnung an die Notenskalen.

2. Schulisches Selbstwertgefühl

Die Instruktion lautete: „Bitte mache in jeder Zeile ein Kreuz!“

Die Einschätzung erfolgte auf einer vierstufigen Skala von 1 = „die Aussage trifft gar nicht zu“ bis 4 = „die Aussage trifft völlig zu“.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

Item		D			IL		
		m	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Es fällt mir leicht,	**M**	2,95	2,88	2,91	3,30	3,11	3,19
neuen Unterrichtsstoff	**SD**	0,74	0,67	0,71	0,67	0,65	0,66
zu verstehen.	**r_{it}/α ohne Item**	,55		,70	,51		,67
2. Wenn ich eine schwierige Aufgabe	**M**	2,92	2,64	2,78	3,44	3,24	3,33
an der Tafel lösen soll, glaube ich,	**SD**	0,77	0,77	0,78	0,70	0,73	0,73
dass ich das schaffen werde.	**r_{it}/α ohne Item**	,50		,73	,52		,66
3. Selbst wenn ich Schulstunden	**M**	2,97	2,91	2,94	2,85	2,76	2,80
verpasse, kann ich immer noch	**SD**	0,79	0,76	0,77	1,02	1,02	1,02
gute Leistungen erzielen.	**r_{it}/α ohne Item**	,58		,68	,47		,70
4. Wenn der Lehrer/die Lehrerin das	**M**	2,91	2,83	2,87	2,97	2,73	2,84
Tempo anzieht, kann ich die geforderten	**SD**	0,75	0,72	0,74	0,96	0,96	0,97
Leistungen noch schaffen.	**r_{it}/α ohne Item**	,58		,68	,60		,60

Skalenkennwerte

	D	IL
M	2,88	3,04
SD	0,57	0,64
Md	2,75	3,00
Cronbach´s α	,76	,72
Schiefe	-0,10	-0,41
Kurtosis	0,17	-0,17
N	3.445	2.482

Quelle: Jerusalem & Satow (1999): Leicht modifiziert: Frage 3 und 4.

E Sonstige Skalen

1. Psychosomatische Beschwerden (iv24a, iv24b, iv24c, iv24d, iv24e)

Die Instruktion lautete: „*Wie oft in etwa sind folgende gesundheitlichen Probleme bei Dir innerhalb der letzten sechs Monate aufgetreten? Bitte mache in jeder Zeile ein Kreuz!*“

Die Einschätzung erfolgte auf einer sechsstufigen Skala von 1 = „nie“ bis 6 = „täglich“.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1. Kopfschmerzen	**M**	2,46	3,05	2,76	2,75	3,25	3,02
	SD	1,22	1,31	1,29	1,31	1,35	1,35
	r_{it}/α ohne Item	,44		,66	,45		,66
2. Nervosität, Unruhe	**M**	2,59	3,02	2,81	2,99	3,30	3,16
	SD	1,45	1,47	1,48	1,53	1,49	1,52
	r_{it}/α ohne Item	,48		,64	,48		,65
3. Schlaflosigkeit, Schlafstörungen	**M**	2,05	2,40	2,22	1,90	2,11	2,02
	SD	1,42	1,45	1,44	1,38	1,45	1,43
	r_{it}/α ohne Item	,49		,64	,43		,67
4. Magenbeschwerden,	**M**	1,65	1,99	1,82	1,97	2,54	2,28
Verdauungsprobleme	**SD**	1,06	1,26	1,18	1,17	1,36	1,31
	r_{it}/α ohne Item	,47		,65	,53		,63
5. Essprobleme	**M**	1,25	1,75	1,50	1,50	1,78	1,65
	SD	0,83	1,39	1,17	1,09	1,35	1,25
	r_{it}/α ohne Item	,41		,67	,42		,67

Skalenkennwerte

	D	IL
M	2,23	2,43
SD	0,90	0,94
Md	2,00	2,20
Cronbach´s α	,70	,71
Schiefe	1,06	0,81
Kurtosis	1,05	0,37
N	3.484	2.610

Quelle: Engel & Hurrelmann (1989).

2. Sozio-ökonomischer Status

Die Instruktion lautete: „*Wie würdest Du die finanzielle Situation Deiner Familie beurteilen?“*

Die Einschätzung erfolgte auf einer fünfstufigen Skala von 1 = „sehr gut“ bis 5 = „sehr schlecht“.

Itemformulierungen und Itemkennwerte

		D			IL		
Item		**m**	**w**	**Σ**	**m**	**w**	**Σ**
1.	**M**	2,16	2,24	2,20	2,62	2,72	2,67
	SD	0,70	0,71	0,70	0,70	0,59	0,64

Skalenkennwerte

	D	IL
M	2,20	2,67
SD	0,71	0,65
Md	2,00	3,00
Schiefe	0,43	-0,53
Kurtosis	0,66	1,22
N	3.448	2.570

Quelle: Selbstkonstruiertes Instrument zum Erfragen der finanziellen Situation der eigenen Familie.

2. Faktorenanalyse Gewalt (Deutschland, Israel)

Rotierte Komponentenmatrix zur Gewalt - Deutschland

Rotierte Komponentenmatrix Item / Faktor	ausgewiesene Komponenten							
	1	2	3	4	5	6	7	8
...irgendwo eingebrochen / irgendetwas aufgebrochen (z.B. ein Gebäude, Auto, Automat usw.) um etwas zu stehlen?	,749							
...Geld oder andere Gegenstände entwendet?	,675							
...Waffen (Schreckschusspistole, Reizgas) mit in die Schule gebracht?	,665							
...Sachen absichtlich zerstört, die der Schule gehören (z.B. Stühle, Bücher)?	,641			,272				
...einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der kleinere Gesetzes-übertritte begangen werden?	,541			,287				
...anderen aufgelauert, sie belästigt, bedroht oder verprügelt?	,541				,383			
...Sachen von anderen absichtlich kaputtgemacht?	,506		,242	,244				
...anderen etwas gewaltsam weggenommen?	,482			,298	,238			
Irgendwann muss der Frust ja mal raus.		,686						
Man nimmt uns Jugendliche doch erst richtig wahr, wenn wir richtig auf den Putz hauen.		,664						
Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seine Kräfte zu erproben.		,631						
Unsere Ehre lassen wir uns von niemandem nehmen, deshalb muss man Stärke demonstrieren.		,612					,255	
Wir wollen mit Gewalt unsere Ziele durchsetzen.	,217	,599	,221				,221	
Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seinen Ärger abzureagieren.		,593	,204				,250	
Meistens ist es nur der Spaß.		,528						
Die anderen fangen immer an, da müssen wir uns wehren.		,495						
Um zu bekommen, was ich will, sage ich anderen, dass ich sonst nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.			,729			,220		
Ich rede schlecht über andere oder verbreite Gerüchte über sie, um zu bekommen, was ich will.			,696					,328
Ich sage gemeine Dinge zu anderen, um zu bekommen, was ich will.			,696	,225				
Um zu bekommen, was ich will, schlage, trete oder remple ich andere an.	,249		,677		,326			
Ich höre auf, andere zu beachten, um zu bekommen, was ich will.			,663			,251		
Um zu bekommen, was ich will, drohe ich anderen.			,659		,227			
...andere im Unterricht geärgert, beworfen oder beschossen?	,232			,737				
...andere gehänselt oder mich über sie lustig gemacht?				,709				,232
...einen Lehrer oder eine Lehrerin geärgert oder provoziert?	,317			,649				
...andere mit gemeinen Ausdrücken beschimpft?				,638	,315			,202
...andere mit Sachen (zum Beispiel Lineal, Mäppchen) beworfen?	,337	,206		,631				
Ich bin jemand, der/die gemeine Dinge zu anderen sagt.			,227	,444	,361		,258	,229
...mich mit einem (einer) anderen geprügelt?	,337	,233			,731			
...Dich mit anderen gerauft, geschlagen?	,427	,215			,657			
Wie oft warst Du in den letzten 6 Monaten an Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen beteiligt, bei denen die Fetzen flogen?	,241	,268			,586			
Ich bin jemand, der/die andere schlägt, tritt oder anrempelt.			,322		,552		,242	
Ich gehe auf andere los (trete, schlage, remple sie an), wenn sie mich geärgert haben.		,341	,210		,549		,221	
Ich bin jemand, der/die anderen droht.			,346	,283	,440		,331	
Wenn mir jemand droht, dann drohe ich zurück.		,219		,314	,357	,201	,303	
Wenn ich auf andere wütend bin, sage ich ihnen, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.						,738		
Ich bin jemand, der/die anderen sagt, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.						,718		
Wenn ich auf andere wütend bin, beachte ich sie nicht mehr.						,649		,256
Ich bin jemand, der/die aufhört, andere zu beachten.						,623		,228
Gewalt gehört selbstverständlich zur menschlichen Natur.							,684	
Gewalt ist etwas völlig normales, weil sie überall vorkommt.		,335					,645	
Auge um Auge, Zahn um Zahn, so ist das Leben.		,383					,526	
In unserem Leben wird letztlich alles über Gewalt geregelt.		,210					,459	
Ich bin jemand, der/die schlecht über andere redet oder Gerüchte verbreitet.			,212					,786
Wenn ich auf andere wütend bin, rede ich schlecht über sie oder verbreite Gerüchte über sie.			,281					,756
Wenn mich andere verletzen, zahle ich es ihnen heim, indem ich gemeine Dinge zu ihnen sage.				,261	,255	,266		,353

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 7 Iterationen konvergiert. Ladungsanteile <.20 wurden nicht aufgeführt. Anteil aufgeklärter Varianz: 54,3 %
Komponenten: 1: Delinquenz, 2: Gewaltbereitschaft, 3: instrumentelle Gewalt, 4: Psychische Gewalt, 5: Physische Gewalt, 7: Gewaltakzeptanz.

- Eingerahmt sind die zu den Komponenten zugehörigen Items. Im Falle von großen Nebenladungen wurden Items keiner Komponente zugeordnet.
- Grau hinterlegt sind Items, die in vergleichbarer Weise in den Komponenten der Faktorenanalysen der deutschen und der israelischen Daten erscheinen und die aufgrund der Ladungen in diese Komponente beiden Ländern zuzuordnen sind. Diese bilden die länderübergreifenden Faktoren.

Rotierte Komponentenmatrix zur Gewalt – Israel

Rotierte Komponentenmatrix Item / Faktor	ausgewiesene Komponenten									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
...irgendwo eingebrochen / irgendetwas aufgebrochen (z.B. ein Gebäude, Auto, Automat usw.) um etwas zu stehlen?	,833									
...Geld oder andere Gegenstände entwendet?	,804									
...einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der kleinere Gesetzes-übertritte begangen werden?	,804									
...Waffen (Schreckschusspistole, Reizgas) mit in die Schule gebracht?	,709									
...anderen etwas gewaltsam weggenommen?	,505	,287	,332							
...anderen aufgelauert, sie belästigt, bedroht oder verprügelt?	,484	,362	,208							
...Sachen von anderen absichtlich kaputtgemacht?	,452	,305	,366					,205		
Um zu bekommen, was ich will, schlage, trete oder remple ich andere an.	,219	,703		,207		,201				
Ich bin jemand, der/die andere schlägt, tritt oder anrempelt.		,693		,201						
Um zu bekommen, was ich will, drohe ich anderen.	,322	,631				,212				
Ich bin jemand, der/die anderen droht.	,237	,629	,248							
Ich gehe auf andere los (trete, schlage, remple sie an), wenn sie mich geärgert haben.		,619	,239	,263						,268
Ich sage gemeine Dinge zu anderen, um zu bekommen, was ich will.		,548	,241		,245	,317				
Ich bin jemand, der/die gemeine Dinge zu anderen sagt.		,534	,407							
...andere gehänselt oder mich über sie lustig gemacht?		,223	,673							
...andere mit gemeinen Ausdrücken beschimpft?			,655					,259		,207
...einen Lehrer oder eine Lehrerin geärgert oder provoziert?	,330		,567							
...andere mit Sachen (zum Beispiel Lineal, Mäppchen) beworfen?	,315	,276	,538							
...Sachen absichtlich zerstört, die der Schule gehören (z.B. Stühle, Bücher)?	,485		,517							
...andere im Unterricht geärgert, beworfen oder beschossen?	,419	,328	,471							
Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seine Kräfte zu erproben.		,251		,713						
Man nimmt uns Jugendliche doch erst richtig wahr, wenn wir richtig auf den Putz hauen.				,680						
Wir wollen mit Gewalt unsere Ziele durchsetzen.				,643			,207			
Meistens ist es nur der Spaß.				,641						
Unsere Ehre lassen wir uns von niemandem nehmen, deshalb muss man Stärke demonstrieren.				,588			,228			,203
Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seinen Ärger abzureagieren.	,203	,343		,476			,283			
Irgendwann muss der Frust ja mal raus.				,458						
Wenn ich auf andere wütend bin, sage ich ihnen, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.					,855					
Ich bin jemand, der/die anderen sagt, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.					,826					
Um zu bekommen, was ich will, sage ich anderen, dass ich sonst nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.		,201			,791	,202				
Wenn ich auf andere wütend bin, rede ich schlecht über sie oder verbreite Gerüchte über sie.						,807				
Ich rede schlecht über andere oder verbreite Gerüchte über sie, um zu bekommen, was ich will.	,209	,253				,776				
Ich bin jemand, der/die schlecht über andere redet oder Gerüchte verbreitet.						,748				
Gewalt gehört selbstverständlich zur menschlichen Natur.							,706			
Auge um Auge, Zahn um Zahn, so ist das Leben.							,654			
Gewalt ist etwas völlig normales, weil sie überall vorkommt.							,614			
In unserem Leben wird letztlich alles über Gewalt geregelt.				,209			,592			
...mich mit einem (einer) anderen geprügelt?								,857		
...Dich mit anderen gerauft, geschlagen?			,277					,807		
Wie oft warst Du in den letzten 6 Monaten an Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen beteiligt, bei denen die Fetzen flogen?		,396						,474		
Ich höre auf, andere zu beachten, um zu bekommen, was ich will.									,797	
Ich bin jemand, der/die aufhört, andere zu beachten.									,759	
Wenn ich auf andere wütend bin, beachte ich sie nicht mehr.									,737	
Wenn mir jemand droht, dann drohe ich zurück.		,246	,340							,624
Die anderen fangen immer an, da müssen wir uns wehren.							,234			,605
Wenn mich andere verletzen, zahle ich es ihnen heim, indem ich gemeine Dinge zu ihnen sage			,448							,528

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung. Die Rotation ist in 10 Iterationen konvergiert. Ladungsanteile <.20 wurden nicht aufgeführt. Anteil aufgeklärter Varianz: 60,4 %
Komponenten: 1: Delinquenz, 2: instrumentelle Gewalt, 3: Psychische Gewalt, 4: Gewaltbereitschaft, 7: Gewaltakzeptanz, 8: Physische Gewalt.

- Eingerahmt sind die zu den Komponenten zugehörigen Items. Im Falle von großen Nebenladungen wurden diese Items keiner Komponente zugeordnet.
- Grau hinterlegt sind Items, die in vergleichbarer Weise in den Komponenten der Faktorenanalysen der deutschen und der israelischen Daten erscheinen und die aufgrund der Ladungen dieser Komponente in beiden Ländern zuzuordnen sind. Diese bilden die länderübergreifenden Faktoren.

3. Faktorenanalyse SDQ-II-Items

Rotierte Komponentenmatrix – Deutschland und Israel

Rotierte Komponentenmatrix	Komponenten D						Komponenten IL					
Item / Faktor	1	2	3	4	5	6	1	2	3	4	5	6
Ich habe ein hübsches Gesicht	0,70						0,74					
Die meisten meiner Freunde sehen schlechter aus als ich	0,70		-0,21				0,69					
Ich habe eine gute Figur	0,65			-0,21			0,76					
Ich mag mein Aussehen	0,64		-0,35				0,67		0,26			
Andere Leute finden, dass ich gut aussehe	0,58					0,28	0,68					
Mit meinen Eltern verstehe ich mich gut		0,88						0,78				
Meine Eltern behandeln mich gerecht		0,81						0,73				
Mit meinen Eltern habe ich viel Streit (-)		0,78						0,70				
Meine Eltern haben Verständnis für mich		0,77						0,85				
Ich mag meine Eltern nicht besonders (-)		0,75						0,63				
Ich denke, mein Leben ist nicht sehr nützlich (-)			-0,74						0,69			
Im Großen und Ganzen bin ich ein Versager (-)			-0,70						0,71			
Ich habe nicht viel, auf das ich Stolz sein kann (-)			-0,67		-0,26				0,64			
Im Großen und Ganzen bin ich zu nichts zu gebrauchen (-)			-0,64						0,64			
Ich treibe gerne Sport				-0,81						0,85		
Ich bin gut im Sport				-0,79						0,83		
Beim Sport bin ich besser als die meisten meiner Freunde				-0,70						0,73		
Ich drücke mich so oft es geht vor dem Sportunterricht (-)			-0,33	-0,57						0,62		
Das meiste, was ich mache, mache ich auch gut					-0,77						-0,70	
Wenn ich es wirklich versuche, kann ich fast alles schaffen, was ich gerne möchte					-0,73						-0,72	
Ich kann vieles ebenso gut, wie die meisten anderen Leute					-0,67						-0,59	
Insgesamt gesehen, habe ich eine Menge, auf das ich Stolz sein kann			-0,24		-0,66		0,25				-0,57	
Mit Menschen anderen Geschlechts freunde ich mich leicht an						0,74						0,79
Bei Menschen gleichen Geschlechts bin ich sehr beliebt						0,72						0,76
Mit Menschen gleichen Geschlechts freunde ich mich leicht an	-0,27					0,68						0,67
Bei Menschen anderen Geschlechts bin ich sehr beliebt	0,37					0,65						0,83

(-) steht hinter den Items, die innerhalb des Fragebogens negativ formuliert, für die Auswertung aber invertiert wurden. Anteil aufgeklärter Varianz: 61,6% (D), 59,3% (IL)

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse. Rotationsmethode: Varimax.

Nebenladungen < 0.2 werden nicht beachtet.

Fett gedruckt ist die Zuordnung zu den einzelnen Faktoren: Faktor 1: Aussehen, Faktor 2: Elternbeziehungen, Faktor 3: generelles Selbst (Negativ-Items), Faktor 4: generelles Selbst (Positiv Items), Faktor 5: Peer-Beziehungen, Faktor 6: physische Leistungsfähigkeit.

4. Varianzanalysen/Kovarianzanalysen

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 23: Sportengagement via SPHINX-Variable (z-transformiert) – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 220:

Quelle der Variation	df	F-Wert	η²
Alter[a]	2	31,01***	,011
Geschlecht	1	377,61***	,065
Nationalität	1	13,05***	,002
Alter x Geschlecht	2	,36	,000
Alter x Nationalität	2	1,87	,001
Geschlecht x Nationalität	1	11,17***	,002
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	,04	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 24: Delinquentes Verhalten – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 222:

Quelle der Variation	df	F-Wert	η²
Alter[a]	2	32,21***	,011
Geschlecht	1	160,02***	,027
Nationalität	1	2,07	,000
Alter x Geschlecht	2	8,95***	,003
Alter x Nationalität	2	,29	,000
Geschlecht x Nationalität	1	,05	,000
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	2,67	,001

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 25: Psychische Gewalt – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 223:

Quelle der Variation	df	F-Wert	η²
Alter[a]	2	135,10***	,045
Geschlecht	1	257,91***	,043
Nationalität	1	58,76***	,010
Alter x Geschlecht	2	5,13**	,002
Alter x Nationalität	2	3,56*	,001
Geschlecht x Nationalität	1	3,22	,001
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	2,14	,001

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist zwei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 26: Offene instrumentelle Aggression – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 225:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	17,52***	,006
Geschlecht	1	210,36***	,035
Nationalität	1	18,05***	,003
Alter x Geschlecht	2	,38	,000
Alter x Nationalität	2	,99	,000
Geschlecht x Nationalität	1	5,29*	,001
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	,02	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 27: Selbstwertgefühl – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 226:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	2,30	,001
Geschlecht	1	22,24***	,004
Nationalität	1	166,40***	,028
Alter x Geschlecht	2	1,37	,000
Alter x Nationalität	2	13,99***	,005
Geschlecht x Nationalität	1	15,88***	,003
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	,11	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist zwei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 28: Aussehen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 227:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	8,81***	,003
Geschlecht	1	56,36***	,010
Nationalität	1	562,17***	,088
Alter x Geschlecht	2	2,00	,001
Alter x Nationalität	2	32,85***	,011
Geschlecht x Nationalität	1	2,29	,000
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	,30	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist zwei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 29: Physische Leistungsfähigkeit – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 228:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	51,03***	,017
Geschlecht	1	282,48***	,046
Nationalität	1	5,02*	,001
Alter x Geschlecht	2	1,07	,000
Alter x Nationalität	2	7,91***	,003
Geschlecht x Nationalität	1	12,72***	,002
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	1,01	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 30: Beziehung zu den Eltern – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 229:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	110,84***	,037
Geschlecht	1	12,70***	,002
Nationalität	1	20,40***	,003
Alter x Geschlecht	2	5,24**	,002
Alter x Nationalität	2	13,97***	,005
Geschlecht x Nationalität	1	,10	,000
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	3,55*	,001

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 31: Gleichgeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 230:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	20,14***	,007
Geschlecht	1	25,86***	,004
Nationalität	1	532,48***	,085
Alter x Geschlecht	2	7,78***	,003
Alter x Nationalität	2	1,72	,001
Geschlecht x Nationalität	1	1,18	,000
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	,96	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 32: Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 231:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	136,36***	,045
Geschlecht	1	9,05**	,002
Nationalität	1	79,19***	,014
Alter x Geschlecht	2	5,98**	,002
Alter x Nationalität	2	2,77	,001
Geschlecht x Nationalität	1	5,08*	,001
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	2,12	,001

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist drei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 33: Psychosomatische Beschwerden – differenziert nach Alter, Geschlecht und Nationalität, Seite 232:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
Alter[a]	2	22,71***	,008
Geschlecht	1	266,88**	,044
Nationalität	1	71,69***	,012
Alter x Geschlecht	2	22,53***	,008
Alter x Nationalität	2	,52	,000
Geschlecht x Nationalität	1	,53	,000
Alter x Geschlecht x Nationalität	2	,65	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist zwei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 36: Physische Gewalt – differenziert nach sozio-ökonomischem Status (SES), Geschlecht und Nationalität, Seite 234:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	2	3,71*	,001
Geschlecht	1	24,53***	,004
Nationalität	1	254,91***	,042
SES x Geschlecht	2	3,28*	,001
SES x Nationalität	2	,79	,000
Geschlecht x Nationalität	1	9,28**	,002
SES x Geschlecht x Nationalität	2	,03	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist zwei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Varianzanalyse von Abbildung 37: Selbstwertgefühl – differenziert nach sozio-ökonomischem Status (SES), Geschlecht und Nationalität, Seite 235:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	2	84,28***	,028
Geschlecht	1	15,52***	,003
Nationalität	1	25,75***	,004
SES x Geschlecht	2	4,94**	,002
SES x Nationalität	2	13,46***	,005
Geschlecht x Nationalität	1	11,77**	,002
SES x Geschlecht x Nationalität	2	,52	,000

[a]Post-Hoc-Test (Scheffé) weist zwei signifikante Untergruppen aus

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 40: Anwendung offener instrumenteller Gewalt – differenziert nach Alter, Geschlecht und Sportartengruppe unter Herauspartialisierung des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 244:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	7,98**	,002
Alter	2	1,68	,001
Geschlecht	1	65,87***	,017
Sportartengruppen	1	12,68***	,003
Alter x Geschlecht	2	,79	,000
Alter x Sportartengruppen	2	,55	,000
Geschlecht x Sportartengruppen	1	,02	,000
Alter x Geschlecht x Sportartengruppen	2	1,94	,001

[a]SES wurde als Kovariate eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 41: Gewaltfassette „Delinquenz“ (deutsches Teilsample) – differenziert nach Alter, Geschlecht und Sportartengruppe unter Herauspartialisierung des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 246:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	2,43	,002
Alter	2	21,55***	,032
Geschlecht	1	32,69***	,024
Sportartengruppen	1	20,03***	,015
Alter x Geschlecht	2	,67	,001
Alter x Sportartengruppen	2	15,97***	,024
Geschlecht x Sportartengruppen	1	2,05	,002
Alter x Geschlecht x Sportartengruppen	2	,05	,000

[a]SES wurde als Kovariate eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 42: Anwendung physischer Gewalt – differenziert nach Alter und Sportart unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 248:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	28,13***	,010
Geschlecht[a]	1	26,39***	,010
Alter	2	10,61***	,008
Sportart	4	6,46***	,010
Alter x Sportart	8	2,50*	,007

[a]SES und Geschlecht wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 43: Psychosomatische Beschwerden – differenziert nach Alter und Sportart unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 249:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	44,88***	,017
Geschlecht[a]	1	90,46***	,033
Alter	2	3,24*	,002
Sportart	4	,33	,000
Alter x Sportart	8	1,97*	,006

[a]SES und Geschlecht wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 44: Die Beurteilung der Beziehung zu Jugendlichen des gleichen Geschlechts aufgeteilt in Mannschafts- und Individualsportler – differenziert nach Alter und Nationalität unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 251:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	62,51***	,011
Geschlecht[a]	1	35,44***	,006
Alter	2	7,39***	,003
Nationalität	1	444,69***	,074
Sporttyp	1	52,96***	,009
Alter x Nationalität	2	,39	,000
Alter x Sporttyp	2	1,19	,000
Nationalität x Sporttyp	1	10,10**	,002
Alter x Nationalität x Sporttyp	2	1,64	,001

[a]SES und Geschlecht wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 45: Gegengeschlechtliche Freundschaftsbeziehungen – differenziert nach Alter und Selbsteinschätzung der Sportlichkeit unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 253:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	6,49*	,004
Geschlecht[a]	1	1,76	,001
Alter	2	61,05***	,068
Nationalität	1	21,55***	,013
Selbsteinschätzung Sportlichkeit	1	129,85***	,072
Alter x Nationalität	2	2,61	,003
Alter x Selbsteinschätzung Sportlichkeit	2	5,19**	,006
Nationalität x Selbsteinschätzung Sportlichkeit	1	8,17**	,005
Alter x Nationalität x Selbsteinschätzung Sportlichkeit	2	1,18	,001

[a]SES und Geschlecht wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 46: Allgemeines Selbstwertgefühl – differenziert nach Nationalität und Sportwichtigkeit im Allgemeinen unter Herauspartialisierung des Alters, des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status (SES), Seite 255:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	150,33***	,026
Geschlecht[a]	1	13,39***	,002
Alter[a]	1	2,91	,001
Nationalität	1	168,18***	,029
Sportwichtigkeit	9	24,69***	,038
Nationalität x Sportwichtigkeit	9	1,61	,003

[a]SES, Geschlecht und Alter wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 47: Gewaltfassette "offene instrumentelle Gewalt" – differenziert nach Geschlecht, Nationalität und Sportengagement unter Herauspartialisierung des Alters und des sozio-ökonomischen Status, Seite 259:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	1,22	,000
Alter[a]	1	7,32**	,001
Geschlecht	1	183,96***	,033
Nationalität	1	8,65**	,002
Sportindex	2	2,24	,001
Geschlecht x Nationalität	1	3,30	,001
Geschlecht x Sportindex	2	3,89*	,001
Nationalität x Sportindex	2	,14	,000
Geschlecht x Nationalität x Sportindex	2	,76	,000

[a]SES und Alter wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 48: Die Beurteilung des Selbstwertgefühls– differenziert nach Alter, Nationalität und Sportengagement (niedrige vs. hohe Sportpartizipation) unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status, Seite 260:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η²**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	101,09***	,027
Geschlecht[a]	1	2,22	,001
Alter	2	1,99	,001
Nationalität	1	181,61***	,048
Sportindex	1	241,80***	,063
Alter x Nationalität	2	5,36**	,003
Alter x Sportindex	2	1,14	,001
Nationalität x Sportindex	1	5,68*	,002
Alter x Nationalität x Sportindex	2	1,58	,001

[a]SES und Alter wurden als Kovariaten eingesetzt

Detaillierte Ergebnisdarstellung der Kovarianzanalyse von Abbildung 49: Psychosomatischen Beschwerden – differenziert nach Alter, Nationalität und Sportengagement (niedrige vs. hohe Sportpartizipation) unter Herauspartialisierung des Geschlechts und des sozio-ökonomischen Status, Seite 262:

Quelle der Variation	**df**	**F-Wert**	**η^2**
SES (in drei Gruppen eingeteilt)[a]	1	48,79***	,014
Geschlecht[a]	1	157,41***	,042
Alter	2	8,75***	,005
Nationalität	1	21,88***	,006
Sportindex	1	14,61***	,004
Alter x Nationalität	2	,24	,000
Alter x Sportindex	2	10,67***	,006
Nationalität x Sportindex	1	4,70*	,001
Alter x Nationalität x Sportindex	2	1,15	,001

[a]SES und Alter wurden als Kovariaten eingesetzt

5. Fragebogen (deutsch)

|_|_._._|_._._|_._|_|

Universität Paderborn
- Sportwissenschaft -
Warburger Straße 100, 33095 Paderborn

„Jugend, Sport und Gewaltbereitschaft“

Ein israelisch – deutscher Vergleich



Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Dr. W.-D. Brettschneider
Dr. H. P. Brandl-Bredenbeck Tel.: 05251/603135
Jürgen Hofmann Tel.: 05251/602943

Liebe Schülerin, lieber Schüler,

im Rahmen eines Forschungsprojekts der Universität Paderborn führen wir eine Untersuchung durch, die das Ziel hat, den Alltag von Jugendlichen besser kennen zu lernen. Dabei sind wir auf Deine persönliche Meinung und Deine Erfahrungen angewiesen.

Bei allen Fragen gibt es keine richtigen oder falschen Antworten. Da jeder Mensch verschieden ist, werden auch Eure Antworten auf die Fragen unterschiedlich ausfallen.

Wichtig ist, dass Du dabei ehrlich antwortest!

Da alle Antworten geheim bleiben kannst Du frei antworten. Wenn Du etwas falsch angekreuzt hast, dann streiche das Kreuz einfach durch und mache ein neues an der richtigen Stelle.

Beispiel:

Dieser Aussage stimme ich…	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
Ich mag meine Eltern.	☒	☒	❑	❑

Fülle den Fragebogen bitte sorgfältig aus! Damit erleichterst Du uns die Auswertung. Zudem können Deine Antworten dazu beitragen, Deine persönlichen Lebensumstände und die anderer Jugendlicher zu verbessern.

Sollte Dir beim Ausfüllen irgendetwas unklar sein, kannst Du natürlich gerne jemanden von uns fragen.

Für Deine Unterstützung sagen wir im Voraus schon herzlichen Dank.

Das Projektteam



Für die Forschung ist es besonders interessant zu sehen, wie sich die Meinung von Jugendlichen verändert und entwickelt. Deshalb wollen wir in ca. 2 Jahren noch einmal eine Befragung zum gleichen Thema durchführen. Damit wir die Ergebnisse miteinander vergleichen können, ist es notwendig, dass Du einen persönlichen Code auf dem Fragebogen einträgst.

Damit aber auch niemand herausfinden kann, wer den Fragebogen beantwortet hat, ist der persönliche Code verschlüsselt und dient nur zur Organisation und Durchführung der Studie.

Bilde jetzt Deinen persönlichen Code nach folgendem Muster und trage ihn in die untenstehende Leiste aus vier Kästchen ein:

1. Kästchen: *Anfangsbuchstabe* vom Vornamen Deines Vaters
(Beispiel: wenn „Herbert" dann „**H**"; wenn ohne Vater, dann „**x**"

2. Kästchen: *Tag Deiner Geburt* ohne Nennung des Geburtsmonats (also wenn Du z. B. am **3.** oder am **24.** eines Monats Geburtstag hast trägst Du **03** bzw. **24** ein): achte darauf, dass zwei Stellen hierfür reserviert sind!

3. Kästchen: *Anfangsbuchstabe* vom Vornamen Deiner Mutter
(also wenn „Steffi", dann „**S**"; wenn ohne Mutter, dann „**x**")

Ein Beispiel:
Dein Vater heißt **F**erdinand, Du hast am **03**. Dezember Geburtstag, und Deine Mutter heißt **A**nne, dann würde der Code folgendermaßen lauten: **F 03 A**

	1	**2**	**3**
Unser Beispiel würde also so aussehen:	**F**	**0 3**	**A**

Nun zu **Deinem** persönlichen Code:



	1 1. Buchstabe des Vornamens des leiblichen **Vaters**	**2** **Tag** Deiner Geburt	**3** 1. Buchstabe des Vornamens der leiblichen **Mutter**
1 **Dein persönlicher Code**			

Vorweg bitten wir Dich um einige allgemeine Angaben zu Deiner Person:

2 Wie alt bist Du?

❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
11	**12**	**13**	**14**	**15**	**16**	**17**	**18 Jahre**

3 Geschlecht? ❑ männlich ❑ weiblich

4 In welcher Sprache sprichst Du zu Hause mit Deinen Eltern?
❑ Deutsch ❑ Türkisch
❑ Russisch ❑ Italienisch
❑ andere _____

5 Religionszugehörigkeit? ❑ Evangelisch ❑ Katholisch ❑ Muslimisch ❑ Andere ❑ Keine

6 Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Deine Eltern?

Mein **Vater** hat...	
...keinen Schulabschluss.	❑
...Hauptschulabschluss.	❑
...Realschulabschluss.	❑
...Gymnasium (Abitur)	❑
...Universität / Fachhochschule.	❑
...ist mir nicht bekannt.	❑

Meine **Mutter** hat...	
...keinen Schulabschluss.	❑
...Hauptschulabschluss.	❑
...Realschulabschluss.	❑
...Gymnasium (Abitur)	❑
...Universität/ Fachhochschule.	❑
...ist mir nicht bekannt.	❑

7 Wie würdest Du die finanzielle Situation Deiner Familie beurteilen?
❑ sehr gut ❑ gut ❑ befriedigend ❑ schlecht ❑ sehr schlecht

8 Wie beurteilst Du die Beziehung zu Deinen Eltern? Kreuze bitte in **jeder Zeile** ein Kästchen an!

Dieser Aussage stimme ich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Meine Eltern sind sehr streng.	❑	❑	❑	❑
b Meinen Eltern gegenüber kann ich mich verhalten wie ich will, immer ist irgend etwas falsch.	❑	❑	❑	❑
c Zuhause gibt es für mich schon so manches Mal Prügel.	❑	❑	❑	❑
d Meine Eltern erlauben mir mehr, als andere in meinem Alter dürfen.	❑	❑	❑	❑
e Meine Eltern sind sehr lieb zu mir.	❑	❑	❑	❑
f Bei meiner Erziehung verhalten sich meine Eltern mal so, mal anders.	❑	❑	❑	❑
g Meine Eltern schreiben mir sehr stark vor, was ich zu tun habe.	❑	❑	❑	❑

9 Wir wollen auch etwas über Deine Freizeit wissen. Hier siehst Du eine Liste mit Vereinen und Organisationen. Bitte kreuze an, ob, und in welcher Form Du dort Mitglied bist. Kreuze bitte in **jeder Zeile** ein Kästchen an!

	Bin dort aktives Mitglied	Mitglied, aber nicht aktiv	Früher Mitglied, jetzt nicht mehr	Noch nie Mitglied gewesen
a Sportverein (e)	❑	❑	❑	❑
b Politische Gruppen (z. B. Parteien, Greenpeace etc.)	❑	❑	❑	❑
c Soziale Institutionen (z. B. Feuerwehr, DRK etc.)	❑	❑	❑	❑
d Künstlergruppen (z. B. Theatergruppe, Fotoclub etc.)	❑	❑	❑	❑
e Musikgruppen (z. B. Chor, Musikschule, eigene Band etc.)	❑	❑	❑	❑
f Sonstiges _____ (Gruppe bitte eintragen)	❑	❑	❑	❑

...und nun kommen wir zum Sport

Bitte benutze die unten angegebene Skala (1-10), um die Wichtigkeit von Sport für Dich persönlich zu bewerten. Mache bitte auf **<u>jeder</u>** Skala ein Kreuz!

10 Sport treiben im Allgemeinen ist für mich...

...nicht wichtig ❑ 1 ❑ 2 ❑ 3 ❑ 4 ❑ 5 ❑ 6 ❑ 7 ❑ 8 ❑ 9 ❑ 10 ...total wichtig

11 Sport im Verein zu treiben ist für mich...

...nicht wichtig ❑ 1 ❑ 2 ❑ 3 ❑ 4 ❑ 5 ❑ 6 ❑ 7 ❑ 8 ❑ 9 ❑ 10 ...total wichtig

12 Sport außerhalb des Vereins zu treiben ist für mich...

...nicht wichtig ❑ 1 ❑ 2 ❑ 3 ❑ 4 ❑ 5 ❑ 6 ❑ 7 ❑ 8 ❑ 9 ❑ 10 ...total wichtig

13 Der Sportunterricht ist für mich...

...nicht wichtig ❑ 1 ❑ 2 ❑ 3 ❑ 4 ❑ 5 ❑ 6 ❑ 7 ❑ 8 ❑ 9 ❑ 10 ...total wichtig

Bitte benutze die unten angegebene Skala, um Deine sportlichen Fähigkeiten selbst einzuschätzen, also wie gut Du im Sport bist.

14 So sportlich schätze ich mich selbst ein:

völlig unsportlich — total sportlich

❑_____❑_____❑_____❑_____❑_____❑_____❑_____❑_____❑_____❑

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

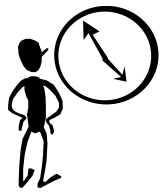
15 Welches ist die Sportart, die Du am häufigsten betreibst? Bitte lege Dich auf **eine** Sportart fest und kreuze nur **eine** an!

❑ Fußball	❑ Handball
❑ Basketball	❑ Volleyball
❑ Turnen	❑ Gymnastik / Tanz / Ballet
❑ Leichtathletik	❑ Schwimmen
❑ Tennis	❑ Kampfsport (z. B. Judo, Karate)

❑ sonstige Sportart _____

(bitte eintragen)

16 Bitte denke mal an eine normale Woche! Wie viel Sport (Schulsport, Vereinssport, sonstige sportliche Aktivitäten) hast Du insgesamt betrieben? Bitte gib uns die Zeit in Stunden pro Wochentag genau an! Wenn Du nichts gemacht hast, dann trage bitte 0 (null) ein!



	An diesen Tagen in der Woche:	Wie viele Stunden?
a	Montag	_____ Stunden
b	Dienstag	_____ Stunden
c	Mittwoch	_____ Stunden
d	Donnerstag	_____ Stunden
e	Freitag	_____ Stunden
f	Samstag	_____ Stunden
g	Sonntag	_____ Stunden

17 Was trifft am ehesten auf Dich zu? Bitte entscheide Dich für **eine** Möglichkeit!

Ich bin...

- ❑ ...Nichtsportler
- ❑ ...Hobbysportler
- ❑ ...Wettkampfsportler
- ❑ ...Hochleistungssportler

18 Bevorzugst Du eher Mannschafts- oder eher Einzelsport? Bitte entscheide Dich für **eine** Möglichkeit!

- ❑ Mannschaftssport
- ❑ Einzelsport

19 Nachfolgend werden einige Ansichten über den Sport geäußert!
Bitte gib Deine persönliche Meinung zu **jeder** der folgenden Aussagen wieder!

Dieser Aussage stimme ich…	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Für mich gehört es zum Sport, regelmäßig zu trainieren.	❑	❑	❑	❑
b Im Sport muss man trainieren, auch wenn man keine Lust hat.	❑	❑	❑	❑
c Man kann sich auch als Sportler bezeichnen, ohne gleich an Wettkämpfen teilzunehmen.	❑	❑	❑	❑
d Spaß zu haben im Sport ist für mich wichtiger als der Erfolg.	❑	❑	❑	❑
e Bewegung, ohne sich dabei körperlich allzu sehr zu verausgaben, ist für mich auch Sport.	❑	❑	❑	❑
f Wettkämpfe gehören für mich zum Sport.	❑	❑	❑	❑





... und nun zu etwas anderem:

20 Häufig werden Konflikte mit Gewalt gelöst. Wie stehst Du zu folgenden Aussagen? Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!



Dieser Aussage stimme ich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a In unserem Leben wird letztlich alles über Gewalt geregelt.	❑	❑	❑	❑
b Gewalt gehört selbstverständlich zur menschlichen Natur.	❑	❑	❑	❑
c Gewalt ist etwas völlig normales, weil sie überall vorkommt.	❑	❑	❑	❑
d Auge um Auge, Zahn um Zahn, so ist das Leben.	❑	❑	❑	❑

21 Wie oft warst Du in den letzten 6 Monaten an Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen beteiligt, bei denen die Fetzen flogen?

❑ fast täglich ❑ einmal pro Woche ❑ 1-2 Mal pro Monat ❑ 1-2 Mal ❑ nie

22 Nachfolgend werden einige Ansichten über Gewalt geäußert!
Bitte gib Deine persönliche Meinung zu **jeder** der folgenden Aussagen wieder!

Dieser Aussage stimme ich…	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Die anderen fangen immer an, da müssen wir uns wehren.	❑	❑	❑	❑
b Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seinen Ärger abzureagieren.	❑	❑	❑	❑
c Unsere Ehre lassen wir uns von niemandem nehmen, deshalb muss man Stärke demonstrieren.	❑	❑	❑	❑
d Man nimmt uns Jugendliche doch erst richtig wahr, wenn wir richtig auf den Putz hauen.	❑	❑	❑	❑
e Irgendwann muss der Frust ja mal raus.	❑	❑	❑	❑
f Wir wollen mit Gewalt unsere Ziele durchsetzen.	❑	❑	❑	❑
g Meistens ist es nur der Spaß.	❑	❑	❑	❑
h Gewalt ist die einzige Möglichkeit, seine Kräfte zu erproben.	❑	❑	❑	❑

23 Hier sind einige Beispiele, wie man mit seiner Wut umgehen kann. Wie ist das bei Dir? Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Ich gerate zwar schnell in Wut, aber das legt sich rasch wieder.	❑	❑	❑	❑
b Ich lasse mir meine Wut nicht anmerken und tue so, als ob alles in Ordnung wäre.	❑	❑	❑	❑
c Ich spreche über meine Wut sofort, wenn sie entsteht.	❑	❑	❑	❑
d Ich versuche, meine Wut sofort abzureagieren, indem ich mich direkt sportlich betätige (Radfahren, Jogging etc.).	❑	❑	❑	❑
e Ich denke so lange über meine Wut nach, bis ich eine Lösung gefunden habe.	❑	❑	❑	❑
f Ich versuche, gemeinsam mit Freunden oder Freundinnen meine Probleme zu lösen.	❑	❑	❑	❑
g Ich mache meiner Wut Luft durch Schreien, Türen knallen usw.	❑	❑	❑	❑
h Ich versuche, meine Wut zu vergessen, indem ich etwas esse, trinke, rauche.	❑	❑	❑	❑
i Ich versuche meine Wut beim nächsten Sport abzureagieren.	❑	❑	❑	❑
j Ich mache nichts, da ich doch nichts ändern kann.	❑	❑	❑	❑



24 Wie oft in etwa sind folgende gesundheitlichen Probleme bei Dir innerhalb der **letzten sechs Monate** aufgetreten? Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

	nie	1-2 Mal	1-2 Mal im Monat	einmal pro Woche	mehrmals in der Woche	täglich
a Kopfschmerzen	❑	❑	❑	❑	❑	❑
b Nervosität, Unruhe	❑	❑	❑	❑	❑	❑
c Schlaflosigkeit, Schlafstörungen	❑	❑	❑	❑	❑	❑
d Magenbeschwerden, Verdauungsprobleme	❑	❑	❑	❑	❑	❑
e Essprobleme	❑	❑	❑	❑	❑	❑

25 Nun möchten wir gerne wissen, wie Du **Dich selbst** einschätzt! Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Ich bin jemand, der/die andere schlägt, tritt oder anrempelt.	❑	❑	❑	❑
b Ich bin jemand, der/die gemeine Dinge zu anderen sagt.	❑	❑	❑	❑
c Ich bin jemand, der/die anderen droht.	❑	❑	❑	❑
d Ich bin jemand, der/die anderen sagt, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.	❑	❑	❑	❑
e Ich bin jemand, der/die aufhört, andere zu beachten.	❑	❑	❑	❑
f Ich bin jemand, der/die schlecht über andere redet oder Gerüchte verbreitet.	❑	❑	❑	❑

26 Die folgenden Aussagen hören sich zwar ähnlich wie die eben schon ausgefüllten an. Wir wollen aber herausfinden wie das ist, wenn Du **mit anderen** zusammen bist. Bitte mache auch hier in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Wenn mir jemand droht, dann drohe ich zurück.	❑	❑	❑	❑
b Wenn mich andere verletzen, zahle ich es ihnen heim, indem ich gemeine Dinge zu ihnen sage.	❑	❑	❑	❑
c Ich gehe auf andere los (trete, schlage, remple sie an), wenn sie mich geärgert haben.	❑	❑	❑	❑
d Wenn ich auf andere wütend bin, sage ich ihnen, dass ich nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.	❑	❑	❑	❑
e Wenn ich auf andere wütend bin, beachte ich sie nicht mehr.	❑	❑	❑	❑
f Wenn ich auf andere wütend bin, rede ich schlecht über sie oder verbreite Gerüchte über sie.	❑	❑	❑	❑

... Du hast schon mehr als die Hälfte geschafft ...



27 Auch diese Sätze hören sich ähnlich an, wollen aber wieder etwas anderes wissen. Wenn Du etwas bekommen möchtest, gibt es viele Möglichkeiten, sich durchzusetzen. Wie ist das bei Dir? Bitte mache auch hier in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Um zu bekommen, was ich will, drohe ich anderen.	❑	❑	❑	❑
b Um zu bekommen, was ich will, schlage, trete oder remple ich andere an.	❑	❑	❑	❑
c Ich sage gemeine Dinge zu anderen, um zu bekommen, was ich will.	❑	❑	❑	❑
d Um zu bekommen, was ich will, sage ich anderen, dass ich sonst nicht mehr mit ihnen befreundet sein will.	❑	❑	❑	❑
e Ich höre auf, andere zu beachten, um zu bekommen, was ich will.	❑	❑	❑	❑
f Ich rede schlecht über andere oder verbreite Gerüchte über sie, um zu bekommen, was ich will.	❑	❑	❑	❑

28 Manche Menschen können mit Schwierigkeiten gut umgehen, andere haben damit Probleme. Wie ist das bei Dir? Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Was auch immer passiert, ich werde schon klarkommen.	❑	❑	❑	❑
b Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umzugehen habe.	❑	❑	❑	❑
c Es bereitet mir Schwierigkeiten, meine Ziele zu verwirklichen.	❑	❑	❑	❑
d Wenn ein Problem auftaucht, kann ich es aus eigener Kraft meistern.	❑	❑	❑	❑



29 Jetzt würden wir gerne noch ein wenig darüber wissen, wie Du Dich selbst siehst. Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Die Aussage trifft...	völlig zu	meist zu	eher zu	eher nicht zu	meist nicht zu	überhaupt nicht zu
a Die meisten meiner Freunde sehen besser aus als ich.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
b Mit meinen Eltern verstehe ich mich gut.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
c Ich treibe gerne Sport.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
d Meine Eltern behandeln mich gerecht.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
e Ich kann vieles ebenso gut, wie die meisten anderen Leute.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
f Ich drücke mich sooft es geht vor dem Sportunterricht.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
g Ich mag meine Eltern nicht besonders.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
h Ich habe ein hübsches Gesicht.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
i Mit meinen Eltern habe ich viel Streit.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
j Andere Leute finden, dass ich gut aussehe.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
k Im Großen und Ganzen bin ich zu nichts zu gebrauchen.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
l Ich habe eine gute Figur.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
m Wenn ich es wirklich versuche, kann ich fast alles schaffen, was ich gerne möchte.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
n Ich bin gut im Sport.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
o Meine Eltern haben Verständnis für mich.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
p Ich mag mein Aussehen nicht.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
q Beim Sport bin ich besser als die meisten meiner Freunde.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
r Insgesamt gesehen, habe ich eine Menge, auf das ich Stolz sein kann.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
s Das meiste, was ich mache, mache ich auch gut.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
t Ich habe nicht viel, auf das ich Stolz sein kann.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
u Ich denke, mein Leben ist nicht sehr nützlich.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
v Im Großen und Ganzen bin ich ein Versager / eine Versagerin.	❑	❑	❑	❑	❑	❑

30 Jetzt hast Du den Fragebogen schon fast fertig ausgefüllt. Wir möchten gerne einige Fragen zu einem schwierigen Thema stellen. In der Presse wird immer wieder über die ansteigende Gewalt bei Jugendlichen berichtet. Wir würden gerne erfahren wie es in Wirklichkeit ist! Deine Angaben werden **absolut vertraulich** behandelt! Niemand erfährt, was Du geantwortet hast! Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Wie oft hast Du selbst in den **letzten 6 Monaten**...	fast täglich	einmal pro Woche	1-2 Mal im Monat	1-2 Mal	nie
a ...mich mit einem (einer) anderen geprügelt?	❑	❑	❑	❑	❑
b ...Sachen von anderen absichtlich kaputtgemacht?	❑	❑	❑	❑	❑
c ...anderen aufgelauert, sie belästigt, bedroht oder verprügelt?	❑	❑	❑	❑	❑
d ...Waffen (Schreckschusspistole, Reizgas) mit in die Schule gebracht?	❑	❑	❑	❑	❑
e ...Sachen absichtlich zerstört, die der Schule gehören (z.B. Stühle, Bücher)?	❑	❑	❑	❑	❑
f ...anderen etwas gewaltsam weggenommen?	❑	❑	❑	❑	❑
g ...andere im Unterricht geärgert, beworfen oder beschossen?	❑	❑	❑	❑	❑
h ...einen Lehrer oder eine Lehrerin geärgert oder provoziert?	❑	❑	❑	❑	❑
i ...andere gehänselt oder mich über sie lustig gemacht?	❑	❑	❑	❑	❑
j ...andere mit Sachen (zum Beispiel Lineal, Mäppchen) beworfen?	❑	❑	❑	❑	❑
k ...andere mit gemeinen Ausdrücken beschimpft?	❑	❑	❑	❑	❑
l ...Dich mit anderen gerauft, geschlagen?	❑	❑	❑	❑	❑
m...einer Bande (Gruppe, Club, Clique) angehört, in der kleinere Gesetzesübertritte begangen werden?	❑	❑	❑	❑	❑
n ...Geld oder andere Gegenstände entwendet?	❑	❑	❑	❑	❑
o ...irgendwo eingebrochen / irgendetwas aufgebrochen (z.B. ein Gebäude, Auto, Automat usw.) um etwas zu stehlen?	❑	❑	❑	❑	❑

Ganz zum Schluß noch ein paar Fragen zu Deinen Freunden und zur Schule:

31 Gehörst Du zu einer Freundesgruppe, die sich zusammengehörig fühlt?

❑ Nein, ich bin in keiner solchen Gruppe. ⇒ **weiter mit Frage 33**
❑ Ja, ich bin in einer solchen Gruppe.

32 Wenn Du in einer solchen Freundesgruppe bist, wie sieht das dort aus?

❑ In unserer Gruppe sind nur Jungen.
❑ In unserer Gruppe sind nur Mädchen.
❑ In unserer Gruppe sind Mädchen und Jungen.



33 Man lernt immer wieder neue Leute kennen. Wie ist das bei Dir? Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich ...	völlig zu	meist zu	eher zu	eher nicht zu	meist nicht zu	über-haupt nicht zu
a Mit Jungen freunde ich mich leicht an	❑	❑	❑	❑	❑	❑
b Mit Mädchen freunde ich mich leicht an.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
c Ich bin bei Jungen sehr beliebt.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
d Ich bin bei Mädchen sehr beliebt.	❑	❑	❑	❑	❑	❑

Uns interessiert auch, wie Du in der Schule klar kommst.

34 Hattest Du im letzten Jahr Versetzungsprobleme?

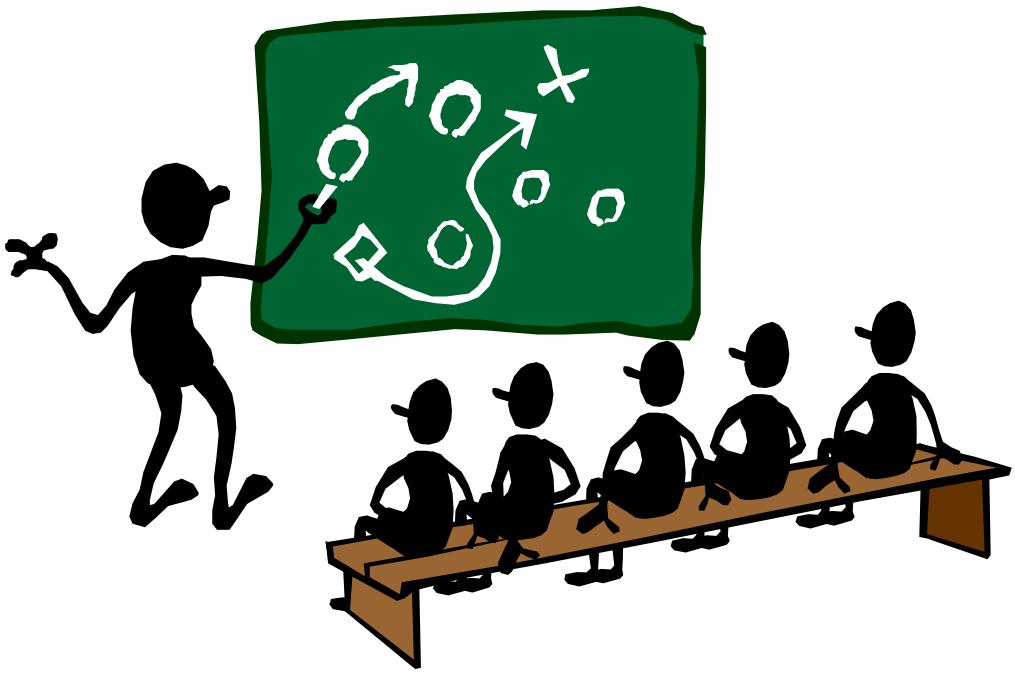
❑ ja, ich bin sitzengeblieben
❑ ja, ich bin aber versetzt worden
❑ nein, ich hatte keine Versetzungsprobleme

Wie war das im letzten Schuljahr? Welche Noten hattest Du in Deinem letzten Halbjahreszeugnis...

35	...in Mathematik?	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5	❑ 6
36	...in Deutsch?	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5	❑ 6
37	...in Sport?	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	❑ 5	❑ 6

38 Bitte mache in **jeder Zeile** ein Kreuz!

Diese Aussage trifft auf mich...	völlig zu	eher zu	eher nicht zu	gar nicht zu
a Es fällt mir leicht, neuen Unterrichtsstoff zu verstehen.	❑	❑	❑	❑
b Wenn ich eine schwierige Aufgabe an der Tafel lösen soll, glaube ich, dass ich das schaffen werde.	❑	❑	❑	❑
c Selbst wenn ich Schulstunden verpasse, kann ich immer noch gute Leistungen erzielen.	❑	❑	❑	❑
d Wenn der Lehrer / die Lehrerin das Tempo anzieht, kann ich die geforderten Leistungen noch schaffen.	❑	❑	❑	❑
e Ich fühle mich durch das, was in der Schule verlangt wird, stark belastet.	❑	❑	❑	❑



Hast Du noch Anregungen für uns?

Wir sind daran interessiert zu erfahren, was Du von dieser Befragung insgesamt hältst und wie leicht oder schwer das Beantworten des Fragebogens für Dich war. Falls Du magst, kannst Du diese Seite gern dazu nutzen, uns ein paar Hinweise aufzuschreiben, was Dir gefallen hat bzw. was Dir nicht gefallen hat.

... geschafft! Vielen Dank für Deine Teilnahme!



Mit freundlichen Grüßen,
das Projektteam.

6. Fragebogen (hebräisch)

המכללה לחינוך גופני ולספורט ע"ש זינמן במכון וינגייט

שאלון בנושא השתתפות בספורט ורגישות לאלימות בקרב צעירים בישראל



כסלו תשס"ב
נובמבר 2001

תלמיד/ה יקר/ה

המכללה ע"ש זינמן במכון ויצט עורכת מחקר שמטרתו ללמוד על הקשר בין נטייה לאלימות לבין השתתפות בפעילויות ספורט.

אנא עשה/ מאמץ לענות בצורה הכנה ביותכיוון שבני האדם שונים אחד מהשני אין תשובה נכונה ולא נכונה. תשובותיך ישמרו בסודיות.

סמן את התשובה הנכונה בסימן Xבמקרה וטעית מחק/ את תשובתך וסמן/ את התשובה החדשה.

דוגמה:

	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
אני אוהב את הורי	❑	❑	❑	❑

נשמח לעמוד לרשותך בכל שאלה שתתעורר.

תודה על שיתוף הפעולה



צוות הפרויקט

בברכה,

פרטים אישיים:

2 גיל?

❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
11	12	13	14	15	16	17	18 שנים

3 מין? ❑ זכר ❑ נקבה

4 איזו שפה את/ה מדבר/ת עם ההורים בבית

❑ עברית ❑ אנגלית
❑ רוסית ❑ ערבית
❑ אחר_____

6 השכלת ההורים:

אבא	אמא
❑ לא סיים יסודי	❑ לא סיימה יסודי
❑ סיים יסודי	❑ סיימה יסודי
❑ סיים חטיבת ביניים	❑ סיימה חטיבת ביניים
❑ סיים תיכון	❑ סיימה תיכון
❑ סיים תואר ראשון	❑ סיימה תואר ראשון
❑ סיים תואר שני	❑ סיימה תואר שני
❑ סיים תואר שלישי ומעלה	❑ סיימה תואר שלישי ומעלה
❑ לא יודע/ת	❑ לא יודע/ת

7. הגדירו/י את המצב הכלכלי של משפחתך.

❑ גבוה מאוד ❑ גבוה מממוצע ❑ נמוך ❑ נמוך מאוד

8 מה לדעתך הדרך בה חונכת? מלא את כל השורות.

	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. הוריי נוקשים ביותר.	❑	❑	❑	❑
b. בכל דרך בה אתנהג, הוריי תמיד ימצאו משהו שאינו כשורה	❑	❑	❑	❑
c. מרביצים לי בבית.	❑	❑	❑	❑
d. הוריי מרשים לי לעשות יותר מילדים אחרים בני גילי.	❑	❑	❑	❑
e. הוריי מפגינים כלפי אהבה רבה.	❑	❑	❑	❑
f. להוריי ויכוחים רבים לגבי דרך החינוך שלי.	❑	❑	❑	❑
g. הוריי תמיד אומרים לי מה לעשות.	❑	❑	❑	❑

9. כיצד את/ה ממלא/ת את שעות הפנאי שלך? לפניך רשימה של מסגרות/פעילויות נא סמן/ באילו מהם הנך משתתף/ת. מלא/ את כל השורות.

	משתתף/ת פעיל	משתתף שאינו פעיל/ת	משתתף/ת לשעבר	מעולם לא השתתפתי
a חוגים ואגודות ספורט	❑	❑	❑	❑
b תנועה פוליטית	❑	❑	❑	❑
c מוסדות חברתיים (מד"א, מכבי אש וכו')	❑	❑	❑	❑
d חוגי אומנות (צילום, קולנוע וכו')	❑	❑	❑	❑
e חוגי מוסיקה (פסנתר, מקהלה וכו')	❑	❑	❑	❑
f תנועות נוער (צופים, השומר הצעיר וכו')	❑	❑	❑	❑

ועכשיו נעבור לספורט!

בשאלה זו העזר/י בסולם 1 עד 10 מנת לקבוע דעותיך על ספורט.
לפניך היגדים העוסקים בספורט, הצבע/עתך עליהם באמצעות סימון X בכל שורה במקום המתאים.

10. אופן כללי עיסוק בספורט חשוב לי.

❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

לא נכון — נכון מאוד

11. חברות בנבחרת ביה"ס חשובה לי.

❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

ל — נכון מאוד

12. למרות שאינני חבר/ת בנבחרת ביה"ס, ספורט חשוב לי.

❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

לא נכון — נכון מאוד

13. שיעורי החינוך גופני חשובים לי.

❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

לא נ — נכון מאוד

14. רמת המיומנות שלי בספורט היא.

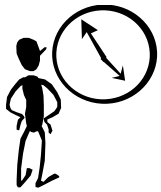
❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑	❑
כלל לא מיומן/ת									מאוד מיומן/ת
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10

15. מהו הספורט שבו את/ה פעיל/ה ביותר? נא סמן/י סוג אחד בלבד, בריבוע אחד בלבד.

❑ כדורגל	❑ כדורעף
❑ כדורסל	❑ כדוריד
❑ התעמלות	❑ ריקוד/אירובי
❑ אתלטיקה	❑ שחייה
❑ טניס	❑ אומנויות לחימה

אחר _____

16. בשבוע ממוצע, כמה זמן את/ה מקדיש/ה לספורט (בביה"ס בחוגים, בשעות הפנאי). נא מלא/י מס שעות במדויק אם אינך עוסק/ת בספורט ביום מסוים נא רשום/י 0 (אפס).



ע	מס שעות
a. ראשון	_____ שעות
b. שני	_____ שעות
c. שלישי	_____ שעות
d. רביעי	_____ שעות
e. חמישי	_____ שעות
f. שישי	_____ שעות
g. שבת	_____ שעות

17. כיצד אתה מעריך את מעורבותך בספורט? בחר/י תשובה אחת.

- ❑ אינני עוסק/ת בספורט
- ❑ אני עוסק/ת בספורט רק בזמני הפנוי
- ❑ אני משתתף/ת בספורט תחרותי
- ❑ אני ספורטאי/ת ברמה גבוהה

18. האם אתה מעדיף/ה ספורט אישי או קבוצתי? (בחר/י תשובה אחת).

- ❑ ספורט קבוצתי
- ❑ ספורט אישי

19. היגדים הבאים מובאות דעות שונות לגבי ספורט נא סמן/י עבור כל אחד מההיגדים עבורך לגבי

	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. אמון רגיל מהווה חלק חיוני בספורט.	❑	❑	❑	❑
b. ספורט עליך להיות מוכן/ה לאימון אם אין לך חשק.	❑	❑	❑	❑
c. אנשים יכולים להחשיב עצמם ספורטאים גם אם אינם משתתפים בתחרות.	❑	❑	❑	❑
d. הנאה בספורט חשובה לי יותר מאשר הצלחה.	❑	❑	❑	❑
e. פעילות ספורטיבית שאינה מאומצת, נחשבת לספורט.	❑	❑	❑	❑
f. תחרות שייכת לספורט.	❑	❑	❑	❑



נעבור למשהו קצת אחר

20 הבע/י דעתך גבי פתרון בעיות ע"י שימוש באלימות.

	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. איננו מונחים אך ורק ע"י אלימות.	❑	❑	❑	❑
b. אלימות שייכת לטבע האדם.	❑	❑	❑	❑
c. אלימות היא דבר נורמלי לחלוטין מכיוון שהיא מופיעה בכל מקום.	❑	❑	❑	❑
d. עין תחת עין שזוהי דרך חיינו.	❑	❑	❑	❑

21 באיזו תדירות השתתפת/ במריבות אלימות במשך ששת החודשים האחרונים?

❑ כמעט יומיום ❑ פעם בשבוע ❑ פעם-פעמיים בחודש
❑ פעם-פעמיים בששת חודשים ❑ פעם אחת פעם

22 כאשר צעירים נגררים לאלימות ולתוקפנות, כדוב המקרים יש להם הסבר לכך. בהיגדים הבאים מובאות דעות שונות לגבי אלימות. נא הבע/י עתך לגבי כל אחד מההיגדים

	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. האחרים תמיד מתחילים, אנחנו רק מגינים על עצמנו.	❑	❑	❑	❑
b. אלימות היא הדרך היחידה לשחרר אנרגיה.	❑	❑	❑	❑
c. על מנת לשמור על הכבוד שלנו אנו מפגינים את כוחנו.	❑	❑	❑	❑
d. אנו מקבלים תשומת לב, לכך אם אנו משתמשים באלימות.	❑	❑	❑	❑
e. עלינו להוציא את התסכול שלנו מדי פעם.	❑	❑	❑	❑
f. אלימות היא אמצעי להשגת מטרותינו.	❑	❑	❑	❑
g. אנו מפעילים אלימות בשביל הכיף.	❑	❑	❑	❑
h. אלימות היא דרך טובה למדוד את כוחנו	❑	❑	❑	❑

23. סמן/י אם היגדים אלו נכונים לגביך? הצבע/י עתך לגבי כל היגד והיגד.

ההגד הוא.....	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a אני מתרגז/ת במהירות.	❑	❑	❑	❑
b איני נותן/ת לאף אחד לשים לב לכעסי; אני מתנהג/ת כאילו הכל בסדר.	❑	❑	❑	❑
c אני מדבר/ת על כעסיי ברגע שהם מופיעים.	❑	❑	❑	❑
d מיד לאחר שאני כועס/ת אני מתחיל/ה לעסוק בספורט (אופניים, ריצה וכו').	❑	❑	❑	❑
e כדי להירגע, אני חושב/ת על כעסיי.	❑	❑	❑	❑
f. כאשר אני כועס/ת אני פונה לעזרה מחברים.	❑	❑	❑	❑
g אני משתחרר/ת מכעסיי ע"י צעקות, טריקות דלתות וכו'	❑	❑	❑	❑
h אני מנסה לשכוח מכעסיי ע"י אכילה, שתייה, עישון וכו'.	❑	❑	❑	❑
i כדי להיפטר מכעסיי, אני מחכה לפעילות הספורט הבאה.	❑	❑	❑	❑
j אני עושה כלום בקשר לכעסיי.	❑	❑	❑	❑



24. איזו תדירות מופיעות אצלך התחושות הבאות? מלא/י כל שורה

	אף פעם	1-2 בששת החודשים האחרונים	1-2 פעמים בחודש	פעם אחת בשבוע	מס פעמים בשבוע	כמעט כל יום
a כאבי ראש	❑	❑	❑	❑	❑	❑
b עצבנות, חוסר מנוחה	❑	❑	❑	❑	❑	❑
c נדודי שינה	❑	❑	❑	❑	❑	❑
d כאבי בטן, קשיי עיכול	❑	❑	❑	❑	❑	❑
e הפרעות תזונתיות	❑	❑	❑	❑	❑	❑

25. עד כמה דפוסי ההתנהגות הבאים נכונים לגביך? מלא/י כל שורה.

	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. אני נוהג/ת להרביץ, לבעוט ולחבוט באחרים.	❑	❑	❑	❑
b. אני נוהג/ת לומר דברים רעים לאחרים.	❑	❑	❑	❑
c. אני נוהג/ת לאיים על אחרים.	❑	❑	❑	❑
d. אני נוהג/ת לומר לאחרים שלא אהיה חברה/ שלהם יותר.	❑	❑	❑	❑
e. אני נוהג/ת להתעלם מאחרים .	❑	❑	❑	❑
f. אני נוהג/ת לרכל או להפיץ שמועות.	❑	❑	❑	❑

26. ההיגדים הבאים נראים דומים להיגדים בשאלה הקודמת, אך מטרתם לגלות כיצד את/ה מתנהג/ת כשאת/ה בחברת אחרים. מלא/י כל שורה.

ההיגד הוא.....	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. כשאני מאוים/ת ע"י מישהו/ אני מאיים/ת חזרה.	❑	❑	❑	❑
b. כשאני נפגע/ת מאחרים, אני מעליב/ה אותם.	❑	❑	❑	❑
c. משכעיסים אותי אני מתקיף/ה (בועט/ת, מרביץ/ה וכו').	❑	❑	❑	❑
d. כשאני כועס/ת על אחרים, אני אומר/ת להם שלא אהיה חברה/ שלהם יותר.	❑	❑	❑	❑
e. כשאני כועס/ת על אחרים, אני מתעלם/ת מהם.	❑	❑	❑	❑
f. כשאני כועס/ת על אחרים, אני מרכל/ת או מפיץ/ה שמועות עליהם.	❑	❑	❑	❑

הצלח/ה לעבור כבר יותר מחצי שאלון...



27. עד כמה היגדים אלה נראים דומים לך מטרתם לגלות משהו אחר כשאת/ה רוצה משהו יש דרכים רבות להשיג איך זה עובד אצלך? מלא/ כל שורה.

על מנת להשיג את רצוני.....	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. אני מאיים על אחרים.	❑	❑	❑	❑
b. אני מרביץ/ה, בועט/ת .	❑	❑	❑	❑
c. אני אומר/ת דברים רעים לאחרים.	❑	❑	❑	❑
d. אני אומר/ת לאחרים שלא אהיה חבר/ה שלהם יותר.	❑	❑	❑	❑
e. אני מתעלם/ת מאחרים.	❑	❑	❑	❑
f. אני מרכל/ת או מפיץ/ה שמועות עליהם.	❑	❑	❑	❑

28. יש אנשים שמתגלים להתמודד עם בעיות בצורה קלה ויש שמתקשים בכך איך זה אצלך? מלא/ כל שורה

ההיגד הוא.....	נכון	בדרך כלל נכון	בדרך כלל לא נכון	לא נכון
a. אני מסוגל/ה להתמודד עם כל מה שמופיע בדרכי.	❑	❑	❑	❑
b. כשאני נתקל/ת במשהו חדש אני יודע/ת איך להתמודד אתו.	❑	❑	❑	❑
c. יש לי בעיה להשיג את רצוני.	❑	❑	❑	❑
d. כשאני נתקל/ת בבעיה אני יכול/ה להתמודד עמה בכוחות עצמי.	❑	❑	❑	❑

29. תבדקו/תבדקי עד כמה כל אחד מההיגדים הבאים נכון לגביך.

ההיגד הוא.....	נכון	לרוב נכון	יותר נכון מלא נכון	יותר לא נכון מנכון	לרוב לא נכון	לא נכון
a. חבריי רואים טוב יותר ממני.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
b. אני מסתדר/ת טוב עם הוריי.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
c. אני נהנה/ית לעסוק בספורט.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
d. הוריי נוהגים בהגינות כלפי .	❑	❑	❑	❑	❑	❑
e. אני מסוגל/ת לבצע דברים ברמה טובה, לפחות כמו אנשים אחרים.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
f. אנשים נהנים להתחמק משיעורי חינוך גופני כמה שיותר.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
g. אני לא כל כך מחבב/ת את הוריי.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
h. יש לי פנים יפות.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
i. אני יוצא/ת עם הוריי לעתים קרובות.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
j. אנשים אחרים חושבים שאני נראה/ית טוב.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
k. באופן כלל, אינני מוצלח/ת .	❑	❑	❑	❑	❑	❑
l. יש לי גוף יפה.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
m. אם אני מאוד משתדל/ת אני יכול/ה לעשות כמעט הכל.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
n. אני טוב/ה בספורט .	❑	❑	❑	❑	❑	❑
o. הוריי מבינים אותי.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
p. אני לא אוהב/ת את המראה שלי .	❑	❑	❑	❑	❑	❑
q. אני טוב/ה יותר מחבריי בספורט.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
r. באופן כלל, יש לי הרבה במה להתגאות.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
s. במרבית הדברים שאני עושה, אני מצליח/ה .	❑	❑	❑	❑	❑	❑
t. אין לי הרבה במה להתגאות.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
u. אני חש/ה שחיי אינם מועילים.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
v. באופן כלל, אני כישלון.	❑	❑	❑	❑	❑	❑

30. נבקש לשאול כמה שאלות מעט קשות יותר קרובות מדווחים כלי התקשורת על עליה ברמת האלימות בקרב צעירים. נבקש מעונינים לדעת את האמת היית בטוח/ שתשובתך תישאר חסויה מלא/ את כל השורות. כמה פעמים בששת החודשים האחרונים ביצעת/ את הפעולות הבאות?

	כמעט יומיום	פעם בשבוע	פעם-פעמים בחודש	פעם-פעמים בששה חודשים	אף פעם
a. רבת עם מישהו/.	❑	❑	❑	❑	❑
b. גרמת נזק לרכושם של אחרים בכוונה.	❑	❑	❑	❑	❑
c. ארבת למישהו/כדי להציק לו/ה, לאיים עליו/ או להכותו/ה.	❑	❑	❑	❑	❑
d. הבאת נשק (כגון מדמיע, אולר וכו' לביה"ס?	❑	❑	❑	❑	❑
e. גרמת נזק לרכוש ביתו בכוונה (לספרים, כסאות וכו'.	❑	❑	❑	❑	❑
f. לקחת משהו מאחרים בכוח.	❑	❑	❑	❑	❑
g. הצקת או תקפת מישהו/ בזמן שיעור.	❑	❑	❑	❑	❑
h. הרגזת או התגרית במורה.	❑	❑	❑	❑	❑
i. קנטרת או עשית צחוק מאחרים.	❑	❑	❑	❑	❑
j. זרקת דברים על אחרים (סרגל, קלמר וכו'.	❑	❑	❑	❑	❑
k. קללת.	❑	❑	❑	❑	❑
l. רבת/ עם מישהו/.	❑	❑	❑	❑	❑
m. השתייסת/לכנופיה שעברה על החוק.	❑	❑	❑	❑	❑
n. גנבת/ רכוש או כסף.	❑	❑	❑	❑	❑
o. יצעת/ פריצה למטרת גניבה.	❑	❑	❑	❑	❑



לבסוף, שאלות על חבריך ובית הספר שלך:

31. האם את/ה חלק מקבוצת חברים המעניקה לך תחושת שייכות?

❑ לא, אינני חלק מקבוצה כזו ⇐ עבור לשאלה 33.
❑ כן, אני חלק מקבוצה כזו.

32. אם את/ה חלק מקבוצה כזו, מי בקבוצה?

❑ רק בנים
❑ רק בנות
❑ בנים ובנות.



33. כאשר את/ה נפגש/ת עם אנשים חדשים, כיצד את/ה חש/ה? מלא/י את כל השורות.

	נכון	לרוב נכון	יותר נכון מלא נכון	יותר לא נכון מנכון	לרוב לא נכון	לא נכון
a. אני מתחבר/ת בקלות עם בנים.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
b. אני מתחבר/ת בקלות עם בנות.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
c. אני מקובל/ת בקרב הבנים.	❑	❑	❑	❑	❑	❑
d. אני מקובל/ת בקרב הבנות.	❑	❑	❑	❑	❑	❑

ברצוננו לדעת איך את/ה מסתדר/ת בבית הספר.

34. האם היו לך קשיים בלימודים?

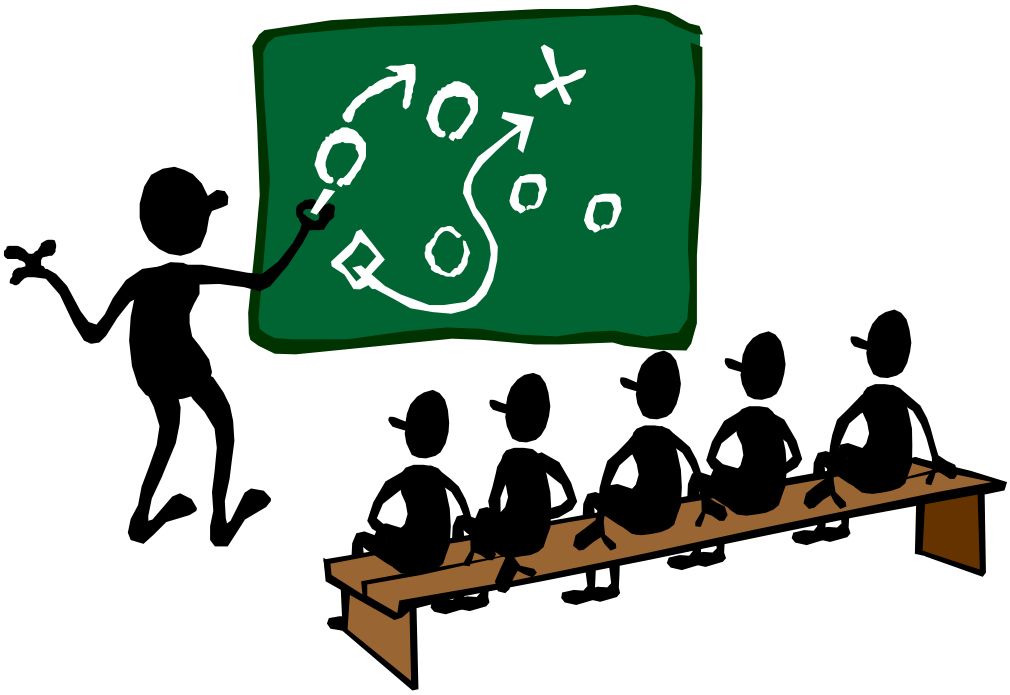
❑ כן, נשארתי כיתה או עברתי ביה"ס ❑ כן, אך התגברתי ❑ לא

לגבי תעודה האחרונה שלך, מהם ציוניך הסופיים במקצועות הבאים:

		90-100	80-90	70-80	60-70	50-60	40-50
35.	מתמטיקה?	❑	❑	❑	❑	❑	❑
36.	אנגלית?	❑	❑	❑	❑	❑	❑
37.	חינוך גופני?	❑	❑	❑	❑	❑	❑

38. נא מלא/את כל השורות.

	נכון	נכון ברובו	לא נכון ברובו	לא נכון
a. אני מבין/בקלות נושאים חדשים הנלמדים בשיעורים.	❑	❑	❑	❑
b. אני מאמין/ת שאני מסוגל/ת לבצע משימה קשה בשיעור.	❑	❑	❑	❑
c. אני מאמין/ת שביצועי לא יפגמו גם אם אעדר מהלימודים.	❑	❑	❑	❑
d. אני מאמין/ת שביצועי לא ייפגמו גם אם המורה יגביר את הקצב.	❑	❑	❑	❑
e. אני נמצא/ת בלחץ מתמיד לגבי המצופה ממני בביה"ס.	❑	❑	❑	❑



האם יש לך הצעות כלשהן?
אנו מעוניינים בחוות דעתך על השאלון ועד כמה היה קל או קשה בשבילך לענות עליו.
אם את/ה מעוניין/ת השתמש/י זה להעיר את הערותיך ולספר מה אהבת/ לא אהבת.

כל הכבוד!!!



תודה רבה על השתתפותך

צוות הפרוייקט.